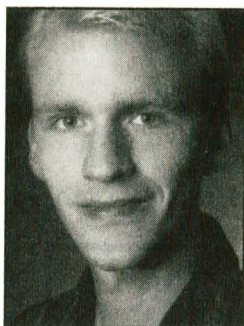


РАВЕПКИП

GERRIT HARM



Das Schwarze Auge



Gerrit Harm, Jahrgang '82, ist gebürtiger Schleswig-Holsteiner. Nach dem Zivildienst studierte er in Braunschweig an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zunächst Informatik, wechselte dann jedoch zu den Geisteswissenschaftlern und schloss das Studium schließlich mit einem Master of Education ab. Heute lebt und arbeitet er als Grundschullehrer in Berlin.

Seine Leidenschaft für *Das Schwarze Auge* entstand bereits Mitte der 90er und setzt sich ungebrochen bis heute fort. Mit *Rabenkind* erscheint sein erster Roman.

GERRIT HARM

РАВЕПКИН

Ein Roman in der Welt von

Das Schwarze Auge®

Originalausgabe

Titelbild: Arndt Drechsler
Aventurienkarte: Ralph Hlawatsch

Lektorat: Florian Don-Schauen
Satz und Layout: Ralf Berszuck
Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s. r. o., Tschechien

Copyright © 2010 by Fantasy Productions
Verlags- und Medienvertriebs-GmbH, Erkrath
Besuchen Sie unsere Website <http://www.fanpro.com>

Copyright © 2010 by Significant GbR für die Marke
DAS SCHWARZE AUGE in Wort und Bild,
by Alpers, Fuchs, Kramer, Neigel für die Inhalte.

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die Verarbeitung und die Verbreitung des Werkes in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der Vervielfältigung auf fotomechanischem, digitalem oder sonstigem Weg sowie die Nutzung im Internet dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Printed in the Czech Republic 2010

ISBN: 978-3-89064-147-8

Es sei gedankt ...

Gedankt sei den Recken vom grauen Berg,
denn mit ihnen wurde der erste Stein gelegt.

Gedankt sei den Helden der Löwenstadt,
denn sie haben das Feuer am Leben gehalten.

Gedankt sei Marvin, Tina und Christian,
denn ohne sie wäre ich nicht so weit gekommen.

Gedankt sei allen fleißigen Helfern,
die ihren Teil zu diesem Buch beigetragen haben.

Gedankt sei allen Lesern und Spielern,
denn ohne sie hätte das Schreiben keinen Sinn.

Euch allen sei gedankt.

Gfirms Ozean

Delia Land

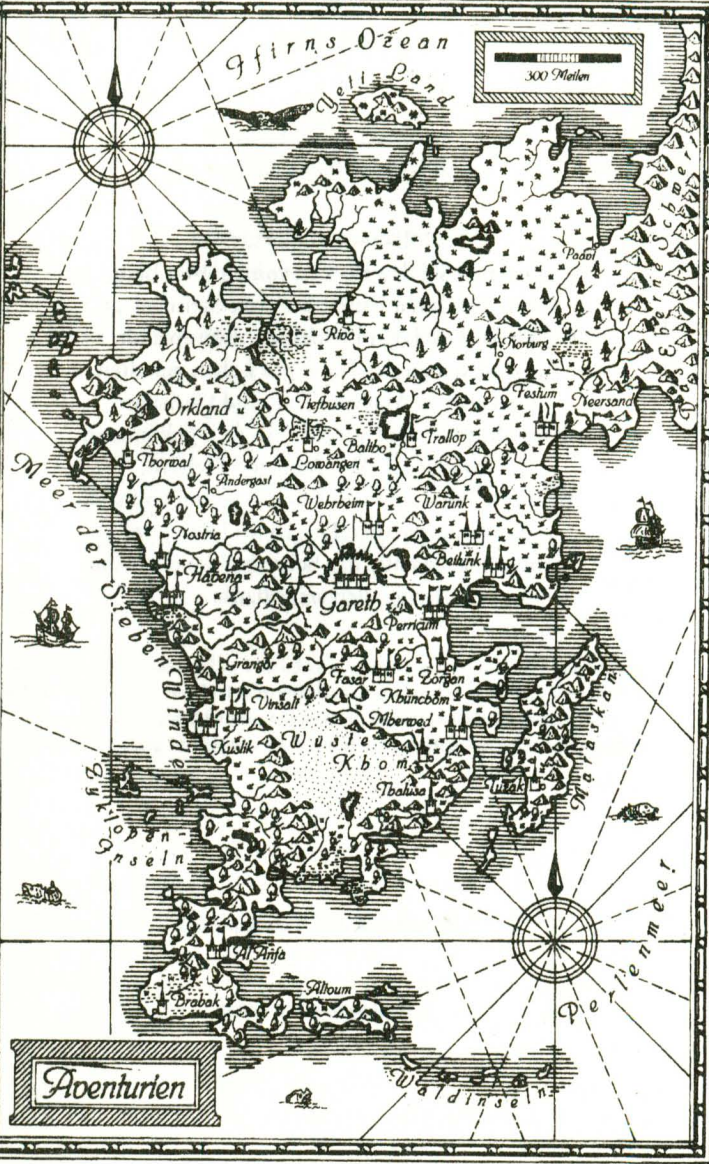
300 Meilen

Meer der
Sieben
Unden
Klopp
nseeln

Pierienmeer

Waldinseeln

Aventurien





Kaltes Wasser tropfte von der niedrigen Decke. Mit einem stumpfen Geräusch schlugen die Tropfen in einem endlosen Rhythmus auf den schmutzigen Steinboden und zerplatzten in alle Richtungen.

Überall auf den großen, schwarzen Platten, die den Boden der kleinen Kammer bedeckten, lagen schimmeliges Stroh und menschlicher Unrat. Es stank erbärmlich. Die Wände waren überzogen von blassen Flechten, die sich rau und schleimig zugleich anfühlten. Die Decke war wie die Wände gemauert und in keinem besseren Zustand als der Rest der Zelle.

Eine kleine Tür aus einfachem, stabilem Holz hing in schweren, eisernen Scharnieren und passte sich beinahe perfekt in den einzigen Zugang zu der Kammer ein, nur an ihrem unteren Rand war ein schmaler, unregelmäßiger Spalt geblieben. Immer, wenn eine Wache mit einer Fackel über den Gang dahinter schritt, fiel hier ein wenig Licht in die kleine Zelle. Sonst war es in dem fensterlosen Raum finster wie in schwärzester Nacht.

Jeden Tag war es finster.

Jeden Monat.

Jedes Jahr.

Immer.

In einer Ecke saß ein hagerer, alter Mann. Er war in einen schmutzigen Umhang gehüllt, der einstmals von roter Farbe gewesen sein musste. Jetzt allerdings war davon nicht mehr viel zu erkennen.

Das bärtige Gesicht verbarg der Mann in den dünnen Armen. In dieser Haltung verbrachte er viel Zeit.

An Händen und Füßen trug er eiserne Ketten. Breite Schellen umschlossen unbarmherzig seine schwachen Gelenke und waren mit dicken Gliedern verbunden. Den alten Mann quälte das Gewicht seiner Fesseln. Dennoch versuchte er, sich so viel wie möglich zu

bewegen, um nicht alle Kraft zu verlieren. Oft legte er sich auch flach vor die Tür, um ein wenig frischere Luft und etwas mehr Licht zu erhaschen. Jede Abwechslung war willkommen, und der Wechsel von dunkel zu hell tat seinen Augen gut.

Sehnsüchtig bangte er jenen Momenten entgegen, in denen die Wachen mit ihren schweren Stiefeln näher kamen, um an seiner Zelle vorüberzugehen. Er vernahm ihre rauen Stimmen, das Rasseln ihrer Waffen und Rüstungen, noch bevor das Licht ihrer Fackeln den kleinen Spalt unter seiner Tür erreichte. Doch diese Besuche waren nicht häufig. Und auch Essen brachte man ihm alles andere als regelmäßig. Er litt Hunger. Aber wer auch immer für seine Festsetzung verantwortlich war, hatte offenbar nicht vor, ihn daran sterben zu lassen.

Der alte Mann wusste schon lange nicht mehr, wie viel Zeit seit seiner Verschleppung vergangen war. Am Anfang hatte er noch ständig protestiert und immer wieder verlangt, mit jemandem in verantwortlicher Position zu sprechen. Doch nach einigen Wochen hatte er aufgegeben.

Kurz darauf war er mehrere Male mit verbundenen Augen aus seiner Zelle geholt und irgendwelchen Unbekannten vorgeführt worden. Dabei wurde stets in einer fremden Sprache gesprochen. Er hatte nur ein paar Worte verstehen können, die er aus anderen Zungen ableitete. Aber es hatte gereicht, um zu wissen, dass man sich über ihn unterhielt. Auch der Tonfall schien ihm eindeutig: Die Anwesenden sprachen von ihm wie von einem Ding, einem Tier. Ein paar seiner Peiniger beherrschten allerdings auch seine Sprache und hatten sich einen eigenen Namen für ihn einfallen lassen.

Mittlerweile hatte er sogar diese Beleidigung vergessen. Zu lange war es her, dass man ihn aus seiner Zelle geholt hatte. Über die Zeit hatte er sogar seinen richtigen Namen vergessen, er konnte sich kaum noch an sein früheres Leben erinnern.

Immer wieder spürte derer wie der Wahn an die Tür seines Geistes klopfte. Er konnte nicht sagen, wie lange der Riegel noch halten würde. Es wirkte jetzt, nach ungezählten Jahren, als habe man kein Interesse mehr an ihm, als kümmerge seine Existenz niemanden mehr in dieser Welt. Doch das konnte nicht sein. Warum sollte man ihn

dann weiterhin derart lange durchfüttern? Und das noch in so schweren Zeiten.

Schwere Zeiten, dachte der alte Mann. Ob der Krieg schon vorüber ist? Und wenn ja, wer hat gesiegt? Haben die Schwarzpelze tatsächlich die kaiserlichen Armeen bezwingen und das Mittelreich überrennen können?

Immer wieder stellte er sich diese Fragen und fand natürlich keine Antworten darauf. Dennoch malte er sich aus, was für Konsequenzen unterschiedliche politische Entwicklungen für ihn haben würden. Es gab viele denkbare Möglichkeiten, und so halfen ihm die Gedankenspiele, den Verstand nicht völlig zu verlieren.

Gerade hatte er sich über Stunden einen neuen möglichen Gang der Dinge erdacht, da wurde die Tür zu seiner Zelle plötzlich aufgerissen.

Dieses Mal war er derart in seinen Überlegungen versunken gewesen, dass er die Wachen nicht hatte kommen hören. Er wurde so brutal aus seinen Gedanken gerissen, dass ihm beinahe das Herz stehen blieb. Keuchend hielt er sich die Brust.

Wie blind starrte er auf das leuchtende Rechteck in der schwarzen Wand. Es dauerte eine ganze Weile, bis er die Umrisse einer Person erkennen konnte, die dort stand und auf ihn herabsah. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte er, klarer zu sehen. Noch immer stand sie in der Tür und schien auf etwas zu warten. Sie war sehr groß, ungewöhnlich groß. Die Schultern jedoch waren schmaler als bei den anderen Wachen, und die Silhouette zeigte eine deutliche Taille. Die Umrisse mehrerer Waffen komplettierten das Bild einer Kriegerin.

Der Gefangene kannte alle Wachen. Er wusste ihre Namen nicht, aber er hatte sich gemerkt, wie sie gingen, wie sie sprachen und vor allem - wie sie rochen. Diese jedoch, da war er sich sicher, war neu. Noch nie war sie hier unten gewesen.

Misstrauisch legte er die Stirn in Falten. » Was wollt Ihr von mir?«, fragte er mit krächzender kraftloser Stimme. »Wer seid Ihr?« Höhnisches Lachen kam zur Antwort. Jetzt drängten sich zwei weitere Gestalten an der ersten vorbei in den niedrigen Raum. Sie

waren kleine); schienen aber noch kräftiger zu sein. Eindeutig erkannte der alte Mann den Gestank der Wachen.

Schnell waren sie neben ihm und rissen ihn unsanft hoch. Er hatte nicht die Kraft, sich zu wehren. Als er unsicher auf seinen schwachen Beinen stand, zog eine von ihnen ein großes Schlüsselbund vom Gürtel. Unsanft griff sie nach den Ketten und öffnete die Schellen an Händen und Füßen. Schwerfielen die Eisen zu Boden.

Der alte Mann spürte, wie ihm die Glieder leichter wurden, jetzt, da das Gewicht der Fesseln fort war. Seine Muskeln, die er so lange mühsam am Leben gehalten hatte, zuckten, als wollten sie ihn zur sofortigen Flucht auffordern. Ein angenehmes und gleichzeitig schmerzhaftes Kribbeln wollte sich ausbreiten, als sein Blut aufgewühlt durch seine Adern floss. Doch noch bevor er die neue Freiheit richtig begriff, hatten grobe Hände ihm erneut Fesseln angelegt. Die Wachen banden ihm die Hände mit einer ledernen Schnur auf den Rücken. Die Füße ließen sie frei.

Wenig später stießen sie ihren Gefangenen aus der Zelle. Das erste Mal seit Jahren betraten seine nackten Füße etwas anderes als den kalten, glitschigen Boden seines Gefängnisses. Unzählige Sinneseindrücke überfluteten seinen Geist und machten ihn unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Er begriff kaum, welchen Weg sie nahmen, noch, woran er vorbeischritt. All die Jahre hatte er sich gefragt, wohin man ihn verschleppt hatte und warum. Und jetzt, da er die Möglichkeit hatte, endlich zu sehen, wo er gefangen gehalten wurde, versagte ihm der Verstand den Dienst.

Plötzlich trat er ins Freie. Wie ein Schlag traf ihn die kalte Luft, die unzählige Gerüche und Geräusche verwirrten seinen Geist. Geblendet von der gnadenlosen Helligkeit der vielen Fackeln und Laternen stolperte er weiter. Wäre es nicht tief in der Nacht gewesen, der alte Mann hätte um sein Augenlicht bangen müssen.

Immer wieder stießen ihn die Wachen vorwärts, und mehr als einmal fiel er dabei zu Boden. Bei seinem letzten Sturz landete er mit dem Gesicht mitten in einer übel riechenden Platte. Für einen Moment packte ihn panische Angst zu ertrinken. Das Gefühl von Wasser auf der Haut war so erschreckend unbekannt, dass es ihn beinahe wahnsinnig machte. Er zappelte nach Leibeskräften und versuchte

sich zu drehen. Dreckiges Wasser drang in Mund und Nase. Schwarze Flecken tanzten ihm vor den Augen, und erst im letzten Moment packte ihn eine kräftige Pranke am Kopf und riss ihn heraus. Während er hustend mit der Bewusstlosigkeit rang, erklang um ihn herum höhnisches Lachen aus einem guten Dutzend Kehlen. Dann wurde er weitergezerrt.

Nur langsam gewöhnten sich seine Augen an die neue Umgebung. Er erblickte hölzerne Hütten, schlammige Wege und überall Bewaffnete. Einige Wachen erkannte er wieder, doch die meisten der Männer und Frauen hatte er noch nie zuvor gesehen. Sie standen am Rand eines Wegs und blickten ihn mit einem Ausdruck an, den er nicht deuten konnte. War es Verachtung? War es Neugier?

Immer weiter durch dieses Dorf oder diese Stadt führten ihn die Wichen, bis sie schließlich an einem hölzernen Stadttor angelangt waren. Es war aus mächtigen Stämmen gefertigt und mit eisernen Beschlägen verstärkt worden. Über und vor diesem Bollwerk standen weitere Bewaffnete.

Der alte Mann ließ seinen Blick nach oben wandern. Über ihm funkelten tausende Sterne am klaren Himmel. Was für ein herrlicher Anblick! Es sah aus, als habe jemand einen tiefblauen Samtumfang mit funkelnden Edelsteinen verziert und ihn über die Welt gelegt.

Der Alte hatte früher einmal gelernt, wie man am Stand der Sterne seine Position erkennen konnte. Doch dafür hätte es mehr Zeit, einen Sextanten und einen klaren Verstand gebraucht. Jetzt war er zu nichts mehr in der Lage, als stumpf nach oben zu starren und sich an der Schönheit der Schöpfung zu erfreuen.

Im nächsten Moment vernahm er ein lautes Knarren, und das Tor schwang nach innen auf. Zusammen mit den beiden Wachen und der Unbekannten schritt er hindurch. Träge fiel das Tor hinter ihnen wieder zu.

Vor ihnen erstreckte sich eine weite Landschaft. Die Stadt lag auf einem sanften Hügel, umgeben von hohem Grasland. Rechts und links neben dem Tor standen Feuerschalen und erhellten die Umgebung. Nicht weit entfernt begann ein dichter Wald, und am Horizont waren die Umrisse eines nicht allzu fernen Gebirges zu erkennen.

Doch auch dieses Mal ließen die Wachen dem Alten kaum Zeit, sich zu orientieren. Während einer der Männer eine Fackel entzündete, packte die Kriegerin ihren Gefangenen und drehte ihn zu sich. Mit der Linken zwang sie ihn, den Mund zu öffnen. Er war noch zu verwirrt und schwach, um sich zu wehren. Im nächsten Augenblick goss sie ihm eine übel-schmeckende Flüssigkeit in den Rachen. Er hustete heftig und hatte für einen Moment Angst zu ersticken. Doch dann spürte er, wie die Substanz seine Kehle herabfloss. Sie fühlte sich warm an.

Die Kriegerin betrachtete ihn noch kurz, dann drehte sie sich um. Eine Wache stieß den Alten vorwärts. Sie setzten ihren Wegzielstrebig fort, und bald tauchte die Gruppe in den nahen Wald ein. Schlagartig wurde es wieder dunkler. Es erinnerte ihn an seine Zelle. Ein seltsames Gefühl von Geborgenheit umfing ihn. Die feuchte Luft schmeichelte seiner Haut und nahm ihm einen Teil seiner Verwirrung. Jetzt, wo Ruhe die vier Gestalten umfing und er nur noch die Schritte und das Atmen seiner Begleiter vernahm, erholte sich sein Geist rasch. Langsam keimte in ihm die Frage, was sie eigentlich von ihm wollten. Warum wurde er jetzt aus seiner Zelle geholt und in den Wald geführt? Es sollte nicht lange dauern, bis er eine Antwort auf seine Fragen bekam.

Er spürte, wie seine Muskeln immer mehr ihrer alten Kraft zurückgewannen. Trotz seiner Bemühungen während der Gefangenschaft hatte er erwartet, viel schneller außer Atem zu sein. Das war also der Sinn des Trankes gewesen. Offenbar hatte man kein Interesse daran gehabt, ihn tragen zu müssen.

Nach einer guten halben Stunde bog die Fremde, die die kleine Gruppe anführte, plötzlich vom Weg ab. Die Wachen stießen ihren Gefangenen hinterher und folgten dann selbst. Auf einem schmalen Trampelpfad drangen sie nun tiefer in den Wald vor. Bald schon stieg der Pfad an, und hier und da waren Felsen zu erkennen, die aus dem Erdreich wuchsen. Der Wald wurde lichter.

Nach einigen Stunden des Marschierens wurde es für den alten Mann immer unerträglicher. Hatte er die Belastung seiner schwachen Muskeln durch die Wirkung des Tranks zu Beginn kaum gespürt, war sie nun zu einer Tortur geworden. Immer wieder knickte

er weg und musste von den Wachen auf die Beine zurückgeholt werden.

Als er schließlich zum vierten Mal zusammenbrach und sich trotz wütender Beschimpfungen und Schläge nicht wieder aufrichten konnte, beschloss die Fremde, ein Lager für die Nacht zu errichten.

Schnell hatten die Wachen grobe Decken ausgerollt und ein Feuer entfacht. Interessiert beobachtete ihr Gefangener, wie geschickt sie dabei zu Werke gingen und wie viel Nützliches sie bei sich trugen, ohne schwerbeladen zu wirken.

Ihn selbst lehnten die Wachen unsanft an einen kahlen Baum. Mit einem langen Seil banden sie ihn an den Stamm. Danach setzten sie sich um das Feuer und beachteten ihn nicht weiter. Sie unterhielten sich lange und laut in der fremden Sprache.

Er verstand nur Fetzen der gesprochenen Worte. Schnell schien es ihm, als ginge es bei ihrer Unterhaltung nicht um ihn. Er hörte schon bald nicht mehr zu. Stattdessen neigte er sich, soweit es seine Fesseln zuließen, und blickte zwischen den Ästen hindurch in den tiefschwarzen Nachthimmel. Wo war er?

Blinzelnd versuchte er, in dem Haufen glitzernder Lichter eine Struktur zu erkennen. Aber ohne die nötigen Hilfsmittel hatte er keine Chance, seine Position zu bestimmen.

Enttäuscht und erschöpft schloss er die Augen. Trotz aller Anstrengung und Qual, die dieser Weg für ihn brachte, war er froh. Es würde sich etwas ändern, egal wie es ausging. Genüsslich sog er die klare, frische Luft ein und fühlte, wie sie seine Brust füllte. Schon im nächsten Moment war er eingeschlafen.

Ein warmer Wind blies über den Weg, der durch das fruchtbare Greifenfurter Land zu dem kleinen Dorf Dunkelbach führte. Zu beiden Seiten des Pfades stand alles, wie üblich Anfang Rahja, in vollem Grün.

Das kleine Dorf am Ende des Weges trug seinen Namen nicht ganz zu Unrecht, obwohl er schlimmer klang, als er gemeint war. Nicht, dass dieses Örtchen besonders gefährvoll oder von unheiligen Kräften durchsetzt war, nein, der Name Dunkelbach rührte einzig und allein von der Farbe des kleinen Rinnsales, bei dem sich nahe dem Dorf durch die grünen Hügel schlängelte.

Wie die fast schwarze Farbe des Baches zustande kam, wussten wohl nur die Götter. Die Bewohner von Dunkelbach hatten jedenfalls keine Erklärung dafür. Sie wussten nur, dass der Bach durch die Ruinen der Siedlung floss, die früher einmal hier gestanden hatte, und daher war er ihnen so unheimlich, dass sie es vermieden, sein Wasser zu schöpfen. Der alte Brunnen inmitten des Dorfs erlaubte diese vorsichtige Haltung.

Auch Isinde Morgenrot hatte für die Farbe des Baches keine gute Erklärung. Die Heilerin des Dorfs war heute, wie so oft, im nahen Wald unterwegs, um nach heilkräftigen Pflanzen zu suchen. Aus der Entfernung hätte man sie, sowie sie dort durch den Wald wanderte, für eine Elfe halten können. Dieser Eindruck verstärkte sich, wenn der Betrachter ihrer großen dunkelbraunen Augen und der feinen Züge ihres Gesichtes gewahr wurde. Auch ihre langen, nussbraunen Haare und der schlanke Körper mit den kleinen, festen Brüsten und der schmalen Hüfte konnten einen Bewunderer an die sagenhaften Elfen des Waldes erinnern. Doch der Kundige erkannte an der Form ihrer Ohren, dass sie keine Tochter dieses Volkes sein konnte, denn diese waren zwar ebenfalls nahezu perfekt geformt, aber doch zweifellos menschlich rund.

Diese ungewöhnliche Schönheit war einer der Gründe, warum John seine Arbeit für einige Augenblicke unterbrach, um die junge Frau zu beobachten, als sie in einiger Entfernung von ihm durch den Wald kam. Er ging in die Hocke und stellte das Bündel Feuerholz ab, das er bisher gesammelt hatte. Hinter einem Busch verborgen, verharrte er. Diese Frau faszinierte ihn, und das lag nicht nur an ihrer Schönheit. Seitdem sie ihn von einer schweren Verletzung geheilt hatte, hatte er mehrfach versucht, ihr etwas näher zu kommen. Doch mit Männern hatte sie bis zum heutigen Tage erstaunlicherweise wenig anzufangen gewusst, es sei denn, sie hatte sich ihrer Wunden und Gebrechen annehmen müssen. Wenn jemand ihr schöne Augen machte, zog sie sich stets scheu zurück. Wahrscheinlich waren die Annäherungen zu grob und plump.

Isinde beschäftigte sich offenbar lieber mit der Schönheit der Natur, von der es um das Dorf herum reichlich gab. John, der selbst Stunden um Stunden hier draußen verbrachte, konnte das gut nachvollziehen. Aber er bedauerte es sehr, die Aufmerksamkeit der jungen Frau noch nie erhascht zu haben.

Trotz ihrer manchmal seltsamen Art und dieser Distanz war sie ein fester Teil der Dorfgemeinschaft. Ihre Herkunft allerdings blieb für die Bewohner des Dorfs ein Geheimnis. Sie war erst vor gut zwei Jahren in Dunkelbach aufgetaucht. Verängstigt und ohne Erinnerungen an das, was hinter ihr lag, hatte die alte Heilerin Luinde die junge Frau damals im Wald gefunden. Die weise Frau hatte sofort erkannt, dass der jungen Frau Schreckliches widerfahren sein musste, und so nahm sie sich ihrer an. Das arme Ding war offensichtlich nicht nur körperlich, sondern auch im Geist schwer geschunden worden. Sie hatte nicht mehr bei sich gehabt als einen großen Stecken, mit dem sie sich die wilden Tiere vom Leib gehalten hatte, und die zerrissene Kleidung, die sie am dünnen Körper trug.

Es hatte einige Monate gedauert, bis Isinde ihre Ängste ablegte und Vertrauen in die Menschen des Dorfs fand. Sie zeigte dann jedoch erstaunlicherweise schnell eine hohe Zuneigung zu anderen Menschen und eine große Hilfsbereitschaft. Bald stellte sich heraus, dass sie über großes Geschick im Umgang mit Krankheiten und

Verletzungen verfügte, und so nahm Luinde die junge Frau kurzerhand in die Lehre.

Isinde lehnte mittlerweile an einem mächtigen Baum und blickte scheinbar gedankenverloren in die Ferne. John war nur etwa hundert Schritt von ihr entfernt, aber er war überzeugt, dass sie ihn nicht entdeckt hatte.

Luinde hatte schon sehr bald beobachtet, dass Isindes Heuerfolge über das hinausgingen, was durch geschickte Finger und klug gewählte Kräuter erklärbar war. Ihren Verdacht, dass in der neuen Gehilfin ein Funken magischer Macht schlummerte, hatte sie allerdings zunächst nur wenigen Dorfbewohnern mitgeteilt. John hatte erst später davon erfahren. Heute wussten es alle im Dorf; und sie waren froh, wieder jemanden mit magischen Fähigkeiten in ihren Reihen zu haben. Früher einmal hatte ein echter Magier in Dunkelbach gelebt. John selbst hatte ihn allerdings nicht mehr kennengelernt, da er erst später zu der Dorfgemeinschaft gestoßen war. Isinde spürte diese Zuneigung der Menschen natürlich, und manchmal erzählte sie mit leuchtenden Augen von den Geschichten, die sie über mächtige Zauberer gehört hatte. Ein paarmal hatte sie mit Luinde und anderen älteren Männern und Frauen im Dorf über die Vorstellung gesprochen, wie es wohl wäre, wenn sie bei einem Zauberer in die Lehre gehen würde. Diese Vorstellung ließ sie jedes Mal ins Schwärmen geraten. Sie hoffte offensichtlich darauf, eines Tages jemanden zu finden, der ihre übernatürlichen Kräfte fördern konnte, und das könnte für das ganze Dorf von Nutzen sein.

John beobachtete die Heilerin noch einen Moment, bis sie sich wieder von dem Baum löste und ihre Suche fortsetzte. Isinde blieb ihm unheimlich. Als vor etwa einem halben Götterlauf die alte Luinde spurlos verschwunden war, hatte er gleich ein ungutes Gefühl gehabt. Bis heute war sie nicht wieder aufgetaucht. Es hatte keine Spuren gegeben, fast so, als wäre sie vom Erdboden verschluckt worden. Wilde Tiere waren die Erklärung gewesen, mit der sich schließlich alle zufrieden gaben. Aber ein merkwürdiges Gefühl blieb zumindest bei ihm bestehen.

Doch auch er selbst hatte heute noch einiges zu tun und keine Zeit, sich mit trüben Gedanken die Zeit zu stehlen. Er nahm das Bündel

Holz wieder auf und erhob sich. Sein Blick wanderte über die Felder, die sich vor dem Wald auf niedrigen Hügeln erstreckten. Auf der kleinen Landstraße, die sich zwischen den Feldern dahinzog, näherte sich eine Kutsche dem Dorf. Das große Gefährt wurde von zwei Pferden gezogen, und auf dem Bock saßen zwei Gestalten. In das kleine und verschlafene Dunkelbach hatte sich seit Monden kein Fremder mehr verirrt, denn es gab hier nichts, was Gäste locken könnte. Der Weg führte auf der anderen Seite des Dorfs nicht einmal weiter, sodass ein Wanderer entweder umkehren oder sich durch die Wildnis schlagen musste, wenn Dunkelbach nicht sein Ziel war.

John beschloss abzuwarten, was die Fremden in diese Gegend trieb. Ihr Äußeres war jedenfalls schon allein dazu geeignet, im Dorf für einige Unruhe zu sorgen, denn so etwas sah man nicht alle Tage. Es fing damit an, dass die beiden von völlig entgegengesetzter Statur waren. Der Lenker war bestimmt über zwei Schritt groß und hatte ein Kreuz, so breit wie ein Wagenrad. Die Arme sahen aus, als könne er damit einen Oger erwürgen, und die Beine waren so dick und standhaft wie Baumstämme.

Sein mittellanges Haar hing ihm in verfilzten Strähnen über den Nacken und die Schultern, und dessen undefinierbare Farbe, die am ehesten mit der von Schlamm zu vergleichen war, verstärkte das Bild eines Wilden aus den Bergen. Die Axt, die er in einer Lederschleife auf dem Rücken trug, ließ nicht gerade auf einen edlen Krieger schließen. Sie war über einen Schritt lang und wirkte eher wie das Werkzeug eines Holzfällers denn wie eine der Kriegsgöttin Rondra gefällige Waffe. Doch seine Kleidung passte nicht zu einem Holzfäller auf der Suche nach Arbeit. Er trug eine schlichte, aber sicher nicht billige Lederhose, schwere Stiefel und eine schwere, mit Nieten verstärkte Weste, die fast schon als Harnisch gelten konnte, so dick und starr wirkte das Leder. Das schmucklose Kurzschwert, das an seinem breiten Gürtel baumelte, und der ungepflegte Kinnbart vervollständigten das Bild eines Söldners.

Sein Begleiter war völlig anders anzuschauen, und doch meinte John eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden Männern zu erkennen. John schätzte ihn auf höchstens acht Spann groß. Er hatte kurze, schwarze Haare und einen langen Bart von gleicher Farbe.

Seine Haut war deutlich dunkler als die des Hünen, seine Züge etwas schärfer geschnitten und die Nase ein gutes Stück größer. Sie erinnerte stark an den Schnabel eines Raubvogels.

Auch die Kleidung hätte unterschiedlicher kaum sein können. Ein kundiger Schneider hatte graue und schwarze Stoffe verwendet, um für ihn eine feine Hose und eine Weste zu fertigen. Ein strahlend weißes Seidenhemd, lugte unter der Weste hervor und gab dem Mann etwas Erhabenes. Um seinen Stand noch weiter zu unterstreichen, trug er einen feuerroten Umhang, der über und über mit geheimnisvollen Symbolen in schwarzer und silberner Farbe verziert war. Einzige Waffe schien ein langer Stab aus dunklem Holz zu sein, der an beiden Enden in glänzenden Kappen endete. Es blieb abzuwarten, was solche Leute in dem friedlichen Dunkelbach wollten.

John blickte missmutig auf seinen Haufen Feuerholz. Ihm gefiel es nicht, wenn Fremde in das Dorf kamen. Er schulterte sein Bündel und machte sich daran, ins Dorf zurückzukehren. Und er nahm sich vor, die Neuankömmlinge im Auge zu behalten.

Um Vehin Jaldorns Stimmung war es bestens bestellt. Jetzt hatten sie es endlich geschafft. Heute schon würde er die Nacht in einem richtigen Bett verbringen und nicht wieder im Freien schlafen müssen. Den Magier fröstelte es bei dem Gedanken. Sehr bald würde sich zeigen, ob er die alten Aufzeichnungen richtig interpretiert hatte. Es konnte gar nicht anders sein, davon war er völlig überzeugt. Andernfalls hätte er auch nicht so viel riskiert. Die Reise hierher hatte ihn einen guten Teil seines Vermögens gekostet. Aber wenn er sich nicht völlig irrte, würde es sich wirklich lohnen.

»He da, sag an, Brüderchen, ist das da vorne dieses von den Göttern verlassene Kaff Dinkelbach?« Brogg hatte seinen Bruder unsanft angestoßen und deutete nun mit ausgestrecktem Arm auf die kleine Siedlung, die eben vor ihnen aufgetaucht war.

»Dunkelbach«, gab der Magier zurück. »Ja, das ist unser Ziel, jedenfalls ist das der richtige Weg, und soweit ich weiß, gibt es im Umkreis von mindestens zehn Meilen kein anderes Dorf Und nenn mich nicht Brüderchen. Vor allem nicht, wenn jemand zuhört, ist das klar? Vergiss nicht, dass ich der Ältere von uns beiden bin.« Die

letzten Worte hatte Vehin recht leise gesprochen und ihnen einen lauernden Unterton gegeben. Brogg gab zur Antwort nur ein Grunzen von sich.

Die beiden Brüder hatten sich erst vor wenigen Monden wieder zusammengetan. Während sich Velin in Festum in seine Studien versenkt hatte, hatte sich Brogg als Söldner auf den Schlachtfeldern Aventuriens verdingt.

Wenig später hatten sie die Palisade erreicht, die sich schützend um das Dorf zog, und lenkten ihren Wagen durch das offene Tor. Zu ihrer Rechten lag ein großes, lang gezogenes Gebäude mit einem runden Anbau. Rhythmisches Hämmern von Metall auf Metall und der dichte Rauch, der aus dem dicken Schornstein in den blauen Sommerhimmel stieg, verrieten, dass dies die Dorfschmiede war.

Erstaunlicherweise waren die meisten der etwa zwanzig Häuser innerhalb der Palisaden aus festem Stein erbaut. Abgesehen von der Schmiede war keinem der Häuser seine Verwendung anzusehen. Im Zentrum der kleinen Siedlung lag ein Dorfplatz mit einem Brunnen.

Dort stellten die Neuankömmlinge ihre Kutsche ab. Als Velin und Brogg sich umsahen, zeigten sich immer mehr Dörfler und schauten neugierig und vorsichtig zugleich, wer da in ihr Dorf gekommen war. Schnell hatten sich mehr als zwei Dutzend Menschen versammelt. Velin trat ihnen entgegen und lächelte. »Sagt an, ihr braven Leute, wo finde ich den Dorfvorsteher?«

Es dauerte einen Moment, bis jemand antwortete. Die Menschen schienen fasziniert von der Erscheinung der beiden Fremden.

»Dort müsst Ihr fragen, das ist sein Haus!«, rief schließlich ein junges Mädchen und deutete mit ausgestrecktem Arm auf das größte Gebäude am Platz. Velin drehte den Kopf in die angegebene Richtung und nickte. »Danke«, gab er knapp zurück. »Komm, Brogg, wir gehen«

Der Söldner, der bisher unbewegt neben ihm gestanden hatte, folgte seinem Bruder über den Dorfplatz. Die gaffende Menge ließen sie hinter sich.

Die Tür zum Haus des Dorfvorstehers stand offen, und so traten Velin und Brogg ohne Umschweife ein. Sie fanden sich in einem großen Raum wieder, der ein wenig an eine Gaststube erinnerte. Er

bot genug Platz und auch die entsprechenden Sitzgelegenheiten für bestimmt drei Dutzend Menschen. In der Mitte war ein langer Tisch aufgebaut, der von hölzernen Bänken flankiert wurde. Mehrere Türen führten tiefer in das Gebäude, und eine Treppe in der Ecke ermöglichte den Zugang zum ersten Stock. Zu sehen war im Moment niemand, doch Geräusche aus den Tiefen des Hauses zeigten an, dass hier gearbeitet wurde. Gerade wollte sich Velin einer der Türen zuwenden, da schwang sie auf. Eine Frau mittleren Alters betrat den großen Raum. Sie hatte ergrautes Haar, und ihr rundliches Gesicht trug deutliche Spuren der Zeit. Dennoch wirkte sie freundlich, als die anfängliche Überraschung aus ihrem Blick gewichen war. »Oh, wir haben Gäste!«, sagte sie und trocknete sich die Hände an ihrer Schürze ab. »Travia zum Gruße! Mein Name ist Alissa.« Sie verbeugte sich. »Seid willkommen in Dunkelbach, Herr ...«

Während Brogg an der Eingangstür stehen blieb, machte Velin einen Schritt auf Alissa zu. »Angenehm«, antwortet er. »Mich nennt man weithin Velin Jaldorn, Meister magischer Künste und Gelehrter auf vielerlei Gebieten.« Er hob ein wenig das Kinn und stellte seinen Stab auf. »Und das hier ist mein Begleiter, Brogg der Bärenwürger vom Born. Er ist einer der größten lebenden Krieger und einer der tapfersten Recken der Herrin Rondra auf Dere!«

Genüsslich sah Velin zu, wie sich Alissas Augen weiteten und sie ihn für einen Moment voller Neugier und Ehrfurcht anstarrte.

»Ich werde erwartet. Wo ist euer Dorfvorsteher?«

»Mein Herr? Er wollte heute Morgen nach der Ernte sehen«, antwortete die Frau. »Ich kann ihn sofort holen. Aber darf ich den Herrschaften vielleicht zunächst etwas zu trinken anbieten? Ihr seid sicher durstig.«

»Nein, eigentlich möchte ich ...«, begann Velin, bis Brogg ihn mit einem vernehmlichen Räuspern unterbrach. Der Magier verdrehte die Augen. »Nun gut. Ich hätte gern ein geminztes Wasser und für meinen Begleiter ein kräftiges Bier.«

Alissa lächelte. »Gerne. Setzt Euch doch. Ich bin gleich zurück.« Während sie wieder hinter der Tür verschwand, durch die sie gekommen war, nahmen die beiden Brüder an der Tafel Platz. Das Holz knarrte, als der Söldner seinen massigen Körper darauf

niederließ. »Brogg der Bärenwürger vom Born? Meinst du nicht, dass du etwas zu dick aufgetragen hast, Bruderherz?«, fragte er nach einem Augenblick.

»Nein. Ganz und gar nicht. Erstens kann man das bei deiner Statur durchaus glauben, und zweitens kann es sicher nicht schaden, wenn die Leute hier einen gesunden Respekt vor uns entwickeln. Ich will nicht wie irgendein dahergelaufener Scharlatan aufgenommen werden, vor dessen faulem Zauber sich niemand fürchtet. Nein, nein. Ich möchte mit dem nötigen Respekt behandelt werden. Und einen solchen Begleiter zu haben, macht aus mir eine noch respektablere Person.«

Wieder schwang eine der hinteren Türen auf, und Alrissa betrat den Raum. Geschickt trug sie zwei volle Becher heran und stellte sie auf der hölzernen Tafel ab. »Ich hoffe, es wird Euch munden«, sagte sie und verbeugte sich.

»Ja, ja, es wird schon«, gab Velin zurück. »Aber nun schaff mir deinen Herrn heran. Ich habe Wichtiges mit ihm zu besprechen.«

»Ich mache mich sofort auf den Weg!«, versprach Alrissa und war schon im nächsten Moment durch die Eingangstür verschwunden.

Velin nahm einen tiefen Schluck kaltes Wasser und seufzte erleichtert, »So weit, so gut«, sagte er halblaut und lehnte sich zurück. Er blickte an seinem Bruder vorbei nach draußen. »Um der Frage vorzugreifen, die du mir sicher sonst gleich gestellt hättest: Ich will unser Verwandtschaftsverhältnis nicht verleugnen, aber es muss auch keinem auf die Nase gebunden werden.«

»Wie du meinst, Bruderherz.« Der Söldner nahm seine große Axt mit dem sehr breiten und schartigen Blatt aus der Lederschlaufe und legte sie vor sich auf den Tisch. Der Stiel der Waffe war ungewöhnlich dick und mit Leder verschiedener Tiere umwickelt, was ihr ein noch bedrohlicheres Aussehen verlieh.

Brogg drehte sich um und betrachtete den Raum genauer. Das Gebäude sah sehr solide gebaut aus. Wer das getan hatte, der verstand sein Handwerk. Gute Steineiche war hier verwendet worden. Brogg hatte Ahnung von Holz, zumindest von den nordischen Sorten. Der Eindruck, den seine Holzfälleraxt vermittelte, war nicht völlig falsch. Viele Jahre lang hatte er in den Wäldern des

Bornlands Holz geschlagen, und er war nicht eben ungeschickt darin gewesen. Erst sein Bruder hatte ihn auf die Idee gebracht, einen einträglicheren Weg des Geldverdienens einzuschlagen, der wiederum dem Fällen von Bäumen nicht unähnlich war. Nur dass er seine Axt seitdem nicht mehr in Holz trieb, sondern in Fleisch und Knochen. Und auch darin hatte er sich recht schnell als durchaus begabt erwiesen.

Der Söldner griff ohne hinzusehen nach seinem Bierkrug und nahm einen kräftigen Schluck, Der Gerstensaft war nicht so schlecht, wie er zunächst befürchtet hatte. Schon zu lange hatte er nichts Gutes mehr seine Kehle herunterfließen lassen, und so genoss er jeden Tropfen des malzigen Getränks. Die letzten Monde waren voller Entbehrungen gewesen, womit er nicht die Zeit meinte, seit er seinen Bruder wiedergetroffen hatte. Schnell verscheuchte er die aufkommenden Gedanken mit einem weiteren tiefen Schluck. Es lagen unangenehme Taten vor ihm, da wollte er sich nicht mit der Vergangenheit belasten.

Hier ließ es sich sicher erst einmal einige Zeit aushalten. Ein Dorf mit gutem Bier konnte ja so schlecht nicht sein, und freundlich waren die Menschen hier anscheinend auch.

Ein lauter Knall schreckte ihn aus seinen Gedanken. Die Tür war aufgestoßen worden, und ein unbekannter Mann, gefolgt von Alrissa, betrat den Raum. Er war knapp unter zwei Schritt groß und kräftig gebaut. Die besten Jahre hatte er allerdings schon länger hinter sich gelassen, was man an dem deutlichen Bauchansatz und den ergrauten kurzen Haaren erkennen konnte.

Er wirkte, als packe er immer noch überall dort an, wo es nötig und möglich war. Die natürliche Autorität, die er ausstrahlte, machte ihn zu einem geborenen Anführer, und der Söldner fühlte sich unweigerlich an den Offizier erinnert, der seinem Haufen im Orkkrieg vorgesetzt gewesen war. Adalwin hatte der geheißt, Freiherr von irgendwas. Nun ja, die Orkpfeile waren damals weder von seiner Autorität noch von seinem Adelsrang davon abgehalten worden, ihn über das Nirgendmeer zu schicken. Auch nach dem Krieg hatte Brogg viel mit Offizieren zu tun gehabt. Allerdings

waren diese Erfahrungen bei Weitem nicht immer die besten gewesen.

Der Mann straffte sich, als er die beiden Brüder erreicht hatte, und deutete eine knappe Verbeugung an. »Die Zwölfe zum Gruß, meine Herren. Ich bin Igbert Soff Mir obliegt die Verantwortung für dieses Dorf und seine Bewohner. Ihr seid Magister Jaldorn?«, er blickte den Magier an, dieser nickte knapp. »Ausgezeichnet, ich bin natürlich von meinem Herren, dem edlen Baron Baldur von Plaue, über Euch und Euer Anliegen informiert worden. Leider wusste ich nicht, wann genau Ihr unser Dorf mit Eurer Anwesenheit beglücken würdet. Verzeiht mir diese Nachlässigkeit.«

»Gut, gut. Sei's drum! Wenn Ihr informiert worden seid, dann wisst Ihr, worum es mir geht. Kommen wir also gleich zum Geschäftlichen.« Velin deutete mit der linken Hand auf einen der freien Plätze neben Brogg. »Setzt Euch doch.«

Igbert zögerte kurz, sein Blick verharrte für einen Augenblick auf der mächtigen Axt, die immer noch in der Mitte der Tischplattethronte, setzte sich dann jedoch, ohne etwas zu dieser Unhöflichkeit zu sagen.

»Alrissa, bring mir doch bitte auch ein Bier.« Der Dorfvorsteher wandte sich an den Zauberer. »Gut. Das Haus, das Ihr sucht, steht in der Tat noch. Es liegt sogar in dem Teil, der nach dem Orkkrieg wieder mit einer Palisade umschlossen worden ist...

»... die bei weitem noch nicht fertig ist und keinen rädigen Goblin aufhalten könnte!«, warf Brogg von der Seite ein.

»Wir hatten hier seit dem großen Krieg keine Probleme mehr mit Orks oder Goblins. Und wir haben Wichtigeres zu tun, als uns mit den Palisaden zu beschäftigen«, gab Igbert mit einem mürrischen Seitenblick zurück.

Brogg gab ein verächtliches Grunzen von sich. »Wie Ihr meint.«

»Das Haus steht also noch und ist auch sonst so weit in Ordnung?« Velin wollte keine Diskussionen über den Krieg und die Gefährdung durch Orks und anderes Geschmeiß aufkommen lassen. Der Dorfvorsteher war kurz davor gewesen, sich mit Brogg auf ein Streitgespräch einzulassen, und Velin wusste, wie lange es dauern konnte, wenn sein Bruder erst mit alten Geschichten anfang.

Igbert widmete nun dem Magier wieder seine volle Aufmerksamkeit. »Ja, es scheint, als habe der gute Meister Winkelfried das Haus vor seiner Flucht auf irgendeine Art vor Verfall geschützt.

Sicher liegt ein Zauber auf dem Gemäuer.« Der Dorfvorsteher hatte seine Stimme bei den letzten Worten gesenkt. »Aber das ist für Euch sicher keine Überraschung, nicht war?«

»Nein, in der Tat hatte ich mit so etwas gerechnet«, behauptete Velin. »Nun, wie Ihr ja sicher wisst, habe ich bereits mit dem Baron über das Haus verhandelt. Ihr kennt den Preis für das Haus und alles was darin ist?« Velin biss sich auf die Lippen, den Inhalt hätte er nicht noch einmal erwähnen müssen.

Igbert Solf dachte kurz nach, dann antwortete er. »Fünzig Goldstücke waren ausgemacht, soweit ich mich erinnere. Wir wären sehr dankbar, wenn wieder ein Meister der hohen Künste in unserer Mitte leben würde. Und ein so vortrefflicher Krieger zudem.« In dem letzten Satz klang deutlicher Hohn mit.

Brogg sprang auf »Was erlaubst du dir eigentlich, du Würstchen?! Ich zeig dir gleich mal einen vortrefflichen Krieger!«

»Setz dich wieder!«, fuhr sein Bruder ihn an, bevor er ruhiger weitersprach. »Wir sind neu hier und wollen uns doch gut betragen. Ich bin sicher, der Dorfvorsteher hat es ernst gemeint und wollte dir nur seinen Respekt zollen. Fünzig Goldstücke waren ausgemacht und sind ein annehmbarer Preis.« Velin ärgerte sich sehr über seinen Bruder und machte das mit einem eisigen Blick klar. Er wollte hier schließlich einige Zeit wohnen, und das sollte nicht mit einer Schlägerei beginnen, schon gar nicht mit dem Dorfvorsteher.

Ein Handschlag besiegelte das Geschäft, das anschließend noch mit einem Krug Bier begossen wurde. Zu guter Letzt wechselten noch ein Sack Münzen und ein zusammengerolltes Schriftstück den Besitzer.

»Mit einem Schlüssel kann ich leider nicht dienen. Ich hoffe, das macht keine Umstände. Wenn Ihr wollt, kann ich den Schmied beauftragen, die Tür für Euch zu öffnen und ein neues Schloss anzufertigen.«

»Nein danke, das wird nicht nötig sein. Es gibt andere Mittel und Wege.« Velin stand auf und bedeutete seinem Bruder, ihm zu folgen. »Ich wünsche Euch noch einen schönen Tag. Wir werden uns nun zurückziehen und unser neues Heim begutachten. Die Zwölfe mit Euch.«

»Wartet!« Igbert stand auf »Ich begleite Euch natürlich!«

Der Zauberer nickte und ging zügigen Schrittes aus dem Schankraum. Der Dorfvorsteher folgte ihm. Brogg trank sein Bier in einem Zug aus, nahm seine Axt vom Tisch und ging langsam hinterher.

Er war gespannt zu erfahren, was seinen Bruder hierhergetrieben hatte, und vor allem, welche Rolle dieses Haus in seinen Plänen spielte. Sollten die Vermutungen zutreffen, die erhegte? Bisher hatte sich Velin sehr zurückgehalten, ihm etwas von seinem Geheimnis zu offenbaren.

KAPITEL 2

Den ganzen nächsten Tag ging es weiter bergauf Über Teile der Strecke trugen die Wachen ihren Gefangenen, weil er auch an diesem Tag schnell am Ende seiner Kraft war Als die Sonne hinter den nahen Bergen versank, waren sie bereits in baumloser Steppe angelangt. Vor ihnen erhob sich jetzt ein steiler Aufgang. Dieser Weg war bei Dunkelheit nicht zu begehen. Hoch oben sah man im letzten Licht des Tages einen Kultplatz. Große Steine standen dort in einem Kreis, und in ihrer Mitte brannte ein Feuer

Auch in dieser Nacht wurde das provisorische Lager unterfreiem Himmel aufgeschlagen. Den alten Mann warfen die Wachen achtlos zu Boden. Kurz darauf sahen sie sich fragend um und richteten dann einige Worte an die Führerin der kleinen Gruppe.

»Lasst es gut sein«, antwortet diese in der Sprache des Alten. Die Wachen schienen sie dennoch zu verstehen. »Wo soll er hinlaufen?

Seht ihn euch an.« Sie deutete auf den zusammengesunkenen Greis. »Der kann sich kaum noch auf seinen dünnen Beinen halten. Es reicht, wenn ihr ihm die Beine bindet und ihn nicht aus den Augen lasst.« Etwas leiser fügte sie hinzu: »Morgen sind wir das Problem sowieso los.« Ein bösesartiges Grinsen entblößte eine Reihe gelblicher Zähne. Dann lachte sie finster auf und die beiden Wachen fielen mit ihren kehligen Stimmen ein. »Dieses Opfer wird den Schwarzipelzen zeigen, dass wir auf ihrer Seite stehen.«

Beinahe mitleidige Blicke fielen auf ihren Gefangenen, der regungslos auf dem steinigen Boden kauerte.

»Ich habe gehört, dass sie ihren Opfern bei lebendigem Leibe den Wanst aufreißen und die Gedärme an ihre Hunde verfüttern«, sagte die Kriegerin zum Boden gewandt. Doch als sie bemerkte, dass der alte Mann keine Notiz von ihren Worten nahm und nur glasig vor sich hinstarrte, schüttelte sie den Kopf »Was soll's! Sein Geist scheint bereits auf dem Weg in die Niederhöhlen zu sein.« Sie drehte sich um und vollführte eine wegwerfende Geste mit der Rechten. »Kümmern wir uns ums Lager.«

Bereits zum dritten Mal klopfte Velin mit seinem Stab vorsichtig gegen die schwere Eichentür, die ihm und seinem Bruder den Zugang zu ihrem neuen Haus verwehrte. Das steinerne Gebäude lag am Dorfplatz und damit inmitten der anderen Häuser. Fenster hatte es keine, nur einige Schießscharten, und so wirkte es eher wie eine kleine Festung denn wie ein gewöhnliches Haus.

Velin trat einen Schritt zurück und betrachtete die Tür im Ganzen. Sie war von normaler Form und wohl auch nicht viel dicker als üblich, lediglich die metallenen Bänder, die sie in den Angeln hielten, waren auffällig. Das helle Metall, vermutlich Mondsilber, zeigte keinerlei Spuren von Abnutzung, keine Kratzer oder Sprünge, und das, obwohl es schon weit über zehn Jahre dort seinen Dienst tat. Auch waren die Bänder nicht geformt wie üblich, sondern endeten in vielerlei spitzen Verästelungen, an denen ein begabter Schmied wohl einige Wochen gearbeitet hatte.

Der Magier kratzte sich am Kinn. Ja, es sah ganz so aus, als seien seine Befürchtungen nicht unbegründet gewesen. Die Tür musste auf magische Art versiegelt und vor dem Zahn der Zeit geschützt worden sein. Wenn dem so war, hatte das natürlich auch seine Vorteile. Der Inhalt des Hauses musste in diesem Fall ebenfalls nahezu unbeschädigt und vollständig sein, die Tür war schließlich aller Wahrscheinlichkeit nach der einzige Weg ins Innere.

Gewissheit konnte nur die Magie selber liefern. Velin suchte nach der rechten Formel. Er wollte, wenn er schon einmal dabei war, gleich das ganze Haus oder zumindest auch die Schießscharten und die Front einer magischen Untersuchung unterziehen. Man konnte ja nie wissen, ob es nicht noch etwas zu entdecken gab.

Er suchte sich eine Stelle, von der aus er das Haus im Ganzen sehen konnte, und sammelte seine Kraft. Mit der magischen Formel entließ er die astrale Kraft: »Odem Arcanum Senserei!«

Für einen kurzen Augenblick erschien ihm die Welt aller Farben beraubt. Nur die Tür leuchtete in einem kräftigen Rot und signalisierte so, dass hier ein nicht eben schwacher Zauber in Holz und Metall eingebunden worden war. Um welchen Zauber es sich aber handelte und wie man diesem begegnen konnte, vermochte ihm diese Formel nicht zu verraten. Dafür musste er andere Künste verwenden. Er wollte sich gerade dem nächsten Zauber zuwenden, und die Wirkung des alten verblasste zusehends, da meinte er noch eine Quelle astraler Energie zu erkennen. Irgendwo am Rand seines Sichtfelds hatte er ein schwaches Leuchten gesehen. Er drehte sich neugierig um, doch nun war auch der letzte Rest des Zaubers verfliegen, sodass er nichts weiter* sah als eine Handvoll Dörfler, die neugierig zu ihm hinübersahen. Die kleine Menschengruppe wirkte unsicher, als die Aufmerksamkeit des fremden Zauberers plötzlich ihr galt. Die meisten Dörfler sahen schnell beschämt zu Boden oder taten so, als hätten sie auf einmal etwas völlig anderes zu tun, und machten sich davon. Nur eine sehr hübsche junge Frau mit langem, braunem Haar und einem grünen Gewand hielt dem Blick des Magiers stand und lächelte freundlich.

Velin wand sich wieder der Tür und dem Gebäude zu. Beobachter waren ihm in diesem Moment leidlich gleichgültig. Es galt jetzt,

Genauerer über die Art der Magie zu erfahren, die hier am Werke war.

»AnalysArcanstrutur!«, sprach er, nachdem er an die Tür herangetreten war. Vor seinem geistigen Auge erschien ein wirres Geflecht aus glühenden Linien und wabernden Fäden, wo eben noch eine Tür gewesen war. Besonders um das Schloss war das Netz sehr dicht. Feine Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn. Sekunde um Sekunde verging, während er versuchte, (das Muster zu verstehen und den Zauber zu enttarnen. Dann brach er den Spruch ab und drehte sich zu seinem Bruder um, der bisher wie unbeteiligt daneben gestanden hatte. »Ha! So etwas Einfaches! Simple Magica Transformatorica! Und ich hatte mit einer echten Herausforderung gerechnet!« Er beruhigte sich ein wenig. »Trotzdem wäre ein Schlüssel besser gewesen.«

»Warum das? Hast du nicht eben gesagt, es sei einfach für dich, die Tür zu öffnen?« Brogg sah mit einem verächtlichen Ausdruck im Gesicht auf seinen älteren Bruder hinab. Von Magie verstand er nichts, und er hätte auch gut auf sie verzichten können.

»Dich haben der Krieg und meine Abwesenheit auch nicht gerade klüger gemacht. Ich habe nichts Derartiges gesagt. Ich habe nur festgestellt, dass die Struktur der hier verwendeten Magie simpel ist. Das heißt noch lange nicht, dass sie auch leicht überwunden werden kann.«

Als der verächtliche Gesichtsausdruck noch immer nicht aus Broggs Antlitz weichen wollte, fuhr Velin verärgert fort: »Stell dich nicht dummer, als Tsia dich gemacht hat! Das ist wie überall im Leben! Nur weil etwas einfach ist, muss es nicht schlecht sein.« Er stemmte die Arme in die Hüfte. »Nimm zum Beispiel deine Axt. Sie ist unheimlich simpel konstruiert, wenn man sie mit anderen Waffen vergleicht, und dennoch kannst du mit ihr sehr gut kämpfen. Oder nimm einen schweren Riegel, der eine Tür blockiert, um mal etwas dichter an unserem Problem zu bleiben. Ein Riegel ist wohl eine der einfachsten Arten, eine Tür zu versperren, und doch kann er nicht leicht überwunden werden, wenn er gut gearbeitet ist.«

»Wie du meinst.« Der Söldner verschränkte die Arme vor der Brust. »Kannst du die Tür jetzt öffnen, oder soll ich sie mit meiner simplen

Waffe einschlagen? Sie sieht nicht gerade wie das Tor eine Festung aus.«

»Ich sollte dich ...« Velin trat einen Schritt auf seinen Bruder zu, blieb dann aber stehen und ließ den zuvor erhobene Stab wieder sinken. Hörbar atmete er durch.

»Alles, was ich sagen wollte, war: Wenn wir einen Schlüssel hätten, dann könnten wir die Tür öffnen, ohne sie und den Schutzzauber darin zu beschädigen. Daher ist es nicht egal, wie wir sie öffnen. Denn dann hätte dieser Zauber uns noch gedient und uns nicht nur Ärger gemacht. Ach! Was erzähl ich dir das eigentlich alles? Dich interessiert doch sowieso nichts, was übers Saufen, Huren und Fressen hinausgeht!«

Brogg grinste breit. Ihm war es sehr recht, dass sein Bruder so über ihn dachte. »Du hast das Töten und meine Liebe zum Gold vergessen, Bruderherz«, setzte er nach.

Jeglicher Ausdruck war aus Velins Gesicht gewichen. Starr blickte er seinen Bruder an. Er hob leicht die Arme und ging weiter auf seinen Bruder zu, die freie Linke zur Faust geballt. Seinem Gesicht war immer noch keine Regung anzusehen.

Nun wurde es Brogg doch mulmig. Er trat einen Schritt zurück und hob ebenfalls die Arme, hatte die Hände jedoch geöffnet und setzte sie zu einer beschwichtigenden Geste ein.

»Brüderchen, mach keinen Unsinn. Ich ...«

»Du hast genug gesagt!«, zischte Velin ihn an. »Lass mich meine Arbeit machen und kümmere dich lieber um unsere Sachen. Die Kutsche lädt sich nicht von alleine ab!«

»Schon gut, reg dich nicht so auf«, antwortet der Söldner. »Magier!«, sagte er mehr zu sich selbst und ging in Richtung Kutsche davon.

Velin wandte sich erneut der Tür zu. Dabei bemerkte er, dass die junge Frau noch immer in der Nähe des Brunnens stand und ihn ungeniert beobachtet.

Er stockte kurz. Langsam gewann die Neugier in ihm, und er wollte sich ein Bild von der unbekannten Schönen machen. Die Tür war schließlich seit über zehn Jahren versperrt, da konnte sie auch noch

ein paar Minuten länger warten. Und Brogg würde ihn für einige Zeit in Ruhe lassen.

Mit eleganten Schritten bewegte er sich auf die Frau zu. »Gutes Fräulein, auf ein Wort! Mir konnte nicht entgehen, dass Ihr ein gewisses Interesse an meinem Tun zeigt, steht Ihr doch schon eine geraume Weile an jener Stelle und betrachtet mich mit

Euren wunderschönen Augen. Darf ich so dreist sein und nach Eurem Namen fragen?«

Er war bis auf wenige Schritt an die Unbekannte herangetreten und konnte sie nun sehr genau betrachten. »Unbegreiflich«, dachte er »wie kann in einem so kleinen und unwichtigen Dorf eine so perfekte Schönheit existieren? «

Die Heilerin verbeugte sich tief »Mein Name ist Isinde Morgenrot. Ihr beschämt mich mit Euren Worten. Ich bin nur eine einfache Heilerin und sicher nichts Besonderes.«

Sie war leicht errötet, als sie sich wieder aufrichtete, was sie nur noch attraktiver machte.

Beide sahen sich einige Augenblicke wortlos an, dem Magier hatte ihre Schönheit die Sprache verschlagen, Jetzt, da er so dicht vor ihr stand.

So war es dann auch die Heilerin, die zuerst weitersprach: »Zu Eurer anderen Frage, hoher Herr habe ich wohl keine befriedigende Antwort. Die reine Neugier trieb mich hierher. Ich habe Euch und Euren Begleiter ins Dorfkommen sehen und wollte mir ein Bild von den hohen Fremden machen, die unser kleines Dorf mit ihrem Besuch beehren. Doch wollte ich Euch weder bei Eurer Unterredung mit Dorfvorsteher Solf noch bei Euren anschließenden Beschäftigungen unterbrechen. Ihr wirktet dabei sehr konzentriert.«

Velin straffte sich. »Ja, gewiss. Die Magie benötigt ein hohes Maß an Konzentration, müsst Ihr wissen. Es freut mich, dass Ihr so viel Respekt vor der Konzentration habt. Mein Begleiter ist da ganz anders, er ist wahrlich ein Rüpel und Grobklotz. « Er verzog für einen kurzen Augenblick das Gesicht. »Wie überaus freundlich war es von den Göttern, Euch nicht nur mit einem traumhaften Äußeren, sondern auch mit einem wachen Verstand zu beschenken.«

Die Frau senkte erneut den Blick. »Ihr beschämt mich schon wieder, werter Herr.«

»Das wollte ich doch nicht! Aber Ihr seid nun einmal eine Wonne für die Augen eines jeden Mannes. Ach, was sag ich da, für die Augen jedes Menschen und der Götter auch!« Er machte eine kleine Pause. Isinde sah noch immer auf den Boden des staubigen Dorfplatzes.

»Wisst Ihr, mein Kind, ich habe eine vorzügliche Idee. Ihr wollt Euch ein Bild von mir - und meinem Bruder machen, also will ich Euch dazu Gelegenheit geben. Wie könnte ich einem Geschöpf wie Euch einen Wunsch verwehren, wo es doch auch noch so ein artiges Verlangen ist? Hiermit lade ich Euch in mein neues Haus ein!« Er lächelte so charmant, wie er nur konnte.

»Sagen wir gleich heute zum Abendmahl? Ich denke, bis dahin werde ich das Haus so weit in Ordnung gebracht haben, dass ich mich nicht der Unordnung und des Staubes wegen schämen müsste. Mein Bruder wird sich dann auch wieder beruhigt haben, und wir können uns bei einem schönen Glas Wein und einem warmen Kaminfeuer in aller Ruhe kennenlernen.«

Die Heilerin sah auf, und auch in ihrem Gesicht lag ein Lächeln, obwohl es geheimnisvoller und tiefgründiger wirkte als das des Magiers. »Ja, gewiss, Herr, wenn Ihres so schnell schafft, ein ganzes Haus in Ordnung zu versetzen, dann will ich gerne Euer Gast sein. Oh! Ihr habt mir Euren Namen noch gar nicht genannt.«

»Verzeiht diese grobe Unhöflichkeit! Eure Schönheit muss mich geblendet haben. Aber auch das ist natürlich keine Entschuldigung! Mein Name ist Velin Jaldorn, Meister magischer Künste und Gelehrter auf vielerlei Gebieten.« Noch einmal verbeugte er sich.

»Gut, Meister Velin Jaldorn! Da ich jetzt Euren Namen kenne, will ich Eure Einladung gerne annehmen!« Nun vollführte die junge Frau einen höfischen Knicks und wirkte plötzlich wie ausgewechselt. »Also dann bis heute Abend! Möge Peraine über Euch wachen und niemand Eure Konzentration stören!« Sie drehte sich auf der Stelle um und ging mit federnden Schritten davon.

Velin sah ihr noch nach, bis sie hinter dem nächsten Haus verschwunden war. »Was für ein Körper, bei Rahja!«, schoss es ihm durch den Kopf »Was für eine Frau!«

Er genoss noch für einige Augenblicke die Bilder der Begegnung und die warme Sonne auf seinem Gesicht. Sie würde nun nicht mehr lange am Himmel zu sehen sein und bald hinter dem nahen Gebirge verschwinden. Daher war es Zeit, sich wieder der Tür und dem Haus zuzuwenden. Schließlich musste er auch noch das Innere in Ordnung versetzen und ein Essen vorbereiten. Diese Frau war es wert.

Er drehte sich um und ging zurück. An der Tür angekommen, ließ er langsam die Hand über das Holz gleiten. Es fühlte sich kühl und glatt an. Ungewöhnlich glatt für Holz. In der Tat war die Magie simpel, die hinter dem Schutz steckte, wie er es auch seinem ignoranten Bruder gesagt hatte. Aber er war sich sicher, dass er bis an die Grenzen seines Könnens gehen musste, um diesen Zauber zu brechen. Das Material war derart mit astraler Kraft durchdrungen und aufgeladen, dass man es fühlen konnte.

Er nahm die Hand zurück. Vielleicht bildete er sich dieses Gefühl auch nur ein, weil er den Zauber mit eigenen Augen gesehen hatte. Sonst hätte er möglicherweise nur gedacht, dass ein geübter Schreiner die Tür besonders gut geschliffen, geölt und ihr so diese Makellosigkeit verliehen habe. Wie auch immer, jetzt würde sich zeigen, ob er sie öffnen konnte. Er berührte das Schloss dreimal kurz hintereinander und sprach die Formel zum Öffnen garstiger Türen und widerspenstiger Tore: »Foramen Foraminor!«

Die astrale Energie floss pulsierend aus seiner Hand in das kalte Metall des Schlosses und traf auf harten Widerstand. Mit aller Kraft seines Geistes drängte Velin auf das Muster ein, um es zu zerstören. Wie mit einer mächtigen Klaue griff etwas nach seinem Verstand. Die Umklammerung war beißend kalt und von schier unglaublicher Kraft. Er sank ein Stück in sich zusammen und keuchte.

Erneut sammelte er sich und widerstand dem Drang aufzugeben, obwohl ihn eine innere Stimme warnte, die Kraftprobe könne ihm den Kopf auseinanderreißen. Er schrie schmerzerfüllt auf, als die eisige Klaue ihren Griff verstärkte.

Tränen rannen ihm aus den Augen und tropften in den Staub. Er schmeckte Blut. Doch schon kurz darauf schöpfte er neuen Mut. Langsam, sehr langsam, gaben die Linien nach, und- das Netz der astralen Fäden löste sich.

Es klickte. Das Schloss sprang auf. Velin ging in die Knie. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, und die Muskeln versagten ihm den Dienst. Nur wenige Sekunden hatte das Duell zwischen seinem Geist und dem Schutzzauber gedauert, aber der Sieg hatte ihn nahezu seine gesamte Kraft gekostet.

Lange noch hockte er vor der offenen Tür, bis er sich wieder aufrichten konnte. Dann stützte er sich auf seinen Stab und wankte- in- den dunklen Hauseingang. Jetzt würde ihn nichts mehr aufhalten, jetzt, wo er seinem Ziel so nah war! Bei all der Konzentration war ihm völlig- entgangen, dass er bei seinem Zauber beobachtet worden war. Der heimliche Beobachter, der jeden seiner Schritte genau verfolgt hatte, zog sich erst jetzt, da der Zauberer im Haus verschwand, zurück,

Als Velin die Tür hinter sich zugezogen hatte, umfing ihn Finsternis. Dass es so dunkel war, damit hatte er nicht gerechnet. Die Schießscharten mussten auf irgendeine Weise versiegelt worden sein, sodass jetzt, wo die Tür wieder geschlossen war, kein einziger von Praios' Strahlen in das Innere des Gebäudes vordringen konnte.

Er hob seinen Stab und schloss die Augen. Helle Flammen entsprangen der Spitze des Zauberstabs und vertrieben die Schatten. Langsam- öffnete er die Augen, um nicht von der eigenen Fackel geblendet zu werden.

Wie nützlich doch die Magie des Stabs war! Jedem Schüler der hohen Künste wurden die Grundlagen beigebracht, wie man aus einem Stück Holz einen Zauberstab herstellen konnte. Und dennoch gab es drastische Unterschiede, wie viel der eine oder andere Magus mit diesem Stab anfangen konnte. Velin selbst war auf diesem Gebiet bei weitem nicht so bewandert, wie er es sich gewünscht hätte, aber es genügte Die Fähigkeit, die magischen Flammen aus dem Stab schlagen zu lassen, hatte er sehr früh erworben. Das Wundervolle an dieser Kunst war, dass sie den Zaubernden annähernd keine Kraft kostete - fast so, als würde dieses magische

Feuer immer im Inneren des Stabes brennen und begierig auf seine Entfesselung warten.

Im Schein des magischen Feuers sah er sich um. Er stand in einem kleinen Vorraum, der vielleicht gerade einmal vier Rechtschritt maß. Zwei Türen führten weiter ins Innere des Gebäudes. Velin entschied sich zunächst für die rechte. Sie war nur angelehnt und ließ sich gespenstisch geräuschlos öffnen. Der Raum dahinter war wesentlich größer als der erste. Alles hier war mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Spätestens jetzt konnte er sich sicher sein, dass hier schon lange niemand mehr gewesen war. Die magische Fackel flackerte und ließ die Schatten an den Wänden tanzen. Mehrere Regale, ein großer Tisch und eine Feuerstelle waren zu erkennen, und es gab noch eine weitere Tür am Ende des Raumes, der wohl mal die Küche des Hauses gewesen war und es wohl auch bald wieder sein würde. Velin durchschritt den Raum zügig und öffnete die nächste Tür. Hier waren im schwachen Licht einige Kisten und Fässer zu sehen. Es roch ein wenig süßlich und nach verrotteten Nahrungsmitteln: die Speisekammer.

Gerade wollte er wieder gehen und sich dem Rest des Hauses zuwenden, da fiel sein Blick zufällig auf den Boden der kleinen Kammer. Für einen kurzen Augenblick erstarrte er, und ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. In einer Ecke war eine Luke in den steinernen Boden eingelassen. Dies war ganz sicher der Eingang zum Keller des Hauses, Velins eigentlichem Ziel. Er überlegte einen Moment und entschloss sich dann, zunächst den Rest des Hauses zumindest flüchtig zu untersuchen. Er wollte keine unliebsamen Überraschungen im Rücken haben, wenn er dort hinunterstieg.

Die weiteren Räume des Hauses waren in einem ähnlichen Zustand wie die Küche. Nichts war beschädigt, und es sah auch nicht so aus, als sei der ehemalige Bewohner überstürzt abgereist. Es wirkte sogar so, als habe der Vorbesitzer fast gar nichts mitgenommen. Er musste also sehr überraschend geflohen sein, oder er hatte die Absicht gehabt, bald zurückzukehren.

Neben der Küche und der Vorratskammer gab es im Erdgeschoss noch ein Esszimmer und ein geräumiges Kaminzimmer, in dem sich auch die Treppe zum ersten Stock verbarg. Dieser Raum ging bis

zum Dach, das Obergeschoss lag somit nur über den anderen Räumen des Hauses. Auf einer kleinen Galerie stehend, konnte man das Kaminzimmer mit den beiden schweren Ledersesseln von oben betrachten.

An die Galerie schlossen sich zwei fast identische Räume an. Einer war mit Bett, Tisch und Schrank wohl das Schlaf- und Arbeitszimmer des Hausherrn, der andere mit fast gleicher Ausstattung vielleicht ein luxuriöses Gästezimmer gewesen.

Nach einer knappen halben Stunde war Velin mit seinem Rundgang fertig und wieder in der Küche angelangt. Nun war es Zeit, die Gerüchte zu überprüfen und herauszufinden, ob seine Informationen über diesen Ort stimmten. Er ging zu der Fußbodenklappe, griff nach dem eisernen Ring, der daran befestigt war, und zog daran. Ohne nennenswerten Widerstand schwang die Falltür auf, und das Licht der Fackel fiel auf eine schmale Wendeltreppe.

Velins Herzschlag beschleunigte sich, als er die kleinen Stufen hinabstieg. Hastig nahm er die letzten Stufen und stand in einem Vorratsraum. Seine anfängliche Enttäuschung wich, als er eine weitere Tür entdeckte. Eilig ging er weiter und achtete kaum noch auf seine Umgebung. Hinter dieser Tür lag ein länglicher Flur, von dem nur eine andere Tür abging. Er grinste wie ein kleines Kind, das gerade einen Haufen Süßigkeiten stibitzt hatte. Ja, das war es.

Er erinnerte sich an die Pläne des Kellers, die er unter alten Notizen in der Bibliothek der Festumer Akademie gefunden hatte. Nun sah er sich etwas genauer in dem Flur um und untersuchte die Wände. Sie waren grob behauen und nicht so gut gearbeitet wie der obere Teil des Hauses. Der Keller schien viel älter als der Rest zu sein, und auch das passte zu seiner Erinnerung.

Er ging auf die schmale Seite des Raumes zu, an der keine Tür war, und stellte sich mit dem Rücken an die kalte Wand. Von dort aus maß er drei Schritte ab, bis er stehen blieb. Hier musste es sein. Langsam und sorgfältig tastete er die Wand zu seiner Rechten ab, bis er einige lockere Steine fand. Er schob sein Gesicht dichter an diese Stelle, dann war er sich sicher. Das musste der Mechanismus sein! Mit höchster Konzentration formte er die magischen Worte, die er in dem alten Dokument gefunden hatte.

Einen bangen Moment lang geschah nichts, doch dann versanken die Steine mit einem leisen, knirschenden Geräusch in dunklen Höhlen. Velin trat erwartungsvoll einen Schritt zurück.

Nach wenigen Augenblicken, in denen er nur seinen eigenen Atem vernahm, begann sich im Inneren der Mauer etwas zu rühren. Ein tiefes Grollen ertönte und verriet, dass sich eine alte und schwerfällige Mechanik in Bewegung gesetzt hatte. Staub rieselte von der Wand, und ein feiner Riss in Form eines mannshohen, umgedrehten L bildete sich im groben Gestein. Wenig später schwang an der gleichen Stelle unter gehörigem Ächzen eine Steinplatte nach hinten in die Finsternis.

Es wurde wieder still. Für einen Moment blieb Velin voller Ehrfurcht vor so viel magischer Meisterschaft wie angewurzelt stehen. So eine Tür zu erschaffen, war das Werk eines wahren Meisters seiner Zunft. Er hob den Zauberstab und ging vorsichtig auf die dunkle Öffnung zu. Ein merkwürdiges Kribbeln durchströmte seinen Körper, aber er wusste nicht, was es zu bedeuten hatte.

Als er den Durchgang erreicht hatte, flammte sein Stab plötzlich auf wie ein Feuer, in das man Brandöl gießt. Es war so hell, dass er seine Augen schließen musste. Er streckte den Stab so weit er konnte nach oben und somit von sich weg. Erst dann wagte er langsam wieder, die Augen zu öffnen.

Vor ihm lag ein quadratischer Raum mit einer Seitenlänge von mindestens fünf Schritt. Er war völlig leer, nur einige Linien und Kreise auf dem Boden zeugten davon, dass er einen besonderen Zweck hatte.

Wieder schlich sich ein Grinsen auf das Gesicht des Magiers. »Exzellent!«, flüsterte er in das Halbdunkel des großen Raumes hinein. »Exzellent. «

Die Sonne brannte dieser Tage überall im Land heiß vom Himmel. Es war Sommer, und selbst so weit im Norden hatte Praios noch gehörige Kraft, wenn er die Menschen von oben herab betrachtete. So war es bei diesem Wetter kein Vergnügen, eine längere Wanderung zu unternehmen oder schwere Arbeiten im Freien zu tun. Doch weder die Hitze noch das damit einhergehende Ungeziefer, das Mensch und Tier plagte, hätten ausgereicht, um Garlon in schlechte Stimmung zu versetzen. Nein, der Golgarit war aus ganz anderen Gründen nicht bester Laune.

Sein Weg führte ihn zu einer neuen Bestimmung. So hatte es zumindest Bruder Rabemus ausgedrückt. „Neue Bestimmung, ganz gewiss“, dachte der große Mann mit den langen, schwarzen Haaren.

Der Vorsteher seines Heimattempels hatte ihn vor einigen Tagen zu sich nach Trallop rufen lassen. Das war nicht ungewöhnlich gewesen, schließlich war er dem Tempel und auch Bruder Rabemus durch die lange gemeinsame Zeit besonders verbunden.

Garlon trat nach einem faustgroßen Stein, der am Rand der Straße lag. In hohem Bogen flog dieser davon und schlug raschelnd in einem Busch ein.

Ungewöhnlich war jedoch die Bitte gewesen, mit der Bruder Rabemus an ihn herangetreten war. Der Baron von Beldenhag hatte ein Gesuch geschickt. Er bat darin um die Entsendung eines Boron-Dieners für seine Baronie.

Diese Aufgabe sollte er nun übernehmen. Er hielt sie keinesfalls für unwichtig oder auch nur ungewöhnlich, sondern im Gegenteil für absolut ehrenvoll und notwendig. Ein jedes Dorfbenötigte den Beistand eines Geweihten, vor allem in diesen schweren Zeiten. Aber er war davon überzeugt, dass andere Diener Borons besser geeignet waren als ein Golgarit wie er.

Doch Rabemus sah es anders. Garlon erinnerte sich noch genau an das Gespräch. Zunächst hatte Rabemus ihm in knappen Worten geschildert, worum es ging. Der Baron wünschte für ein abgelegenes Dorf, das sich im Wiederaufbau befand, und dessen Umgebung einen

Diener Borons. Rabemus hatte sehr nachdenklich gewirkt, nachdem er mit der Schilderung fertig gewesen war, und Garlon lange prüfend angesehen. Dann verkündete er seine Entscheidung, ihn zu schicken. Garlon wusste, dass es ihm nicht zustand, diese Wahl in Zweifel zu ziehen, aber Rabemus bemerkte sofort, dass er haderte.

»Mein Sohn«, hatte er daraufhin gesagt, »glaube mir, es ist der Wille Borons, dass du und kein anderer diese Aufgabe annimmst. Ich habe davon geträumt.« Damit schienen alle Fragen für Rabemus aus der Welt. Garlon vertraute dem Mann, der für ihn wie ein Vater war, und so fügte er sich, wenn auch widerwillig. So ungewöhnlich es war, einen Kämpfer für so eine Aufgabe zu entsenden, Rabemus schien von der Richtigkeit dieser Entscheidung überzeugt.

Garlons Miene verfinsterte sich, der kleine, schwarze Kinnbart wurde auf kuriose Weise nach oben verschoben, und die dichten Augenbrauen zogen sich über seinen unergründlich dunklen Augen zusammen.

Die Landschaft um ihn herum war erfüllt von dunklen Grüntönen. Ein milder Wind trug würzige Gerüche von nah und fern heran.

Zu beiden Seiten des Weges lag eine weite, hügelige Graslandschaft, in unregelmäßigen Abständen erhoben sich kleine Waldinseln aus dem wogenden Pflanzenmeer. In nicht mehr allzu weiter Ferne führte der Weg durch eine besonders große dieser Inseln hindurch. Wie er dahinter weiterging, konnte man nicht erkennen.

Garlon setzte seinen Weg fort. Wenn Boron es so bestimmt hatte, dass er in einem kleinen Dorf irgendwo im Nirgendwo die Aufgaben eines normalen Boroni versehen sollte, dann musste er sich fügen. Trotz allem war dies eine schwere Prüfung seines Glaubens.

Kurz hinter Eslamsroden war er einem kleinen Weg gen Firun gefolgt. Über diesen war er nach Hundsgrab und damit in den Nordhag gelangt. Auf halbem Weg nach Waldrast sollte bald ein Gasthof zu finden sein, kurz bevor der Weg zu seinem Ziel von der Straße anging. So lauteten die Informationen, die er bei einigen Fuhrleuten eingeholt hatte.

Da er nun schon fast einen Tag unterwegs war - er war sehr früh in Hundsgrab aufgebrochen, und langsam begann Praios den Himmel

für das Madamal freizugeben -, sollte das Gasthaus nicht mehr allzu weit entfernt sein. Er würde es wohl noch vor Sonnenuntergang erreichen.

Wenig später tauchte er in den zwielichtigen Schatten des kleinen Waldes ein, den er schon von Weitem gesehen hatte. Schlagartig wurde es deutlich kühler, und seine Augen hatten zunächst Mühe, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Die Bäume zu beiden Seiten des Wegs waren von beeindruckender Größe. Überall stand das Unterholz hoch und wirkte wie eine undurchdringliche, grünbraune Mauer. Dieser Wald musste schon sehr alt sein und wurde wenig oder gar nicht von Menschen genutzt.

Der Ritter blieb stehen, schloss die Augen und sog genussvoll die kühle Luft ein. Seine breite Brust hob und senkte sich langsam unter dem weißen Wappenrock, den er über der Rüstung trug. Was für eine himmlische Ruhe!

In dieser besinnlichen Atmosphäre begann er sich zu fragen, ob er nach all den Anstrengungen und Strapazen der letzten Jahre nicht doch dankbar für diese neue Aufgabe sein sollte. Vielleicht würde er in einem kleinen, verschlafenen Dorf endlich mit den schrecklichen Erlebnissen abschließen können.

Möglicherweise war das der Grund, warum Boron ihn dorthin geschickt hatte: Nicht, um ihn zu strafen, sondern um seine Seele vor dem Verfall zu bewahren. Viele seiner Freunde und Brüder waren schon angesichts der Schrecken in diesem Krieg verrückt geworden oder übergelaufen.

Er öffnete die Augen. Irgendetwas beunruhigte ihn plötzlich. Er sah sich um, doch er konnte nichts Besonderes entdecken. Der Wald lag noch immer genauso friedlich da wie zuvor. Ein sanfter Wind rüttelte am Geäst und trieb ein paar lose Blätter über den Weg. Auch an der Stille hatte sich nichts geändert.

Aber genau das war es. Es war viel zu still hier. Kein Vogel sang sein Lied in den frühen Sommerabend hinein, und auch keine anderen Bewohner des Waldes wagten es, den kleinsten Laut von sich zu geben. Es musste ein Raubtier oder eine anderer Jäger in der Nähe sein.

Garbo blieb ruhig stehen. Langsam suchten seine Augen die Umgebung ab. Wer oder was auch immer sich hier versteckte oder an ihn heranschlich, er war gut darin. Langsam wurde die Stille bedrückend, und Garlon hörte das eigene Blut in den Ohren immer lauter rauschen.

Nach einer weiteren Minute des Wartens setzte er sich vorsichtig in Bewegung. Er versuchte, den Eindruck eines unbekümmerten Wanderers zu erwecken, was ihm natürlich allein seiner Aufmachung wegen kaum gelingen konnte. Dennoch wollte er nicht, dass ein möglicher Angreifer ihn für alarmiert hielt.

Immer wieder blickte er aufmerksam zu beiden Seiten des Wegs in die dunklen Büsche, doch er konnte nichts ausmachen. Er hatte den kleinen Wald etwa zur Hälfte durchquert, als plötzlich zwei finstere Gestalten auf den Weg sprangen. Sie waren stark behaart, die breiten Oberkörper in abgenutzte Lederharnische gezwängt, und in ihren kräftigen Händen trugen sie schwere Knüppel. Die stämmigen Beine waren bis auf einen Lendenschurz unbekleidet, auch Schuhe oder Stiefel fehlten. Dem bedrohlichen Erscheinungsbild schadete auch ihre geringe Größe von gerade einmal acht Spann nicht.

Mit schmalen Augen funkelten sie Garlon angriffslustig an und gaben ein tiefes Knurren von sich. Es waren Orks. Garlon hatte noch nie gegen diese Kreaturen gekämpft, aber viel von ihnen gehört und in der Ausbildung Einiges über sie gelernt. Es war noch nicht lange her, dass die Orks über das Reich der Menschen hergefallen waren.

Er selbst war damals noch zu jung gewesen, um zu kämpfen, und seine Heimatstadt war weitgehend verschont geblieben von den grässlichen Untaten dieser Barbaren. Doch er hatte die Flüchtlinge gesehen und ihre Geschichten über Menschenopfer und brutale Vergewaltigungen gehört.

Zwar waren die Orks geschlagen und zurückgetrieben worden, doch die Verwüstung, die sie über das Mittelreich gebracht hatten, war bis heute zu sehen, ihre Taten waren nicht vergessen. Mit Gnade oder Rücksicht konnte der Ritter bei diesem Gegner nicht rechnen. Ebenso wenig mit anderem ritterlichen Verhalten.

Ein lautes Knacken bestätigte seine Befürchtungen. Ein rascher Schulterblick verriet ihm, dass er es nunmehr mit drei Gegnern zu

tun hatte. Der Ork, der hinter ihm auf den Weg getreten war, war sogar mit einem kurzen Schwert bewaffnet und trug Stiefel an den haarigen Füßen.

»Wirf deine Waffen weg, Mensch!«, Der dritte Ork hatte gesprochen. Es war erstaunlich, wie akzentfrei dieser Barbar die Sprache der Menschen beherrschte. »Wirf sie weg und ergib dich! Oder wir schlitzten dich auf und werfen deinen stinkenden Kadaver den Wölfen und Füchsen zum Fraß vor!« Der Ritter drehte sich langsam um.

»Nein.« Garlons Stimme war ruhig. Er sah dem Sprecher fest in die kleinen Augen. »Ihr werdet den Weg freigeben und mich ziehen lassen. Mögen die Götter euch gnädig sein, wenn ihr es nicht tut.«

Die Orks schienen sich ihrer Sache nicht sicher zu sein. Sonst würden sie kaum versuchen, diese Situation mit Worten zu lösen. Auch war ihr Vorgehen untypisch für Wegelagerer. Offenbar hatten sie nicht viel Erfahrung mit der Räuberei.

Garlons Gegenüber stutzte kurz, hielt dem Blick jedoch stand.

»Dummkopf!«, schrie er schließlich. »Wenn du dich nicht ergibst, wirst du sterben! Gib uns deine Waffen, dein Gold und deine Kleidung! Dann kannst du dein jämmerliches Leben behalten. Und weiter zu deinen Götzen beten.« Er spuckte in den Staub.

Garlon zog langsam den Kriegshammer vom Rücken. Er bereitete sich auf einen harten Kampf vor. Doch er hatte schon in viel bedrohlicheren Situationen auf Borons Beistand vertrauen können, und so würde es auch jetzt wieder sein. Waren die Wege seines Herren derzeit auch schwer zu verstehen, auf die Hilfe im Kampf hatte er sich immer verlassen können.

Der Anführer der Räuber zögerte. Offensichtlich hatte er nicht damit gerechnet, dass ein einzelner Mensch so widerspenstig sein konnte.

Roratak hatte schon viel mit diesen Blasshäuten zu tun gehabt. Sie waren alle miteinander Feiglinge, vor allem dann, wenn sie in der Unterzahl waren. Auch im großen Krieg hatte er sie nur so erlebt.

Ein Orkkrieger war einem Menschen überlegen, und nur Tairach mochte wissen, wie es diesem Geschmeiß gelungen war, den Krieg letztendlich doch noch zu gewinnen. Wahrscheinlich war dies nur ihrer größeren Zahl zuzuschreiben. Dieser einzelne sollte jedenfalls kein Problem sein.

»Du hast deine Chance gehabt, Mensch! Wenn du uns nicht geben willst, was wir haben wollen, dann werden wir es uns einfach nehmen!« Er nickte seinen Kriegern zu.

Alle drei bewegten sich langsam auf den Menschen zu und warfen ihm dabei geringschätzige Blicke zu. Obwohl er gut einen Kopf größer war als sie, fürchteten sie ihn und seine Waffen nicht.

Der Golgarit spannte sich und versuchte, alle Feinde im Auge zu behalten. Dann griff der erste Ork an. Er kam direkt von vorne und hatte sein Kurzsword zu einem tödlichen Stich erhoben.

Garlon wartete bis zum allerletzten Augenblick, drehte sich dann blitzartig nach rechts, um dem Stich seine Gefährlichkeit zu nehmen. Er wehrte den Angriff mit dem Stiel seiner Waffe ab, und der Ork taumelte ins Leere.

Nun kamen die beiden anderen heran. Mit lautem Gebrüll stürzten sie sich von zwei Seiten auf ihn. Der Golgarit sandte ein Stoßgebet zu Boron, wich flink zur Seite aus und stieß dem linken Ork den Kriegshammer in den Magen. Der Getroffene keuchte und wich zurück. Doch dafür wirkten die anderen beiden nun umso entschlossener. Ein dumpfes Knurren und Gurgeln entrann ihren Kehlen, als sie sich auf den Krieger stürzten. Garlon versuchte ihre Schläge zu parieren, musste dabei aber immer weiter zurückweichen.

Dann endlich tat sich eine Lücke auf. Er warf sich mit aller Wucht gegen den Ork, der das Schwert führte, presste die Klinge mit dem Hammer zur Seite und versetzte ihm einen mächtigen Kopfstoß gegen die Nase. Es knackte, und der Gegner war für einen Moment benommen. Doch gleichzeitig wurde auch Garlon getroffen. Ein heftiger Schmerz fuhr ihm in den Körper, als ein Knüppel seinen

Rücken traf. Er wirbelte herum und konnte gerade noch rechtzeitig den nächsten Schlag abwehren.

„Es muss eine Entscheidung fallen“, dachte Garlon. „Diese Gegner werden nicht einfach aufgeben.“

Wieder waren zwei Feinde vor ihm. Doch nun konzentrierte er sich nur auf einen von ihnen. Er sprang vor, schwang den Kriegshammer mit beiden Armen und führte den Schlag von schräg oben auf seinen Gegner. Der Hammer sauste herab, genau auf den Schädel des Orks zu. Dieser versuchte den wuchtigen Hieb mit seiner Waffe abzuwehren. Mit lautem Knall schlugen die Waffen aufeinander. Dem Ork wurde der Knüppel aus den Händen gerissen, der Angriff ging jedoch fehl.

Der Golgarit nutzte den Schwung des Fehlschlags aus und wirbelte um die eigene Achse, um den schweren Hammerkopf nun mit nur noch gewaltigerer Kraft auf seinen Gegner zu lenken. Der Schwarzpelz wollte ausweichen, war jedoch zu langsam. Er wurde von dem tödlichen Schlag direkt an der Stirn getroffen. Mit einem lauten Knacken brach der Schädel, und der Ork stürzte tot in den Staub.

Aus den Augenwinkeln sah Garlon den zweiten Ork angreifen. Doch der Tod seines Kumpanen hatte ihn einen Moment zu lange zögern lassen. So gelang es dem Krieger, rechtzeitig den Kopf zur Seite zu werfen und dem Schwung der Keule zu entgehen. Die Waffe streifte seine Stirn und hinterließ nur einen schmerzhaften Kratzer. Sofort nutzte er die Situation und hieb dem Ork den Kopf des Kriegshammers mitten ins Gesicht. Zwar war er zu dicht neben seinem Feind, um einen tödlichen Schlag zu führen, aber die Wucht reichte aus. Der Ork taumelte kurz und sank dann bewusstlos in den Staub. Garlon hob den Kopf sah zu dem Anführer der Bande hinüber, der noch immer ein wenig benommen am Rand des Weges stand und alles mit angesehen hatte.

Roratak hielt sein Kurzschwert mit beiden Händen fest. In ihm tobte ein Konflikt. Er wollte sich nicht diesem Krieger des Todes

stellen. Sein Mut war in den letzten Augenblicken zusammengeschrumpft wie die Vorräte im Winter. Doch er konnte auch nicht fliehen, der bewusstlose Ork würde bald aufwachen, und man würde ihn im Lager auslachen. Zu verlieren und zu überleben war schon Schande genug, aber das gegen einen einzelnen Gegner zutun, war nie wiedergutzumachen. Er überlegte fieberhaft, wie er aus diesem Schlamassel heil herauskommen konnte.

Nur wenn er alleine zurückkäme, könnte er behaupten, sie seien von einer Übermacht überrascht und überwältigt worden. So wäre sein Rufgerettet. Die Zahl der Feinde musste nur groß genug gedichtet werden. Der Menschenkrieger sah immer noch mit unbewegter Miene zu ihm herüber. Roratak ließ das Schwert fallen.

Misstrauisch behielt Garlon den Anführer der Räuber im Auge, als er die Verletzung an seinem Kopf untersuchte. Es war in der Tat nur ein Kratzer und blutete kaum. Wäre er jedoch nicht rechtzeitig ausgewichen, würde er jetzt vielleicht nicht mehr leben. Boron hatte offensichtlich andere Pläne mit ihm. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, ließ der Golgarit den zögernden Ork einfach stehen, drehte sich um und setzte seinen Weg fort. Er musste vor Sonnenuntergang das Gasthaus erreichen, um nicht in der Nacht von den überlebenden Orks im Schlaf überrascht zu werden.

Schnell hatte er den Rest des Weges durch das kleine Wäldchen hinter sich gebracht und konnte im Licht der untergehenden Sonne wieder weit über das Land blicken. Er blickte sich noch einmal um. Niemand schien ihn zu verfolgen.

Vermutlich hatten die Orks ihre Lektion gelernt, zumindest für den Rest des Tages war er wohl vor ihnen sicher. Ohne den Schutz der Dunkelheit oder Verstärkung würden sie es nicht noch einmal versuchen.

Am Horizont konnte man schon die feine, dunkle Linie erkennen, die ein Bach in die Graslandschaft zeichnete. Direkt daneben am Wegesrand war ein größeres Haus zu erkennen. Es würde vielleicht noch zwei Stunden dauern, das Gasthaus zu Fuß zu erreichen. Solange sollte auch die Sonne zumindest noch so viel Licht spenden, dass der Weg sicher blieb.

Nach einer kurzen Pause, in der Garlon seinem Herren Boron und der Herrin Rondra für den Beistand im vergangenen Kampf gedankt und sich einen notdürftigen Kopfverband gegen den Schmutz der Straße angelegt hatte, machte er sich an die letzten Meilen seines Weges.

Roratak sah ungläubig, wie der Mensch fortging. Der unheimliche Krieger hatte ihm einfach den Rücken zugedreht. Er war weitergegangen, als sei nichts geschehen, hatte nicht einmal versucht, ihn anzugreifen oder zu vertreiben. Angst hatte ihn davon sicher nicht abgehalten.

Irgendetwas riet dem erfahrenen Orkkrieger, den Menschen nicht noch einmal anzugreifen, ihm nicht in den Rücken zu fallen. Jedenfalls nicht jetzt. Tairach würde ihm eine zweite Gelegenheit geben, wenn es so sein sollte. Er war nicht als Räuber geboren, sondern ein Krieger! Die Schlacht war seine Welt, nicht der Wald und das feige Verstecken. Er hob sein Schwert auf, wischte den Staub von der Klinge und prüfte die Schärfe mit dem Daumen. Es würde reichen für das, was nun zu tun war.

Er sah zu dem Bewusstlosen herab. Langsam ging er zu der liegenden Gestalt hinüber und kniete nieder. Niemand außer ihm und dem Menschen durfte diesen Zwischenfall überleben.

KAPITEL 4

Als Garlon den Schankraum betrat, nahm zunächst kaum jemand Notiz von ihm. Die meisten Tische waren besetzt, und die Händler und Reisenden, die hier für die Nacht ein Quartier gefunden hatten, schienen mit sich selbst beschäftigt. Nur ein Junge, der gerade ein paar Humpen an durstige Gäste verteilt hatte, blieb stehen und sah Garlon fasziniert an. Als der Golgarit kurz darauf an ihm vorbei zum Tresen ging, folgten ihm weitere interessierte Blicke.

Die Erscheinung des unbekannten Kriegers war zu ungewöhnlich, um völlig unbeachtet zu bleiben. Wann sah man in dieser Gegend schon einmal einen Kämpfer, der sich hauptsächlich in Schwarz kleidete und gleichzeitig einen blütenweißen Wappenrock trug? Sogar das Kettenhemd und das Holz seiner beiden Waffen hatten die Farbe der Nacht und des Todes. Das Zeichen auf seiner Brust wies ihn zudem als Mann der BoronKirche aus.

Der Wirt, ein Zwerg mit langem, rotem Bart und einem freundlichen Gesicht, begrüßte den Neuankömmling, als dieser nah genug herangekommen war. »Seid mir gegrüßt, Fremder! Und willkommen im Doppelten Drachen! Zu so später Stunde noch auf den Straßen unterwegs?« Er grinste. »Geht mich eigentlich auch gar nichts an, nicht wahr? Mein Name ist Ortosch Sohn des Kirgam. Mir gehört dieses kleine Gasthaus. Was kann ich für Euch tun? Ihr seht durstig aus!« Der Zwerg, der sich hinter dem Tresen eine lange Bank aufgestellt hatte, um mit den Gästen auf Augenhöhe reden zu können, sah Garlon freundlich an und wartete.

»Danke für Eure Gastfreundschaft. Ihr habt recht mit Eurer Vermutung, ich bin in der Tat durstig. Hunger plagt mich ebenfalls. Ich wäre Euch also sehr dankbar, wenn Ihr so freundlich wäret und mir einen Humpen gutes Bier und eine warme Mahlzeit bringen könntet.«

»Sehr wohl, der Herr! Kommt sofort.« Der Zwerg deutete auf einen kleinen freien Tisch direkt neben dem Tresen. »Setzt Euch doch.«

Garlon ließ sich nieder und legte seine Waffen neben sich ab.

»Was gutes Bier angeht, so seid Ihr hier am rechten Ort. Ich habe einen Vetter in Ferdok. Muss ich noch mehr sagen? Ja, man muss Kontakte haben. Jedenfalls habe ich immer das eine oder andere Fass vom guten Ferdoker Bier im Hause. Ist aber nicht ganz billig, müsst Ihr wissen. Der lange Weg und so weiter, Ihr versteht?«

Garlon warf dem Zwerg einen langen Blick zu, sagte aber nichts.

Die anderen Gäste hatten sich unterdessen wieder vollständig ihren eigenen Gesprächen zugewandt. Der junge Schankknecht beobachtete den Geweihten noch einen Moment, wurde dann jedoch von hungrigen Gästen aus seiner Träumerei gerissen.

»Ihr dürft mich nicht falsch verstehen, ich habe nie daran gezweifelt, dass Ihr Euch so etwas leisten könnt. Nein, beim listigen Phex, das gewiss nicht! Daher habe ich es ja auch sofort ins Feld geführt, als Ihr nach gutem Bier gefragt habt.«

»Ich glaube Euch, dass Euer Bier gut ist. Aber ich würde mich auch gerne selbst davon überzeugen. Meine Reise war anstrengend.«

Ortosch sah den großen Mann mitleidsvoll und beinahe väterlich an. »Oh, verzeiht mir mein Gerede! Ja, gewiss habt Ihr eine beschwerliche Reise hinter Euch, und ein wenig Ärger hat es anscheinend auch gegeben. Die Verletzung an Eurem Kopf ist für einen tapferen Krieger natürlich nicht der Rede wert. Aber es macht doch gehörig Appetit, wenn der Körper sich selbst heilt, nicht wahr?«

Ortosch ging ein paar Schritte zur Seite und nahm einen hölzernen Bierhumpen von einem der großen Regale, die hinter ihm an der Wand befestigt waren, und begann, ihn mit schäumendem Bier aus einem dicken Fass zu füllen, das ebenfalls in dem Regal ruhte. Schnell war das Trinkgefäß bis weit über den Rand gefüllt. Die prächtige Schaumkrone wackelte kurz hin und her, als er den Humpen auf den Tresen stellte. Garlon nickte dankend.

»Irgendetwas wollte ich eben noch sagen ...«, begann der Wirt. »Fällt mir bestimmt gleich wieder ein. Nun lasst Euch erst einmal das Bier schmecken, und dann erzählt mir doch bitte, was Euch auf dem Weg hierher widerfahren ist.« Garlon wirkte nachdenklich und antwortete nicht gleich. Er nahm einen tiefen Schluck von dem Bier, das ihm der Zwerg gegeben hatte, und lehnte sich ein wenig zurück.

Der Zwerg kratzte sich am Bart. »Bei Travia, jetzt hab ich's wieder! Ihr wolltet auch etwas, um den Bauch zu füllen! Verzeiht noch einmal, ich bin heute etwas zerstreut. Was ich Euch dazu sagen wollte, ist, dass die Küche heute nur noch mit Eintopf dienen kann. Mehr ist leider nicht übrig ... Ist aber sehr bekömmlich und enorm schmackhaft, das kann ich Euch versprechen. Und keine Angst, nur weil es „Eintopf“ heißt, ist es nicht langweilig. Ist schließlich ein zwergisches Gericht.« Er zwinkerte verschwörerisch. »Ich habe das Rezept selber zusammengestellt, und verlasst Euch darauf, wenn ich Euch sage, dass Ihr es nicht bereuen werdet, ihn zu probieren.«

Garlon nickte nur.

»Gut, also einmal den Eintopf Kommt sofort, der Herr.« Der Wirt ging zügig zu einem kleinen Sichtfenster in der hinteren Wand und brüllte einige Worte in einer Sprache hindurch, die der Golgarit nicht kannte. Eine tiefe, aber doch deutlich weibliche Stimme antwortete in der gleichen Sprache.

„Freundlich klang es nicht gerade“, dachte Garlon.

Der Zwerg drehte sich um und ließ seinen Blick über den vollen Schankraum wandern, doch niemand schien ihn im Moment zu benötigen. Alle waren auf die eine oder andere Art beschäftigt, und außerdem war Jurik da, um sich um die Gäste zu kümmern. Der Junge leistete wirklich hervorragende Arbeit. Vielleicht würde er ihm eines Tages die Geschäfte ganz überlassen. Wieder schnaufte Ortosch kräftig. In seinem Blick lag so etwas wie Fernweh, als er wieder bei Garlon angekommen war.

Er sah zu, wie sein neuer Gast einen weiteren Schluck Bier zu sich nahm und sich dann den weißen Schaum vom Mund wischte, bevor er das Gespräch wieder aufnahm. '„Gut, nicht wahr?“ Garlon nickte knapp.

»Ja, ja, das gute Ferdok. Wie oft hab ich schon darüber nachgedacht, wieder in die Koschberge zu gehen. Ich habe dieses Haus jetzt seit fast vier Jahren, und so langsam hängt mir die Gegend zum Hals raus. Versteht mich nicht falsch, es ist eine durchaus schöne Gegend. Gibt auch mehr Verkehr, als man vielleicht denken könnte. Immerhin ist es eine wichtige Straße zwischen Greifenfurt und Weiden. Und hier in der Gegend importiert sonst keiner das gute Ferdoker, was mir den einen oder anderen Stammgast beschert hat.« Er sah an Garlon vorbei wie auf einen fernen Horizont. »Aber die Berge ... die Berge und das raue Leben auf der Straße, das fehlt mir.«

Garlon nahm einen weiteren Schluck und musterte das Gesicht seines Gegenübers. Ortosch war sicher nicht mehr der jüngste, obwohl man das bei einem Zwerg nur sehr eingeschränkt schätzen konnte. Etliche kleine Narben zeugten von einem wilden Leben. Und es war zu vermuten, dass die Verletzungen nicht vom Bartscheren gekommen waren.

»Orks«, sagte Garlon.

»Was? Wie?« Der Wirt erwachte aus seinen Tagträumen und sah seinen Gast verwirrt an. »Orks? Was ist mit diesem Pack?«

»Ihr wolltet doch wissen, was mir auf dem Weg hierher widerfahren ist. Orks. Ich wurde überfallen.«

Ortoschs Miene hellte sich auf, nur um sich kurz darauf wieder zu verfinstern. »Erzählt mir davon! Ich meine, natürlich nur, wenn Euch das nichts ausmacht. Seit Monden haben sich diese Mistkerle nicht mehr in der Gegend blicken lassen. Es ist von großem Interesse für uns alle zu erfahren, was sich tut bei diesem Gesindel.«

In knappen Worten schilderte Garlon, wie er überfallen worden war. Der Zwerg hörte aufmerksam zu. Etwa in der Mitte der Erzählung reichte eine Hand einen Teller mit dampfendem Inhalt aus der Küche. Ortosch wartete höflich ab, bis der Bericht zu Ende war, holte dann den Teller und stellte ihn seinem Gast neben den Humpen.

»Schlimm, schlimm ... aber gut ausgegangen, will man meinen«, sagte er. »Haben sie auch nicht anders verdient. Ich hätte zu meiner Zeit zwar keinen am Leben gelassen, aber jedem das Seine. Ihr hattet sicher gute Gründe dafür, den Schwarzpelzen ihr dreckiges Leben zu lassen.« Er lächelte dünn. Allein die Höflichkeit verbot es, das Verhalten Garlons in Frage zu stellen.

»Ihr müsst es nicht verstehen, das verlangt niemand von Euch.«

»Das wär' ja auch noch schöner«, gab Ortosch zurück. »Ich werd' nie einen dieser dreimal verfluchten Bastarde verschonen, wenn er es wagt, die Hand gegen mich oder mein Volk zu erheben. Wisst Ihr eigentlich, wozu dieses Pack in der Lage ist? Die fressen Euch bei lebendigem Leib! Und das auch nur, wenn Ihr das Glück habt, als Opfer für ihre Götzen ungeeignet zu sein. Sonst foltern sie Euch stundenlang, bis Ihr langsam wahnsinnig werdet vor Schmerzen.« Ortoschs Stimme war langsam leiser geworden, bis sie am Ende nur noch ein gepresstes Flüstern war. Er sah Garlon sehr ernst an.

Der Golgarit erwiderte den Blick, blieb aber still. Seiner Miene war keinerlei Gefühlsregung zu entnehmen.

»Hör zu, Junge.« Ortosch lehnte sich weit über den Tresen. »Ich war damals in Greifenfurt, als die Orks es belagert und beschossen haben. Ich war dabei, als die Stadt eingenommen wurde. Ich war

dabei, als sie befreit und dann erneut belagert wurde. Ich habe zusammen mit meinem Bruder in den Straßen dieser dreckigen Stadt um jedes Haus gekämpft und viele Freunde an meiner Seite sterben seh'n. Ich bin bestimmt mehr als dreimal so alt wie du, und ich habe für mein Alter schon viel zu viel gesehen und mit ansehen müssen. Also erzähl mir nicht, was ich verstehen muss und was nicht. Die Orks sind in diesem verdammten Krieg viel zu gut weggekommen. Man hätte sie alle töten sollen. Ihr ganzes verdammtes Land hätte in Flammen stehen müssen, sowie sie damals das Feuer über unsere friedlichen Länder gebracht haben!«

Ortoschs Gesicht hatte sich während seiner Rede immer weiter verfinstert. Nun sah er den großen Menschen vor sich mit einer Miene an, die erahnen ließ, wie viel Leid er in seinem Leben gesehen haben musste.

Garlon erwiderte den Blick. Einige Augenblicke lang herrschte Schweigen, keiner von beiden wendete die Augen ab. Der Golgarit versuchte in dem Zwerg zu lesen, so wie er es gelernt hatte. Vielleicht war diese verbitterte Seele einer der Gründe für seine Reise. Mit jemandem, der Ähnliches durchgemacht hatte, konnte auch er versuchen, Frieden zu finden.

Entschlossen durchbrach er schließlich die Stille. »Ortosch Sohn des Kirgam, ich kann deine Gefühle nachempfinden und entschuldige mich dafür, dich in Aufregung versetzt zu haben. Es fällt dir sicher nicht leicht, mir das zu glauben. Beides, meine ich. Aber vor allem wohl Ersteres. Daher werde ich dir gern erklären, wie ein so junger Mensch in der Lage sein soll, durch deine Augen zu sehen. Das jedoch sollte nicht unter allen Augen und Ohren geschehen.« Garlon sah keinen Grund mehr, auf die Etikette zu achten.

»Ach ja?« Der Wirt war offensichtlich unschlüssig, wie er reagieren sollte. Nervös tippelte er mit den Fingern auf dem Tresen und sah in den Schankraum. Einen Moment blieb er ruhig und sah seinem Gast mit verschränkten Armen dabei zu, wie er den mittlerweile gut abgekühlten Eintopf zu sich nahm.

»Gut«, sagte er dann. Etwas leiser sprach er weiter. »Komm mit, du Galgenvogel, und erzähl mir deine Geschichte. Will mal sehen, was

du zu berichten hast und ob ich dir deine Orkflausen nicht doch noch austreiben kann.«

Er drehte sich um, nahm nach kurzem Überlegen eine tönernerne Flasche vom Regal und sprang von seiner Bank. »Na los, komm mit! Oder willst du hier warten, bis der Ork dich holt?«

Er nickte Garlon zu und verließ den Schankraum durch eine kleine Seitentür, ohne sich noch einmal umzublicken.

Garlon zögerte einen Augenblick. Sollte er es wirklich wagen, einem Fremden Dinge aus seiner Vergangenheit zu erzählen? Konnte es ihm zum Verhängnis werden? Er schüttelte langsam den Kopf, um sich selbst zu bestätigen, dass hier keine Gefahr drohte. Der Zwerg war im Kern ein gutes Wesen. Auf seine Fähigkeit, andere einzuschätzen, hatte sich Garlon immer verlassen können. Alle Diener des schweigsamen Gottes wurden in den Dingen der Seelsorge geschult, und das Erkennen von Wesenszügen war für diese Arbeit unabdingbar. Garlon war sicher, dem Wirt vertrauen zu können. Vielleicht hatte er tatsächlich jemanden gefunden, dem er Einiges von dem erzählen konnte, was ihm schon so lange den Geist verfinsterte.

Wenig später saßen beide an einem groben Holztisch, der vor einem kleinen Kamin aufgestellt war. Die karge Einrichtung des Zimmers ließ keinen Schluss auf seine Verwendung zu. Außer dem Tisch, auf dem vier einfache Becher standen, und den vier Stühlen war der Raum fast leer. Über dem Kamin hing etwas an der Wand, aber es war mit einem Tuch abgedeckt, sodass Garlon nur vermuten konnte, dass es eine Trophäe oder etwas Ähnliches sein musste. Die Tür zum Rest des Gasthauses war so dick, dass der Lärm aus dem nahen Schankraum fast völlig verschluckt wurde. Nur ein dumpfes Gemurmel und das Knistern des Kaminfeuers stritten sich um den Rang des lautesten Geräuschs.

»So.« Ortosch nahm einen der Becher, drehte ihn um, füllte ihn etwa bis zur Hälfte und schob ihn Garlon zu. Dieser nickte dankend.

»Jetzt erzähl mir mal deine Geschichte. Und wenn sie nicht so furchteinflößend und schrecklich ist wie der Schlund der Niederhöhlen, dann werf ich dich achtkantig raus!« Er grinste. »Im Ernst, es tut mir leid, dass ich dich eben angefahren hab. Aber wenn

es um Orks geht, gehen mit mir manchmal die Pferde durch! Außerdem hab ich einen Ruf zu verlieren bei dem Pack da draußen. Sie halten mich für einen großen Helden aus dem Orkkrieg. Und, na ja, so ganz falsch ist das nicht. Ich bin zwar kein großer Held gewesen in den Schlachten jener Zeit, aber ich war dort. Ja, ich war wahrlich dort und habe es überlebt. Gekämpft hab ich allerdings seit vielen Jahren nicht mehr. Als mein Bruder Xolgarim in den Straßen der Menschenstadt gefallen ist, von einem Dutzend Orkpfeile durchbohrt, ist irgendetwas in mir zerbrochen. Jahrelang trieb ich mich in der Fremde herum, suchte Streit und Ärger, wo es ging. Doch dann wurde ich müde und verlor die Lust am Krieg. Aber das passt nicht zu einem ehrbaren Zwerg, nicht wahr Ja, deshalb spiel' ich in der Kneipe immer den starken Mann, und man glaubt es mir. Aber hier drinnen«, Ortosch klopfte sich mit der Faust auf die breite Brust, »hier drinnen will ein Teil von mir nicht mehr kämpfen. Der andere Teil wünscht allen Orks noch immer den Tod.« Er sah seinem Gegenüber fest in die Augen. »Ich weiß nicht, warum ich dir vertraue und das alles erzähle. Verdammt, ich weiß ja nicht einmal, wer du eigentlich bist! Aber ich seh' in deinen Augen, dass du kein falsches Wesen bist. Und ich seh' noch etwas.« Er machte eine Pause. Trotz aller zur Schau getragenen Entschlossenheit und Kampfkraft wirkte der Mensch hilfsbedürftig. Der Ausdruck in den schwarzen Augen erinnerte ihn an den Moment, in dem sein Bruder in seinen Armen gestorben war. Es lag so viel Leid darin.

»Ich sehe die Augen eines Menschen, der den Tod auf dem Schlachtfeld gesehen hat«, setzte er seine Rede fort. »Die Augen eines Mannes, der selbst den Tod über viele Feinde gebracht hat. Aber trotzdem ist bei dir etwas anders als bei all den Söldnern und Soldaten, die ich kennengelernt habe. Dir fehlt die Kälte, und doch scheint sie dir geradezu aus den Augen zu springen. Verrückt.«

Er lehnte sich zurück und nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche. Geduldig wartete er ab, ob sein Gegenüber etwas zu sagen hatte, Garlon aber blickte nur ins Feuer. Dass der Fremde nicht mit Redseligkeit glänzte, war dem Zwerg nicht entgangen. Nun, mit Geduld konnte er dienen.

Ein Windstoß kam den Kamin herunter und brachte das Feuer zum Flackern. Ein ganzer Schwarm kleiner, dunkelroter Funken stieg aus den Flammen in den Raum und hüllte die Umgebung in ein seltsames Licht.

Die Glut knisterte leise vor sich hin, als Garlon sich endlich dem Wirt zuwandte. »Wo soll ich beginnen ... das Reden ist nicht meine Stärke.« Wieder wanderte sein Blick in die Flammen.

»Beginnen sollte man am Anfang. Das ist am einfachsten, und wir haben die Zeit für lange Geschichten. Ich zumindest habe sie.«

»Richtig«, begann der Golgarit. »So will ich dir denn erzählen, was ich von mir weiß.« Er atmete noch einmal tief durch. »Vor knapp dreißig Jahren bin ich irgendwo in der Nähe von Trallop geboren. Das nehme ich jedenfalls an. Sicher bin ich mir nicht, denn viele meiner Erinnerungen sind nicht ganz klar. Noch als Säugling wurde ich dem Boron-Tempel in der Grafenstadt übergeben. Bruder Rabemus erzählte mir später von jener dunklen, stürmischen Nacht im Hochsommer, als eine alte Frau vor dem Tempel erschien und ihm ein Bündel Mensch übergab. Die Alte, deren Name ich nicht kenne, muss so verzweifelt gewesen sein, dass meine Brüder ihr die Bitte, sich um das Kind zu kümmern, nicht abschlagen konnten. Dabei ist die Aufnahme elternloser Kinder eigentlich nicht üblich im Tempel des Boron. Die Gotteshäuser der Tsa oder Travia sind für so etwas geeigneter. Als Bezahlung wollte die Frau den Boronis dies geben, ihren einzigen Besitz, wie sie beteuerte.«

Garlon nahm den schweren Kriegshammer vom Rücken und legte ihn auf den Tisch. Interessiert lehnte sich der Zwerg vor und betrachtete die große Waffe genauer. Der Stiel bestand aus ungewöhnlich dunklem Holz, das mit mehreren langen Streifen silbernen Metalls beschlagen worden war, um feindliche Schläge besser parieren zu können. Der Griff war mit feinem Leder umwickelt, hatte aber schon bessere Tage gesehen. Der Rest der Waffe schien wie durch ein Wunder über die Zeit unbeschädigt geblieben zu sein. Nicht ein Kratzer war auf dem Metall der Bänder zu erkennen.

Der große Hammerkopf, der auf der spitzen Seite wie der Kopf eines Raubvogels geschmiedet war, wies ebenfalls erstaunlich wenig

Gebrauchsspuren auf Dieser Teil der Waffe sah der Spitze von Garlons Streitkolben sehr ähnlich. Doch für einen Rabenschnabel war der Hammer viel zu groß. Offenbar hatte sich der Schmied von den kleineren Reiterhämmern inspirieren lassen. Ortosch war sich sicher, dass er hier vor einer sehr alten Waffe saß.

Der Golgarit hatte mit seiner Erzählung ausgesetzt und beobachtete den Zwerg bei der Begutachtung seines Kriegshammers. »Kannst du mir dazu etwas sagen? Kein Schmied, dem ich sie bisher gezeigt habe, konnte mir Genaueres über ihren Ursprung berichten. Einige vermuteten, dass es sich um eine zwergische Arbeit handelt. Ich hatte gehofft, durch die Waffe etwas über meine Eltern oder andere Vorfahren erfahren zu können. Doch war mir dies bis heute nicht vergönnt.«

»Ich werde darüber nachdenken. Aber erzähl nur weiter, wir waren gerade erst bei deiner Geburt. Oder kurz danach, jedenfalls noch nicht bei dem Schrecken, den du mir versprochen hast.« Ortosch grinste und lehnte sich wieder zurück.

Garlon nahm einen tiefen Schluck aus seinem Becher, atmete = durch und setzte seine Erzählung nach einer kurzen Pause fort. Es fiel ihm offensichtlich schwer, einen so langen Monolog zu führen. »Nachdem sich die Alte nicht davon überzeugen ließ, dass sie an anderen Orten ein Kind und auch eine schwere Waffe besser abgeben könne, gab Bruder Rabemus schließlich nach. So kam ich in den Tempel. Ich wurde aufgezogen nach den Lehren Borons, meines Herrn, und schließlich ein eifriger Diener des Tempels und meines Gottes. Meine Kindheit und Jugend sind nicht besonders gewesen. Der Tagesablauf in einem Boron-Tempel ist immer der Gleiche. Vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich die Weihe und wurde von Boron als sein Diener und Priester angenommen. Erst danach erfuhr ich von der Nacht, in der ich in den Tempel gekommen war. Kurz darauf offenbarte sich mein wahres Schicksal.« Er goss sich aus der Flasche nach und nahm wieder einen kräftigen Schluck. »Ein Jahr nach meiner Weihe wurde der Orden des heiligen Golgari gegründet. In allen Tempeln des Mittelreichs und darüber hinaus suchte man unter den Dienern Borons nach den mutigsten und tapfersten, um sie zu Kämpfern und Rittern auszubilden. Bruder Rabemus sah mich als

auserwählt, in diesen neuen Orden einzutreten und für Boron zu streiten. Er sah es als Zeichen, dass ich dereinst in einer stürmischen Nacht mit einem Kriegshammer in den Tempel gekommen war. Außerdem war ich für einen Diener Borons ungewöhnlich jähzornig und temperamentvoll. Auch dies deutete man als Einfluss der himmlischen Löwin. Damals war ich selbst wenig von einer solchen Berufung überzeugt, dennoch fügte ich mich natürlich seinem Urteil und ging. Die nächsten Jahre verbrachte ich in der Ausbildung zum Ritter. Harter Drill und lange Gebete waren an der Tagesordnung. Immer der gleiche Ablauf So ging es fast acht Jahre. Erst dann war es an der Zeit für mich, in die wirkliche Welt zu treten. Im Osten hatte der elende Schwarzmagier Borbarad Tobrien und Maraskan überrannt und bedrohte das Mittelreich und ganz Aventurien mit seinem dunklen Heer. Von den letzten zwei Jahren fehlt mir viel an Erinnerung. Ich war mit einer kleinen Gruppe von vielleicht dreißig Söldnern und Soldaten im Norden Tobriens, um die Grenze zum Bornland und die umliegenden Dörfer zu schützen. Wir waren ein kleiner, beweglicher Haufen, der nie länger als drei Tage an einem Ort bleiben sollte, um den Feind zu verwirren. Rastlos zogen wir also durch diese dunklen Lande und lieferten uns ein ums andere Mal erbitterte Scharmützel mit den Schergen der Dunkelheit. Und ja, dabei habe ich viele gute Männer an meiner Seite sterben sehen, genauso wie ich den Tod über viele Feinde gebracht habe. An den großen Schlachten allerdings nahm ich nicht teil. Ich weiß nicht, ob ich es Glück oder Unglück nennen soll, aber wir haben immer dort gekämpft und gelitten, wo es eigentlich um nichts ging. Um ein unwichtiges Dorf, eine kleine Holzbrücke oder einen unbedeutenden Hügel. Doch dort sind die Männer und Frauen genauso gefallen wie auf den großen Schlachtfeldern, von denen die Barden singen. Für uns hat allein die gütige Marbo ein Klagelied angestimmt, wenn Golgari die Seelen der Gefallenen holen kam. Vor wenigen Wochen dann, als es an der Front immer ruhiger wurde, wurde ich nach Trallop bestellt und von Bruder Rabemus hierher geschickt, um genauer zu sein: nach Dunkelbach. Dort gibt es keinen Diener der Zwölf mehr seit dem Krieg gegen die Orks, und dies soll geändert werden.«

»Das hier ist Angram!«, rief der Zwerg plötzlich, und Garlon sah verwirrt zu ihm herüber. Ortosch hatte den letzten Worten Garlons keine große Aufmerksamkeit mehr geschenkt und sich wieder der Waffe auf dem Tisch zugewandt. Er fuhr langsam mit den Fingern über die metallenen Bänder am Griff. »Das sind feine Runen! So fein, dass ich sie zunächst für ein normales Muster auf dem Metall gehalten habe. Das ist höchst interessant!«

Ohne auf eine Reaktion des Menschen zu warten, nahm er den Kriegshammer vom Tisch und ging zum Kamin. Dort kniete er sich nieder und drehte die Waffe so, dass der Schein des Feuers die Runen gut ausleuchtete.

»In der Tat! Angram!« Er kratzte sich bedächtig an seinem langen Bart. »Angrosch sei gedankt für meine scharfen Augen. Ich kann mir schon denken, dass Menschen so etwas übersehen. Ihr großen Leute seid viel zu hektisch.«

Garlon stand auf und kniete sich neben dem Zwerg nieder. Seine Augen glänzten im Schein des Feuers. Das erste Mal seit Langem zeigte sich ein Gefühl in seiner Miene. Er wirkte aufgeregt. »Was heißt es? Kannst du es lesen?«

»Immer mit der Ruhe! Menschen! Ja, ich kann es lesen, aber das ist nicht so leicht. Angram ist eine sehr alte Sprache und besteht fast nur aus Bildern. Sie muss mehr interpretiert als gelesen werden. Lass mich mal sehen ...«

Ortosch fuhr wieder und wieder über den Teil der Waffe, auf dem er die Runen entdeckt hatte. Garlon konnte kaum erkennen, was der Zwerg für Schriftzeichen hielt. Geduldig lehnte er sich neben dem Kamin an die Wand und zog eine lange Pfeife aus seiner Tasche. Er stopfte einige Kräuter aus einem speckigen Lederbeutel hinein und entzündete das Ganze mit einem glimmenden Holzspan. Genussvoll sog er den berauschenden Rauch ein.

Lange beobachtete er die grauen Schleier und Wirbel, die der Kopf der Pfeife in den dunklen Raum entließ. Er sah ihnen beim Auf- und Absteigen zu, bis sie sich endlich in großer Höhe auflösten.

Er wusste nicht, wie lange er dort so gesessen hatte, als der Zwerg ihn mit einem lauten Aufschrei aus seinen Gedanken schreckte.

»Ha!« Ortosch drehte sich zu ihm. »Das ist ein Name! Aber mach dir nicht zu viel Hoffnung, ich glaube, dass dies der Name der Waffe selbst ist und nicht der des Besitzers. Große Schmiede geben besonderen Waffen oft einen eigenen Namen. Dieser Hammer heißt, in deine Sprache übersetzt, Gragrasch der Spalter. Du kannst dich glücklich schätzen, eine solche Waffe zu besitzen. Sie ist bestimmt sehr alt und wertvoll.« Er reichte Garlon den Kriegshammer. »Eine Waffe wie diese sollte nicht unnötig abgelegt werden. Sicher ist sie von mächtiger Magie erfüllt oder etwas Ähnliches. Auf jeden Fall ist sie von einem wahren Meister seines Faches geschmiedet worden. Mein Respekt vor dir wächst, mein Junge. Auch was du mir von deinem Leben berichtet hast, verlangt Respekt. Ich muss mich noch einmal für mein Verhalten von vorhin entschuldigen. Du hast mit Sicherheit ähnlich schlimme Dinge sehen müssen wie ich. In den Schwarzen Landen war ich zwar selbst noch nicht, und so möge es bleiben, wenn Angrosch es erlaubt, aber auch hier hört man viel über die Grausamkeiten, mit denen man es dort zu tun bekommt. Wenn ich etwas für dich tun kann, so will es gerne tun. Einem Menschen wie dir helfe ich gerne.«

Garlon nickte. »Für den Anfang brauche ich ein Bett für die Nacht. Morgen muss ich weiter nach Dunkelbach.«

»Sicher! Ich werde dir eine Kammer stellen. Kostenlos natürlich. Ich bin dir etwas schuldig. Morgen werde ich dich dann nach Dunkelbach bringen. War lange nicht mehr da. Kann nicht schaden, mal wieder nachzusehen, was so vor sich geht. Außerdem kann man nie wissen, ob die Orks, die du verschont hast, sich nicht mit ein paar ihrer Brüder zusammenrotten, um sich an dir zu rächen. Die Geschäfte hier kann ich so lange getrost meinen Leuten überlassen. Ich stelle nie jemanden ein, dem ich nicht trauen kann.«

Ortosch stand auf und zog an dem Tuch, das den Gegenstand über dem Kamin verdeckte. Elegant glitt der feine Stoff zu Boden und gab den Blick auf zwei kurze, nahezu identische Beile frei. Der Stahl ihrer Blätter wirkte matt, und etliche Scharten wiesen daraufhin, dass diese Waffen schon einige Kämpfe hinter sich hatten.

»Grimin und Gremon. Geschenke meines Vaters für mich und meinen Bruder. Sehr wertvoll und von machtvoller Magie erfüllte

Lindwurmschläger. Seit vielen Jahren hängen sie nun schon dort und warten auf bessere Zeiten. Aber sie kennen den Geschmack von Orkblut nur zu genau. Morgen werde ich sie mitnehmen, und wehe dem ersten Schwarzpelz, der es wagt, mir zu nahe zu kommen.« Er schüttelte in halb gespielter, halb wahrer Wut die Faust gegen Garlon und grinste finster. »Na komm. Ich bring' dich rauf. Wir haben schon viel zu lang geredet, du bist sicher todmüde, und ich bin auch nicht mehr so jung wie früher. Morgen geht's frisch ans Werk.«

KAPITEL 5

Als die Nacht endgültig hereingebrochen war, lag der alte Mann auf der Seite. Er hatte sich von dem Lagerfeuer abgewandt und blickte den Berghang hinunter. Die letzten Büsche waren gut zweihundert Schritte entfernt.

Ein leises Seufzen schlich sich aus seinem trockenen Mund. So weit konnte er niemals unbemerkt laufen, selbst dann nicht, wenn sie ihm die Beine frei gelassen hätten. Er schloss die Augen und versuchte, sich zu konzentrieren. Langsam spürte er, dass es für ihn trotz aller Hindernisse einen Weg aus dieser Lage gab.

Nach und nach wurden die Stimmen um das Feuer leiser. Schließlich legten die Wachen sich zur Ruhe, nur die Kriegerin blieb sitzen. Sie blickte eine ganze Zeit unbewegt in die Flammen. Hier rechnete sie nicht mit einem Angriff. Es gab weit und breit keine freien Räuberbanden, und wilde Tiere würden sich einem brennenden Feuer nicht ohne große Not nähern.

Ihr Blick traf den alten Mann. Er lag ruhig auf der Seite und schien zu schlafen. Armer Kerl, dachte sie. Den morgigen Tag wird er wohl nicht überleben. Und es würde für ihn noch weit schlimmer kommen. Ein Tod zu Ehren orkischer Götzen war sicher nicht das, was sich der Kerl, wer auch immer er war, gewünscht hatte.

Sie drehte den Kopf zur Seite. Das sollte nicht ihre Sorge sein. Schließlich wurde sie gut dafür bezahlt.

Plötzlich schreckte sie ein Geräusch aus den Gedanken. Irgendwo weiter unten im Hang hatte es geknackt, als zerbreche jemand Äste. Es musste noch weit entfernt sein. Sie erhob sich und verbarg sich seitlich in der Dunkelheit. Wenn sich jemand von unten näherte, wollte sie nicht von dem eigenen Feuer geblendet werden. Nachdem sie vom Schein des Feuers nicht mehr beleuchtet wurde, schlug sie eine Kurve ein und hockte sich zwischen Lager und Gebüsch. Angestrengt blickte sie in die Finsternis. Das Geräusch war immer lauter geworden. Es klang so, als liefe jemand sehr schnell und ohne Vorsicht durch den Wald in ihre Richtung. Dann erkannte sie in den nahen Büschen eine schnelle Bewegung, gleichzeitig verstummte das Geräusch. Im nächsten Augenblick warfsie sich instinktiv zu Boden, und ein schwarzer Schatten flog knapp über ihren Kopfhinweg. Ein Pfeil? Doch der Schatten war dafür zu groß und zu langsam gewesen. Oder konnte sie ihren Sinnen nicht mehr trauen? Einen Speer hätte doch niemals jemand so weit schleudern können.

Verwirrt sah sie sich nach einem Schützen um. War ihr das Knallen der Sehne entgangen? Konnte das sein? Auf den Boden gepresst, starrte sie in die Dunkelheit und konnte doch nichts erkennen. Auch zu hören war nichts mehr. Hier stimmte etwas ganz und gar nicht!

Plötzlich und völlig unerwartet wurde sie von einer überwältigenden Müdigkeit erfasst. Sofort wurden ihr die Glieder schwer und das eigene Gewicht zog sie zu Boden. Sie hatte gerade noch genug Zeit, sich mit den Armen abzustützen, bevor eine fremde Macht sie in tiefen Schlaf zwang.

Das schwache Feuer der Kerze tauchte die kleine Kammer in warmes Licht und ließ lange, tanzende Schatten die Wände bedecken. Garlon lehnte sich erschöpft in dem schäbigen Schaukelstuhl zurück, der direkt am Fenster stand. Das Holz knarrte unter seinem Gewicht, und für einen kurzen Moment hatte er Angst, der Stuhl könne unter ihm zusammenbrechen. Durch das geöffnete Fenster sah er in die dunkle Nacht hinaus. Es war ein schöner Abend

gewesen, und es würde eine schöne Nacht werden. Am Himmel standen die Sterne in großer Zahl und glitzerten um die Wette. Ein lauer Wind trug eine angenehme Kühle in das Zimmer und erzählte mit wundersamen Gerüchen und Lauten vom Zauber ferner Länder.

An ferne Länder aber hatte der Krieger leider wenig gute Erinnerungen. Alles, was er von der Fremde kannte, waren Tod und Leid. Sein Gesicht verfinsterte sich, als sich die unzähligen schrecklichen Bilder der vergangenen Jahre ihren Weg in sein Bewusstsein bahnten.

Vergeblich wehrte er sich gegen das Grauen, und seine Hände klammerten sich an die Stuhllehnen. Sein ganzer Körper spannte sich an. Zitternd griff er nach der Pfeife und dem kleinen Lederbeutel, den er auf das Bett gelegt hatte. Unter großer Mühe gelang es ihm, den fein gearbeiteten Pfeifenkopf mit einer guten Portion Rauschkraut zu füllen und es an der Kerze zu entzünden.

Wie ein Mensch, der viel zu lange unter Wasser gehalten worden war, zog er mit aller Kraft an dem kleinen Mundstück. Die Glut in der Pfeife, eben noch von tiefem Rot, wurde für einen Augenblick gleißend hell wie die Sonne zur Mittagsstunde, nur um gleich danach wieder zu verblassen. Bis in die letzten Winkel seines Körpers hatte Garlon den Rauch gesogen und dabei das ganze Kraut in der Pfeife auf einmal verbrannt. Er hustete schwer, und kleine graue Schwaden hüpfen ihm aus Mund und Nase. Eine Träne lief ihm über die Wange und verschwand in seinem schwarzen Kinnbart. Noch während er in dem kleinen Lederbeutel nach einer weiteren Füllung für seine Pfeife suchte, spürte er, wie das Kraut zu wirken begann.

Seine Bewegungen wurden langsamer und ruhiger. Schnell waren die grässlichen Bilder verschwunden. Er war wieder mit sich allein in der Kammer. Das Böse in dieser Welt sollte ihn für ein paar Stunden nicht mehr bedrängen. Sein muskulöser Körper entspannte sich allmählich, und er konnte sich erneut in dem alten Stuhl zurücklehnen.

Von dem Zauber dieses Abends war nichts geblieben. Den Duft der Nacht und auch die vielen kleinen rätselhaften Geräusche nahm Garlon nicht mehr wahr. Das Kraut hatte bei ihm nicht die beschwingende Wirkung wie bei so vielen anderen Menschen. Ihn

machte es nur ruhig. Und es vertrieb die Bilder. Ob er einfach anders war als die anderen und ob das schon immer so gewesen war, vermochte er nicht zu sagen. Erst im Krieg hatte er damit angefangen, Rauschkraut und andere Dinge, die den Verstand auf Reisen schickten, zu sich zu nehmen. Einige Söldner, mit denen er gekämpft hatte, hatten ihn nach einer ihrer schlimmsten Schlachten davon überzeugen können.

Es war damals um einen kleinen Hof gefochten worden. Auf dem abgelegenen Gut hatte sich eine Söldnerrotte des Schwarzen Borbarad eingenistet. Die Gegend um den Hof herum war zu jener Zeit Niemandsland gewesen, und niemand konnte mit Sicherheit sagen, wo die Front verlief. Die Schlächter des dunklen Zauberers gaben in ihrem Versteck ein ideales Ziel für Garlons Truppe ab. An Einzelheiten des Kampfes konnte er sich nicht mehr erinnern, nur daran, dass man niemanden der Gutsfamilie lebend vorfand. Dennoch hatte wohl auch keiner von ihnen Gelegenheit zur Flucht gehabt. Kinder und Greise waren von den Schergen der Finsternis auf grausamste Weise gefoltert, vergewaltigt und getötet worden - und das vermutlich in unterschiedlicher Reihenfolge.

Seit jener Nacht kam Garlon nicht mehr vom Kraut los. Aber auch in dieser Beziehung unterschied er sich von anderen Süchtigen, von denen er gehört hatte. Er brauchte nicht das Hochgefühl, das ihm die Drogen verschaffen sollten. Er griff nach dem Kraut, weil es die Bilder vertrieb, und die Bilder kamen immer und immer wieder. Vielleicht, so hoffte er, würden sie eines schönen Tages nicht mehr zu ihm kommen und er könnte damit aufhören, seinen Verstand zu vernebeln. So befreiend es auch war, mit einem so einfachen Ding wie einer Pfeife die Angst zu vertreiben, so schlecht waren doch auch die Folgen, die so manches Mal am nächsten Tag auf ihn lauerten und ihn zu einem Haufen Elend machen konnten.

Der Krieg hatte ihn geschunden, doch nur selten war er bereit, sich dies einzugestehen. Nur, wenn er wie jetzt allein mit sich und seinen Gedanken war, wagte er es, die Entscheidungen der Götter in Zweifel zu ziehen.

Noch eine ganze Weile saß er einfach auf dem kleinen Stuhl und blickte ohne Ziel und Gedanken in die finstere Nacht hinaus. Hin und

wieder tat er einen kleinen Zug an der langen Pfeife, die er immer noch in den Händen hielt, und blies kleine Rauchwolken in die Luft.

Erst Stunden später, als die Nacht schon weit fortgeschritten war, erhob er sich und wollte nun doch endlich ein wenig von Borons gütigen Gaben genießen. Schlafen und vergessen, soweit möglich. Dass er ein geweihter Diener desjenigen der zwölf Götter war, der sich gerade durch diese Aspekte auszeichnete, und dennoch so schwer an seinen Erinnerungen zu tragen hatte, fand er in schwachen Momenten absurd bis ungerecht.

Vielleicht würde Bishdariel wenigstens in dieser Nacht, so wenig auch nur noch von ihr übrig war, Gnade walten lassen und ihm keine bösen Träume schicken. Schlaf und Erholung hatte er dringend nötig, wollte er doch morgen einen guten Eindruck machen.

Kaum hatte er sich auf das kleine Bett gelegt, da war er auch schon in einen tiefen Schlafgefallen. Ihm war nicht einmal Zeit geblieben, sich der Stiefel zu entledigen, nur das Kettenhernd hatte er ausgezogen, bevor er in Borons Arme sank.

Als der Golgarit wieder erwachte, war er von völliger Finsternis umgeben. Um ihn herum war nichts außer dem Dunkel der Nacht. Erst langsam begriff er, dass er nicht mehr in seiner kleinen Kammer war. Er lag auch nicht mehr auf dem Bett, sondern stand auf hartem, unebenem Steinboden. Was geschah hier? Und was war geschehen?

Sein Kopf war schwer vom Rauschkraut, so wie er es am Abend befürchtet hatte. Angestrengt versuchte er, etwas zu hören, wo seine Augen ihm nicht helfen konnten. Doch da war absolut nichts. Es war totenstill.

Plötzlich stellten sich seine Nackenhaare auf Instinktiv griff er nach dem Rabenschnabel an seinem Gürtel. Doch die lederne Schlaufe war verwaist. Sofort fuhr seine Hand zu dem schweren Kriegshammer auf dem Rücken. Doch auch dort fand sich keine Waffe. Als nicht einmal sein Dolch zu finden war, den er für gewöhnlich in einer Scheide am linken Stiefel trug, griff ein ungutes Gefühl nach ihm. Noch immer konnte er nicht ausmachen, was ihn

überhaupt beunruhigte, geschweige denn, wo er war. Letzteres allein hätte wohl schon ausgereicht, um normale Menschen aus der Ruhe zu bringen. Garlon allerdings war Anderes gewohnt und hatte vor Dunkelheit und seltsamen Ereignissen allein wenig Respekt.

Nichts geschah. Die Zeit verging so langsam, dass er das Gefühl hatte, sie stünde still. So mochte es vielleicht in Borons Totenhalle sein, wenn die Gestorbenen darauf warteten, in eines der zwölf Paradiise eingelassen zu werden.

Hatte ihn ein hinterhältiger Dieb etwa im Schlaf gemeuchelt und Golgari seine Seele schon über die Wogen des Nirgendmeers getragen? Nein. Dieser Ort hatte nichts Heiliges an sich, und Boron hätte es nicht zugelassen, dass einer der Seinen während des heiligen Schlafes getötet wird.

Es fiel ihm schwer, sich durch seine eigenen Argumente davon zu überzeugen, dass er nicht in Borons Hallen gefahren war, doch das, was er als erstes sah, tat dies sofort und deutlicher, als jeder Prediger es hätte tun können. Denn so etwas gab es auf keinen Fall in den Hallen des Totengottes.

Aus dem tiefen Schwarz erschien eine weiße Gestalt und kam langsam auf ihn zu. Sie bewegte sich unbeholfen, aber geräuschlos. Ungläubig sah er sie an. Kaum einen Feind kannte er besser, und kaum einen hasste er mehr. Was da auf ihn zukam, war kein Wesen, das Praios' strafendem Blick standgehalten hätte. Nur noch bleiche Knochen und ein paar Petzen verwester Haut waren übrig von dem Menschen, der es einst gewesen war. Nun jedoch war er nur noch eine Mirhamionette, geführt von einem finsternen Zauberer oder Dämon und kein frei denkendes Wesen mehr.

Mit leeren Augen starrte der Untote stumpfgeradeaus, und die Knochenhände hoben sich drohend, als er auf etwa zehn Schritt an den Golgariten herangekommen war.

Ja, Garlon kannte diesen Feind. Fast jeder, der in diesem grausigen Krieg gefallen war, kehrte mindestens einmal zurück, um sich in blinder Wut auf seine ehemaligen Kameraden zu stürzen. Und manches Mal hatte er sich diesen Kreaturen im Kampf gestellt. Eine einzelne und dazu noch unbewaffnet war keine ernsthafte Bedrohung für ihn.

Doch es war, als habe der heimtückische Puppenspieler seine Gedanken verfolgt und nur auf diesen Moment gewartet. Denn just, als Garlon sich siegessicher auf das Skelett stürzen wollte, schälten sich Dutzende weitere Monstren aus dem Dunkel. Mehr und mehr grässlich entstellte Untote, Zombies und Skelette wankten auf den einsamen Krieger zu. Einige sahen aus, als seien sie gerade erst gefallen, anderen sah man das monatelange Modern im feuchten Erdreich nur allzu deutlich an. Hier hingen Innereien aus aufgedunsenen Körpern, dort schritten Gestalten mit abgetrennten Gliedern. In den klaffenden Wunden, die sie dereinst getötet haben mussten, wimmelte es von fetten Maden und schillernden Fliegen. Eine der Kreaturen war nur knapp einer Enthauptung entkommen. Ihr Kopf hing, lediglich noch von ein paar Muskeln gehalten, auf ihrer Brust und baumelte bei jedem Schritt grotesk hin und her. Ein bestialischer Gestank, der an den Pforten der Niederhöhlen nicht hätte schlimmer sein können, kroch ihnen voran und begann Garlons Sinne zu erdrücken.

Doch nur kurz blieb er schockiert stehen. Der Kampf gegen Tote, die widernatürlich und gegen den Willen der Götter erweckt worden waren, war das, wofür er ausgebildet worden war. Mit heiligem Zorn im Herzen, aber ohne jeden Laut auf den Lippen stürzte er sich auf den ersten Feind. Geschickt wich er der knochigen Hand aus, mit der das Skelett nach ihm griff. Er packte den dünnen Arm und zog mit aller Kraft daran. Mit einem hässlichen Knirschen brach das Schultergelenk seines Gegners.

Das Skelett wurde von der Wucht zu Boden gerissen. Angewidert warf Garlon den toten Arm zur Seite und zertrat dem aPi Boden liegenden Feind den Schädel. Ein letztes Zucken zeigte, dass der dämonische Geist aus diesem toten Körper gewichen war.

Doch ihm blieb keine Zeit, sich über den kleinen Triumph zu freuen. Schon waren drei neue Gegner heran und drangen auf ihn ein. Einer war bis auf die blanken Knochen verwest. Nicht einmal ein Fetzen Kleidung war ihm geblieben, dafür trug er in den weißen Fingern, drohend erhoben, ein langes, schartiges Haumesser. Der zweite Gegner war offensichtlich erst vor Kurzem gestorben. Sein schwammiger Körper war übersät mit aufgequollenen Wunden

unterschiedlicher Größe. Getötet hatte ihn aber wohl ein Schlag auf den Kopf; der ihm den halben Schädel zertrümmert hatte. Blut und Gehirnmasse sickerten noch immer aus dem klaffenden Riss auf seine Schulter. Die fetten Hände hielten in merkwürdiger Verrenkung einen groben Dreschflegel umklammert. Der verschmutzten, wenig wehrhaften Kleidung und der improvisierten Waffe nach zu urteilen, hatte er zu einer Gruppe bewaffneter Bauern gehört, zu den Einheiten also, die immer dort in großer Zahl in die Schlacht geworfen wurden, wo mit vielen Verlusten zu rechnen war. Er war ein sprichwörtliches Bauernopfer.

Noch näher als die anderen beiden heran war der dritte Feind, und auf ihn musste Garlon besonders achten. Hier war ein erfahrener Kämpfer aus der verdienten Ruhe gerissen worden, und das machte ihn zu einer größeren Bedrohung. Der halb verweste Mann war gut zwei Schritt groß und damit ein wenig größer als der Golgarit selbst. Dem halb verwesten Körper war die alte Kraft noch deutlich anzusehen. Brust, Beine und Arme waren von blutverschmierten Kettenpanzern geschützt, in der Linken trug er einen großen, runden Holzschild, die Rechte führte ein langes Schwert. Der Kopf war unter einem schweren Helm verborgen, nur ein paar rotblonde Haare hingen verkrustet und strähnig heraus. Drohend schwang der Gerüstete sein Langschwert über dem Kopf.

Die beiden anderen Gegner verharrten stumm. Hohl sahen sie Garlon an. Kein Ausdruck lag in ihren toten Augen. Keine Freude, kein Hass, keine Siegesgewissheit, kein Triumph, einfach nichts. Fast geräuschlos und mit beachtlicher Geschwindigkeit fuhr die Klinge heran. Garlon konnte nur knapp ausweichen. Er machte einen Schritt zurück. Wieder holte der Hüne aus und setzte nach. Voller Entschlossenheit warf sich der Golgarit dem Feind entgegen. Mit der Linken blockte er den Schwertarm des Gegners und drückte ihn zurück, um Platz zu gewinnen. Mit dem Körper presste er sich gegen den erhobenen Schild. Gleichzeitig rief er im Stillen Boron an, er möge seine Hände führen und ihm Kraft geben.

Langsam, aber mit unerwarteter Kraft drückte ihn der Gerüstete von sich. Finger um Finger schob er Garlon mit dem Schild zurück, und der Golgarit wusste, dass sein Gegner bald das Schwert wieder

einsetzen würde. Ihm schmerzten die Arme, als er versuchte, dem Druck standzuhalten. Dieser Gegner war zu stark für ihn. Also musste er andere Mittel anwenden. Plötzlich ließ er sich fallen und verwandelte seinen Widerstand in unterstützendes Ziehen. Im gleichen Moment durchströmte ihn eine wohlige Wärme, und er wusste, dass Boron bei ihm war.

Wie von einem riesigen Pferd getreten flog der schwer gerüstete Gegner über ihn hinweg und landete scheppernd auf dem Steinboden. Klirrend fiel ihm das Schwert aus den Händen. Der Golgarit sprang auf, nahm das Langschwert an sich und stand im nächsten Moment über dem Gestürzten, der schwerfällig versuchte, sich zu erheben. Mit grimmiger Miene schlug er dem liegenden Gegner den Kopf von den Schultern. Dunkles Blut sickerte aus der Wunde, und schnell wich das unheilige Leben aus der Kreatur.

Plötzlich spürte Garlon einen Lufthauch. Er drehte sich instinktiv zur Seite. Doch er hatte zu spät reagiert und die anderen Feinde zu lange unbeachtet gelassen. Schwer traf ihn der Dreschflügel des Bauern am linken Unterarm. Ein deutliches Knacken ließ ihn vermuten, dass der Arm gebrochen war, aber der Schmerz war erträglicher als befürchtet. Kraftvoll ging er zum Gegenangriff über und hieb mit dem erbeuteten Schwert von oben auf den neuen Gegner ein. Ungeschickt versuchte die dicke Gestalt, die schnelle Klinge mit seiner klobigen Waffe abzufangen. Garlons Schwert biss sich in das morsche Holz des Dreschflügels. Die Wucht des Schlages allerdings schleuderte dem Bauern das Werkzeug mitten in das zertrümmerte Gesicht. Mit einer flinken Drehung und einem halb über dem Kopf geführten Angriff war Garlons Klinge schneller wieder heran, als der Zombie auch nur seine Waffe wieder kampfbereit machen konnte. Das trotz des Alters sehr scharfe Schwert glitt fast ohne Widerstand durch den schwammigen Hals des Untoten und trennte ihm den Kopf vom Rumpf. Mit einem saftigen Klatschen fiel zuerst das Haupt, dann der Rest der armen Seele zu Boden.

Instinktiv wirbelte der Golgarit herum und hob seine Klinge zur Parade. Kreischend glitt das Haumesser des Skeletts herab. Einen Augenblick lange dankte der Krieger Boron und Rondra, dass sie ihn

noch nicht zu sich gerufen hatten. Dann führte er sein Schwert, gegen das immer noch das Haumesser gedrückt wurde, in einem weiten Bogen nach unten und zwang den Arm seines Gegners mit. Am Tiefpunkt des begonnenen Kreises brach er seinen Schwung ab und zog die Klinge steil nach oben. Die Spitze des Schwerts spaltete dem Skelett Kiefer und Stirn. Ein kräftiger Tritt ließ die taumelnde Kreatur kurz darauf zerbrechen.

Schwer atmend sah Garlon sich um. Vier Gegner lagen vernichtet am Boden. Sein linker Arm schmerzte immer mehr. Das Haumesser des letzten Gegners hatte ihn am Bein getroffen, als dieser fiel, und eine kleine, aber ebenfalls schmerzhaft Schnittwunde gerissen.

Um ihn herum waren die anderen Untoten nur langsam näher gekommen, hatten aber den Kreis geschlossen. Teilweise standen vier, fünf oder sechs Untote hintereinander. Fast alle waren bewaffnet und gerüstet. Gut vier Dutzend Feinde waren es, und es gab beim besten Willen kein Entrinnen mehr.

Grimmig fasste er das Schwert fester. Wenn die Götter es entschieden hatten, dass er von hier, wo oder was dieses „Hier“ auch immer war, nicht lebend entkommen sollte, so konnte er sich seinem Schicksal nicht entziehen.

Mit einem lautlosen Gebet auf den Lippen ging er vorwärts. Er würde noch viele dieser Kreaturen zertrümmern, bevor sie seine Seele dem heiligen Raben Golgari übergeben konnten. Vielleicht würde Boron ihm erlauben, wenigstens noch lange genug zu leben, um dem dunklen Magier, der hinter all dem hier stecken musste, das Schwert in die Kehle zu treiben.

Schon hatte er die Reihe der Untoten erreicht und hieb mit kraftvollen Schlägen auf die unglücklichen Gestalten ein. Schneller und schneller schwang er den Arm, ohne an Kraft zu verlieren. Immer weiter steigerte er sich in einen regelrechten Kampfrausch. Seine Klinge trennte Arme, Beine, Hände und Köpfe ab. Überall knackte und stöhnte es. Wie ein Besessener hackte sich Garlon durch die Wand aus lebenden Leichen und modernden Körpern.

Er merkte nicht, dass auch er immer wieder getroffen wurde. Keinen Funken seiner Aufmerksamkeit opferte er seiner Deckung. Nach kurzer Zeit hatte er zwar mehr als eine Handvoll Feinde zu

Boden geschickt, doch auch um ihn stand es nicht zum Besten. Die Beinkleider waren getränkt vom eigenen Blut, viele kleine Wunden schwächten ihn.

Aber von all dem merkte er nichts. Von heiligem Zorn getrieben, hieb er ohne Gnade und Schmerzen unermüdlich auf die Gegner ein. Die Kraft seiner Angriffe nahm nicht ab, obwohl sein Körper schon lange hätte zusammenbrechen müssen.

Als für einen kurzen Moment keine neuen Feinde mehr auf Garlon eindringen, blickte er sich um. Tatsächlich sah es so aus, als könne er gewinnen. Boron gab ihm offensichtlich übermenschliche Kräfte, und die Zahl der Gegner schrumpfte mit jedem Schlag.

Im nächsten Moment jedoch schwand alle Hoffnung aus seinem Herzen. Aus dem unendlichen Dunkel seiner Umgebung lösten sich weitere Untote. Eine ganze Armee kam langsam und lautlos auf ihn zu. In schier unendlich weiter Ferne erschien zudem ein Hügel in der Finsternis. Hoch wie ein alter Baum und von grauer, fast weißer Farbe war der kleine Berg. Auf seiner Spitze stand ein Haus aus schweren, alten Steinen. Es war nicht sonderlich groß oder auffällig, aber dort oben auf der kleinen Kuppe wirkte es seltsam deplatziert und bizarr.

Vor dem Haus stand eine Gestalt. Sie war ungewöhnlich klein. Doch dann wuchs sie plötzlich, nur um danach gleich wieder in sich zusammenzufallen. Ihr schien keine feste Form gegeben zu sein. Von einer Sekunde zur nächsten war sie über zwei Schritt groß, dann wieder so klein wie der Wirt, den Garlon vor wenigen Stunden kennengelernt hatte.

Das Wesen trug eine lange, dunkle Robe und stützte sich mit der Rechten auf einen knorrigen Stab. Wenn es seine Form veränderte, wuchsen Kleidung und Waffe mit. Mit der erhobenen linken Hand zeigte es in Richtung des Geweihten und schien Befehle zu geben.

Erst jetzt erkannte Garlon, dass der Hügel nicht aus Fels oder Erdreich bestand, sonder aus blanken Schädeln aufgetürmt worden war. Ein eisiger Todeshauch wehte von dem Haus herüber und trug die fistelige Stimme des kleinen Mannes mit sich. »Zerreißt diesen Dummkopf, meine Kinder. Macht ihn zu einem von uns.« Die Stimme war leise, aber gut verständlich. »Du wirst uns nicht

aufhalten, Garlon, Ritter des Golgari! Niemals!« Ein leises, siegesgewisses Kichern schloss sich an, das langsam zu einem hysterischen Kreischen anschwell. Dann rückten die Untoten wieder auf Garlon vor, noch während dieser versuchte, einen Sinn in den Worten des Mannes zu finden.

Schnell war der tödliche Kreis wieder eng geschlossen. Verzweifelt wirbelte der Krieger mit ausgestrecktem Schwert herum, um sich die Gegner vom Leib zu halten. Doch ihre Zahl war zu groß. Wenn einer fiel, rückten sofort zwei nach. Dichter und dichter kamen sie, bis Garlon schließlich nicht einmal mehr einen Rechtschritt Platz für sich bewahrt hatte.

Erneut holte er weit über dem Kopf aus, um mit seiner Klinge einen Schädel zu spalten, doch dieses Mal packten knochige Hände seine Arme. Brutal wurde er mit einem gewaltigen Ruck zu Boden gerissen.

Das Schwert entglitt seinen Fingern und schlitterte über den harten Felsboden. Er versuchte aufzustehen, doch Hunderte Pranken drückten ihn nieder. Obwohl er schreien wollte, kam kein Laut aus seiner Kehle, als sich unzählige spitze Finger und faulige Zähne in seinen Körper bohrten. Tränen stiegen dem Schmerz gewohnten Kämpfer in die Augen. Ein infernalischer Gestank nach Aas, Fäkalien und Blut überschwemmte seine Sinne.

Als er seine Haut schließlich unter dem gnadenlosen Zerren der Bestien reißen hörte, wurde ihm endgültig schwarz vor Augen. Boron schenkte ihm den Tod.

Nach einem ewig scheinenden Schlaf erwachte Garlon schweißgebadet. Mit weit aufgerissenen Augen lag er auf seinem Bett und starrte an die Decke. Nur langsam, sehr langsam kam er an diesem Morgen in die Welt der Lebenden zurück.

Die kleine Kammer wurde schon durch die ersten Strahlen des neuen Tages erhellt, und alles war so, wie er es am Abend vorher zurückgelassen hatte. Das Kettenhemd lag noch immer neben dem kleinen Bett, ebenso die Waffen.

Vorsichtig und immer noch verwirrt erhob er sich. Sein ganzer Körper schmerzte, und der Kopf war schwer vom Kraut. Auf dem Bett sitzend, begann Garlon seine Gedanken zu ordnen. Böse Träume kannte er nur zu gut, und er hatte schon schlimmere erleben müssen, dennoch war es danach jedes Mal schwer, den Weg in den Tag zu finden.

Er schüttelte sich, als könne er so die dunklen Gedanken vertreiben, dann rieb er sich mit beiden Händen das Gesicht. Irgendwie musste er versuchen, wach zu werden. Mühsam stand er auf, um sich eine Schüsse! mit Wasser und etwas zu essen zu suchen.

Es würde weitergehen, so, wie es immer irgendwie weiterging. Heute galt es, ein neues Amt zu übernehmen und den hohen Boron dabei würdig zu vertreten. Sicher kamen neue Herausforderungen auf ihn zu, die ihn von seiner trüben Gedankenwelt ablenken konnten. Über die Bedeutung dieses grässlichen Traumes würde er später nachdenken müssen.

KAPITEL 6

Die Mittagsstunde war bereits vorüber, und Praios brannte mit all seiner Kraft vom strahlend blauen Himmel. Auf den staubigen Wegen und allen anderen Orten, an denen es keinen schützenden Schatten gab, sah man kaum ein Wesen. Alles Leben verharnte in irgendeinem Versteck und wartete auf kühlenden Wind oder die Gnade der untergehenden Sonne. Nur Ortosch und Garlon trotzten dem feurigen Auge des Götterfürsten. Sie hatten die Schänke früh am Morgen verlassen und waren frohen Mutes in Richtung Dunkelbach aufgebrochen. Die ersten Meilen waren schnell überwunden gewesen, und den Großteil des Weges hatten sie schweigend zugebracht.

Zu Beginn der Wanderung hatte der Zwerg noch versucht, ein Gespräch anzufangen, als er aber nie mehr als ein Knurren oder Kopfschütteln als Antwort bekam, stellte er seine Bemühungen schließlich ein und begann, alte Lieder vor sich hin zu summen.

»Sag mal«, unternahm Ortosch nun keuchend einen neuen Versuch. »Ist dir nicht wahnsinnig heiß in deiner schwarzen Rüstung Du musst dich fühlen wie ein Firnelf in der Khüm!« Er versuchte scherzhaft zu klingen, aber allmählich kam er an die Grenzen seiner Kondition. Garlon ging bereits einige Schritte vor ihm, und der Abstand vergrößerte sich zusehends.

»Hallo!«, rief Ortosch, als er wieder keine Antwort erhielt. »Lass uns eine Pause einlegen. Es ist sicher nicht mehr weit, und wir können es uns leisten, eine Rast zu machen.« Er versuchte, zu dem Golgariten aufzuschließen. »Ich bin nicht mehr so gut zu Fuß wie früher«, fügte er ein wenig enttäuscht hinzu.

Mit einem Mal blieb Garlon tatsächlich stehen, und Ortosch, der damit nicht mehr gerechnet hatte, lief noch ein paar Schritte weiter, ehe er die neue Situation erkannte. Schnaubend stemmte er die kräftigen Arme in die Hüfte. »Danke«, keuchte er und beugte sich etwas vor, um besser atmen zu können. »Ichwerd's dir nicht vergessen, und Angrosch sicher auch nicht.« Er zwinkerte Garlon verschwörerisch zu und konnte schon wieder lächeln. Der Golgarit war jedoch bereits damit beschäftigt, sich nach einer günstigen Stelle für eine Rast umzusehen. Er wirkte an diesem Morgen verbittert und verschlossen, und bis jetzt konnte sich Ortosch keinen rechten Reim darauf machen. Nachdenklich sah er dem großen Krieger hinterher, als dieser vom Weg abwich und zielstrebig auf ein paar umgestürzte Bäume am Rande eines Feldes zuing. Wenige Augenblicke später folgte er kopfschüttelnd über den kleinen Trampelpfad, der dorthin führte.

Als er ankam, hatte sich der Golgarit bereits auf einem der Stämme niedergelassen. Sein Rucksack und der große Kriegshammer lagen neben ihm, der Rabenschnabel ruhte auf seinem Schoß. Versunken in düstere Gedanken starrte er auf die geweihte Waffe. Er schien den näherkommenden Zwerg nicht zu bemerken.

Ortosch klopfte sich lautstark Pflanzenteile von seiner Kleidung. Neben dem Pfad hatte das Gras sehr hoch gestanden, sodass er immer wieder das eine oder andere ungewollt eingesammelt hatte. Dann gähnte er übertrieben ausgiebig und setzte sich gegenüber von Garlon auf die Erde. Der Baumstamm, der hier von wem auch immer

gefällt worden war, ragte viel zu hoch empor, als dass sich der Zwerg hätte daraufsetzen können, und so diente er ihm als Rückenlehne.

Hier, im Schatten eines kleinen Waldes, war die Temperatur angenehmer. Im Vergleich zu der offenen Straße war es sogar kühl, und so lief Ortosch ein Schauer über den Rücken, als ein sanfter Wind aufkam und die Luft aus dem Wäldchen durch seinen Bart blies.

Einige Minuten blieb es still. Ortosch hatte sich darauf verlegt, zunächst nur zu beobachten und zu lauschen. Die sommerliche Hitze erdrückte die Geräusche des Waldes und der Wiesen.

Kaum ein Tier ließ einen Laut vernehmen. Lediglich das Zirpen der Grillen drang durch die schwere Luft und erinnerte daran, dass hier keineswegs alles wie tot da lag.

Ein Blick auf den nahen Waldboden ließ Ortosch grinsen. Dort wimmelte es nur so von Tieren. „Ja, ja“, dachte er. „Ihr seid fleißig, bei jedem Wetter. Nur wir Großen haben damit so unsere Probleme.“

Wieder musste er lächeln. Er hatte sich selbst ohne nachzudenken mit zu den „Großen“ gezählt. Wobei das natürlich richtig war, wenn man sich mit Käfern verglich. Sein Lächeln wurde breiter. Es war schon herrlich, hier in der freien Welt zu sitzen und nicht unter Tage in einem Stollen zu hocken oder in einer stinkenden Stadt seinem Tagewerk nachgehen zu müssen.

Von stinkenden Städten hatte er in seinem langen Leben wahrlich schon genug gesehen. Schlagartig war seine gute Laune wieder verflogen, und er hatte mit einem Mal keinen Blick mehr für die Schönheiten, die auf Sumus Leib wohnten.

»Garlon«, begann er nach einer Weile und blickte den Golgariten fest an. Dieser hatte damit begonnen, seinen Streithammer mit Waffenöl einzureiben, blickte nun aber auf In seinem Gesicht lag ein fragender Ausdruck.

»Ich weiß, dass wir uns erst seit ein paar Stunden kennen. Aber ich sehe, wenn jemandem etwas auf der Seele liegt. Und bei dir scheint mir das ein ganzer Berg zu sein.« Er legte eine kurze Pause ein, um zu sehen, ob der Golgarit reagierte. Als jedoch keine Erwiderung kam, nahm er den Faden wieder auf »Gestern warst du anders. War es das Bier? Das kann ich mir eigentlich nicht denken. Bei einem

Mann deiner Größe und Statur solltest du davon kaum etwas gespürt haben. Hör mal«, er beugte sich ein wenig vor. »Hier draußen ist niemand, vor dem du das Bild des starken Kriegers vortäuschen musst. Ich weiß, was es heißt, ein Krieger zu sein, und ich erkenne einen, wenn ich einen sehe. Weißt du, was die meisten Wichte, die sich für Krieger halten, falsch machen? Sie nehmen sich zu ernst und gehen daran zugrunde.«

Einen Moment hielt Garlon dem eindringlichen Blick des Zwergs noch stand, dann ließ er die Augen über das nahe Feld schweifen.

»Nimm mich zum Beispiel«, sagte Ortosch und lehnte sich genüsslich an den Baumstamm. »Ich bin ein Krieger. Und doch weiß ich, dass man sich seinen Ängsten und Dämonen stellen muss. Wenn du das nicht tust, wenn du vor ihnen davonrennst, dann werden sie dich immer jagen. Und das macht dich schwach. Es zermürbt dich. Vielleicht nicht in einem Jahr, vielleicht nicht in zwei oder drei Jahren, aber irgendwann ganz sicher.«

»Worauf willst du hinaus?«, fragte Garlon unvermittelt, ohne den Blick auf den Zwerg zu richten.

»Du schleppst viel mehr mit dir herum, als gut ist. Das will ich damit sagen. Und dass man auch als großer Krieger mit einem anderen Krieger über das reden kann, was man erlebt hat und was einen bedrückt.« Er hob beschwichtigend die Hände, als er sah, dass Garlon etwas erwidern wollte. »Ich weiß, was du sagen willst, und ja, du hast mir gestern bereits von deinem Leben erzählt. Aber das ist nicht alles, noch lange nicht alles. Und vor allem ist es nicht das, was dich zurzeit so bedrückt.«

Erneut senkte Garlon den Blick. Der Zwerg lächelte milde und fühlte sich daran erinnert, wie er seinen Bruder oft hatte trösten müssen, wenn ihm das eine oder andere Missgeschick widerfahren war. »Ich mach dir einen Vorschlag. Ich werde Einiges von mir erzählen, und dann wirst du mir sagen, was dich verfolgt.« Ohne auf eine Antwort des Golgariten zu warten, streckte er sich und begann seine Geschichte: »Wo soll ich beginnen? Womit? Mein Leben ist in der Tat voll von Ereignissen, die einen verfolgen können, wenn man sie nicht bezwingt. Und es gibt auch bei mir Einiges, was mich nach all den Jahren immer wieder im Traum einholt. Der Trick bei diesen

Sachen ist, dass sie dich nicht überwältigen dürfen. Sie loswerden, das kann man nicht. Jedenfalls kenne ich niemanden, dem es gelungen ist.«

Garlon hatte mittlerweile den Kriegshammer zur Seite gelegt und blickte nun wieder zu Ortosch hinüber. Offenbar wartete er gespannt auf die Ausführungen des Zwergs. Der kleine Krieger selbst kratzte sich am Bart und legte die Stirn in tiefe Falten. Er schien angestrengt nachzudenken.

»Hm«, machte er. Dann weiteten sich mit einem Mal seine Augen, und ein Lächeln trat auf sein Gesicht. »Ja, das ist es!« Freudig sah er den Golgariten an. »Es ist eine alte Geschichte, aber ich werde diesen Tag, oder vielmehr diesen Abend nie vergessen. Es war vor vielen Jahren. Mein Bruder Xolgarim und ich wurden dreißig an jenem Tag. Zur Feier dieses Ereignisses waren wir zu meinem Vetter nach Ferdok gereist. Er ist ein großartiger Braumeister und versteht sich darin, würdige Feste auszurichten.« Ortosch kramte in seinem Rucksack und förderte eine große, irdene Flasche zutage. Lächelnd entkorkte er sie und nahm einen tiefen Schluck. Dann streckte er sie fragend Garlon entgegen, als dieser jedoch dankend ablehnte, stellte er den guten Tropfen neben sich auf die Erde.

»Das Fest war erst seit wenigen Stunden vorüber, die meisten Gäste lagen allerdings bereits in ihren Betten und schnarchten um die Wette. Nun, jedenfalls konnte Xolgarim an diesem Abend nicht recht einschlafen. Und damit ging er mir sehr auf die Nerven. Ich war nicht gerade nett zu ihm, muss ich zugeben. Um ehrlich zu sein, habe ich ihn wohl recht übel beschimpft ...“ Den letzten Satz hatte Ortosch so leise gesprochen, dass Garlon ihn kaum verstehen konnte. Betreten sah der Zwerg auf seine Hände hinab, die er auf dem Schoß gefaltet hatte.

»Mein Bruder war ein sehr hartnäckiger Zwerg, musst du wissen. Er hat sich also nicht von meiner Laune beeindrucken lassen und so lange genörgelt, bis ich einwilligte, mit ihm noch einmal nach draußen zu gehen. Die für Zwerge ungewöhnliche Zuneigung zur frischen Luft und dem Gehen unter freiem Himmel teilten wir, sozusagen, von Geburt an. Als wir endlich auf der Straße angekommen waren, atmeten wir beide erleichtert durch. In dem Moment war ich

meinem Bruder sehr dankbar dafür, dass er mich noch einmal hochgescheucht hatte. Der Sternenhimmel, der über uns funkelte, war beeindruckend schön.« Ortosch unterstrich seine Erzählung, wo er konnte, durch ausladende Gesten. Man sah ihm an, wie plastischer das Berichtete im Kopf haben musste, so freudig wirkte er. Doch dann wurde sein Blick ernster. »Wir sind dann durch die dunkle Stadt gegangen«, setzte er die Geschichte fort. »Wir sind einfach so losgelaufen. Ich muss dazu sagen, dass wir bis dahin noch nie in einer Stadt alleine gewesen waren. Und schon gar nicht bei Nacht. Wir kamen bald in die Nähe des Hafens, und schnell beschlich mich das Gefühl, dass wir hier nichts zu suchen hatten. Doch es war bereits zu spät. Gerade wollten wir umkehren, da löste sich eine Gruppe dunkler Gestalten aus dem Schatten einer der Lagerhallen. Es waren vielleicht drei oder vier, die da wie aus dem Nichts auftauchten und direkt auf uns zukamen. Ich bekam es mit der Angst zu tun, vor allem auch, weil wir keine Waffen mitgenommen hatten. Wir bewegten uns langsam rückwärts in die Richtung, aus der wir gekommen waren, doch als wir uns umdrehten, um davonzulaufen, sahen wir uns zwei weiteren Gestalten gegenüber.

„Schau, schau“, krächzte eine der Gestalten dann. „So spät noch so allein unterwegs?“ Die anderen Männer und Frauen verfielen in ein höhnisches Gelächter, und mir rutschte das Herz in die Hose. „Ihr seid weit weg von euren Bergen, ihr kleinen Dreckwühler“, setzte der Anführer nach. „Was machen wir mit den beiden?“

Es folgten die übelsten Vorschläge. Mir wurde schwarz vor Augen, und ich konnte mich kaum halten. Nur das Wenigste konnte ich wirklich verstehen. Mein Garethi war damals noch sehr lückenhaft.

Plötzlich kam einer auf mich zu und packte mich am Kragen. Er zog mich zu sich hoch. Als er den Mund öffnete, stieg mir ein fauliger Geruch entgegen, und mir schwanden die Sinne. Doch schon im nächsten Moment erwachte ich wieder, denn ich landete unsanft auf dem Boden. Er hatte mich fallen gelassen. Xolgarim zeterte und schimpfte mit dem Mut der Verzweiflung, so laut er konnte, und in der Tat verwirrte das die Bande so sehr, dass sie ein wenig mehr Abstand zu uns nahmen. Doch der Sieg war nicht von Dauer. Mit

Schrecken sah ich, wie der Anführer einen Dolch unter seinem Mantel hervorzog.

„Das reicht jetzt!“, brüllte er, und augenblicklich verstummte mein Bruder. „Machen wir die kleinen Bastarde kalt und nehmen uns dann, was wir brauchen.“ In dem Moment dachte ich, dass mein Leben vorbei sei.

Doch dann geschah etwas, womit ich niemals gerechnet hätte. Gerade wollte sich der erste Unhold auf uns stürzen, da erklang eine kräftige Stimme aus der Nacht. „Was geht hier vor?“, donnerte der Fremde. „Das sollt ihr mir büßen, Wehrlose anzugreifen! Bei Rondra!“

Dann ging alles sehr schnell. Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass ein hochgewachsener Mensch aus dem Schatten unter die Angreifer sprang. Sein blondes Haar wehte wie ein feuriger Schweif, bei jeder seiner schnellen Bewegungen. Er sah aus wie eine jener heldenhaften Sagengestalten, die dem Unschuldigen in der Not beistehen. Metall traf Metall, Funken flogen und Kampfgeschrei erfüllte die Luft, dann rannten wir davon. Als wir beim Haus unseres Vetters angelangt waren, war nichts mehr davon zu hören. Wir lagen noch die ganze Nacht wach und hatten Angst, die Männer könnten kommen und uns holen.« Ortosch blickte erst jetzt wieder auf Seine Hände waren von Schweiß bedeckt. Er wischte sie an seiner großen Hose trocken und atmete einige Male tief durch.

»Das Schlimmste aber kommt noch«, setzte er die Erzählung fort. »Und damit meine ich nicht die Standpauke unserer Eltern. Wir haben erst am nächsten Tag erfahren, wer uns in der Nacht geholfen und damit sicher das Leben gerettet hatte. Es war ein junger Rondra-Geweihter namens Praiodan von Eslamsgrund gewesen. Ein großartiger Schwertkämpfer und überaus tapferer Mann.« Wieder legte der Zwerg eine Pause ein.

Garlon ahnte, wie die Geschichte nun nur noch ausgehen konnte. »Er hat es nicht überlebt, nicht wahr?«, sagte er ohne den leisesten Zweifel.

Ortosch nickte. »Richtig.« Für einen Moment versagte ihm die Stimme, und er musste um Fassung ringen. »Sie haben vier tote Straßendiebe neben seiner Leiche gefunden. Er selbst war übel

zugerichtet. Tödlich jedoch war ein Stoß in den Rücken gewesen. Die Klinge sei durch eine Schwachstelle des Kettenhemds unter der Achsel in den Brustkorb eingedrungen und habe das Herz getroffen, sagte man uns. Er muss auf der Stelle tot gewesen sein.« Der Zwerg senkte den Kopf

Für einen Moment herrschte wieder Stille auf dem kleinen Rastplatz. Nur die Grillen zeigten sich erneut von Hitze und Geschichte unbeeindruckt und zirpten weiter ihr Lied.

»Mein Bruder und ich«, begann Ortosch, »haben uns an jenem Morgen geschworen, die Städte der Menschen zu meiden, wo immer es möglich war. Außerdem wollten wir unser Leben so heldenhaft wie möglich leben, damit wir den Menschen das geben konnten, was wir ihnen durch den Tod des jungen Geweihten genommen hatten.«

»Es war der Wille der Götter, dass er an diesem Abend gestorben ist und nicht ihr«, gab Garlon zu bedenken. »Er ist seiner Bestimmung gefolgt, indem er sein Leben für die Schwächeren gab. Ich bin sicher, dass er heute an Rondras Tafel sitzt.«

»Richtig.« Ortosch blickte wieder auf, noch immer lag Trauer in seinen Augen. »Ich weiß. Das ist es auch, was mich diese Geschichte überwinden lässt.« Der Zwerg putzte sich die Nase an seinem groben Ärmel. »Aber siehst du, was ich dir damit zeigen will? Mich verfolgt diese Nacht noch immer. Aber ich habe einen Weg gefunden, um mit ihr umzugehen. So hat sie sogar dafür gesorgt, dass ich mein Leben dem Guten gewidmet habe und viele Leben retten oder verbessern konnte.« Erneut sank Ortoschs Blick auf den Boden. »Ich wünschte nur, wir hätten uns damals auch an unsere Regeln gehalten, als wir vor den Toren von Greifenfurt standen«, sagte er zu sich selbst. »Weißt du, warum ich sesshaft geworden bin? Warum ich nicht mehr durch die Lande ziehe und Heldentaten suche?« Erwartungsvoll und dennoch ohne echte Hoffnung auf eine Antwort blickte er sein Gegenüber einen Moment lang an, bevor er weitersprach. »Weil ich mit den Jahren genau diesen Sinn vergessen hatte. Und dein Auftauchen hat mich wieder daran erinnert, dass ich der Welt etwas schuldig bin. Ich wollte mich in die Einsamkeit, weit weg von allen großen Städten, zurückziehen und einfach mein Leben leben. Aber wenn ich das noch länger getan hätte, dann würde ich meinen Bruder

verraten, der im Geist unseres Schwurs gestorben ist, und ich würde das Opfer des jungen Geweihten missachten. Rondra selbst hat dich zu mir geschickt, damit du mich wieder auf die Straßen und in die Welt bringst. Damit ich wieder etwas wirklich Sinnvolles mit meinem Leben anfangen kann. Das ist es, bei Angrosch und all seinen göttlichen Brüdern und Schwestern!«

»Mein Freund.«

Ortosch blickte auf und sah mit Erstaunen, dass der Golgarit ihn anlächelte.

»Ich danke dir für deine Offenheit.«

»Gerne. Aber jetzt bist du dran. Ein Problem ist immer so schlimm, wie man es empfindet«, sagte Ortosch. »Ein Wahlspruch, den die Thorwaler in einer ähnlichen Form führen und der viel Weisheit in sich trägt. Wobei man die den Nordmännern oft abspricht. Zu Unrecht, möchte ich betonen!« Nun war auch seine gute Laune wieder erwacht. Er gönnte sich einen tiefen Schluck. Garlon schien derweil noch über die Worte des Zwergs nachzudenken.

»Ich träume schlecht.« Der Golgarit hatte einen Punkt am Horizont fixiert. »Ich träume von meinem Tod - und das schon lange.«

»Hm«, gab Ortosch nachdenklich von sich.

»Es ist jedes Mal anders. Mal werde ich von menschlichen Söldnern getötet, dann verschlingt mich ein Dämon, oder eine Horde Untoter fällt über mich her.« Garlon nahm den kleinen Beutel vom Gürtel, in dem er sein Kraut verwahrte, und streckte ihn dem Zwerg entgegen. »Daher auch das hier.«

Verächtlich warf der Golgarit den Beutel hinüber. Ortosch fing ihn geschickt auf. Er öffnete ihn und roch vorsichtig an dem Inhalt. Verstehen breitete sich auf seinem Gesicht aus, als er den Beutel wieder verschloss und neben sich auf den Boden legte.

»Seit wann?«, fragte der Zwerg unverblümt. »So etwas kommt nicht einfach von selbst.«

Es dauerte noch eine Weile, bis Garlon seine Geschichte erzählte, doch Ortosch hatte viel Geduld und drang nicht weiter auf den Golgariten ein. Schließlich berichtete Garlon von jener Nacht, in der er mit seinem Haufen den Hof an der tobrischen Grenze angegriffen

hatte und so viel Grausames in so wenigen Stunden hatte sehen müssen.

Der Zwerg folgte den Ausführungen aufmerksam, unterbrach den Golgariten aber nicht. Erst als er das Gefühl hatte, die ganze Geschichte sei erzählt worden, richtete er wieder das Wort an seinen Gefährten.

»Das kann ich gut verstehen«, begann er. »Aber eins sage ich dir: Der Tod kommt uns alle holen, irgendwann. Nur weil du ihm schon aus weit kürzerer Entfernung in die Augen geblickt hast als die meisten Menschen, wird er bei dir weder eine Ausnahme machen, noch dir schneller einen Besuch abstatten. Vielleicht wollte Boron dich nur gegen die Schrecken abhärten, die noch auf dich warten. Das mag jetzt nicht so klingen, als solle es Mut machen, aber wenn dem so ist, hat dein Gott Großes mit dir vor. Und das ist doch eine Ehre!« Ortosch ballte die Fäuste und streckte sie empor. »Trag so etwas nicht mit dir herum. Zumindest mit deinem Gott solltest du deine Gedanken teilen. Jedenfalls wenn ich nicht da bin.« Er grinste breit und erntete für diese Bemerkung einen bösen Blick.

»Jetzt haben wir hier wie die Waschweiber gequasselt und dabei ganz und gar die Zeit vergessen!« Er griff nach seiner Flasche und verstaute sie wieder im Rucksack. Dann warf er Garlon den Beutel mit dem Rauschkraut zu. »Solches Zeug hat seine Berechtigung, aber nicht, um damit böse Gedanken zu vertreiben«, kommentierte er den Flug des kleinen Paketes. »Dunkelbach sollte aber eigentlich wirklich nicht mehr weit sein. Vielleicht noch zwei oder drei Stunden Weg mögen vor uns liegen. Wenn wir uns an dein Tempo halten, sind es eventuell sogar noch weniger.« Der Zwerg lachte laut auf und klopfte sich auf die Schenkel. »Weißt du, was dir am besten tun würde?« Garlon sah den Zwerg fragend an.

»Wenn du einfach mal lachen würdest. Boron ist zwar ein Geselle, der wohl nicht viel für Humor übrig hat, aber mal im Ernst ...« Er stieß Garlon mit verschwörerischer Miene den Ellenbogen gegen die Beine. »Er wird dich dafür nicht gleich mit einem Blitz niederstrecken.« Wieder lachte er schallend auf, dieses Mal noch lauter und kräftiger als zuvor.

Garlons Miene jedoch blieb ernst und gefasst. Langsam beruhigte sich Ortosch, und als er bemerkte, dass sein Gefährte so gar nicht mitlachen wollte, ließ auch seine Fröhlichkeit nach. Er stemmte die Arme in die Hüfte. »Du bist ein hoffnungsloser Fall, weißt du das? Bei Angroschs Bart!« Er schüttelte in gespielter Enttäuschung den Kopf »Komm, gehen wir.« Immer wieder kichernd, setzte er sich in Bewegung.

Garlon folgte ihm. Der Golgarit fühlte sich besser. Er hatte es nicht geglaubt, als der Zwerg vor etwas mehr als einer Stunde mit seinem Gerede begonnen hatte, aber es hatte in der Tat geholfen.

Bisher hatte er hauptsächlich versucht, in stillen Gebeten Hilfe zu finden. Leider hatte er dabei selten das Gefühl, dass Boron ihn erhörte. Daher halfen sie ihm wenig, und er erfüllte mit ihnen nur seine Pflicht.

In den nächsten Tagen würde er mehr und intensiver beten. Es konnte nicht sein, dass er die Verantwortung für ein ganzes Dorf übernahm und selbst an seinem Glauben zweifelte. So konnte er kein gutes Vorbild abgeben.

Auf der Straße angekommen, schloss er zunächst nicht zu Ortosch auf, der bereits einige Schritt voraus war, sondern verlangsamte seinen Gang und schloss die Augen. Er fühlte sich, als habe der Zwerg ihm soeben einen Blick auf die Dinge eröffnet, der ihm bisher entgangen war. Mit diesem neuen Gefühl versenkte er sich in ein stilles Gebet an seinen Herren Boron - und dieses Mal fühlte er die Nähe des Gottes intensiver als sonst.

KAPITEL 7

Die Strecke bis nach Dunkelbach war doch länger, als Ortosch sie in Erinnerung hatte. Trotz eines hohen Marschtempos gelang es

ihnen nicht, die Siedlung vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen. Doch nun eröffnete sich hinter einer kleinen Hügelkuppe der Blick auf das schlafende Dorf

»Das ist es«, stellte Ortosch fest. Er war, genau wie sein Gefährte, stehen geblieben und betrachtete die dunkle Ansammlung von Häusern. »Dunkelbach, wie es leibt und lebt, möchte man meinen. Man kann diesem Ort eigentlich nur gerecht werden, wenn man ihn bei Nacht besucht.« Er grinste, und das funkelnde Sternenlicht spiegelte sich auf seinen weißen Zähnen. Mittlerweile war er es gewohnt, dass der Golgarit nicht auf seine kleinen Scherze einging, und sprach weiter, ohne auf eine Reaktion zu warten. »Zu wem genau wolltest du hier? Ist mir irgendwie wieder entfallen.«

»Das mag daran liegen, dass ich es bisher nicht erwähnt habe«, sagte Garlon, ohne den Blick von der Siedlung abzuwenden. »Igbert Solf heißt der Mann, an den ich mich wenden soll. Er ist der Dorfvorsteher.«

»Aha«, antwortet der Zwerg. »Den kenne ich. War schon ein- oder zweimal bei mir im Gasthaus. Netter Kerl eigentlich, und für einen ohne Bart auch recht gewitzt.« Ortosch blickte in den klaren Himmel hinauf und dann wieder zu Garlon. »Auch wenn ich heute keinen Regen mehr erwarte, sollten wir versuchen, noch eine Unterkunft zu bekommen. Soweit ich weiß, hat das Dorf keine festen Schließzeiten, aber nach Sonnenuntergang ist es trotzdem nicht immer einfach, in eine Siedlung mit Palisade zu kommen. Die Menschen sind misstrauisch, und das zu Recht. Komm, auf geht's! Vielleicht bekommen wir irgendwo noch ein Bier!« Der Zwerg setzte sich in Bewegung, und Garlon folgte ihm wortlos.

Schnell hatten sie das einfache Tor in der groben Palisade erreicht. Es stand offen, und ein Blick zur Seite ließ den Grund für diese scheinbare Nachlässigkeit erkennen: Es gab offensichtlich einige Lücken in der hölzernen Wand.

Ortosch kratzte sich am Bart. »Was soll das denn? Ich wusste, dass sie eine Palisade bauen wollten, aber das ist schon lange her. Haben bestimmt mitten im Bau festgestellt, wie viel Arbeit das ist! Faules Pack! Nun ja, es hilft uns nur. Das Haus des Dorfvorstehers liegt direkt am Dorfplatz, und wie es scheint, ist dort noch jemand wach.«

Er deutete auf ein großes Haus in der Mitte des Dorfs. Durch die geschlossen Läden drang bei genauerem Hinsehen tatsächlich noch etwas Licht nach außen.

»Gut«, antwortete Garlon gewohnt knapp und schritt sogleich auf das Haus zu. Ortosch folgte, und wenige Augenblicke später hatten beiden es erreicht.

Als die Tür hinter Garlon und Ortosch wieder zufiel und beide im Licht der rußenden Öllampen standen, wurde es still. In dem niedrigen Raum hatten sich mehrere Menschen versammelt. Die meisten saßen an einer langen Tafel in der Mitte und hatten sich bis eben angeregt unterhalten. Alle Augen waren nun auf die Besucher gerichtet. Angespante Erwartung lag in der Luft. Der Zwerg grinste breit in die Runde und wollte gerade das Wort an die Menschen richten, da erhob Garlon seine Stimme: »Boron zum Gruße. Mein Name ist Garlon, Ritter im Orden des heiligen Golgari, Diener des Raben und Geweihter meines Herren Boron. Ich komme aus Trallop, um Eurer Bitte nach der Entsendung eines Geweihten zu entsprechen.«

Einige der Dörfler wichen Garlons strengen Blicken aus und schauten unsicher zu Boden, die meisten starrten jedoch weiter voller Neugier ungeniert auf die beiden Neuankömmlinge. Niemand sagte etwas.

»Ist ein Mann namens Igbert Solf zugegen? Er wurde mir als Vorsteher dieses Dorfs genannt«, fragte Garlon schließlich in die knisternde Ruhe.

Nach einigen weiteren Augenblicken kam jemand die hölzerne Treppe an in der Ecke des Raumes herunter. Es war ein alter, aber dennoch kräftiger Mann, der wohl fast zwei Schritt maß. Die gespannten Blicke der Menschen teilten sich nun zwischen ihm und den beiden Männern an der Tür auf.

»Euer Gnaden! Wie schön, dass man so schnell auf meine Bitte reagiert hat!« Er verbeugte sich. »Mein Name ist Igbert Solf, ich bin der Vorsteher dieses Dorfs.« Er war offensichtlich heilfroh über das Erscheinen eines Geweihten, auch wenn man ihm eine gewisse Überraschung ansehen konnte.

Garlon verneigte sich knapp.

»Und ich bin Ortosch Sohn des Kirgam. Größter lebender Krieger unter den Angroschim und furchtloser Streiter wider das Böse!« Der Vorsteher blickte den Zwerg verwirrt an, verneigte sich dann aber schließlich auch vor ihm. Garlons Miene blieb unbewegt.

»Vielleicht sollten wir alles Weitere nicht hier besprechen, kommt doch bitte herauf in meine Arbeitszimmer«, sagte Igbert und bedeutete seinen Gästen, die Treppe hinaufzugehen.

Oben angekommen, gingen sie über einen kleinen Flur, von dem einige Türen abgingen. Nur eine Öllampe erhellte den Gang, und so wirkte er noch schmaler, als er es sowieso schon war. Schließlich traten sie in das Arbeitszimmer des Vorstehers ein.

»Es tut mir leid, aber ich kann Euch keinen besseren Platz anbieten. Wir sind hier nicht auf solcherlei Dinge eingestellt. Alles, was die Bewohner mit mir zu bereden haben, klären wir vor Ort oder unten in der Stube. Sie steht allen Bewohnern von Dunkelbach immer offen.«

Ortosch sah zu Garlon auf Dieser blickte den Vorsteher weiterhin nur an und hatte anscheinend nicht vor, etwas zu sagen. Der Zwerg blieb ebenfalls stumm. Sein Blick wanderte gelangweilt durch den Raum.

Igbert Solf wurde sichtlich unruhig. »Verzeiht mir nochmals, Euer Gnaden«, sagte er unsicher und verbeugte sich erneut vor dem Golgariten.

»Lasst das, Mann. Von unterwürfigen Gesten habe ich nichts, und Ihr ebenso wenig. Sagt mir einfach, wo der Anger, ist und wo ich mein Quartier beziehen kann.«

»Ja, natürlich. Ich bin den Umgang mit Dienern der Zwölfe nicht mehr gewohnt, verzeiht mir.« Wieder wollte er sich verbeugen, brach diese Geste aber ab und sprach weiter. »Der kleine Boronanger liegt südöstlich hinter der Palisade und auf der anderen Seite des Bachs. Davor liegt die Hütte, in der früher der Diener Borons gewohnt hat. Ich habe sie in den letzten Tagen wieder herrichten lassen. Wenn Ihr wollt, kann ich auch eine Unterkunft innerhalb der Palisaden für Euch bereitstellen lassen.«

»Nicht nötig. Was für frühere Generationen gut war, wird auch für mich gut genug sein. Danke. Gibt es noch etwas zu wissen, bevor ich meine Arbeit aufnehme?«

Igbert überlegte kurz. Er sah zu dem kleinen Fenster, das mit dicken Läden verriegelt war. Als er sich wieder Garlon zuwandte, lag ein merkwürdiger Ausdruck in seinem Gesicht. »Nun. Nördlich, hinter den Palisaden, liegen die Ruinen der Häuser, die wir nicht wieder aufgebaut haben. Manch einer sagt, dass es dort spuken soll. Ich selber habe dort noch keinen Spuk erlebt, aber die Berichte häufen sich in den letzten Wochen. Dies wäre etwas, dessen Ihr Euch annehmen könntet.«

Garlon nickte.

»Weiter gibt es vorerst nichts Wichtiges. Fast alle Dorfbewohner sind guter Gesundheit, und unsere Heilerin ist sehr begabt. Ihr werdet also so bald niemanden zu Grabe tragen müssen. Es ist zunächst einfach wichtig, dass die Menschen wissen, dass auch dieses Dorf nicht von den Göttern verlassen ist. Allein durch Eure Anwesenheit helft Ihr uns sehr.«

»Gefährlich ist die Gegend nicht?«, fragte der Zwerg unvermittelt.

»Wie meinen? «

»Ich meine abgesehen von Eurem Spuk, der sicherlich nur ein paar wilden Tieren zuzuschreiben ist, die sich in den alten Mauern wohlfühlen.«

Igbert starrte auf den kleinen Krieger hinab, ohne zu wissen, was er entgegnen sollte.

»Kommt Ihr nicht drauf, worauf ich hinauswill? Warum, bei Rondra, ist Eure Palisade, die Ihr ja immerhin noch im Kopf habt, derartig lächerlich lückenhaft? Der Ork ist erstarkt und geht wieder raubend um in den Landen, wusstet Ihr das nicht?«

Auch diese Worte Ortoschs führten kaum dazu, dass der Dorfvorsteher seine Worte widerfand. Mit halb offenem Mund antwortete er nach kurzem Zögern: »Orks? Was ... Woher wisst Ihr das? Wir haben hier schon sehr lange keinen einzigen Schwarzpelz mehr gesehen.«

»Tja, Ihr seid eben schlecht informiert! Ich dagegen ...« Garlon legte dem Zwerg plötzlich eine Hand auf die Schulter.

Erstaunlicherweise beschwerte sich der kleine Krieger lediglich durch ein leises Knurren darüber, dass der Golgarit ihn unterbrochen hatte. Ein seltsames Gefühl der Schmach und des Ertappt-worden-seins hatten den Zwergenkrieger verstummen lassen. Er fühlte sich fast so, als habe ihn sein Vater am Ohr gezogen, nachdem er bei einem Lauszwergentreich erwischt worden war. Verwirrt schaute er zu Boden.

»Ich bin vor Kurzem von drei Orks überfallen worden. Es geschah nicht weit von hier. Daher ist also tatsächlich zu befürchten, dass es wieder ein paar dieser Kreaturen hier gibt und dass sie auch wieder mutig genug sind, um Menschen zu überfallen. Ein ganzes Dorf wird aber sicher sein, solange es über eine gute Verteidigung verfügt. Deshalb wird es besser sein, wenn Ihr so schnell es eben geht die Lücken in der Palisade schließen lasst«, sagte der Golgarit, ohne dabei die Hand von Ortoschs Schulter zu nehmen.

»Doch jetzt wünsche ich Euch eine angenehme Nacht. Ich werde mich um mein Quartier kümmern. Morgen möchte ich mich den Menschen dieses Dorfs vorstellen. Wärt Ihr so freundlich, mich dabei zu begleiten?«

»Natürlich«, antwortet Igbert.

»Ich werde bei Sonnenaufgang wieder hier sein«, sagte Garlon. »Boron sei mit Euch.« Er nickte noch einmal knapp und zog beim Hinausgehen den Zwerg mit sich.

»Wartet, ich zeige Euch den Weg zum Boronanger.« Igbert wollte ihnen folgen, doch Garlon schüttelte den Kopf. »Danke, aber wir werden den Weg sicher auch alleine finden.«

Mit einem schwachen »Sehr wohl« auf den Lippen blieb Igbert allein zurück.

Der kurze Weg durch die nächtliche Kälte und das schlafende Dorf hinüber zu der beschriebenen Hütte des Borondieners hatte Ortosch schnell wieder aus seiner Nachdenklichkeit geweckt.

»Was hältst du von dem Mann?«, fragte er Garlon, als sie zum zweiten Mal in dieser Nacht die Palisade passierten.

»Was soll ich von ihm halten? Ich nehme an, er ist ein ehrenhafter Mensch und versucht, sein Dorf und alle darin so gut es geht zu schützen.«

»Wobei er natürlich einiges sträflich übersieht«, ergänzte Ortosch die Worte seines Gefährten. »Und damit meine ich nicht nur die Löcher in der Wand da.« Er deutete in die Finsternis. »Irgendetwas verheimlicht er. Hast du seinen Blick bemerkt, als du ihn fragtest, ob es noch etwas zu wissen gäbe?« Ortosch musste einem Ast ausweichen, den Garlon versehentlich nach hinten schnellen ließ.

Sie durchquerten ein kleines Gebüsch, das den Blick von der Hauptstraße auf den Bach und das jenseitige Ufer teilweise verwehrte.

»Ja, das ist mir nicht entgangen. Wir werden sehen, was ihn umtreibt und ob er der redliche Mann ist, für den ich ihn im Moment halte.«

Er hielt unvermittelt an. »Sieh«, sagte er leise und deutete nach vorne.

»Was denn? Ich kann nicht über dieses Gemüse hier hinwegsehen, könnten wir bitte hier rausgehen?«

Wortlos zog der Golgarit seinen Begleiter ein paar Schritte weiter, bis sich das Gebüsch hinter ihnen schloss. Sie standen nun an einem sanften Abhang, an dessen Fuß der Bach gemächlich dahinfloss. Etwa zwanzig Schritt vor ihnen konnte man eine schmale Brücke erkennen, die es ermöglichte, trockenen Fußes auf die andere Seite zu gelangen. Hinter dem Bachlauf sah man oberhalb einer sanften Steigung eine kleine Hütte, die nur ein Narr als Haus bezeichnet hätte. Hierbei handelte es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um ihr Ziel.

Dahinter konnte man eine niedrige Mauer aus Feldsteinen erkennen, und mitten darin ein dunkles Tor, verziert mit dem zerbrochenen Rad, dem Zeichen Borons.

»Wir sind da«, flüsterte Garlon. »Ich möchte dich bitten, ab jetzt Ruhe zu bewahren und nur zu sprechen, wenn es unbedingt nötig ist. Die Stille und damit die Würde dieses Ortes darf nicht entweiht werden.«

Ortosch nickte nur, wieder hatte ihn dieses merkwürdige Gefühl erfasst, das ihn gegenüber dem Dorfvorsteher hatte so schnell verstummen lassen. „Dieser Priester hat etwas an sich“, dachte er,

„was ich auf all meinen großen und kleinen Abenteuern so noch nicht erlebt habe.“

Kurz darauf standen sie in der Hütte der Boron-Diener. Sie war sehr kärglich eingerichtet. Neben einem einfachen Bett und einem kleinen Tisch gab es nur noch zwei Hocker und eine Truhe. Es roch ein wenig nach Vogeldreck, und die Vermutung lag nahe, dass in all den Jahren, die das Gebäude leergestanden hatte, so manches Tier hier gehaust haben mochte.

Immerhin war es im Inneren trocken, und das Dach und auch der Rest der Hütte schienen in einem soliden Zustand zu sein. Der gemauerte Kamin machte ebenfalls einen funktionstüchtigen Eindruck. Hier war offensichtlich erst vor Kurzem gefegt und aufgeräumt worden.

Garlon begann sogleich damit, seine Sachen auf dem Tisch abzulegen. Ortosch hatte in einer Ecke des Raumes eine Leiter entdeckt, die nach oben führte, wahrscheinlich zu einem Dachboden. Er blickte kurz zu Garlon, und da dieser ihn nicht beachtete, beschloss er, sich dort oben einmal umzuschauen.

Die morschen Sprossen ächzten unter seinen schweren Stiefeln, und er musste sich sehr vorsichtig bewegen. Oben angekommen, öffnete er eine Klappe, steckte vorsichtig den Kopf durch die Luke und blickte auf einen Dachboden. Es war stockfinster, und der Boden schien leer zu sein. Gerade wollte er den Rückweg antreten, da meinte er, ein Geräusch zu vernehmen. Angestrengt sah er sich um, aber die Dunkelheit war hier oben so undurchdringlich wie eine Mauer aus Pech. Er verharrte noch einen Augenblick mit misstrauischer Miene, stieg dann jedoch die Leiter wieder hinab.

»Hast du etwas gefunden?«

Ortosch schüttelte den Kopf »Nein, habe ich nicht. Das ist ein Dachboden, auf dem man sicher allerlei lagern kann. Oder auf dem ein Gast übernachten kann. Aber sag mal, hattest du mich nicht eben aufgefordert, hier nicht zu sprechen?«

Garlon nickte. »Das gilt nur für den Boronanger, also für draußen. Hier drinnen können wir normal miteinander sprechen. Es wäre vermessen, diese Behausung als heiligen Boden zu bezeichnen.«

„Ja, das leuchtet mir ein«, gab Ortosch zurück. »Soll ich mal nach Feuerholz suchen? Es könnte später noch frisch werden, und der alte Kamin sollte sicher noch funktionieren.«

»Ja, tu das. Ich glaube, ich habe im Schatten der Mauer einen Stoß gesehen, als wir eben herkamen.«

Draußen kam es Ortosch kälter vor als in der Hütte. Die Nacht hatte nun ihre ersten Stunden hinter sich, und über dem Boronanger trieb der aufkommende Wind Nebelschwaden umher.

Ortosch schüttelt sich unweigerlich. Er mochte die Toten nicht. Und ein solcher Anger war kein Ort, an dem er gerne verweilte, zumal nachts. Doch er redete sich ein, dass sich ein mutiger Krieger davon nicht einschüchtern lassen durfte, und so schritt er wacker durch die Dunkelheit und suchte nach Holz.

Tatsächlich fand er bald einen alten Stoß gestapelter Scheite, von denen allerdings nur noch wenige zu gebrauchen waren. Satinav hatte den meisten schwer zugesetzt, einige zerfielen bei der leichtesten Berührung. Trotz allem gelang es ihm, einen beachtlichen Stapel an brauchbarem Brennholz auf seine Arme zu schichten. Beladen wollte er den Rückweg antreten, doch als er sich umdrehte, erschrak er bis ins Mark.

Auf dem Dach der Hütte, keine dreißig Schritt von ihm entfernt, hockte etwas, das wohl nicht viel größer war als er selbst. Ein Schauer lief ihm den Rücken herunter, als er daran dachte, wie lange er wohl schon von dem Schatten beobachtet worden war ohne etwas von dem möglichen Feind zu ahnen. Die Form erinnerte an einen zusammengekauerten Menschen oder Zwerg.

Langsam wich der anfängliche Schrecken aus seinen Gliedern. Was auch immer da oben war, es konnte ihm keine wirkliche Angst einjagen. Nicht ihm, Ortosch, dem Sohn des Kirgam, der schon so viele Schrecken in dieser Welt gesehen und so viele Feinde bezwungen hatte.

Entschlossen näherte er sich der Hütte. Wenn das da oben ein denkendes Wesen war, dann wusste es, dass er es bemerkt hatte. Er rechnete damit, dass es irgendwie auf ihn reagieren würde. Innerlich spannte er sich an. Seine Waffen hatte er aus alter Gewohnheit nicht abgelegt.

Plötzlich kam Bewegung in die Gestalt auf dem Dach. Blitzartig wurde sie kleiner. Es sah aus, als sacke ein aufgeschlitzter Mehlsack zusammen. Für einen kurzen Moment meinte Ortosch, Augen aufblitzen zu sehen. Dann sprang die Kreatur vom Dach. Sie landete mit einem dumpfen Geräusch im Gras und rollte sich geschickt ab. Spätestens jetzt war klar, dass hier kein Tier floh, denn das Wesen lief auf zwei Beinen. Wie von der Maraske gestochen, rannte es in Richtung Bach den Hügel hinunter und verschwand.

Ortosch, der mit einem Angriff und nicht mit Flucht gerechnet hatte, blieb verdutzt stehen. Wenige Augenblicke später kam Garlon aus dem Haus und sah sich mit einem fragenden Ausdruck im Gesicht um. Ortosch wollte gerade zu einer Erklärung ansetzen, da bedeutete ihm der Golgarit zu schweigen und ihm in die Hütte zu folgen.

»Wir sind belauscht worden«, sagte der Zwerg, als er die Tür hinter sich mit einem Fuß zuzog. Geräuschvoll legte er das Brennholz neben dem Kamin ab. »Oder beobachtet, was wahrscheinlicher ist, weil wir kaum gesprochen haben.« Der Zwerg blickte erwartungsvoll zu Garlon auf, doch dieser blieb stumm. »Du sagst nichts dazu? Passiert dir so etwas öfter?«

Garlon sah zu dem kleinen Fenster hinüber. Er schien abwesend zu sein, versunken in Gedanken, die so gar nichts mit der momentanen Situation zu hatten.

»Heda!« Ortosch stieß den Geweihten sanft in die Seite. »Ich rede mit dir.«

»Ja ...« Garlon kehrte nur langsam ins Hier und Jetzt zurück. »Nein, mir passiert so etwas nicht öfter. Wer war es? Hast du jemanden erkennen können « Sein Blick war nun aufden immer noch verärgerten Zwerg gerichtet. Ortosch stand, die kräftigen Arme in die Seiten gestemmt, vor dem alten Kamin und begann zu grinsen.

»Du solltest lieber fragen, was das war. Ich bin mir sicher, dass uns kein Mensch aufs Dach gestiegen ist. So leise kann sich kein Mensch bewegen. Nein, das war kein Mensch.« Ortosch machte eine Pause. Garlon sah ihn interessiert an und erwartete offensichtlich eine weitere Erklärung.

»Ich glaube, es war ein Elf, ein Goblin oder etwas, das ich nicht kenne. Für einen Elfen allerdings war der Kerl zu klein, wobei es vielleicht auch kleine Elfen geben mag. Alle Spitzohren, denen ich bislang begegnet bin, waren jedenfalls sehr viel größer. Ein Goblin würde von der Größe her gut passen. Und das sind auch oft verflucht gute Schleicher und Späher. Damals bei Greifenfurt hatten die Orks viele Goblins in ihren Diensten. Was auch immer es war, es war wegen uns hier. Was sollte jemand sonst hier wollen, um diese Zeit, an einem verlassenem Boronanger mitten im Nichts?« Er nahm einen der Holzscheite und begann, mit einer seiner Äxte Späne abzuschlagen.

»Vielleicht war diese Hütte aber auch seine Behausung, und wir haben ihn jetzt aufgescheucht«, sagte er über die Schulter.

»Was heißt vielleicht? Das klingt nach einer sehr sinnvollen Überlegung. Oder eben doch weder das eine noch das andere ... «

Er ging zu seinem Rucksack und förderte einen Feuerstein, ein Schlageisen und etwas Zunder hervor. Mit geübten Fingern begann er, ein Feuer zu entfachen. Garlon hingegen hatte wieder begonnen, in die Ferne zu starren, und als der Zwerg dies bemerkte, war er sich nicht sicher, ob der Geweihte ihm tatsächlich zugehört hatte.

»Aber es mag in der Tat auch kleine Elfen geben«, setzte er unbeirrt seine Gedanken fort. »Wer weiß das schon genau? Nur wüsste ich in dem Fall nicht, was ein Baumbewohner auf dem Dach einer solchen Hütte verloren hätte. Nächtliches Herumschleichen hingegen passt wiederum gut zu einem Elf.«

Da der Golarit eine geraume Zeit nichts sagte und in der Feuerstelle bald ein kleines Feuer in Gang kam, nahm Ortosch auf einem der kleinen Schemel Platz, die an dem einfachen Holztisch an der Wand standen.

Einige Zeit beobachtete er den Menschen, der immer noch an dem kleinen Fenster stand. Dann beschloss er, auf diese erneute Merkwürdigkeit nicht weiter einzugehen. »Auf jeden Fall werde ich mir morgen bei Tageslicht die Spuren ansehen, dann haben wir Gewissheit. Ich nehme mal an, dass ich in der Lage sein werde, Elfen-, Goblin- oder was auch immer für Spuren voneinander zu unterscheiden. So wie der oder das gerannt ist, bekommen wir heute

jedenfalls wohl keinen Besuch mehr. Du kannst also beruhigt schlafen gehen. Ich werde mich oben auf den kleinen Dachboden legen und an den Schornstein schmiegen. Ich brauche ja nicht so viel Platz.« Er grinste breit.

Als er aufstand und sich streckte, knackte es in seinen Gliedern, als würde man trockene Äste zertreten. Ein lautes Gähnen, für das sich ein Oger nicht hätte schämen müssen, folgte direkt darauf

»Gute Nacht. Möge Boron dir schöne Träume schicken«, sagte er, drehte sich um und ging noch einmal zu seinem Rucksack. Er zog eine kleine Decke heraus und stieg dann die schmale Leiter hinauf.

Garlori blieb noch lange am Fenster stehen, versunken in finsternen Gedanken. Wie in Trance zog er seine Pfeife hervor und füllte den Kopf mit Kraut. Wenig später tanzten die ersten weißen Wölkchen durch die Nacht, und ein süßlicher Geruch mischte sich mit dem Rauch des Kaminfeuers.

Das Knistern des Feuers und das leise Paffen von Garlons Pfeife waren lange Zeit die einzigen Geräusche, die die Stille des nächtlichen Angers durchbrachen.

KAPITEL 8

Der alte Mann stolperte durch hohes Grasland. Er war noch immer auf der Flucht. Lange war er durch den dichten Wald gelaufen, nachdem er seinen Bewachern entkommen war, bis er nach zwei Tagen eine weite Steppe erreicht hatte. Doch er hatte die Verfolger nicht abschütteln können. Über ihm kreisten Geier und hinter sich hörte er die Hunde seiner Häscher.

Würde er es irgendwann noch schaffen zu entkommen? Es war Wahnsinn gewesen zu fliehen. Aber es wäre noch größerer Wahn gewesen, die Gelegenheit verstreichen zu lassen. Sie hatten ihn irgendwelchen Götzen opfern wollen! Was konnte es Schlimmeres geben?

Sein Schädel brummte, als wolle er platzen. Wie wild stolperte er vorwärts und nahm seine Umgebung nur in bunten, fliegenden Schatten wahr.

Wie lange war er gefangen gewesen? Er wusste es nicht. Welches Jahr mochte es wohl mittlerweile sein? Er wusste nicht einmal mehr seinen eigenen Namen, so lange hatte man ihn in einer Zelle gehalten. Grauhaar hatte man ihn genannt, das war ihm mittlerweile wieder eingefallen. Vielleicht war das tatsächlich sein Name? Grauhaar Nun, er wusste keinen anderen. So war er, Grauhaar, jetzt also auf der Flucht. Und immerhin eines wusste er: Wenn er seinen Jägern nicht entkommen konnte, dann würden sie ihn töten.

Zufrieden saß Velin in einem breiten Ledersessel vor dem Kamin. Das Essen hatte ihm und offensichtlich auch seinem Gast gut gemundet.

Die junge Heilerin hatte ihm viel über sich und das Dorf erzählt. Er selbst war während des Essens kaum zu Wort gekommen, was ihn aber auch nicht gestört hatte. Aufmerksam und höflich hatte er zugehört und die perfekte Schönheit dieser Frau bewundert. Er hätte schwören können, dass sie elfisches Blut in den Adern hatte. Doch da sie selbst davon nichts zu wissen schien, wollte er vorerst nichts dazu sagen.

»Und so konnte ich dem armen John damals helfen, als er sich beim Holzfällen mit dem Beil in den Fuß geschlagen hatte. Er kann heute ganz normal laufen! Es ist schon wunderbar, welche Gabe die Götter mir geschenkt haben!« Ein fröhliches Lächeln lag in Isindes Gesicht, während sie erzählte. Ihr Antlitz war vom guten Essen und vor allem vom Wein kräftig gerötet. Sie schien kaum zu bemerken, dass sie fast den ganzen Abend geredet hatte. Doch nun gingen ihr die Geschichten aus.

Der Blick des Magiers ruhte immer noch ungeniert auf der jungen Frau. Er bemerkte ihre Unsicherheit und ergriff schließlich das Wort. »Ihr habt wahrlich ein aufregendes Leben geführt in diesem beschaulichen Dorf Und wie viel Gutes Ihr schon getan habt! Unglaublich!«

Ein erschrockener Ausdruck fuhr auf das Gesicht der Heilerin.

»Nein! Versteht mich nicht falsch!« Vehin lachte. »Ich glaube Euch, ohne jeden Zweifel! Es ist nur so phantastisch ... vielleicht ist das ein besseres Wort, um Euch und Eure Taten zu beschreiben.«

Nun beherrschte ein beschämtes Lächeln die Züge der Heilerin, und sie schlug unschuldig die Augen nieder. »Ihr seid zu gütig, Herr ... Doch erlaubt Ihr mir eine Frage?«

»Jede, meine Teuerste! Fragt, was immer Ihr wissen wollt! Ich werde Euch mein gesamtes Wissen zur Verfügung stellen, wenn Ihr es wünscht!« Velin deutete eine Verbeugung an, so gut dies im Sitzen eben möglich war.

„„Dann verrätet mir bitte, wie Ihr es schaffen konntet, dieses Haus so schnell zu beziehen. Es stand jahrelang leer, und überall muss Staub und Unrat gelegen haben. Selbst, wenn es sonst in gutem Zustand gewesen sein sollte, so würde es doch Tage dauern, allein den muffigen Geruch aus so einem Gemäuer zu bekommen, oder nicht? Und das Essen, so ein gutes Essen habe ich noch nie schmecken dürfen. Wie habt Ihr all das in so kurzer Zeit, es waren nur wenige Stunden, geschafft? Verzeiht meine Neugier, natürlich müsst Ihr mir nicht antworten. Es ist unhöflich, so viel zu fragen ...« Isinde senkte erneut den Blick.

Velin lächelte. Er hatte diese Frage erwartet. Nun würde er sie endgültig in seinen Bann ziehen.

»Meine Schöne!«, begann er. »Ich sagte doch, Ihr dürft mir jede Frage stellen, also auch diese. Und natürlich werde ich sie Euch gerne beantworten. Wo soll ich beginnen?« Er strich sich übers Kinn und tat so, als müsse er nachdenken.

Brogg, der bisher still und mit etwas Abstand am Tisch gesessen hatte, verdrehte die Augen. Er kannte seinen Bruder und ahnte, was dieser vorhatte. »Ihr entschuldigt mich«, murmelte er und erhob sich, ohne eine Antwort abzuwarten.

»Wie? Ja ja, geh du ruhig. Es ist ja auch schon spät, und du sollst morgen bei Kräften sein.«

Kurz blieb Brogg stehen und warf seinem Bruder einen giftigen Seitenblick zu, was dieser mit einem freundlichen Lächeln quittierte.

Der Krieger schüttelte den Kopf und schritt schnell aus dem Raum. Mit einem Donnern warf er die Tür hinter sich zu.

»Dann will ich nun versuchen, Euch zu erklären, was Ihr wissen wollt. Bitte unterbrecht mich, wenn ich zu schnell bin oder etwas genauer beschreiben soll.« Velin wartete kurz und fuhr nach einem Nicken der jungen Frau fort. »Zunächst einmal ist es so, dass dieses Haus in einem enorm guten Zustand hinterlassen wurde. Der ehemalige Besitzer hat fast nichts mit sich genommen. Alles, was für ein Abendessen nötig ist, war hier. Die Küche ist sehr gut ausgestattet, und konnte schnell wieder in Betrieb genommen werden. Möbel und Hausrat brachte ich größtenteils mit meiner Kutsche aus Festum mit. Was das Essen angeht, ist die Erklärung schnell gefunden. Brogg ist ein sehr guter Jäger, und so war es ihm ein Leichtes, in der Dämmerung einen hübschen Braten für uns zu fangen. Was den Rest des Gerichtes angeht, so haben wir es ganz normal erworben. Euer Dorfvorsteher ist ein sehr zuvorkommender Mann und hat eine gut gefüllte Speisekammer.« Velin machte erneut eine Pause und beobachtet sein Gegenüber. Die Heilerin wich seinem Blick aus.

»Das genügt Euch noch nicht, nicht wahr?«, Wieder schlich sich ein breites Grinsen auf das Gesicht des Magiers. Er hatte sie genau da, wo er sie haben wollte. »Nun, ich will Euch nicht länger auf die Folter spannen, denn so etwas gehört sich nicht. Also, wie haben wir es geschafft, das Haus zu reinigen? Ich muss es ja sogar allein bewerkstelligt haben, denn mein Bruder war mit Jagen beschäftigt. Ein einzelner Mann soll ein so großes Haus in nur drei oder vier Stunden so herrichten? Unmöglich, nicht wahr? Richtig! Völlig unmöglich, zumindest für einen normalen Mann! Aber wie Ihr schon richtig bemerkt habt, bin ich kein normaler Mann, sondern ein Magus.«

Die Augen der Heilerin weiteten sich. »Ihr habt das Haus sauber gezaubert?«, fragte sie mit herzerweichender Naivität in der Stimme.

Velin lachte laut auf »Fast! Doch lassen wir die Spielchen, ich zeige Euch einfach, was ich getan habe.« Er hatte seine Stimme bei den letzten Worten geheimnisvoll gesenkt. Nun erhob er sich und nahm seinen Stab, der bis jetzt an dem schweren Ses- sei gelehnt hatte, in

die Hände. Mit kräftiger Stimme begann er einige Worte zu formen, die keiner menschlichen Sprache zu entstammen schienen. Dann schlug er den Zauberstab auf den Boden, blies einmal kräftig in die Luft, rief an einem seiner protzigen Ringe und rief: »Zeige dich, Balandor! Gebieter der Winde und Zügler des Sturms! Zeige dich und diene mir, deinem Meister!«

Schlagartig wurde es dunkler in dem Kaminzimmer, als ein leichter Windzug die Flammen der Kerzen bedrängte. Der Wind wurde schnell stärker und zerzauste dem Magier die Haare. Das Besteck klapperte und rutsche über den Tisch, als der kleine Sturm daran zerrte. Plötzlich zog sich der Wind zurück und

104wirbelte nur noch in einer Ecke des Raumes einige Papiere durcheinander. Wie aus dem Nichts stieg an der gleichen Steile weißlich bläulicher Dampf auf Unbehelligt vom wirbelnden Wind stieg er höher und formte einen menschlich wirkenden Körper.

Nur wenige Augenblicke später wurde es wieder still. In der Ecke stand ein muskulöser, fast drei Schritt großer Mann. Er trug keine Kleidung außer einer knappen Hose. Seine Haut war hellblau, und sein ganzer Körper war auf eine merkwürdige Art durchsichtig. Aus dem scharfgeschnittenen Gesicht blickten zwei dunkle Augen von unendlicher Tiefe auf die beiden Menschen hinab. Die spitz zulaufenden Ohren und die zu einem aufwändigen Zopfgebundenen, langen Haare vervollständigten das faszinierende und unheimliche Erscheinungsbild dieses Wesens.

Velin verneigte sich. »Ich grüße dich, Balandor!«

Mit einer Stimme wie tausend Orkane antwortete die Gestalt: »Was ist dein Begehrt, Meister? Womit kann ich dir dienen?« In der tosenden Stimme schwang deutlicher Widerwille mit, der anscheinend nur schwer unterdrückt werden konnte.

»Ich wollte dir nur meinen Gast vorstellen. Siehe, dies ist die Heilerin Isinde Morgenrot. Fräulein Morgenrot, dies ist mein Diener Balandor. Er war so freundlich, die Reinigung des Hauses für mich zu übernehmen.«

Die Heilerin blickte sprachlos zwischen dem Magier und dem unheimlichen Wesen hin und her. Ein leichtes Zittern durchlief ihren

schönen Körper. Erst nach einigen Augenblicken überwand sie sich zu einer angedeuteten Verbeugung in Richtung des Geistes.

Balandor zögerte kurz, verbeugte sich dann aber tief vor der Heilerin, ohne sie anzusehen. »Es ist mir eine Ehre“,,, donnerte er. Seiner Stimme war nun, genau wie seinem Gesicht, keinerlei Gefühl mehr zu entnehmen.

»War das alles, Meister?«

»Ja, du kannst dich entfernen. Ich werde dich rufen, wenn ich wieder deiner Dienste bedarf«

»Wie Ihr wünscht, Meister.« Noch einmal verbeugte sich der Dschinn und löste sich binnen weniger Augenblicke in nichts auf. Was zurückblieb, war ein zufriedener Magier, eine verwirrt und etwas ängstlich wirkende Isinde Morgenrot und langsam wieder heller werdende Kerzen.

»Ich weiß, dass Ihr jetzt viele Fragen habt«, durchbrach Velin die Stille. »Und da Ihr mir an diesem Abend nun schon so viel von Euch und Eurem kleinen Dorf berichtet habt, ist es wahrlich an mir, nun Euch zu unterhalten.«

Er setzte sich wieder auf den großen Sessel, was dem alten Leder ein Knarren entlockte. Isinde war noch immer wie versteinert. Ihre großen Augen waren weit geöffnet, und dem Magier entging nicht, dass sich ihre Brust schneller hob und senkte als gewöhnlich. Er setzte ein mildes Lächeln auf und ergriff mit seiner Rechten ihre Linke. Sanft strich er ihr über die blasse Haut. »Aber, aber, meine Teuerste! Ihr müsst nicht so ängstlich sein. Ihr habt nichts zu befürchten. Das schwöre ich bei meiner Ehre als Magus. Vertraut mir nur.«

Langsam löste sich die Starre, die von der jungen Heilerin Besitz ergriffen hatte. Noch war sie viel zu aufgeregt, um das Glitzern in den Augen ihres Gegenübers richtig zu deuten

»Was ... was war das?«, fragte sie leise.

»Das war Balandor. Aber Ihr begehrt sicher zu wissen, was er für ein Wesen ist, nicht wahr? Nun, Balandor ist ein Dschinn. Und was ein Dschinn ist, nun, das ist nicht so leicht zu erklären. Zumal sich hier die Geister scheiden, wie man so sagt. Ein interessanter Wortwitz.« Velin lachte. Als er jedoch merkte, dass Isinde noch

nicht wieder aufnahmefähig für Scherze war, fuhr er fort. »Am besten nennt man einen Dschinn wohl einen Geist. Ein Geist, der allerdings fest mit einem der sechs Elemente verbunden ist. Oder auch, der ein Teil eines der Sechse ist. Balandor zum Beispiel ist ein Dschinn der Luft. Soll heißen, er besteht aus Luft, ist aber auch Gebieter über sein Element. Im beschränkten Rahmen natürlich. Einige meiner Kollegen gehen davon aus, dass es noch ein siebtes Element gibt. Das der Magie.

Ein Dschinn wäre in diesem Fall eine Mischung aus einem der Sechse und dem siebten Element, denn ein Haufen Erde allein ist mit Sicherheit kein Dschinn. Es ist eben nicht einfach zu erklären, was Dschinne sind. Jedenfalls sind sie sehr intelligent und können fast jeden Dienst erfüllen. Allerdings sind sie selten und eigensinnig. Es ist also nicht so, dass jeder Magier einen eigenen Dschinn besitzt. Nein, bei Hesinde, bei Weitem nicht! Nun stellt sich Euch die Frage, warum ich über einen gebiete, nicht wahr? Das will ich Euch gern erklären.«

Er griff nach dem Weinkelch, der neben ihm auf dem Tisch stand, und nahm einen tiefen Schluck. Isinde hatte bisher aufmerksam zugehört, wobei offenbar nach und nach das Leben in sie zurückkehrte.

Gedankenverloren rollte Velin den leeren Kelch in seinen Händen hin und her. »Wo soll ich beginnen? Nun ja, wohl am besten am Anfang! Es war vor vielen Jahren im fernen Fasar. Fasar liegt im Schatten des Raschtulswalls in Mhanadistan, müsst Ihr wissen. Dort war ich also in der wohl buntesten und gefährlichsten Stadt des ganzen Kontinents und wollte als kleiner Magier neue Dinge lernen. Einen Lehrmeister hatte man mir vermittelt und mich auch mit einem Empfehlungsschreiben ausgestattet. Der alte Uladin war schneller gefunden, als ich erwartet hatte. Ein verwirrter, alter Magier, von dem ich zunächst nicht viel zu hoffen wagte. Er nahm mich widerwillig auf und nutzte mich als billige Arbeitskraft aus. Nach Strich und Faden hat er mich ausgebeutet. Doch ich schweife ab. Nach einigen Wochen begann er mir von den Dschinnen und ihrem Schicksal zu erzählen. Von fliegenden Teppichen und Lampen, in

denen diese Geister oft eingesperrt worden waren, in Zeiten, da die Menschen diese Kunst noch beherrschten, berichtete er.

Schnell formte sich in mir eine kühne Idee. Wenn diese Wesen seit Jahrhunderten eingesperrt waren, mussten sie dann nicht unglaublich dankbar für eine Befreiung sein? Nach ein paar Wochen begann ich auf den Basaren der Stadt nach diesen sagenhaften Teppichen und Lampen zu suchen, natürlich ohne Erfolg. Schließlich erklärte sich auch Uladin bereit, mich bei meiner Idee zu unterstützen. Er war zwar der Ansicht, dass ein befreiter Dschinn uns entweder töten oder sich einfach auflösen würde, aber er würde sich auf dieses Risiko einlassen. Uladin schaffte es tatsächlich, eine der sagenhaften Lampen zu besorgen. Dann war der Abend gekommen, an dem wir es versuchen wollten. Wir stiegen also auf das flache Dach von Uladins Haus und bereiteten alles vor. Man muss bei solchen Vorhaben vieles bedenken, müsst Ihr wissen. Aber auch das würde jetzt zu weit führen. Die Lampe stand also in der Mitte des Dachs, und wir hatten uns in etwa zwei Schritt Entfernung zu ihr niedergelassen. Einer gen Firun, der andere in Richtung Praios. Dann begann es. Gleichzeitig drangen wir auf das astrale Muster ein, das die Öllampe zu einem Gefängnis machte. Langsam lösten wir unter starken Anstrengungen die glitzernden Fäden, und das Gitter wurde schwächer. Plötzlich gab die Struktur schneller auf als zuvor. Der Dschinn tat seinen Teil, um das Netz zu zerstören. Dann gab es auf einmal einen mächtigen Knall!« Velin sprang plötzlich auf und vollführte eine ausladende Geste mit beiden Armen, um die Gewalt des Ereignisses zu unterstreichen. Isinde fuhr erschrocken zusammen und sank etwas tiefer in ihren Sessel. Der Magier bemerkte dies nicht und fuhr voller Begeisterung in seiner Erzählung fort. »Funken in tausenderlei Farben flogen über das ganze Dach, und ein gleißendes Licht blendete mich. Eine unglaubliche Hitze stieg in mir auf, und für einen Moment dachte ich, ich müsse bei lebendigem Leibe verbrennen.«

Er ließ sich wieder in den Sessel fallen, atmete tief ein und sah sein Gegenüber mit geheimnisvoll funkelnden Augen an. Als er weitersprach, war seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern, und Isinde beugte sich unbewusst vor, um ihn verstehen zu können.

»Einen Augenblick später war es totenstill auf dem flachen Dach. Da, wo eben noch die kunstvoll gefertigte Lampe aus alter Zeit gestanden hatte, schwebte nun in völliger Ruhe jenes Wesen aus einer anderen Welt, das Ihr vor Kurzem kennengelernt habt.

Unantastbar wie ein titanischer Felsen und unbeständig wie ein Windhauch zugleich wirkte diese Erscheinung auf mich.« Er machte eine kurze Pause und sah Isinde einen Moment lang nachdenklich an. Dann sprach er, nun wieder in normaler Lautstärke, weiter. »Ohne jede Warnung griff der Dschinn an. Er stürzte sich mit unglaublicher Geschwindigkeit auf den armen Uladin. Dieser war so überrascht und gleichzeitig noch derart geschwächt, dass er es kaum schaffte, seinen Stab zur Abwehr zu erheben. Bei dem Versuch, einen Schutzzauber auf Uladin zu werfen, verlor ich beinahe das Bewusstsein. Hilflos am Boden liegend, musste ich mit ansehen, wie der Dschinn den alten Magier in Stücke riss!« Velin vergrub sein Gesicht in beiden Händen. Isinde wollte tröstend ihre Hand auf den Kopf des Magiers legen, doch sie zuckte zurück, als er die Hände senkte, und sie sah, dass er breit grinste. Ihm selbst entging jedoch, dass er gerade seine Maske ein Stück weit lüftete.

»Als er mit meinem Meister fertig war, wollte er sich mir zuwenden. Doch das war ein Fehler. Denn ich hatte inzwischen genug Zeit gehabt, meine Gedanken zu ordnen und die alte Formel zur Bannung und Kontrolle dieser Geisterwesen in meinem Kopfbereit zu legen. Schnell sprach ich die komplizierten Worte, und schon nach dem ersten Satz begann der Zauber zu wirken. Der Dschinn verharrte auf der Stelle und wand sich, als leide er große Qualen. Keinen Laut gab er von sich, aber sein Gesicht zeigte deutlich, was für Schmerzen er haben musste. Weiter und weiter wirkte ich auf ihn ein, bis er sich schließlich ergab und schwor, mir auf ewig zu dienen.«

Velin lächelte Isinde milde an. Erst jetzt bemerkte er ihren verwirrten und verängstigten Gesichtsausdruck, zog aber nicht den richtigen Schluss daraus. »Eine schlimme Geschichte, ich weiß«, sagte er. »Aber Ihr müsst keine Furcht haben vor ihm. Seit jener Nacht habe ich ihn unter Kontrolle, und er wird niemandem schaden.« Wieder schlich sich ein unwillkürliches Grinsen auf sein

Gesicht, doch die Ironie in seinem letzten Satz war sogar für seine Selbstbeherrschung zu viel.

Isindc stand auf. »Verzeiht, edler Herr, aber ich möchte jetzt lieber gehen. Es ist schon spät, und ich habe morgen viel zu tun.« Sie vermied es, ihm in die Augen zu blicken.

»Aber, meine Teuerste, ich werde Euch sicher nicht aufhalten, wenn es Euer Wunsch ist zu gehen. Ich begleite Euch zur Tür!« Vclin erhob sich. »Möge Boron über Euren Schlafwachen«, sagte er zum Abschied und deutete einen Handkuss an. Die Heilerin zog die Hand zurück und nickte nur kurz. Ohne ein weiteres Wort verschwand sie in der Dunkelheit des nächtlichen Dorf.s. Etwas verblüfft blieb der Magier an der Tür seines neuen Hauses allein zurück und blickte ihr hinterher.

»Die hast du ja wunderschön um den Fingergewickelt!« kam eine tiefe Stimme aus dem Haus. Brogg stand locker in dem Durchgang zur Küche. »Am Anfang dachte ich wirklich noch, (In würdest sie davon überzeugen, dass du ein gutmütiger Mensch bist.“„Brogg grinste breit. »Aber der Herr Praios lässt allzu dreiste Lügen nicht einmal in der Nacht zu, sagt man ja!«

Vehn schloss die für. »Was bitte meinst du damit?“,

»Was soll ich schon meinen? Du hast sie doch bestimmt verhext oder sie mit deinem Flaschengeist bange gemacht. Warum wollte sie wohl sonst so schnell wieder gehen?«

Der Magier blickte mitleidvoll auf seinen jüngeren Bruder. „„Brogg, Brogg, Brogg. Wann wirst du endlich verstehen, dass nicht immer und überall irgendwelche Geister oder Zauber am Werk sind? Sie ist bestimmt aus einem anderen Grund gegangen. Der Dschinn ist in der Tat ein wenig Furcht einflößend. Vielleicht hätte ich ihn nicht gleich am ersten Abend vorstellen sollen.«

»Wenn Herr Magister meinen ...« Brogg lächelte spöttisch.

In Velin keimte kurz Wut auf, dann jedoch blickte er wie ertappt zu Boden. »Vielleicht hast du dieses Mal recht. Möglich, dass ich über mein Ziel hinausgeschossen hin. Aber das macht nichts.« Er sah nun wieder selbstbewusst zu seinem Bruder hinüber. Der kurze Anfall von Selbstzweifel war verweht wie zuvor Balandor. »Auch so wird sie keine Probleme machen. Vielleicht müssen wir andere Methoden

anwenden, um sie unseren Zwecken zuzuführen, aber auch das ändert nichts daran, dass sie ideal ist.«

»Andere Methoden, ja? Nun, ich verstehe, was du meinst, Bruderherz. Wenn du sie brauchst, sag einfach Bescheid. Ich werd' mich dann schon um das Täubchen kümmern.« Broggs Grinsen wurde noch etwas breiter, doch es wirkte merkwürdig übertrieben. Velin wusste nicht recht, was gerade im Kopf des Söldners vorging.

»Ach ja, bevor ich es vergesse. Ich war eben noch kurz draußen, um Holz zu holen und mir die Beine zu vertreten, bevor ich mich in Borons Armee lege. Da sind zwei Gestalten im Dorf aufgetaucht. Ich nehme nicht an, dass sie hierher gehören«, setzte der Söldner seine Rede nach einer kurzen Pause fort.

»Woher willst du das wissen? Hier mag so manch merkwürdiger Wicht sein Zelt aufgeschlagen haben. So weit weg von allem, was das Leben schön macht«, antwortete Velin abschätzig.

»Weil ich einen guten Riecher hab für Krieger und Söldner. Und die beiden sind entweder das eine oder das andere«, gab sein Bruder zurück. »Ich sag dir, dass kein Kämpfer, der im besten Alter ist, freiwillig länger in einem Dorf wie diesem bleiben würde. Außerdem ist hier wohl kaum die Heimat der Zwerge.«

»Zwerge?« Velin hob die linke Augenbraue und wartete auf eine nähere Erklärung.

»Ja, der eine war ein Zwerg. Schwer bewaffnet und grimmig. Ein harter Kämpfer, will ich meinen. Der andere war ein mindestens ebenso grimmiger Mensch. Würde man mich danach fragen, ich würde sagen, er ist ein Mann, wie ich ihn gerne an der Seite habe.«

Velin konnte ein süßliches Lächeln nicht unterdrücken ob dieser ungeschickten Formulierung seines Bruders. »So? Wäre er das? Ich habe ja gar nicht gewusst, dass Rahja dich in diese Richtung gedreht hat. Wann ist das passiert, Bruderherz?« Das letzte Wort zog der Magier übertrieben in die Länge und betonte es genüsslich.

Brogg brauchte einen Moment, um dem Spott seines Bruders den Sinn zu entnehmen. Dann schüttelte er energisch den Kopf.

»Ach, lass den Unsinn.« Er machte eine wegwerfende Geste. »Du weißt, was ich meine.«

»Ja, schon gut. Wir sollten die beiden im Auge behalten. Nicht, dass sich noch jemand für meinen kleinen Fund hier interessiert. Wobei das wohl kaum das Brot von Waffenbrüdern sein sollte. Aber man kann ja nie wissen ...«

KAPITEL 9

Mit gesenktem Haupt kniete Roratak auf dem Boden des großen Zelts. Die Augen hatte er geschlossen, und er erwartete jederzeit, von einem mächtigen Hieb niedergeworfen zu werden. Aber es blieb beängstigend still. Das Knistern des Feuers, das in der Mitte der Behausung in einer Schale brannte, war nahezu alles, was er hörte. Nur hin und wieder durchbrach das schwere Atmen seines Gegenübers das Geräusch der Flammen. Taruk Schädeispalter rang offensichtlich um Beherrschung.

Roratak hatte gerade seinem Häuptling berichtet, was gestern auf der Landstraße geschehen und warum er allein und ohne Beute in das Lager zurückgekehrt war. Wie er es sich vorgenommen hatte, blieb die Wahrheit dabei im Hintergrund.

Noch immer wagte er nicht, den Kopf zu heben. War seine Lüge zu dreist gewesen? Hatte der Häuptling ihn durchschaut und plante schon seine grausige Bestrafung?

Ein paar leuchtend rote Funken stiegen in schnellen Kreisen aus dem Feuer empor. Von draußen waren Schritte zu hören, die sich schnell näherten. Verstohlen blickte Roratak zum Eingang des Zelts. Eine Störung wäre ihm jetzt sehr willkommen. Auch der Häuptling hatte offenbar die Geräusche vernommen und wandte seinen massigen Körper in Richtung Öffnung.

Einen Augenblick später schob sich ein schmales Orkgesicht durch die Felle, die das Zelt nach außen verschlossen. Die leicht irre blickenden Augen sahen sich flink, fast gehetzt im Raum um und erfassten schnell, dass eine Störung unerwünscht war.

Dennoch erhob der Ork seine ungewöhnlich hohe Stimme. »Oh, Taruk, unser Häuptling!« Der Störer betrat nun gänzlich das Zelt und

verbeugte sich unterwürfig. Sein Körper wirkte, genau wie sein Gesicht, hager und gar nicht wie der eines furchtbaren Kriegers. Bekleidet war er trotz der herrschenden Hitze mit dicken Fellen verschiedenster Tiere. Überall waren kleine Knochen und Perlen in seine Kleider, aber auch in sein eigenes Fell geflochten. So gab er bei jeder Bewegung ein Klappern, ähnlich einem hölzernen Glockenspiel, von sich. Er verbeugte sich ein weiteres Mal, als er seine Rede fortsetzte. »Kraak ist zurückgekehrt, oh Häuptling. Er berichtet Dinge, die du hören musst. Doch soll er es dir selber sagen.«

»Dann bring mir diesen kriechenden Wurm her, Ogorok«, antwortete Taruk mit tiefer, gelangweilter Stimme. Gerne befasste er sich mit etwas anderem als mit Roratak. Er hatte noch nicht entschieden, was er mit dem jungen Krieger tun sollte.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, trat Ogorok mit gesenktem Kopf zurück. Wenig später wurde eine kleine Gestalt in das Zelt geschoben. Kraak war vielleicht sieben Spann groß, von schlanker, aber nicht schwächlicher Statur und über und über mit dichtem, rotem Fell bedeckt. Auch im Angesicht seines Häuptlings verlor das Antlitz des Spähers nicht seinen frechen, aufgeweckten Ausdruck. Selbstbewusst verbeugte er sich kurz und blickte den großen Ork erwartungsvoll an.

»Und? Was gibt es so Dringendes zu berichten?«, fragte der Häuptling. »Haben sich die Blasshäute eine Armee kommen lassen? Haben sie ihr Dorf verlassen, oder hast du nur eine Goldmünze gefunden?«

»Ja und nein, Herr«, begann Kraak. »Es geht wohl um das Dorf Ich hab es den ganzen Tag und noch viel länger beobachtet. Wie du befohlen hast, Herr. Lange is' nix passiert. Bauern gehen rein, Bauern gehen raus. Wühlen im Dreck, tragen Säcke und andere Dinge durch die Gegend. Keiner passt auf, keiner kann den kleinen Kraak entdecken! Kraak hat es auch gewagt, in das Dorf zu schleichen und nach Gold zu suchen!«

Der Späher hatte sich während der letzten Worte zu seiner vollen Größe aufgebaut und blickte triumphierend umher. Er rückte das schartige Messer zurecht, das in seinem breiten Gürtel steckte, und

sprach weiter. »Und dann is' es passiert! Neue Blasshäute sind gekommen. Zwei waren es. Einer groß und der andere noch viel größer. Der muss ein großer Krieger sein, denn er war schwer bewaffnet und trug Rüstung. Der andere is' bestimmt ein Hexer, das sagt mir mein ... mein ... ich weiß das eben! So mit dem langen Stock und den Zeichen auf dem Fell. Das hat Kraak schon gesehen. Ja, denn Kraak is' nich' dumm!«

»Ein Hexer, sagst du.« Taruk hatte aufmerksam zugehört und nahm die Worte seines Späher ernst. Kraak war vielleicht ein wenig einfältig, aber für einen Goblin ungewöhnlich ehrlich und ein guter Beobachter. Taruk wusste, dass er sich auf seine Berichte verlassen konnte. »Was haben die beiden getan? Was wollten sie?«

»Ja, ja! Auch das kann Kraak sagen! Denn Kraak weiß und sieht alles!« Der kleine Späher redete mit immer größer werdender Selbstsicherheit und drohte bald vor Begeisterung über seine eigenen Taten und die Aufmerksamkeit des Häuptlings zu platzen. »Die sind rein zu der großen Hütte und dann wieder raus und zu einer anderen Hütte. Später sind sie dann in die andere Hütte und dort geblieben. Sind bestimmt reiche Blasshäute, denn sie sind mit einem großen Wagen gekommen! Vielleicht is' der Kleine jetzt der neue Häuptling. Vielleicht ...«

»Still!« Taruk hatte genug gehört. Erkannte den Späher lange genug, um zu wissen, dass das jetzt nur noch Hirngespinnste waren. »Du hast deine Sache gut gemacht und darfst dafür heute eine doppelte Ration Fleisch haben. Sag Ogorok, er soll zu mir kommen, ich muss mich mit ihm beraten. Und jetzt geh mir aus den Augen, bevor ich es mir anders überlege!« Kraak machte einen Satz in Richtung Ausgang und verbeugte sich tief „Ja, mein Häuptling! Ich laufe, ich laufe!“ Schon war er verschwunden.

»Steh auf!« Taruk hatte sich wieder dem immer noch vor ihm knienden Roratak zugewandt. Missmutig blickte er ihn an. »Du hast Schande über dich und deinen Stamm gebracht. Wären die Zeiten nicht so hart, wie sie sind, würde ich dich töten.«

Er sprach ruhig, seine Stimme vermittelte eine klare Überlegenheit, die keiner Drohgebärden oder hoher Lautstärke bedurfte. »Doch du hast Glück. Ich kenne deine Kraft und deinen Mut. Du bist einer

meiner besten Krieger und niemand, den ich gerne opfere. Dennoch musst du deine Ehre wieder reinwaschen.«

Dem jungen Krieger, der sich nun wieder erhoben hatte, fiel offensichtlich ein Stein vom Herzen. »Ja, mit Brazoraghs Hilfe werde ich tun, was immer ich kann, um ihn zu ehren und meinem Namen wieder alle Ehre zu machen. Man soll schon bald wieder mit Stolz von Roratak Blutfaust sprechen!«

»Das soll man. Und du wirst auch bald Gelegenheit bekommen, dich zu beweisen. Wenn alles stimmt, was Kraak berichtet hat, wird es immer schwerer, dieses Dorf zu plündern, andererseits auch lohnender.«

In diesem Moment betrat Ogorok das Zelt. »Du hast mich rufen lassen, o mein Häuptling?«

»Ja, Ogorok. Komm zu uns und hilf uns mit deiner Gabe.« Taruk ließ sich auf einem Stapel Felle nieder, der direkt an der Feuerstelle lag. Er bedeutete auch den anderen beiden, sich zu setzen.

»Was kann ich für dich tun, o Häuptling?«, fragte der Schamane.

»Sag mir etwas über diese Blasshäute, die in das Dorfgekommen sind. Sind sie eine Gefahr? Sind sie reich? Was bedeutet ihr Kommen? Befrage die Geister!«

Die Augen des jungen Schamanen weiteten sich, und er atmete schneller. Nach einem kurzen Moment des Zögerns zog er einen ledernen Beutel unter seiner Kleidung hervor und begann darin zu wühlen. Etwas unsicher zog er eine Handvoll Kräuter aus dem speckigen Behälter und warf sie in das lodernde Feuer. Sofort flammte es auf, und Funken in verschiedenen Farben stoben wie wild in die Höhe. Roratak zuckte ein wenig zurück, und auch Ogorok selber schien erstaunt, nur der alte Häuptling blieb ungerührt sitzen. Schnell verbreitete sich ein angenehmer, wenn auch schwerer Duft im Zelt, der kaum zu deuten war. Es roch nicht nach Blumen, Gras oder einem saftigen Braten, sondern nach allem und nichts gleichermaßen.

Roratak, für den es das erste Mal war, dass er einer Anrufung der Geister beiwohnen durfte, war offensichtlich gefangen von den Dämpfen.

Ogorok sah mit verklärtem Blick in den Rauch, der in unendlich vielen Formen zur Decke und dann durch das kleine Loch nach draußen stieg. »Ja ... ich sehe sie«, begann er mit leiser Stimme. Ein monotones Summen erhob sich von seinen schmalen Lippen. Sanft wiegte er seinen Kopf hin und her. »Sie kommen von weit her. Sind Krieger und Hexer, von schrecklicher Macht. Von gleicher Mutter geboren, sind sie nicht zu trennen. Doch sind sie nicht gekommen, um das Dorf und die elenden Blasshiute zu beschützen. Etwas Großes, etwas Grausames treibt sie an.« Scharf zog Ogorok die Luft durch die schiefen Zähne ein, und seine glasigen Augen weiteten sich. »Ich sehe einen Kampfi Sie rufen Geister herbei!« Er vergrub plötzlich das Gesicht in den Händen, als wolle er sich vor dem schützen, was er sah. Ein Schauer durchlief den dünnen Körper, bevor er weitersprach. »Doch einer von ihnen spricht mit gespaltener Zunge! Etwas wird sie entzweien, ehe das Ende kommt.«

Er drehte den Kopf nachdenklich hin und her. »Die Bilder werden undeutlich ... Die Geister wollen nicht, dass wir alles wissen. Doch bin ich mir sicher, dass sie keine Gefahr für dich sind, o Häuptling. Ruhm und Ehre erwarten dich, wenn du dich ihnen stellst! Große Beute kannst du machen!«

Das Feuer sank langsam in sich zusammen, und auch die Luft wurde wieder klarer.

»Wann sollen wir angreifen?«, fragte Taruk nach einer Weile, in der der Schamane nur noch leise vor sich hin summt. Wie aus einem Traum erwachte Ogorok und blickte seinen Häuptling verwirrt an.

»Wann? Darüber kann ich nichts sagen. Das müssen die Krieger entscheiden, die Geister sagen nichts. Ihnen ist Zeit nicht wichtig.«

Taruk sah den Schamanen mürrisch an, bis dieser den Kopf senkte. Warum hatte er keinen würdigen Schamanen in seinen Reihen? Ogorok war ein unwürdiger Wicht, und doch musste Taruk mit ihm und seinen Fähigkeiten leben.

»Gut. Wenn dem so ist, werden wir heute Abend beraten. Ich will, dass alle dabei sind, hörst du? Sorg mir dafür. Wir werden diese Blasshäute in Stücke reißen und ihr Blut trinken! Ich dulde es nicht, dass sie sich hier wieder niederlassen. Wir haben dieses Land mit

Blut und Stahl erobert, und nur durch feigen Betrug und Verrat ist es wieder in die Hände dieser Ratten zurückgefallen. Geh jetzt! Und kümme dich um alles Nötige.«

Mit mehrfachen Verbeugungen schlich der Schamane aus dem Zelt, und auch Roratak wollte sich ihm anschließen.

»Warte noch«, sprach der Häuptling ihn an. Der junge Ork blieb erwartungsvoll stehen.

»Die Krieger sind schlechter Laune. Zu lange haben sie sich in den Wäldern versteckt und das Leben von Räubern und Dieben geführt. Heute Abend werde ich ihnen meinen Plan erklären. Und mit ihm bekommst du deine Chance, dich zu bewähren. Denk daran! Ich werde sie dir nicht schenken, du wirst sie ergreifen müssen. Und nun geh!«

Es war spät, und die Sonne war längst hinter dem fernen Horizont verschwunden, als Taruk Schädelspalter aus seinem Zelt trat. Das kleine Lager hatten seine Orks erst vor Kurzem errichtet. Es lag gut verborgen im dichten Wald und bestand nur aus ein paar Behausungen. Die hohen Bäume ringsum wirkten in der Dunkelheit wie eine schwarze Mauer und gaben dem Ort etwas Mystisches. Alle Orks, die dem Befehl Taruks gehorchten, hatten sich in der Mitte um ein großes Feuer versammelt, über dem ein fettes Wildschwein briet. Der Häuptling ließ den Blick über die versammelten Krieger schweifen. Ja, es waren alle da.

Er wusste um den Verlust an Macht, den er in letzter Zeit erfahren hatte, weil er ihnen nicht erlaubte zu plündern, wie es ihnen gefiel. Doch er war alt und schlau. Er wollte nicht, dass sich seine Krieger in unbedeutenden Raufereien mit Bauern aufrieben, nur um ein paar Stücke Brot zu erbeuten. Die Menschen in der Gegend sollten möglichst wenig von ihm und seinen Kriegern merken. Nur hin und wieder erlaubte er eine Ausnahme, sowie gestern. Und wieder einmal hatte sich gezeigt, dass sie sich besser bedeckt hielten, bis sie alle gemeinsam und gezielt losschlagen konnte.

Ein großes Ziel wollte er erobern, und lange hatte er nach einem geeigneten suchen müssen. Nun glaubte er, am Ende der Suche zu sein. Dieses abgeschiedene Menschendorf war genau richtig. Es war eine Herausforderung und dennoch kein zu großer Brocken. Keinesfalls wollte er es plündern und niederbrennen, sondern erobern und von dort aus weitere Raubzüge unternehmen. Schnell würden sich ihm dann andere Orkbanden anschließen, und bald schon könnte er ein reicher und mächtiger Ork sein. So, wie er es früher einmal gewesen war.

Er trat näher an das Feuer heran und blickte seinen Kriegern der Reihe nach in die Augen. Einige wichen ihm eilig aus, andere hielten ihm lange stand. Eine Mischung aus Rebellion und Ratlosigkeit lag in der Luft.

Unwillkürlich suchte seine kräftige Hand den schweren Säbel, den er wie immer im Gürtel trug. Als seine Finger den mit rauem Leder umwickelten Griff berührten, durchfuhr ihn ein leichter Schauer. Selbstsicherheit stieg in ihm auf. Ja, sein Plan würde diese Bande von rädigen Hunden überzeugen und ihn zu neuem Ruhm führen.

»Oh, Häuptling!«, sprach Srat ihn von der Seite an. Srat war einer der jüngsten Krieger und hatte noch wenig Erfahrung gesammelt. An Mut jedoch fehlte es ihm nicht. »Was machen wir? Kraak die Ratte hat doch wieder was ausgeschnüffelt, oder? Hoffentlich gibt es bald was für unsere Messer zu tun.« Bei den letzten Worten hatte Srat seine Stimme gesenkt und den Blick in deutlicher Verachtung abgewandt.

»Pass auf, was du sagst, Star. Sonst schlag ich dir den Kopf von den schwachen Schultern«, gab Taruk in einem lauernden Ton zurück. Er machte eine bedrohliche Pause und entblößte seine Zähne mit einem grausamen Grinsen. »Du solltest nicht so ungeduldig sein. Ungeduld ist eine Schwäche der Jugend, und die Besonnenheit des Alters wird von euch nur zu leicht als Schwäche gedeutet. Ich bin nicht so alt geworden und habe nicht so viele Kämpfe gewonnen, weil ich mich blind in jedes Schwert und auf jede Beute werfe. Merk dir das!«

Die Worte des Häuptlings zeigten Wirkung. Srat überlegte kurz, ob er etwas entgegen sollte, spürte aber die grimmigen Blicke der anderen Orks auf sich ruhen und ließ es bleiben. Taruk war sehr

zufrieden mit diesem Beginn. Jetzt waren sie bereit, ihn anzuhören. Langsam nahm er seine große Zweihandaxt von Rücken und stellte sie, die Klingen nach unten, vor sich auf den Boden.

»Krieger! Orks! Lange haben wir uns in den Wäldern vor den Blasshäuten verborgen. Ich sage nicht: versteckt! Denn nur wer Angst hat, der versteckt sich. Aber wir, wir haben keine Angst! Wir sind listenreich, denn so glauben sich diese elenden Hunde in ihren Hütten und Dörfern in Sicherheit. Sie glauben, fast alle Orks seien aus der Gegend lange verschwunden, und die wenigen, die noch hier sind, seien nur wilde Diebe. Ich weiß, dass ihr ungeduldig seid.« Er machte eine dramatische Pause, bevor er erneut die Stimme erhob. »Zu lange ist es her, dass wir Angst und Schrecken verbreitet haben und Brazoragh würdige Opfer bereiten konnten. Doch unsere Stunde naht!«

Er vollführte eine ausladende Geste in Richtung Südosten. »Dort hinter dem Wald liegt ein kleines Dorf, das die Blasshäute in ihrer Sprache Dunkelbach nennen. Im großen Krieg haben wir es schon einmal erobert und dem Erdboden gleich gemacht. Doch diese widerlichen Kreaturen haben es wieder besiedelt und vermehren sich schneller, als man schauen kann.« Er spuckte verächtlich in das große Feuer.

»Wir werden ihnen zeigen, dass es noch richtige Orks gibt. Wir werden ihnen zeigen, dass sie hier nicht sicher sind und dass dieses Land uns gehört! Ihr sollt euren Kampf bekommen!«

Zustimmendes Grollen war aus alle Richtungen zu hören.

»Wir werden sie in Stücke schlagen und sie Tairach und Brazoragh opfern! Unsere Götter werden uns dafür mit Macht und Reichtum überschütten!«

Die Zustimmung wurde lauter. Einige Krieger schwangen schon ihre Waffen und riefen ihre Götter an.

»Doch müssen wir noch ein paar Tage warten! Ogorok Schwacharm hat das Feuer befragt, und es gibt einige neue Dinge zu erkunden. Bereitet euch vor! Macht die müden Arme wieder geschmeidig und schärft die Klingen! In wenigen Tagen werde ich euch in die Schlacht führen. Und nun sauft und frisst, meine Krieger! Stärkt euch für den Kampf, ihr Ratten!«

Das musste man ihnen nicht zweimal sagen. Schnell waren sie am Braten, und schon war eine wüste Rauferei um die besten Stücke im Gange. Der große Murakk hatte zwei kleinere Krieger zu Seite gestoßen und dem Schwein eines der gebratenen Beine herausgerissen. Mit dieser tiefenden und gut riechenden Beute ging er zu Taruk hinüber, der sich auf der Erde niedergelassen hatte.

»Hier, mein Häuptling.« Murakk hielt Taruk den Braten hin. Der alte Ork riss sich ein großes Stück aus der Keule und begann hungrig zu essen. Er nickte seinem Berater dankend zu.

»Du hättest mich diesen Käfer Srat zerquetschen lassen können. Ich war kurz davor und habe nur auf deinen Befehl gewartet. Er ist ein unwürdiger Winzling und hat noch nichts geleistet außer kühnen Reden!« Murakk hatte seinen massigen Körper neben seinem Häuptling auf den Boden fallen lassen und kaute ebenfalls.

»Richtig«, entgegnete Taruk. »Aber auch wir haben so angefangen. Denke immer daran, wenn du mit solchen Orks zu tun hast. Viele von ihnen werden erschlagen, bevor sie etwas leisten konnten, weil sie frech und dumm sind. Manche aber werden älter und erfahren. Sie sind es, die unser Volk groß machen. Was für einer er ist, wird sich zeigen. Leider brauchen wir zurzeit jeden, der eine Waffe führen kann.« Taruk ließ den Blick über das Lager schweifen. Gerade einmal fünfzehn Krieger hatte er unter sich. Einige davon waren sehr erfahren, und er kannte sie länger, als er Blasshäute hasste. Murakk Kehlenreißer zum Beispiel war so einer. Mit ihm war er aufgewachsen und hatte sich oft mit ihm geschlagen. Später waren sie dann in derselben Rotte in den großen Krieg gezogen. Taruk war schneller in der Rangordnung aufgestiegen als sein Freund, weil er schlauer war. Das hatte Murakk aber niemals gestört, und er war sein treuer Gefährte und Ratgeber geworden.

Den stillen Lorog Todespfeil kannte er seit dem Krieg, denn auch er war in seiner Rotte gewesen. Gemeinsam hatten sie viele Schlachten überstanden und noch mehr elende Blasshäute zu ihren Götzen geschickt.

Die anderen Orks kannte Taruk zwar auch recht gut, sie waren aber alle viel jünger als er, und nur Roratak Blutfaust war so alt, dass er im großen Krieg gekämpft hatte. Der Rest hatte wenig

Kampferfahrig. Aber das machte ihm wenig Sorge. Ernsthaftes Kopfzerbrechen bereitete ihm der aufgedrehte Kraak, der zwar ein guter Späher war, aber eben ein Goblin. Und solche Wesen waren nun einmal feige und leicht zu kaufen.

Auch Ogorok Schwacharm war mit Vorsicht zu genießen. Zwar musste ihm als Schamane ein gewisser Respekt entgegengebracht werden, doch genau genommen war er kein richtiger Schamane und hatte nur deshalb diese Position inne, weil sein Lehrmeister vor Jahren durch einen verirrten Pfeil zu früh zu Tairach geschickt worden war. Danach hatte er bei einer Goblinschamanin weitergelernt. Die alte Gaakitan war Taruk in die Hände geraten, als er mehr beiläufig ein kleines Dorf der Rotpelze plündern ließ. Damals hatte er es als Wink des Schicksals gesehen, doch heute war er sich nicht mehr sicher, ob die Entscheidung richtig gewesen war. Auch deshalb war er nicht eben unglücklich gewesen, als sie vor etwa einem Mond verschwand. Konnte er sich noch auf den Beistand der Götter verlassen, wenn er keinen wahren Schamanen dabei hatte? Jedenfalls war Ogorok dadurch weit weniger hilfreich im Umgang mit den Geistern, als es sein Lehrer gewesen war. Nun, es half nichts, sich darüber zu ärgern.

In Gedanken versunken nagte Taruk an dem saftigen Braten. Ihn plagten Zweifel, ob sein Plan wirklich so gut war, wie er es immer wieder, auch vor sich selber, behauptet hatte. Vor allem jetzt, da diese beiden Fremden aufgetaucht waren. Das war ein schlechtes Omen, selbst wenn Ogorok nicht in der Lage war, das zu erkennen.

Irgendetwas warnte Taruk vor diesen beiden Blasshäuten. Vielleicht war er aber auch wirklich nur schon zu alt und damit zu vorsichtig geworden. Was konnten zwei Menschen schon bewirken gegen fünfzehn Orks? Nun, das würde sich bald herausstellen.

Später am Abend lag das Lager friedlich da. Die meisten Orks schliefen schon in der Nähe des heruntergebrannten Feuers oder hatten sich in ihre Zelte zurückgezogen. Nur Kraak der Späher war schon lange wieder im dichten Wald verschwunden, um seinen

Posten bei dem Menschendorf zu beziehen. Wachen hielt Taruk in dieser Gegend nicht für nötig.

Da sie noch keine große Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatten, musste er nicht mit Blasshäuten rechnen. Trotz dieser scheinbaren Sicherheit hatte der Häuptling einen leichten Schlaf. Er begab sich meistens als Letzter auf sein Lager.

Unruhig ging er auch heute noch einmal aus seinem Zelt und sog die würzige, kalte Luft des Abends ein. Ein Blick zum Himmel sagte ihm, dass es morgen wieder ein klarer und warmer Tag werden würde. Genau richtig, um Holz zu schlagen und Speere zu bauen.

Gerade hatte er seinen Rundgang beendet und wollte sich nun endlich zurückziehen, da schreckten ihn laute Geräusche auf. Schnell drehte er sich um und sah in die Richtung, aus der sie kamen. Es klang fast so, als bräche eine Horde wilder Pferde durch das Unterholz. Er zog seinen Säbel und wollte gerade einen Alarmruf ausstoßen, da stolperte Kraak auf die Lichtung.

Der Späher atmete schwer, als sei er den ganzen Weg von seinem Posten bis hierher gerannt. Als er seinen Häuptling entdeckte, torkelte er auf ihn zu.

»Herr!«, begann er, noch immer völlig außer Atem. »Kraak hat was gesehen!«

Taruk steckte den Säbel zurück in den Gürtel. Einige der anderen Orks waren von dem Lärm geweckt worden und erhoben sich murrend.

»Was hast du gesehen? Und warum ist das so wichtig, dass du deinen Posten verlässt, du Zwerg!?!«

»Ja, ja, Zwerg ... Nein, nein, nich' ich Zwerg. Er Zwerg Nein, ein Zwerg, ja.« Taruk gab dem verwirrten Späher eine mächtige Ohrfeige, sodass dieser zu Boden ging. Winselnd erhob er sich wieder.

»Danke, Herr! Ja, ein Zwerg war da! Und ein großer Krieger! Ich hab gesehen, wie sie in das Dorf gekommen sind! Ja, noch mehr! Es sind nich' die von heute Morgen. Es sind andere. Der eine so klein wie ich, nein, noch kleiner, und der andere größer noch als Murakk! Sie sind rein in die große Hütte.« Der Späher kam nur langsam

wieder zu Atem. »Das is' doch wichtig, nich' wahr? Kraak hat es gut gemacht, dass er gleich gekommen is', nich' wahr?«

»Ja, Kraak. Jetzt kriech aber schnell in dein Versteck zurück, denn vielleicht geschieht noch etwas Wichtiges.« Taruk gab dem kleinen Späher einen halbherzigen Tritt, und dieser trollte sich unter mehrfachem »Ja, Herr!« zurück in den Wald.

KAPITEL 10

Misstrauisch betrachtete Ortosch die Spuren im weichen Gras. Sein Blick wanderte zurück zu der Hütte, in der er und Garlon die letzte Nacht verbracht hatten, und verharrte für einen Moment an dem Dach des kleinen Bauwerkes. Das war wahrlich ein weiter Sprung gewesen. Die Spuren der Landung waren gut vier Schritte vom niedrigen Haus entfernt. Doch hier war nicht viel mehr zu sehen als niedergedrücktes Gras.

»Wo bist du hin, du Wicht?«, sagte er zu sich selbst. Er sah sich noch einmal aufmerksam um und folgte dann der Spur. Es war nicht besonders schwer, sie im Auge zu behalten. Anscheinend hatte es der nächtliche Besucher bei seinem Rückzug sehr eilig gehabt.

»Eigenartig«, murmelte Ortosch und legte die Rechte auf den Bart. »Normalerweise würde doch kein fliehender Schleicher so grässlich viele Spuren hinterlassen.« Diese Sache war in der Tat sehr verwirrend. Einige Schritte konnte der Zwerg der deutlichen Fährte noch folgen, doch dann musste er seine Suche abbrechen.

»Wurmdreck!«, schimpfte er und trat einen Stein durch die Luft. Klatschend landete der Brocken im Bach. Matschige Abdrücke am Ufer verrieten, dass der Besucher ins Wasser gestiegen war, um keine weiteren Spuren zu hinterlassen. Der Zwerg kniete nieder, um die Abdrücke näher zu betrachten. Sie waren tief und auch jetzt noch, gut sechs Stunden später, deutlich zu erkennen. Die Größe der Spur alleine vermochte keine klaren Hinweise zu geben. Sie passte zu dem Erscheinungsbild des Besuchers, mehr aber auch nicht.

Er beugte sich so weit vor, wie er nur konnte, um möglichst dicht an die Spur heranzukommen, und versuchte, jedes Detail der Form zu erfassen, um auch den kleinsten Hinweis zu erkennen. Doch auch hier wurde er nicht schlauer. Wer diese Spuren hinterlassen hatte, trug kleine Schuhe aus rauem Wildleder. Und sowohl Goblins als auch Menschen, Orks oder Elfen nutzten solches Schuhwerk. Hier allein kam er also nicht weiter. Er stand auf und sah den Bach hinauf. An eine weitere Verfolgung war nicht zu denken. Man müsste die Ufer in beiden Richtungen absuchen, um die Stelle zu finden, an der er ihn wieder verlassen hatte, und das würde lange dauern.

Große Lust, sich die Schuhe dreckig zu machen und weiter nach dem Spion zu suchen, hatte er nicht, es war ja schließlich nichts Schlimmes vorgefallen. So beschloss er, stattdessen das zu tun, was er eigentlich heute vorgehabt hatte: sich das Dorf einmal näher anzusehen. Den nächtlichen Besucher würden sie auch später noch suchen können.

Die Sonne war bereits weit über die hohen Bäume des allgegenwärtigen Waldes geklettert, und der Tag würde sehr warm werden. Ortosch war, so wie er es gerne tat, spät aufgestanden. Garlon hingegen hatte die Hütte schon mit der aufgehenden Sonne verlassen und war nun gewiss schon im Dorf unterwegs.

Überall um den Zwerg herum schwirrte und summte es. Die Wiese, durch die er die Spuren verfolgt hatte, war hier am Hang des kleinen Baches besonders stark von Insekten und anderen Kleintieren bevölkert, die sich von seinen schweren Stiefeln offenbar in ihrer Ruhe gestört fühlten. Energisch musste Ortosch einen dicken Käfer vertreiben, der versuchte, auf seinem Bart zu landen. Mit großen Schritten und immer wieder wild mit den Händen fuchtelnd, verließ er die Wiese und wanderte über den kleinen Steg zum Dorf hinüber.

Schon von Weitem hörte er geschäftiges Treiben und sah auch bald Menschen, die ihrem Tagewerk nachgingen. Es war schon sehr warm, aber noch nicht unerträglich heiß geworden. Die Luft war erfüllt von den Geräuschen des Dorfs und dem Gesang der Vögel. Eine Weile wanderte er zwischen den Häusern hin und her, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Überall begegnete er streunenden Hühnern, Gänsen und auch dem einen oder anderen Schwein. Die

Tiere waren es offenbar gewohnt, dass man sie in Ruhe ließ, und so beachteten sie den Besucher nicht weiter. Während die Hühner eifrig nach Essbarem scharren, begnügten sich die Schweine damit, faul im Schatten zu liegen und zu dösen. Ein Anblick, bei dem Ortosch ein Grinsen nicht unterdrücken konnte. Das größte Schwein erinnerte ihn an seinen Vetter Brulosch, einen unglaublich faulen Zwerg. Er hatte die Kunst perfektioniert, jeder Arbeit aus dem Weg zu gehen, und ließ Angrosch bei jeder Gelegenheit einen guten Mann sein.

Etwas abseits war eine besonders kräftige Dörflerin damit beschäftigt, einen frisch geschlagenen Baumstamm von seiner Rinde zu befreien. Neben ihr waren weitere Hölzer zu erkennen, die auf das gleiche Schicksal warteten. Als der Zwerg näher kam, blickte sie auf und unterbrach ihre Arbeit. »Die Zwölfe zum Gruß«, sagte sie mit rauer Stimme. »Ihr seid neu hier, nicht wahr? Ich habe schon von Euch gehört.«

»Seid mir ebenfalls begrüßt.« Ortosch nickte ihr zu. »Ja, ich bin neu hier und wollte mich gerade etwas umsehen. Ortosch Sohn des Kirgam ist mein Name.«

»Jossaja«, antwortete die Magd. »Schön, mal neue Gesichter hier zu sehen. Und es ist ein Segen, einen Geweihten im Dorf zu haben.« Sie setzte ihre Arbeit fort. »Was treibt Euch hierher? Ich habe hier noch keinen Zwerg gesehen.«

»Nun«, begann Ortosch. „Ich begleite Seine Gnaden und beschütze ihn, wenn es sein muss.«

»Dann seid Ihr ein großer Krieger? Davon müsst Ihr erzählen! Kommt doch zur Mittagsstunde in das Haus meines Herrn. Ihr seid ihm sicher willkommen!«

»Euer Herr ist ...«, fragte Ortosch.

»Igbert Solf. Es ist das große Haus dort drüben.« Sie deutete auf jenes Gebäude, in dem Ortosch und Garlon gestern Abend den Dorfvorsteher getroffen hatten.

»Danke. Ich werde da sein«, gab der Zwerg zurück. »Nun überlasse ich Euch allerdings lieber Eurer Arbeit. Ihr habt noch viel zu tun, wie ich sehe.«

»Die Arbeit macht sich nicht von alleine, sag ich immer«, antwortete Jossaja.

»Gut gesprochen«, bemerkte Ortosch und setzte seinen Weg durch das kleine Dorf fort. Sein Weg führte ihn bald darauf zur Schmiede. Das Gebäude war rund angelegt und erinnerte ein wenig an einen dickstämmigen Pilz. Überall, wo es die Stabilität zugelassen hatte, war der Bau offen, sodass die Luft gut hindurchwehen und den Schmied bei seiner schweißtreibenden Arbeit kühlen konnte. An den Öffnungen waren große Läden angebracht, sodass auch bei schlechtem Wetter und im Winter gearbeitet werden konnte.

Der Zwerg lehnte sich an die niedrige Mauer und sah interessiert zu, wie die große Frau, die an der Feuerstelle stand, ein glühendes Stück Metall aus dem Feuer nahm. Konzentriert und fast behutsam legte sie es auf einen kleinen Amboss und verformte es mit geschickten Hammerschlägen.

Ortosch liebte dieses Geräusch. Das helle, rhythmische Singen von Hammer auf Stahl erinnerte ihn an seine Kindheit. Er schloss die Augen und lauschte dem Klang für eine Weile, bis dieser plötzlich abbriss. Die Schmiedin hatte das Eisen wieder ins Feuer geschoben und sorgte nun mit einem großen Blasebalg für die nötige Flitze. Erst jetzt bemerkte sie den Zwerg und zuckte kurz und fast unmerklich zusammen.

»He da!«, rief sie mit kräftiger Stimme. »Ihr habt mich aber schön erschreckt. Stellt Euch da einfach hin und beobachtet mich, ohne was zu sagen. Habt Glück, dass ich grad' nichts Glühendes in der Zange hatte, sonst hätt's leicht 'nen Brand geben können.« Die Frau, die nicht viel mehr als eine lange Lederschürze, eine kurze Hose und Stiefel trug, lächelte freundlich.

»Das war nicht meine Absicht, Meisterin der Esse!«, gab Ortosch zur Antwort. »Nichts läge mir ferner, als einer Dienerin Angroschs zu schaden. Ich wollte Euch lediglich nicht bei der Arbeit stören. Ihr gestattet? Ortosch Sohn des Kirgam ist mein Name.«

»Angenehm, angenehm«, sagte die Schmiedin. »Rodalía Holm heiße ich, aber alle nennen mich Roda.« Funken stoben aus den glühenden Kohlen, als die Schmiedin erneut frische Luft ins Feuer stieß. »Seid Ihr nicht der Wirt des Doppelten Drachen? Ich würd' Euch ja die Hand geben wollen, aber dann vergeht mir das Eisen.«

»Ja, der bin ich, und macht Euch nur keine Umstände.« Ortosch hob abwehrend die Hand. »Ich wollte nur ein wenig der Musik lauschen.«

Roda war verwirrt, was ihrem groben Gesicht gar nicht stand. »Musik?«, fragte sie.

»Der Klang des Ambosses. Es gibt für mich kaum etwas Schöneres. Außer vielleicht das fröhliche Dröhnen eines vollen Schankraumes.«

Die Verwirrung wich nur langsam aus den Zügen der Schmiedin. »Wie Ihr meint«, sagte sie und warf einen prüfenden Blick auf das Eisen im Feuer. Es schien die gewünschte Temperatur noch nicht erreicht zu haben, denn sie drückte noch einmal kräftig auf den Blasebalg.

Ortosch schloss erneut die Augen. Er musste nicht lange warten, bis das rhythmische Hämmern, das er so mochte, wieder zu hören war. Einige Minuten stand er noch an der Esse und genoss einfach den Klang des Hammers und den Geruch des Feuers.

»Sagt an, Roda«, begann er nach einer Weile. »Wie kommt es, dass es hier in diesem kleinen Dorf eine Schmiede gibt? Ihr werdet hier doch kaum genug zu tun bekommen.«

»Ach, ich will mich nicht beklagen«, antwortete sie. »Aber Ihr habt schon recht, das Dorf alleine kann mich nicht ernähren. Einmal im Mond mache ich mich auf, um meine Waren in Greifenfurt zu verkaufen und neues Eisen zu besorgen. Dort und auf dem Weg dahin habe ich einige Stammkunden. Ihr müsst wissen, dass ich die Schmiede von meinem Vater übernommen habe. Er war ein ausgezeichnete Schmied, der viel Rir den Baron gearbeitet hat, und nun hilft mir sein Ruf.«

»Richtig, ich erinnere mich«, gab der Zwerg zurück. »Ihr kehrt ja schließlich auch regelmäßig bei mir ein. Auch wenn wir noch nicht die Gelegenheit für einen Plausch gehabt haben, so erinnere ich mich doch an Euer Gesicht. Ihr hattet ein Talent dafür, immer an jenen Tagen bei mir aufzutauchen, an denen ich die Arme eines Dekapus hätte haben müssen!« Er grinste breit und lauschte noch einen Moment dem Fauchen des Feuers, setzte dann jedoch seinen Weg fort. Er verabschiedete sich mit einer lockeren Handbewegung, die

Roda nur mit einem Nicken beantwortete, denn sie trug gerade wieder ein glühendes Eisen zum Amboss.

Als letztes wollte der Zwerg sich noch ein genaueres Bild der Verteidigungsanlagen machen. Mit auf den Rücken gelegten Armen spazierte er an der Innenseite der Palisade entlang und unterwarf jeden Schritt einem prüfenden Blick. Sie war in der Tat noch lange nicht fertig. Immerhin gab es schon vier Aussichtsplattformen. Eine in jeder Himmelsrichtung und damit eine über dem Tor. Ansonsten klafften einige Löcher in der Wand. Es wirkte fast so, dass diese Lücken gelassen wurden, damit man nicht immer den Umweg durch das Tor nehmen musste, wenn etwas im Wald zu tun war. Zur Freude des Zwergs konnte er zwei Knechte dabei beobachten, wie sie gerade eines der Löcher schlossen.

„Immerhin“, dachte er. „Zwei Arbeiter werden zwar lange brauchen, aber es ist besser als nichts.“ Er sah den Männern einen Moment bei ihrer Arbeit zu, beschloss dann jedoch, sie lieber nicht dabei zu unterbrechen.

Auf dem Weg zum Dorfplatz fiel ihm ein Haus auf, das er bisher nicht weiter beachtet hatte. Er hätte seine Eigenartigkeit um ein Haar übersehen. Warum es hier derart viele Steinbauten gab, wollte er bei nächster Gelegenheit erfragen, aber das war es nicht, was ihn so verwunderte. Er näherte sich dem Haus und umrundete es. Der Stein war der gleiche wie bei den anderen Gebäuden, aber anstelle von Fenstern hatte es nur bessere Schießscharten und sah insgesamt wehrhafter aus. Ebenfalls auffällig war die kunstvoll gefertigte Tür. Ortosch kratzte sich am Kinn. Jemand im Dorfwürde mehr über dieses Haus wissen, und bald hätte er Gelegenheit, seine Fragen zu stellen.

Wenig später hatte er seinen Rundgang beendet. Nur etwas mehr als ein Dutzend Häuser standen innerhalb der Palisade. Dazu kamen noch einige Stallungen. Er schätzte, (lass es insgesamt vielleicht sechzig oder höchstens achtzig Dunkelbacher geben mochte. Dazu lagen in der Nähe noch einige Bauernhöfe. Der dichteste war nur etwa eine Meile gen Südwesten entfernt. Von dort schienen die meisten Nahrungsmittel zu stammen.

Es war bereits kurz vor der Mittagsstunde, als er das Haus des Dorfvorstehers erreichte. Wie schon am Abend zuvor stand die Tür offen, und von drinnen waren viele Stimmen zu hören. An der langen Tafel saß gut ein Dutzend Männer und Frauen. Ortosch erkannte Jossaja, Airissa und Igbert, der am Kopf der Tafel saß. Außerdem waren da noch die beiden Knechte, die er kurz zuvor bei der Arbeit an der Palisade beobachtet hatte, sowie einige neue Gesichter.

»Herr Ortosch!« Der Dorfvorsteher war aufgestanden und sah den Zwerg freundlich an. »Schön, dass Ihr uns Gesellschaft leisten wollt. Setzt Euch doch bitte.« Igbert deutete auf einen freien Platz direkt neben ihm. »Ich habe Euch erwartet.«

»Zu freundlich«, gab der Zwerg höflich zurück und schob sich auf die Bank. Zu seiner Rechten ließ sich nun auch Igbert erneut nieder. Links neben Ortosch hatte Jossaja Platz genommen, und ihm gegenüber saß Alrissa. Die anderen Anwesenden waren offenbar Knechte und Mägde oder andere Bedienstete des Vorstehers. Auf dem Tisch standen zwei große Töpfe, aus denen nun das Essen verteilt wurde. Ortosch bekam als Erster einen Teller mit dampfendem Eintopf

»Lasst es Euch schmecken«, sagte Igbert. »Alrissa ist eine hervorragende Köchin, und der Boden um das Dorf wirft herrliche Früchte ah.«

»Das glaube ich Euch aufs Wort«, antwortete Ortosch. »Aber sagt mir, wo ist GarloriP War er nicht bei Euch?«

»Doch, sicher, er hat sich heute Morgen jedem Bewohner persönlich vorgestellt, und ich habe ihn begleitet. Aber er wollte sich jetzt zu einem längeren Gebet zurückziehen. Und das muss ich natürlich respektieren!«

Wenig später waren alle in das Essen vertieft. Ortosch war hungriger, als er vorher gedacht hatte, und der Eintopf besser als erwartet. So vergaß er für ein paar Minuten seine vielen Fragen, und auch die Neugier der Dörfler blieb vorerst hinter ihrem Appetit zurück.

»Sagt«, sprach Ortosch schließlich den Dorfvorsteher an. »Ich möchte nicht über Gebühr neugierig erscheinen, aber mögt Ihr mir ein paar Fragen beantworten?«

Igbert sah von seinem Teller auf. »Fragt ruhig. Wenn ich Euch helfen kann, will ich das tun.«

»Ich lebe zwar selbst schon etwas länger in der Gegend, aber ich weiß wenig über dieses Dorf. Warum zum Beispiel ist hier beinahe jedes Haus aus Stein, und was hat es mit den Ruinen im Norden auf sich, die Ihr gestern bereits erwähnt habt?« Ortosch beobachtete Igbert genau, als dieser kurz nachdenklich in sein Essen sah.

»Nun«, begann der Dorfvorsteher nach einem Moment. »Es gibt unweit von hier einen sehr ergiebigen Steinbruch, so war es nicht schwer, gutes Baumaterial heranzuschaffen.« Igbert blickte sein Gegenüber nun wieder fest an. »Und die Ruinen stammen aus dem Orkkrieg. Das Dorf war früher etwas größer und zog schon immer Nutzen aus dem Steinbruch. Von damals sind auch die alte Schmiede, der Brunnen und das Haus auf der anderen Seite des Dorfplatzes noch geblieben.«

»Wo Ihr gerade dieses Haus erwähnt«, unterbrach Ortosch. »Es sieht sehr interessant aus. Wer wohnt dort?« Er schob sich einen letzten vollen Löffel in den Mund und wischte sich mit der Hand fehlgeleitete Tropfen aus dem Bart.

»Das Haus gehörte einem großen Magier. Magister Rudonatus Winkelfried war sein Name. Leider ist er in den Wirren des Kriegs verschwunden, als das Dorf zerstört wurde.« Igbert senkte für einen Moment den Blick, bevor er weitersprach. »Es ist viel Schlimmes geschehen in jener Zeit. Aber wir sind zurückgekehrt«, sagte er entschlossen. Ein schwer zu deutender Ausdruck stand mit einem Mal in seinem Gesicht. »Entschuldigt mich kurz.« Er stand auf und verließ den Raum durch eine der hinteren Türen.

»Denkt Euch nichts dabei. Er wird immer ein wenig komisch, wenn er von jeder Zeit erzählt oder anders daran erinnert wird.« Alrissa sah Ortosch freundlich an, dann wurde ihr Blick geheimnisvoll. »Und wenn Ihr mich wegen des Hauses fragt, so sage ich, es ist verhext.«

»Verhext?«, fragte Ortosch und zog die buschigen Augenbrauen hoch.

»Ja. Kein Haus kann so lange in der Wildnis stehen und unbeschädigt bleiben, ohne dass Zauberei im Spiel ist. Wir wussten

nie, das dort vor sich geht, und keiner hat es gewagt, sich der Tür zu nähern.«

»Und gestern hat es tüchtig gespuht!«, warf Jossaja ein. Mittlerweile lauschten auch die anderen Bediensteten den Ausführungen über das unheimliche Haus. Wer weiter weg saß, hatte seinen Platz verlassen, und so bildete sich eine kleine Traube um die beiden Frauen und den Zwerg.

»Als ich am Nachmittag dort vorbeikam, gab es ein Gerumpel und Getöse, als tobe ein Sturm im Inneren. Immer wieder flogen Staubwolken, alte Blätter und Unrat aus den Fenstern. Ich hab schnell gemacht, dass ich da wegkam.« Jossaja blickte kurz in die Runde. Die Frau wirkte auf Ortosch nicht wie jemand, der unnötig dick auftragen würde. »Aber was muss es uns wundern? Jetzt lebt ja wieder ein Magier dort. Und wer weiß, was er dort treibt!«

Gemurmel hob an, und unsichere Blicke wurden gewechselt. »Ein Magier?«, fragte der Zwerg. »Ihr sprecht, als sei er noch nicht lange hier.

»Ist er auch nicht«, schaltete sich Alrissa wieder in das Gespräch ein. »Er ist erst kurz vor Euch und Seiner Gnaden gekommen. Und er hatte einen Krieger dabei, vielleicht sein Wächter.«

Ortosch ließ sich die beiden Männer genau beschreiben. Doch nichts an ihnen kam ihm bekannt vor.

»Interessant«, gab er zurück und strich sich nachdenklich durch den Bart. »Und in den Ruinen gehen auch Geister um?«

»Gewiss!«, rief einer der Knechte dazwischen. Er mochte vielleicht sechzehn Sommer gesehen haben. »Dort lauern die armen Seelen der Menschen, die von den Orks niedergemacht worden sind!«

»Ach, das sind doch alles nur Hirngespinnste, Gulfl«, entgegnete einer der älteren Knechte.

»Ganz und gar nicht!«, protestierte der Jüngere.

Ortosch hob beschwichtigend die Hände, bevor ein Streit ausbrechen konnte. »Erzählt mir davon«, forderte er den Jungen auf. Während Gulfl von unheimlichen Schatten und merkwürdigen Spuren berichtete, verließen die meisten der Bediensteten nach und nach den Raum. Offenbar kannten sie diese Geschichten schon zu Genüge. Außerdem mussten sie ihrer Arbeit nachgehen.

Einige Minuten später kam Igbert zurück. Außer Gulfwar nur noch Jossaja geblieben, während Alrissa schon damit beschäftigt war, die Tafel abzuräumen.

»Junge«, sagte der Dorfvorsteher streng und sah auf Gulfhinab. »Solltest du nicht eine Palisade reparieren?«

Gulf blickte ertappt auf »Ja, Herr, verzeiht bitte.« Schnell stand er auf und verschwand ohne weiteren Kommentar nach draußen.

»Und du hast doch sicher auch etwas zu tun, oder?«, fragte Igbert an Jossaja gewandt. Sie nickte und verließ ebenfalls die Stube.

»Es war meine Schuld, ich habe sie aufgehalten«, sagte Ortosch. »Nehmt es ihnen nicht übel.«

Igbert schüttelte den Kopf »Ach, ist schon gut. Ich möchte, dass sich jeder hier wohlfühlt, aber gearbeitet werden muss nun einmal. Ich würde auch lieber spannenden Geschichten lauschen. Und wo wir dabei sind, ich muss mich auch wieder meinen Aufgaben zuwenden.« Igbert ging, und Ortosch verabschiedete ihn mit einer angedeuteten Verbeugung.

Wenig später verließ auch der Zwerg das Haus und trat auf den Dorfplatz. Es war kurz nach Mittag und schon ziemlich heiß. Kurzerhand beschloss er, sich noch einmal den Spuren des nächtlichen Schleichers zuzuwenden, und ging zum Bach hinunter. Er schritt das dorfseitige Ufer auf gut hundert Schritt Länge ab, ohne jedoch eine Stelle zu finden, an der jemand das Bachbett verlassen hatte. Daher wiederholte er seine Suche auf der anderen Seite, doch auch dort konnte er nichts finden. Enttäuscht ließ er sich neben einem großen Baum ins Gras sinken. Der Schleicher war wirklich nicht ungeschickt gewesen.

Ortosch konnte von seiner Position fast das ganze Dorf überblicken, denn er saß jetzt auf der gleichen Anhöhe, auf der, weiter südlich, auch der Boronanger lag. Er liebte es, dem Treiben zuzusehen. Das hatte er auch in seinem Gasthaus immer gerne gemacht. Entspannt lehnte er sich zurück und genoss die warme Luft des Sommers, und ehe er sich's versah, war er eingeschlafen.

Der Abend war bereits nahe, als Ortoseh wieder erwachte. Er sah sich kurz verwirrt um, stand dann jedoch rasch auf und streckte sich. „Nach gutem Essen schläft es sich gut“, dachte er und grinste.

Pfeifend machte er sich auf den Weg zur Hütte am Boronanger. Er passierte die Wiese, auf der er heute Morgen die Spuren des nächtlichen Besuchers verfolgt und schließlich verloren hatte, und ärgerte sich für einen kurzen Moment über diesen gerissenen, kleinen Mistkerl - oder das Mistweib, wer konnte das schon wissen?

Ein Bündel roter Sonnenstrahlen fiel wie der Schein einer gigantischen Sturmlaterne auf das hohe Gras und machte all die kleinen, fliegenden Tiere sichtbar, die dort hausten. Dieses Mal jedoch, da der Zwerg nicht so dreist war, mitten durch ihr Reich zu stapfen, ließen sie ihn unbeschadet passieren.

Auf halbem Weg kam ihm Garlon entgegen. Der Rabenkrieger war voll gerüstet und bewaffnet. Neben dem Kettenhemd und dem weißen Wappenrock trug er nun auch schwarze, lederne Schienen an Armen und Beinen. Auf dem Rücken hing drohend Gragrasch, der Spalter, und auch Rabenschnabel und Dolch waren an ihrem Platz. Garlon sah aus, als wolle er in die Schlacht ziehen. Lediglich sein Gesicht passte nicht dazu. Es hatte einen freudigen, entspannten Ausdruck, der sich noch verstärkte, als er den Zwerg bemerkte.

»Gut, dass du kommst«, sagte der Golgarit, als er nähergekommen war. »Ich wollte mich gerade auf den Weg machen, um mir die Ruinen anzusehen.« Er war stehen geblieben und sah den Zwerg erwartungsvoll an.

»Zu den Ruinen willst du? Du weißt schon, dass es bald dunkel wird und wir dann umso mehr Probleme mit irgendwelchen Geistern bekommen könnten? Ja, ja, ich verstehe schon, genau darum geht es dir. Du möchtest dich gerne mit einem Haufen Untoter schlagen.«

»Es macht mir keine Freude, wenn unschuldige Seelen dazu verdammt sind, auf Ewigkeit auf Dere zu wandeln«, entgegnete Garlon ernst. »Aber es erfüllt mich mit Glück, wenn ich sie von dieser Last befreien kann.«

»Neon es, wie du willst. Ich für meinen Teil hätte nichts dagegen, mich ein wenig zu schlagen. Dabei fällt mir noch etwas ein. Die Leute haben mir von zwei weiteren Neu-Dunkelbachern berichtet.

Ein Magier und ein Krieger sollen es sein. Bist du denen schon begegnet?»

Garlon schüttelte den Kopf

»Jedenfalls sind sie seit gestern Besitzer von dem Haus mit den Schießscharten am Dorfplatz. Das wäre nicht weiter wichtig, wenn sie Bauern wären. Aber wenn ein Magier und ein Söldling in so ein verschlafnes Nest kommen, stimmt da was nicht. Vielleicht sollten wir sie im Auge behalten.«

»Ich erinnere mich an das Haus. Dort haben wir niemanden angetroffen.« Der Golgarit deutete in Richtung Norden. »Aber

136

alles zu seiner Zeit. Jetzt werden wir uns die alten Häuser dort ansehen und hoffentlich nichts finden außer Tieren, die sich dort eingenistet haben und die Dörfler erschrecken.«

»Ich werde noch schnell meinen Helm aus der Hütte holen, man kann ja nie wissen, was für wilde Tiere im Wald umgehen.« Ortosch grinste schelmisch. Dann begann er zu summen und ging schnellen Schrittes den Hügel hinauf.

KAPITEL II

Viele Meilen von Dunkelbach entfernt, verbrachte Grauhaar auch diese Nacht unter freiem Himmel. Er hatte seine Verfolger nun schon ein paar Tage nicht mehrgesehen odergehört, aber er war sich siche; dass sie so schnell nicht aufgeben würden. Er war hier in der Gegend emjüch viel zu auffällig mit seinem abgewetzten, roten Umhang. Nachdem er mehjach in starken Regengeraten wa; hatte dieses alte Kleidungsstück langsam wieder seine eigentliche Farbe angenommen.

Jetzt sah er damit aus wie eine Mischung aus einem Bettler und einem Scharlatan. Und dass er außer seiner Kleidung und seinen] Stab nichts bei sich führte, ließ ihn eher wie das erstere erscheinen. Es war unglaubliches Glück gewesen, dass man den Stab offenbar all die Jahre hatte achtlos herumliegen lassen. Hätten seine Peiniger

mehr über ihn gewusst, sie hätten dafür gesorgt, dass er weit weg und fest verschlossen geblieben wäre. So jedoch hatte er ihn in jener Nacht zu sich rufen können. Als das magische Holz endlich wieder bei ihm] gewesen wai; war plötzlich eine Handvoll Formeln aus der Schwärze seines Geistes aufgetaucht. Schließlich hatte er die Wachen mit einem Schlafzauber überwinden können, den er mehr intuitiv als bewusst gewirkt hatte.

Langsam kehrten nun auch andere Erinnerungen zurück. Viel war es noch nicht, was er wieder wusste. Nur Stück für Stück lichtete sich der Schleim; der sich über seinen Geist gelegt hatte.

Gemütlich rumpelte der bunte Wagen über die Straße. Prächtig glänzten und funkelten die silbernen Beschläge, die an den Seiten der kleinen Kutsche angebracht waren, in der Sonne. Hier und da floh ein Tier vor dem merkwürdigen Gefährt in die Büsche, doch bedrohlich sah es bei einem genaueren Blick wirklich nichtaus. Allein das mehr schlechte als rechte Pfeifen des Lenkers und der Krach der Räder auf dem unebenen Untergrund mochte die Bewohner der nahen Wiesen verschreckt haben.

Der Mann, der den Wagen lenkte, war groß gewachsen und von schlanker Gestalt. Er mochte schon viele Sommer gesehen haben, Genaueres konnte man seinem glatt rasierten, gepflegten Gesicht jedoch kaum entnehmen. Fröhlich sah er aus an diesem Tag, und allein die vielen kleinen Falten, die das Lachen hin und wieder in sein Antlitz malte, machten klar, dass er kein junger Mann mehr war. Sein langes, blondes Haar, das bisher nur wenige silbrig-weiße Strähnen zeigte, hatte er zu einem kunstvollen Zopfgeflochten. Gekleidet war er in eine weite Robe aus feinem, grünem Samt. Das Gewand war am Saum und am hohen Kragen dezent mit goldenen Mustern verziert, die entfernt an Blätter erinnerten. Hier und da jedoch konnte der kundige Beobachter auch Zeichen der Zauberei in den Verzierungen entdecken.

Neben dem Kutscher auf der Bank lehnte ein langer Stab aus dunklem Holz. Der schlichte Stecken sah fast so aus, als sei er gerade erst vom Baum geschnitten worden. Nur wer Gelegenheit bekam, ihn

zu berühren oder aus so kurzer Entfernung zu betrachten, dass es als grob unhöflich gelten musste, konnte das feine, geschnitzte Blattmuster erkennen, das das Holz bedeckte.

Der hintere Teil der Kutsche war von einer grauen Plane überdeckt, die das darunter Liegende vor etwaigem Regen und Unwetter schützen sollte. Zusätzlich verwehrte sie natürlich dem Neugierigen den Blick auf die Ladung. Und geladen mochte der Wagen so manches haben, die Räder jedenfalls sanken beachtlich ein, wenn der Weg einmal über weicheren Untergrund führte.

Gerade wollte der Fahrer mit einem neuen Lied beginnen, da erschien ein Dorf vor ihm. Der Weg hatte soeben den Gipfel eines sanften Hügels erklommen. Der Kutscher hielt an und richtete sich ein wenig auf, um besser sehen zu können.

Sein Blick wanderte über die kleine Ansammlung von Häusern und die Palisade, die sie schützte. Dann sah er zu dem Bach hinüber, der rechter Hand an dem Dorf und dem kleinen Hügel vorbeifloss. Auf der anderen Seite des Baches konnte er einen mit einer niedrigen Steinmauer umfriedeten Boronanger erkennen und hinter allem einen dichten Wald.

Zufrieden setzte er sich wieder und gab seinen beiden Pferden das Zeichen zur Weiterfahrt. Schneller als bisher rollte der Wagen den Hügel hinab und passierte ein paar kleine Felder. Freundlich hob der Kutscher die Hand zum Gruß, als er an den dort arbeitenden Menschen vorbeifuhr, erntete aber bei den meisten nur einen misstrauischen Blick und ein knappes Nicken.

„Bauern sind allerorten gleich“, dachte er, ohne die Miene zu verziehen. „Sie mögen es nicht, wenn etwas Unerwartetes geschieht. Sei es auch nur der Besuch eines unbekannten Menschen. Und vor Zauberei haben die meisten von ihnen eine Heidenangst.“

Er kannte die abwehrenden Reaktionen des einfachen Volkes auf Menschen wie ihn. Denn auch der einfältigste Bauer konnte sich aus seiner Tracht und dem Stab auf dem Bock einen Reim machen. Und da er mit dieser Haltung des Volks seit Langem gut zurechtkam, sah er auch keinen Grund, sich zu verstellen. Wer anders ist, muss mit Ablehnung rechnen, darüber war er sich seit fast einer Ewigkeit im Klaren.

Die Kutsche passierte wenig später die Palisade und damit die Grenze zum Dorf Auch diese Siedlung hatte, wie wohl beinahe alle in dieser Gegend, den Orkkrieg nicht ohne Schaden überstanden. Viele Gebäude sahen aus, als seien sie erst vor Kurzem wieder errichtet worden. Selbst die Palisade wurde erst jetzt wieder instand gesetzt.

Der Kutscher stutzte. Waren nicht schon viele Götterläufe vergangen, seitdem die Schwarzpelze zurückgeschlagen worden waren Er kratzte sich am Kinn und sah nachdenklich zu den beiden Handwerkern hinüber, die gerade einen frischen Baumstamm zu einer der Lücken in der Befestigung schleppten.

„Wie auch immer“, dachte er und wendete sich wieder seinen Pferden zu. Es gab wichtiger Dinge, um die er sich nun kümmern musste.

In der Mitte des Dorfs angekommen, lenkte er den Wagen vor ein steinernes Haus, das über eine ausnehmend schöne Eingangstür verfügte. Sie sah genau so aus, wie Velin sie in seinem Brief beschrieben hatte.

Immer noch bester Stimmung, nahm er seinen Stab in die Rechte und sprang vom Kutschbock. Nach wenigen Schritten hatte er die Tür erreicht und klopfte kräftig dagegen.

»Ission!«, sagte Velin erstaunt, nachdem er die Tür geöffnet hatte. »Ich hatte so bald noch nicht mit Eurem Besuch gerechnet! Kommt doch herein, mein Freund!« Er trat einen Schritt zur Seite, um seinem Gast den Weg ins Innere des Hauses frei zu machen.

»So, so. Ihr habt also nicht so bald mit mir gerechnet.« Ission blieb vor der Tür stehen und machte keine Anstalten einzutreten. Er zog ein ernstes Gesicht. »Dann kennt Ihr mich nicht so gut wie ich Euch, junger Freund. Aber dieser Fehler sei Euch verziehen, da Ihr ja noch sehr jung an Jahren seid. Merkt Euch dies: Ission Merelendian kommt immer zur rechten Zeit!« Der ältere Magier funkelte seinen Kollegen in einer Weise an, die dieser nicht zu deuten wusste.

Instinktiv verbeugte sich Velin. »Gewiss!«, antwortete er leicht verwirrt. »Ich hätte wissen müssen, dass ein Magus Eures Formats bei einer derart interessanten Angelegenheit keine unnötigen Versäumnisse duldet.«

Er erhob sich wieder, die anfängliche Unsicherheit wich aus seinem Blick. »Es ist wirklich erstaunlich, was ich hier...«

»Silentium, Kollege!«, unterbrach Ission ihn und unterstrich seinen Protest mit einer eindeutigen Handbewegung. Mit gedämpfter Stimme fuhr er fort. »Wir wollen diese Dinge doch nicht hier auf der Straße ausführen.« Er trat an Velin vorbei ins Haus. »Kommt schon. Und sorgt dafür, dass mein Gepäck so schnell wie möglich abgeladen wird. Ich will nicht, dass irgendjemand meine Habe durchwühlt.«

Wenig später saßen die beiden Magier im Kaminzimmer des alten Hauses. Brogg hatte den Inhalt des Wagens, mehrere schwere Bücher und Kisten, abgeladen und einiges davon in den Keller und anderes in den ersten Stock gebracht. Immer wieder fluchte er dabei darüber, wie schwer doch das Gepäck eines Zauberers sein kann, wo diese doch für gewöhnlich gar keine Waffen oder Rüstungen mit sich führten und vor allem allesamt Schwächlinge seien.

Seine Proteste blieben jedoch ungehört, denn die beiden Zauberer waren schon kurz nach Issions Ankunft in ein intensives Gespräch vertieft.

»Und da seid Ihr Euch sicher?«, fragte Ission, der einen interessierten, aber immer noch skeptischen Ausdruck auf dem Gesicht trug.

»Ja, sehr sicher sogar. Ich habe in alten Aufzeichnungen in der Festumer Akademie zunächst nur vage Andeutungen gefunden. Aber als ich dann diesen Keller hier sah ... glaubt mir, ich irre mich nicht.«

Velin fühlte sich dem älteren Zauberer nun völlig ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen. Schließlich war Ission gekommen, um an seiner Entdeckung teilzuhaben, an seiner!

»Dieses Haus hat bis vor Kurzem einem alten Magier der Grauen Gilde gehört. Rudonatus Winkelfried war sein Name. So zumindest wurde er im Festumer Archiv geführt, als er dort für ein paar Jahre ständiger Gast war. Er hielt auch Gastvorträge an der Akademie. Und worüber?« Velin machte eine Pause und sah sein Gegenüber an wie jemand, der völlig von seiner eigenen Erzählung gefangen ist.

»Ihr werdet es mir sicher gleich verraten«, antwortete Ission kühl.

Der jüngere Magier ließ sich in seiner Begeisterung nicht bremsen, obwohl der Funken bisher offensichtlich noch nicht übergesprungen war. »Über die Natur von Kraftlinien! Darüber, wie sie wahrscheinlich entstehen oder besser entstanden sind, sich verändern und was man mit ihnen, vor allem mit ihren Kreuzungspunkten, anfangen kann! Ich selbst bin ihm dort als junger Scholar begegnet. Der Mann ist ein Phänomen!«

»Ist er das?«, fragte Ission abschätzig. »Ich habe noch nie etwas Bedeutendes von ihm gehört.«

»Ihr seid ihm auch noch nicht von Angesicht zu Angesicht begegnet. Mich hat er damals sehr beeindruckt. Sicher, ich war sehr jung und daher beeinflussbar. Aber was er mir über die Natur der Magie eröffnete, war mehr, als die übliche Lehrmeinung zulässt. Damals konnte ich mir die eine oder andere Privatstunde bei ihm leisten. Bei der Gelegenheit erzählte er mir auch von seiner zweiten Leidenschaft, dem Weben von Schutzzaubern, und von seinem Meisterwerk. Die Tür zu diesem Haus ist eigentlich allein schon eine Reise und eine Untersuchung wert.«

»Eure Beschreibung der Tür half mir immerhin, das richtige Haus zu finden«, antwortete Ission, während Velin für einen Moment in Erinnerungen schwelgte.

»Ich hätte ihn gerne noch einmal getroffen, doch er ist seit vielen Jahren verschollen«, sagte der junge Magier.

»Viele Theoretiker machen sich Gedanken zu diesem Thema, was soll daran bedeutsam sein?«, erwiderte Ission, der die Begeisterung seines Gegenübers noch immer nicht so recht teilte.

»Das allein ist nicht wirklich großartig, sicher. Aber bei einem, sagen wir, „Besuch“ im Zimmer der dortigen Spektabilität konnte ich Jahre später einen Blick auf ein paar sehr interessante Briefe werfen.«

»Ihr seid dort eingebrochen? Das war unvorsichtig, gefährlich und tollkühn! Aber es verdient meinen Respekt, dass Ihr mit dem Leben davongekommen seid. Ist jemand dabei zu Schaden gekommen?« Issions Aufmerksamkeit wuchs. Er hatte sich in dem schweren Sessel ein wenig aufgerichtet und hörte nun gespannt zu.

»Nein«, antwortet Velin knapp, doch dem Ton war zu entnehmen, dass dies nicht die Wahrheit sein konnte. Einen Moment schwiegen beide. Velin sah zum Kamin hinüber. Ission wandte den Blick nicht von ihm ab.

»Dann war es eine phexgefällige Tat, und die Götter werden Euch nicht dafür strafen«, stellte der ältere Magier fest. »Was stand nun in den Briefen, die Ihr unter so großen Gefahren an Euch gebracht habt?«

Velin hob den Blick. Als er weitersprach, kam die Begeisterung so schnell wieder zurück, wie sie zuvor verschwunden war.

»Rudonatus berichtet in den Briefen davon, dass er im Keller eines alten Hauses den Kreuzungspunkt von mindestens zwei Kraftlinien entdeckt hat«, sagte der Magier mit einem merkwürdigen Glanz in den Augen. »Er beschreibt das Haus und die Lage sehr genau, sodass ich mir sicher war, es finden zu können. Tatsächlich handelt es sich um dieses Haus, das auch sein letzter bekannter Aufenthaltsort war. Er selbst ist in den Wirren des Orkkriegs verschwunden. Keiner weiß, ob er noch lebt, aber ich glaube, wenn er noch leben würde, hätte er sein Haus und diesen teuren Schatz im Keller längst wieder in Besitz genommen. Er war vielleicht ein wenig seltsam, aber ein mächtiger und weiser Magier.«

»Es sei denn, er wurde durch irgendwelche Umstände daran gehindert, dies zutun«, gab Ission zu bedenken, während er sich am Kinn kratzte.

»Vielleicht. Aber er ist nicht hier, und ich habe das Haus ordentlich erworben. Nun gehört es mir, und ich kann mit ihm und vor allem mit dem Keller machen, was immer mir beliebt.«

»Und das wäre? Ich nehme an, dass ich hier ins Spiel komme«, gab der ältere Magier zurück. »Ich soll Euch sicherlich nicht dabei helfen, den Garten anzulegen.«

Velin schüttelte den Kopf. »Ich habe so gut wie jedes Buch zu diesem Thema gelesen und weiß, wie die Kraft der Linien genutzt werden kann. Unter dem Einfluss von einer solchen Kreuzung, wie wir sie hier haben, sollten zwei Magier ausreichen, um Dinge zu tun, zu denen man sonst ein Dutzend oder mehr Zauberer benötigt. Vor allem, wenn einer von ihnen ein so vortrefflicher Experte ist, wie Ihr

einer seid.« Velin deutete eine Verbeugung an, so gut dies im Sitzen möglich war.

»Werdet konkret, Kollege«, antwortete Ission, an dem diese Schmeichelei abperlte wie Wasser an Wachs.

»Ich will meine Möglichkeiten auf dem Gebiet der Dämonologie erweitern. Bisher habe ich nur Niedere gerufen, und damit soll Schluss sein! Ein Beschwörungskreis auf einem Nodix würde mich zu einem mächtigen Magier machen.«

Für einen Moment verriet das Gesicht des älteren Magiers echte Überraschung, dicht gefolgt von Anerkennung - und Angst. Velin erkannte die Situation und sprach weiter. »In diesen Zeiten müssen wir uns schnell auf die richtige Seite schlagen. Die Schwarzen Horden werden früher oder später die Welt beherrschen, und dann möchte ich kein Sklave, sondern ein mächtiger Verbündeter sein. Und das wird mir ohne mächtige Hilfsmittel nicht gelingen.«

»Der Sieg von Borbarads Schergen ist keineswegs sicher«, gab Ission kühl zurück. »Ihr könntet Euch auch einfach aus dieser Angelegenheit heraushalten, sowie ich es tue.« Er blickte Velin einen Augenblick prüfend an. »Außerdem ist das ein sehr gewagtes Unterfangen, mein Freund. Und so sehr ich Euer Talent auch schätze, meint Ihr nicht, dass Ihr dafür noch zu unerfahren seid?«

»Unter normalen Umständen, ja. Aber hier, an diesem Ort muss man fast nur mit dem Fingern schnippen, und schon springen die Sphärentore auf. Ihr seid eine bekannte Kapazität auf dem Gebiet der Beschwörung. Werdet Ihr mir helfen? Euer Schaden soll es gewiss nicht sein!«

»Wenn es gelingt.« Ission schien die Idee ernsthaft abzuwägen. »Wenn wir Fehler machen, werden wir beide sterben und in die ewige Verdammnis der Niederhöllen gerissen.«

Velin machte eine wegwerfende Geste. »Die Niederhöllen! Kommt mir bloß nicht mit diesem Gerede aus der Praiosschule. Es wird gelingen, und Ihr werdet danach einen sehr mächtigen Meister der schwarzen Künste Euren Freund nennen können.«

»Ihr seid sehr überzeugt von Eurem Plan. Damit ist zumindest schon einmal die erste Voraussetzung erfüllt. Und da Ihr ausreichend viele Andeutungen in dieser Richtung in dem Brief an mich habt

fallen lassen, habe ich auch fast alles, was wir noch benötigen, in meinem Gepäck.«

»Ihr werdet mir also helfen?« Velin hatte Probleme, eine würdige und angemessene Haltung zu bewahren. Er rutschte auf seinem Sessel umher wie ein neugieriger Schuljunge.

Ission sah ihn eindringlich an. »Wenn Ihr nicht an Eurer Selbstbeherrschung arbeitet, werdet Ihr bei diesem Plan scheitern. Und scheitern heißt in diesem Fall sterben. Sterben auf die schrecklichste Weise, die sich ein Mensch vorstellen kann. Nein, eigentlich kann sich das gar kein Mensch vorstellen.« Der ältere Magier blickte den jüngeren durchdringend an. In seinen Augen lag ein Hauch von Angst, die jedoch von seiner Abgeklärtheit überlagert wurde.

Einige Augenblicke herrschte Stille. Velin war die Situation • sichtlich unangenehm, doch er wagte es nicht, als Erster wieder das Wort zu ergreifen.

»Wenn Ihr scheitert, werde ich mit Euch fallen«, stellte Ission sachlich fest. »Und dass das nicht in meinem Sinne ist, könnt Ihr Euch sicherlich vorstellen.« Er atmete tiefdurch. »Wenn ich Euch also helfen soll, so werden wir so vorgehen, wie ich es für richtig erachte. Ich dulde dabei keine Widerrede, und Ihr werdet keine Geheimnisse vor mir haben, bis diese Sache überstanden ist.«

Es klang nicht so, als würde Ission in Erwägung ziehen, Velin könnte seine Bedingungen nicht akzeptieren wollen. Tatsächlich nickte dieser nur.

»Gut.« Der ältere Magier ließ den Blick lange auf Velin ruhen.

H Ihm war anzusehen, dass er Zweifel am Gelingen dieses Unterfangens hatte und sich fragte, ob er es überhaupt unterstützen sollte.

Minuten vergingen in gespannter Stille. Velin versuchte dem Blick Issions standzuhalten, musste sich aber immer wieder abwenden, um den durchdringenden Augen zumindest für einige Sekunden zu entgehen.

Als Ission weitersprach, war seine Stimme ohne jede Emotion. »Bevor wir uns aber der Planung und den Vorbereitungen widmen, würde ich mich gerne etwas ausruhen. Mein Zimmer ist im ersten

Stock?« Ission stand auf und ging, ohne auf eine Antwort zu warten, zu der Treppe, die zur Galerie und damit in das obere Geschoss hinaufführte.

Einige Stunden später, als Praios schon tief am Horizont stand, saßen die beiden Magier wieder zusammen. Auf dem Tisch zwischen ihnen lagen einige Bücher und Pergamente in scheinbarem Durcheinander. Der Raum war nur sehr spärlich beleuchtet sodass Brogg, der neben einer der Türen an der Wand lehnte, fast völlig im Schatten verschwand.

Ission, der gerade einige Blätter in den Händen hielt und aufmerksam darin las, warf von Zeit zu Zeit kritische Blicke auf sein Gegenüber. Velin hatte ein großes Buch aufgeschlagen und sich auf den Schoß gelegt. Er betrachtete die Abbildung darin nun schon seit geraumer Zeit. Es waren etliche Punkte und Linien zu erkennen, gefasst in einer ovalen Umrandung und mit einer Vielzahl feiner Notizen versehen. Da Zeichnungen wie diese selten waren, konnte nur der geschulte Betrachter sie als das identifizieren, was sie waren: eine Himmelskarte.

»Wir haben noch Zeit«, sagte Ission beiläufig.

»Wie meinen? « Velin schreckte aus seinen Gedanken auf und blickte ein wenig verwirrt zu dem älteren Zauberer hinüber.

»Wir haben noch Zeit, bis die Sterne richtig stehen. Ihr müsst Euch noch nicht damit befassen. Es sind noch Monde bis dahin, würde ich sagen. Kümmert Euch lieber um dringendere Dinge.«

Ission legte die Pergamente auf den niedrigen Tisch. »Wir werden für einen Versuch ein Opfer benötigen. Die Auswahl muss sehr sorgfältig getroffen werden. Vor allem dann, wenn wir nur ein oder zwei Wesen als Geschenk darreichen wollen. Alles andere würde in einem so kleinen Dorf zu viel Aufmerksamkeit hervorrufen. Ich nehme nicht an, dass Ihr Euch offen gegen die Gemeinschaft hier stellen wollt?«

»Nein, das wollte ich vermeiden. Ich habe auch meinen Bruder angewiesen, sich zu benehmen. Wir wollen keinen unnötigen Ärger

haben. Vielleicht können wir auch das eine oder andere Gute tun, um das Vertrauen der Dörfler zu gewinnen.«

»Eine schöne Idee«, sagte Ission anerkennend, wenn auch mit einem leichten Anflug von Spott in der Stimme. »Aber passt auf, dass Ihr dabei nicht allzu viel von Eurer wertvollen Kraft verschwendet. Es mag zunächst reichen, wenn sich Euer Söldling im Dorf nützlich macht.«

Aus der Ecke, in der Brogg stand, war ein verächtliches Schnauben zu hören. Ohne den Kopf zu wenden, sprach Ission weiter: »Wie ich gesehen habe, wird derzeit die Palisade ausgebessert. Das wäre doch eine ideale Arbeit für einen so starken Mann wie Euch, nicht wahr, werter Brogg?«

»Ja, ja.« Brogg löste sich von der Wand und kam einen Schritt näher. »Ich werd' mich schon einschmeicheln. Das ist nicht das, was mir am schwersten fällt.« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Was ist mit der kleinen Heilerin?«, setzte er seine Rede fort.

»Heilerin?« Nun wandte sich der ältere Magier um und hob fragend die Augenbrauen.

»Das kann ich Euch schnell erklären«, fiel Velin ein. »Wir haben hier kurz nach unserer Ankunft die Heilerin des Dorfs kennengelernt. Eine sehr hübsche Person. Ich gehe davon aus, dass elfisches Blut in ihren Adern fließt. Allerdings nur wenig.

Interessiert sah Ission Velin an und wartete offensichtlich auf mehr.

»Sie wäre wohl ein ideales Opfer«, ergänzte Velin schließlich. »So, so. Schön, dass Ihr schon Vorarbeit geleistet habt. Aber ich werde sie mir lieber beizeiten selber einmal ansehen, bevor wir etwas zu ihrer Eignung sagen«, sagte Ission abfällig.

Velin merkte jedoch, dass auch unfreiwillige Anerkennung in den Worten mitschwang. Er grinste. »Gewiss. Aber ich bin mir sehr sicher, dass sie auch Euch gefallen wird. Und durch ihr magisches Talent wird ihr Körper ein idealer Fokus für die Beschwörung sein.«

»Wie Ihr meint. Es könnte allerdings zu Schwierigkeiten führen, wenn die Heilerin einfach so verschwindet. Andererseits wird sie viel im Wald sein, um nach Kräutern zu suchen, dabei kann so manches passieren.« Ission machte eine kurze Pause und kratzte sich an seinem spitzen Kinn.

»Aber das lässt meine Sorge sein. Mir wird schon etwas Passendes einfallen. Morgen werde ich eine kleine Erkundung der Gegend unternehmen. Vielleicht findet sich eine Schlucht, in die man stürzen kann, ein morscher Baum, der den unachtsamen Wanderer erschlägt, oder ein See, in dem es sich vortrefflich ertrinken lässt.«

Sein Lächeln wurde breiter, bis er schließlich lachen musste. Schnell fielen Velin und dann auch Brogg mit ein. Dann jedoch wurde Velin schnell wieder ernst. Er sah mit einem Mal bedrückt aus. »Bei allem Frohsinn ... Es gibt da noch eine Kleinigkeit, die ich bis jetzt nicht erwähnt habe. Wahrscheinlich ist es für Euch nicht einmal von Bedeutung.« Er zuckte mit den Schultern, merkte jedoch schnell, dass Ission hier nichts dem Zufall überlassen und mehr wissen wollte. »Kurz nachdem wir hier ankamen, ist auch ein neuer Geweihter eingetroffen, ein Diener Borons.«

ISSION sah erleichtert aus. »Das ist in der Tat eine Kleinigkeit. Borons haben zwar nichts übrig für unser Vorhaben, ja, sie würden natürlich versuchen, uns aufzuhalten, aber sie sind doch eher harmlos zu nennen.«

»Dieser hier ist aber kein gewöhnlicher Boroni«, erwiderte Velin. »Er trägt Waffen und Rüstung. Außerdem hat er einen Begleiter, einen Zwerg.«

»Geübte Waffenbrüder, würde ich sagen, beide«, warf Brogg aus dem Schatten heraus ein.

Der ältere Magier wirkte plötzlich doch nachdenklich. Er stand aus dem Sessel auf und ging zu dem Kamin hinüber, in dem nur noch ein kleines Feuer brannte. Grübelnd ging er davor auf und ab. »Das kann in der Tat zu einem größeren Ärgernis führen. Und so, wie Ihr mich anseht, wisst Ihr noch nicht einmal, wie groß dieses Problem ist.«

»Dann müssen wir ihn töten«, merkte Velin trocken an. »Wenn Ihr es arrangieren könnt, dass niemand uns mit dem Verschwinden der Heilerin in Verbindung bringt, dann könnt Ihr solches doch mit Sicherheit auch bei einem Geweihten bewerkstelligen.«

»Unterschätzt solche Leute nicht«, antwortet Ission kühl. Er schritt zum Fenster hinüber. Die Sonne war nun fast vollständig hinter dem Horizont versunken. Alles war in tiefes Rot getaucht, und lange Schatten begannen das Dunkel der Nacht zu verbreiten.

Er verschränkte die Arme auf dem Rücken und sah in die aufkommende Dämmerung hinaus. Sein Blick wanderte über die lückenhafte Palisade und die ruhig daliegenden Häuser des Dorfs.

»Dieser Mann wird am Boronanger zu finden sein«, stellte er für sich selbst fest. »Wenn ich mich recht erinnere, müsste dieser von hier aus im Südosten liegen, nicht wahr?«, fragte er, ohne sich umzudrehen.

»Richtig«, sagte Brogg, bevor sein Bruder antworten konnte. »Was ist mit Eurem Diener, Velin? Ihr wisst schon, der Dschinn, von dem Ihr mir geschrieben habt. Könnte er sich dieses Problems nicht am besten annehmen? Vielleicht sorgt er dafür, dass der Golgarit nachts erstickt oder Ähnliches? Ich kann mir denken, dass ein Wesen wie dieses einige Möglichkeiten hätte, um, sagen wir, jemanden über das Nirgendmeer zu treiben.«

Velin hatte offensichtlich mit einer Frage dieser Art gerechnet. Zumindest kam seine Antwort so schnell, als habe er sie sich schon lange zurechtgelegt. »Leider ist es mir nicht möglich, ihm jeden Dienst abzuverlangen. Ein Mann von Eurer Kapazität wird sicher verstehen, dass ein Wesen wie dieses nur Dinge annimmt, die, zumindest entfernt, mit seinem Element im Einklang stehen. Zu einem direkten Angriff oder gar einem Mordauftrag kann ich meinen Diener, wie Ihr ihn nennt, kaum bewegen.«

»Nun gut.« Ission drehte sich um. Er trug klare Verachtung im Blick, dennoch wirkte er weit weniger besorgt als noch zuvor. »Ich werde mich also selbst um dieses Problem kümmern müssen, und zwar schon heute Nacht. Die Sterne stehen gut für das, was ich mir überlegt habe. Es wird ein angemessener Tod sein.«

Als Ission das Haus zu später Stunde verließ, war es windig und deutlich kühler geworden. Er blickte gen Himmel, doch noch konnte er keine Wolken ausmachen, die Regen bringen würden. So schlang er seinen Umhang fest um sich und schritt zügig aus. Auch das Bündel, das er unter den rechten Arm geklemmt hatte, drückte er dichter an seinen Körper.

Als er sich nun schnell von dem alten Steinhaus entfernte, entging ihm die schattenhafte Gestalt, die nur wenige Schritt von der Eingangstür entfernt an der Wand lehnte. Das Wesen wartete ab, bis der Magier außer Sichtweite war. Für heute hatte es genug gesehen und gehört, und es war äußerst zufrieden mit dem, was es erlauscht hatte. Das Risiko hatte sich gelohnt. Lautlos glitt der nächtliche Besucher in die Finsternis.

KAPITEL 12

Als Ortosch und Garlon die Ruinen erreichten, war die Nacht bereits über die Welt hereingebrochen. Weit im Westen konnte man noch einen schmalen Streifen Licht über dem Horizont sehen, der an Praios' tägliche Wanderung erinnerte. Der Himmel war nahezu wolkenlos, und doch lag eine Schwüle in der Luft, die ein nahendes Gewitter ankündigte. Überall funkelten Sterne, das Madamal jedoch war nicht zu sehen.

Mit der Dunkelheit war es ein wenig kühler geworden, und ein stärker werdender Wind brachte Garlons Fackel immer wieder zum Flackern. Die vielen hohen Bäume und dichten Sträucher, die zwischen den verfallenen Häusern und um sie herum standen, wurden von den Windstößen hin und her geschüttelt. Die Dunkelheit war erfüllt von den verschiedensten Geräuschen. Überall knackte und heulte es. Immer wieder griff der Wind Ortosch in den Nacken, sodass es ihn schauderte.

Die beiden Kämpfer betrachteten die Ruine, die Dunkelbach am nächsten lag. Der quadratische Bau mochte nicht mehr als zwanzig Rechtschritt haben, war aber zweistöckig. Das Dach war verschwunden, und nur einige schwarze Spuren an den oberen Steinen deuteten noch auf seine Existenz und auf sein vermutliches Ende hin. Auch eine Tür gab es nicht mehr, aber im unsteten Licht der Fackel waren undeutliche Zeichen zu erkennen, die jemand in den Türsturz geritzt hatte.

Garlon nährte sich vorsichtig, um den Sinn dieser Schriftzeichen zu erkennen. Er fuhr mit den Fingern über den kalten Stein und spürte die Vertiefungen deutlich. Diese Arbeit war aufwändig, die Zeichen tief in den harten Stein getrieben. Aber sie waren dennoch zu verwittert, um sie lesen zu können.

Plötzlich drehte er sich hastig um. Das Licht der Fackel spiegelte sich auf seinem Helm und seinen Waffen wider, sodass er aussah wie in Gold gerüstet. Aus der Finsternis heraus konnte man ihn sicher über viele hundert Schritt sehen, ihn selbst jedoch blendete das Licht ihres Feuers.

»Irgendetwas ist hier faul«, sagte er leise, ohne sich wieder zu Garlon umzudrehen. Er starrte in die Nacht, schirmte seine Augen mit der Hand gegen das Licht ab und versuchte, etwas zwischen den Schatten der Ruinen zu erkennen. »Hast du das nicht bemerkt? Ich glaube, hier ist noch jemand außer uns.«

»Ich habe nichts gesehen«, antwortete der Golgarit gewohnt knapp, während er durch den Eingang ins Innere der Ruine schritt.

»Ich hab auch nichts von „sehen“ gesagt, du sturer Hund. Spüren trifft es eher«, rief Ortosch ihm hinterher. »Es ist bestimmt unser Besucher von letzter Nacht, der wieder hinter uns her schnüffelt. Vielleicht bekommen wir ihn jetzt zu Gesicht, dann löst sich das Rätsel um seine Art.«

Der Golgarit teilte die Sorgen des Zwergs offenbar nicht, sondern führte die Untersuchung des Gebäudes unbeirrt fort. Die Fackel brannte hier wieder ruhiger und mit mehr Kraft. Die niedrige Kammer war leer bis auf ein wenig Schutt und Pflanzen, die der Wind hereingetragen hatte. In einer Ecke lag ein besonders großer Haufen Steine. Garlon vermutete, dass sich dort ein Zugang zum früheren Keller befand, den man irgendwann zugeschüttet hatte. Vielleicht wollten sich die Dörfler so vor Geistern oder Wiedergängern schützen.

Er ging vorsichtig durch den kleinen Raum, um alle Ecken gesehen zu haben, kehrte aber schon bald zum Eingang zurück. »In diesem Haus ist nichts Ungewöhnliches zu finden«, stellte er fest, als er hinter Ortosch wieder ins Freie trat. Sofort griff der Wind erneut nach seiner Fackel und ließ die Flammen nach seinem Rhythmus

tanzen. »Die Zeichen an der Tür kann ich nicht mehr entziffern. Aber ich glaube, es handelte sich um ein Wohnhaus.«

»Hier hat sich nichts bewegt. Abgesehen von den Bäumen natürlich.« Der Zwerg sah kurz zu Garlon auf. »Aber ich bin mir sicher, dass hier jemand herumschleicht. Ich kann mich da voll und ganz auf mein Gefühl verlassen. Das hat mich in solchen Dingen noch nie betrogen. Wenn es sich um einen Elfen handelt, werden wir wohl nicht das Glück haben, ihn zu entdecken.«

Er schlug die Blätter seiner Äxte mit den stumpfen Seiten gegeneinander, sodass ein helles und lautes Klirren durch die Nacht jagte. »Das sind bestimmt Spitzohren, bestimmt eine kleinwüchsige, garstige Art von Baumbewohnern«, knurrte er. »Die sollen nur kommen. Denen werd' ich zeigen, mit wem sie sich hier anlegen.«

»Wenn uns jemand beobachtet, dann soll er. Wir haben nichts zu verbergen und nichts zu fürchten, denn unsere Sache ist gerecht.« Garlon sah auf Ortosch hinab. »Außerdem werden wir vorsichtig sein.«

In seiner Stimme klang so viel Sicherheit mit, dass der Zwerg kaum anders konnte, als ihm zuzustimmen.

Garlon ging mit zügigen Schritten auf die nächste Ruine zu, und Ortosch folgte ihm wortlos. Dabei achtete er trotz aller Überzeugungsarbeit des Golariten sehr genau auf die Umgebung. Er hatte seine Augen und Ohren überall, denn dass sich ein gemeiner Elf an ihn, an Ortosch Sohn des Kirgam, heranschlich, dass sollte kein zweites Mal passieren.

Inzwischen war es merklich kühler geworden. Der Wind hatte weiter aufgefrischt und trieb in großer Höhe Wolkenfetzen vor sich her. Es würde nun wohl nicht mehr lange dauern, bis der Regen kam. Ortosch sah, wie das Licht der Sterne schnell hinter den heraneilenden Wolken verschwand. Es knackte und rauschte, als der Wind kraftvoll in die Bäume fuhr und an den Ästen zerrte. Blätter und kleine Zweige wirbelten in wildem Tanz durch die Luft.

Von dem nächsten Gebäude, das nur etwa zehn Schritt entfernt lag, war nicht viel geblieben. Zwischen den letzten Mauern lagen Haufen von überwucherten Steinen, und hier und da war ein vermoderter Balken zu erkennen.

Plötzlich zuckte ein Blitz über die nächtliche Kulisse. Für einen Augenblick wurde das Ruinenfeld taghell erleuchtet. Und in diesem kurzen Moment sah Ortosch das, was er die ganze Zeit vermutet hatte. Sein Aufschrei ging jedoch in dem fast sofort folgenden Donnerschlag unter.

»Was ist los?«, fragte Garlon, der die Erregung des Zwergs wohl gesehen, ihn aber wegen des Donners nicht verstanden hatte.

»Da hinten ist der Lump!« Ortosch deutete aufgeregt auf eine kleine Baumgruppe. »Ich habe eben ganz klar den Schatten einer kauernenden Gestalt gesehen, dort drüben hinter den Bäumen!« Seine Miene verfinsterte sich. »Ich hab' dir doch gesagt, dass hier noch jemand ist. Und dieser Jemand will uns sicher nichts Gutes.«

Garlon zog den kleinen Krieger in den Schatten der nahen Ruine. Er blickte über die Mauer, hinter der sie vor den Blicken des Fremden zunächst sicher sein sollten - zumindest, wenn er seine Position nicht verändert hatte.

»Ich kann immer noch nichts sehen«, stellte er fest.

»Niemand hat behauptet, dass wir es mit einem Anfänger zu tun haben«, antwortete der Zwerg gereizt. Sein Jagdinstinkt war geweckt, sein ganzer Körper kribbelte. Er kniete sich nieder und bewegte sich so vorsichtig er konnte an den Rand der Mauer. Langsam schob er den Kopf um die Ecke. Plötzlich traf ihn ein leichter Schlag von hinten.

»Nimm den Helm ab!«, sagte Garlon in geflüstertem Befehlston. »Du glitzerst wie das Kleid einer Sharisad.« Ortosch zog sich wieder in die Deckung der Mauer zurück. »Das kannst du getrost vergessen. Ich setze meinen Helm nicht ab, um mich besser anschleichen zu können.« Er hockte sich auf einen großen Stein, der am Fuß ihrer Deckung lag, und verschränkte die Arme vor der Brust. »Und du kannst auch aufhören, in die Nacht zu starren. Du wirst ihn nicht sehen. Der hat sich schon lange ein neues Versteck gesucht. Vielleicht beobachtet er uns jetzt schon aus der anderen Richtung und lacht sich eins. Diese Biester sind normalerweise schon verflucht schnell. Und wie viel flinker ist ein Elf von der Größe eines Zwergs? Ein Wettrennen werden wir gegen den nicht gewinnen können.«

Garlon sah kurz auf ihn hinab.

»Du hast recht«, sprach Ortosch nach kurzem Schweigen weiter und löste seine Arme wieder. »Wir kümmern uns um das, weswegen wir hergekommen sind. Wenn der Wicht uns etwas antun will, dann muss er herkommen, nicht wahr? Und

Ortoschs Blick und seine ganze Aufmerksamkeit waren auf einmal von etwas gefesselt, das sich über Garbo befand.

Sofort drehte sich der Golgarit um, die Hand bereits am Griff des Rabenschnabels. Doch alles, was er sah, war ein Vogel, der über den aufgewühlten Nachthimmel zog. Das Tier war recht groß und von dunkler Farbe, mehr konnte er bei der Entfernung und der herrschenden Finsternis nicht ausmachen. Mit einem fragenden Gesichtsausdruck wandte er sich wieder dem Zwerg zu.

»Ein normaler Vogel«, begann Ortosch mit leicht banger Stimme, »würde bei einem drohenden Gewitter niemals fliegen, oder? Zumindest nicht in der Höhe. Er würde sich eher irgendwo verkriechen und abwarten, dass es wieder besser wird. So wie jeder normale Mensch und Zwerg übrigens auch. Das ist kein gutes Omen.«

Garlon maß dem Tier und den Sorgen des Zwergs wenig Bedeutung bei. »Noch regnet es nicht. Vielleicht zieht es vorbei, und wenn nicht, brechen wir die Suche ab.«

»Du bist vielleicht ein sturer Bock.« Ortosch stand auf und sah noch einmal nach dem Vogel. Das Tier jedoch war verschwunden.

Von vielen Ruinen war nicht mehr geblieben als ihre Grundmauern. Man konnte noch gut erkennen, dass die Gebäude hier um einen Platz angeordnet waren, wie es typisch war für kleinere Siedlungen. Der Platz selbst war mittlerweile allerdings überwuchert und nur durch die Abwesenheit von Mauerresten zu identifizieren. An seiner Nordostseite stand eine Ruine, bei der zumindest die Mauern intakt waren. Davor war eine kleine Lichtung geblieben, auf den anderen Seiten drängten sich die Bäume und Büsche allerdings bereits dicht ans Mauerwerk. Aussparungen an den oberen Kanten der Mauer zeugten von einem hölzernen Dach, das aber auch hier offenbar Opfer der orkischen Mordbrenner geworden war.

Mit erhobener Fackel ging Garbo hinein, und Ortosch folgte ihm. Der Bau war die bisher größte Ruine, die sie untersuchten. In der

Mitte waren zwei Säulen zu erkennen, die einmal das Dach gestützt hatten, doch nun nutzlos dastanden. Während Garbo begann, den Raum zu durchschreiten, blieb Ortosch am Eingang stehen und sah nach oben. Die Wolken waren dichter geworden. Gerade wollte er Garbon nun endlich zum Abbruch der Suche überreden, (la zog ein mächtiger Blitz über den Himmel. Fast gleichzeitig folgte der Donner, und heftiger Regen setzte ein.

»Wunderbar«, sagte Ortosch. »Jetzt werd' ich nass. Komm schon, wir verschwinden, solange wir noch nicht völlig aufgeweicht sind.«

»Du hast recht«, antwortet Garlon und kam zurück. »Lass uns gehen. Wir ...« Plötzlich verzog er das Gesicht und rümpfte die Nase. Auch Ortosch nahm mit einem Mal einen heißen Gestank wahr.

»Bei Angroschs Bart!«, fluchte er und versuchte seine Nase mit der linken Hand zu bedecken. »Was ist das für ein höllischer Duft? Das riecht wie ein zwei Wochen altes Schlachtfeld, von dem niemand außer den Geiern die Toten geholt hat!«

»Treffende Beschreibung«, antwortete Garlon. »Was auch immer uns draußen erwartet: Bleib standhaft. Boron ist bei uns.« »Was soll uns da denn bitte erwarten?« Ortosch schluckte. »Wenn das kleine Stinktier uns eine Falle stellt, dann würde ich mich sehr darüber freuen. Womit sonst rechnest ...«

Weiter kam er nicht, denn ihm blieben die Worte im Hals stecken, als sie ins Freie traten. »Bei den Göttern!«, keuchte er.

In der Dunkelheit standen acht Gestalten im lockeren Halbkreis um den Eingang des Hauses herum.

Doch erst ein Blitz, der in weiter Ferne über den Himmel zuckte und die Szene für einen Augenblick in schwach blaues Licht tauchte, offenbarte die schreckliche Natur dieser Wesen und den Grund für den Gestank. Sie sahen aus, als hätten sie für Monde oder gar Jahre auf einem Schlachtfeld oder unter der Erde gelegen. Die Körper waren zersetzt, verwest, aufgedunsen und verstümmelt. Überall sah man ihnen die Spuren eines gewaltsamen Todes an. Einigen fehlten Arme oder Hände, andere hatten große Löcher im Leib, aus denen die Eingeweide heraushingen. Sie waren mit Knüppeln oder kurzen Schwertern bewaffnet und in die Reste von modrigen Lederrüstungen gehüllt.

»Sieht nicht so aus, als würden wir hier einfach so wieder wegkommen. Was meinst du?«, fragte Ortosch. Seine anfängliche Angst wandelte sich in Entschlossenheit. »Aber das hast du auch gar nicht vor, oder?«

»Nein«, antwortete der Golgarit mit fester Stimme. Er nahm den Rabenschnabel fest in die Rechte und hielt die Fackel mit der linken Hand hoch erhoben, als er ins Freie trat. Die Untoten begannen sich langsam und wankend auf die beiden Sterblichen zuzubewegen. Schnell war Ortosch an Garlons Seite. Grimm und Gremon warteten in seinen Händen auf Beute.

Bevor der Kampf begann, erhob Garlon die Stimme, und sie hallte wie ein Donnerrollen über den Platz: »Bei Boron und seinen elf Brüdern und Schwestern! Euer Wandeln ist wider den Willen der Götter! Ich, Garlon, Diener Borons und Ritter Golgaris, werde euch von eurem unheiligen Leben befreien und den finden, der dafür die Verantwortung trägt! Seiner Seele wird keine Gnade widerfahren!«

»Meinst du, dass das Eindruck auf diese Kreaturen macht?«, fragte Ortosch, ohne seinen Blick von den Gegnern zu wenden. »Ich halte sie nicht für besonders anfällig, was diplomatisches Gerede oder Drohungen angeht.«

Garlon reagierte nicht auf diese Worte, sondern machte sich kampfbereit. Sichtbar spannte sich sein Körper, bis er aussah wie ein zum Sprung bereites Raubtier.

Plötzlich erklang eine Stimme hinter den Angreifern. Sie klang dünn, aber nicht kraftlos. »Zerreißt diese Dummköpfe, meine Kinder«, krächzte sie. Eine große Gestalt, gehüllt in eine zerrissene, braune Kutte, war hinter den Untoten aus dem Schatten eines Baumes getreten. Nun stand sie da wie ein Feldherr hinter seinen Truppen. Sie stützte sich auf einen hölzernen Stab und deutete mit knöchigen Fingern auf die beiden Krieger. »Ihr werdet uns nicht aufhalten«, sagte sie kaum hörbar. Eine Windböe zerrte an dem alten Mann und presste ihm das Gewand eng an den Körper, wodurch er noch zerbrechlicher wirkte. Einige Strähnen des weißen Haares lösten sich unter der Kapuze und fügten sich der Kraft des Windes. Er kicherte siegessicher.

»Du zwölffmal verfluchte Ausgeburt der Niederhöllen!« Der Zwerg spuckte verächtlich aus. »Dir werd' ich zeigen, was mit denen passiert, die es wagen, sich mit Ortosch Sohn des Kirgam oder seinen Freunden anzulegen! Es wird mir ein Vergnügen sein, deinen klapprigen Leib in Scheiben zu schlagen und deine schwarze Seele in die Niederhöllen zu schicken!«

Mit diesen Worten ging er auf die Untoten zu. Seine beiden Äxte hielt er leicht erhoben, die linke weiter vor, die rechte zurückgezogen und fast auf Kopfhöhe. Auch Garlon ging nun zum Angriff über und hielt sich rechts von seinem Kampfgefährten. Der alte Mann zog sich derweil in den Schatten zurück, aus dem er gekommen war, und die Untoten schlossen den Ring um die beiden Lebenden.

Mit einem Kampfschrei und erhobenen Äxten stürzte sich Ortosch auf die ihm nächste Gestalt. Er hieb dem Zombie Grimm mit aller Kraft in den Unterleib. Mit fahrigem Bewegungen ging der Untote zum Gegenangriff über und schwang seinen Knüppel. Problemlos sprang Ortosch zur Seite und trennte seinem Gegner mit einem fast beiläufigen Schlag die Waffenhand ab. Er drehte sich um die eigene Achse, um dem Zombie mit aller Kraft den Rest zu geben. Bis zum Schaft fuhr Gremon in den verwesten Körper und zertrümmerte das Rückgrat und mehrere Rippen auf einmal. Die fimmerliche Gestalt sackte zusammen, und Ortosch schlug ihr den Kopf von den Schultern.

Ein schneller Blick zur Seite verriet ihm, dass auch Garlon bereits den ersten Gegner niedergestreckt hatte. Doch es blieb keine Zeit, sich auszuruhen oder zu triumphieren. Drei weitere Zornbies waren bereits heran. Er wich einem ungeschickt geführten Schwerthieb aus, tauchte unter dem Schwertarm hindurch und zertrümmerte dem Angreifer mit einem gleichzeitigen Treffer beider Äxte den Brustkorb. Übel riechende Flüssigkeiten flogen ihm ins Gesicht, als der Zombie zu Boden ging.

Plötzlich spürte er einen stumpfen Schmerz in der Seite. Eine Keule hatte ihn hart auf dem Kettenhemd getroffen. Ein Stechen bereitete sich in seiner Brust aus und macht das Atmen schwer. Gerade holte der Zombie zu einem neuen Schlag aus, doch Ortosch duckte sich noch rechtzeitig und sprang zur Seite. So traf der Schlag der

schweren Waffe nicht erneut den Zwerg, sondern zerschmetterte den Schädel eines Untoten, der gerade versucht hatte, den kleinen Gegner zu packen. Jetzt hatte Ortosch erst einmal etwas Raum zwischen sich und seine Feinde gebracht. Er atmete schwer. Vielleicht war eine Rippe gebrochen. Der Schmerz breitete sich weiter aus und machte das Luftholen immer schwieriger.

Garlon schien ebenfalls verletzt zu sein. Zwar kämpfte er nur noch gegen zwei Gegner, aber seine Bewegungen waren nicht mehr so flüssig und kraftvoll wie noch vor wenigen Augenblicken.

Aus dem Augenwinkel sah Ortosch erneut die Keule heranfliegen. So schnell er konnte, drehte er sich und fing den Angriff mit gekreuzten Äxten ab. Er klemmte die Waffe seines Gegners zwischen den Blättern ein und hielt sie mit eiserner Kraft fest. Dann schleuderte er seine Arme nach oben und zwang den Zombie, die Bewegung mitzumachen. Die Wucht war dabei so groß, dass dem Untoten die Keule entglitt. Ortosch, der genau das bezweckt hatte, wirbelte herum und führte Grimin mit aller Kraft in einem blitzenden Halbkreis gegen seinen Gegner. Fast ohne Widerstand schnitt die scharfe Axt durch das modrige Fleisch und schlitzte den Zombie vom Bauch bis zum Hals auf. Das Wesen brach zusammen, und Ortosch enthauptete den liegenden Feind.

Sein Blick glitt über das kleine Schlachtfeld, und für einen Moment holten ihn die Erinnerungen an die Straßen von Greifenfurt ein. Er sah sich in den schmalen Gassen stehen, voll von eigenem Blut, dem seiner Feinde und Freunde. Auch damals hatte er gut gekämpft, so wie heute. Gegen eine scheinbare Übermacht an Gegnern, so wie heute. Und trotz allem Können und Beistand der Götter hatte er seinen Bruder nicht retten können.

Als wolle sich das Schicksal wiederholen, reichte die kurze Unaufmerksamkeit Ortoschs, um das Blatt dieses Kampfes zu wenden. Ein brutaler Schlag gegen den Kopf versetzte den Zwerg wieder ins 1-her und Jetzt. Er schrie auf und drehte sich um. Vor ihm auf dem Boden lag der Zombie mit dem Schwert. Offenbar hatten Ortoschs Schläge nicht gereicht, um ihn zu vernichten. Trotz zertrümmerter Brust war er herangekrochen und hatte erneut angegriffen. Schon hob er wieder schwerfällig die Waffe, doch jetzt

war der Zwerg schneller. Er schlug die Kiinge zur Seite und versetzte seinem Gegner einen Volltreffer auf die Stirn. Der Kopf brach auseinander, und der Untote war besiegt.

Ortosch hielt sich den Kopf. Zwar hatte der Helm dem Schlag seine Tödlichkeit genommen, aber die Wucht war dennoch enorm gewesen. Er hob den Blick und war für einen Augenblick wie versteinert. Garbo lag am Boden. Blut lief ihm übers Gesicht, er hatte offenbar das Bewusstsein verloren. Der letzte Untote beugte sich gerade in diesem Moment ungeschickt über sein Opfer.

"Nein!«, rief Ortosch halberstickt und rannte los. Während des Kampfs hatten sie sich gut zehn Schritt voneinander entfernt. Der Zwerg schalt sich innerlich für diesen taktischen Fehler, aber nun konnte er ihn nicht mehr rückgängig machen. Sein Gesicht war verzerrt von Schmerz und Wut. Doch dann wichen diese Gefühle für den Bruchteil einer Sekunde purem Entsetzen. Er sah, wie der Untote seine rostige Klinge auf den Geweihten niederfahren ließ. Scheinbar langsam, unendlich langsam, glitt der Stahl in den bewegungslosen Körper.

»Bei Angrosch!«, flüsterte der Zwerg. Im nächsten Moment war er heran und schlug dem abgelenkten Feind den Schädel ab. Er stieß die Leiche mit einem Tritt von Garlon und beugte sich über den Verletzten. Der Geweihte lebte noch, musste aber schnell versorgt werden.

Aus den Augenwinkeln sah Ortosch jemanden weglaufen. »Ja, lauf nur, du Hund!«, brüllte er der Gestalt hinterher. »Wir werden dich kriegen, egal, wo du dich verkriechst!“, Er zögerte einen Moment, doch an eine Verfolgung war nicht zu denken, zuerst musste er sich um Garlon kümmern. Also steckte er seine Äxte in den Gürtel und schulterte den Gefährten.

Auf dem Weg zur Hütte der Heilerin wurde er selbst immer schwächer. Er konnte sich später nicht mehr daran erinnern, wie er die letzten Schritte geschafft hatte. Das Letzte, was er in dieser Nacht sah, war das erschrockene Gesicht eben jener Heilerin, als sie ihre Tür auf sein Klopfen hin öffnete. Die nassen Fußabdrücke auf dem Boden der kleinen Hütte und die kleinen Schlammgespritzer auf dem

Kleid der Frau nahm er gar nicht wahr, als Bewusstlosigkeit ihn überkam.

KAPITEL 13

Es summt. Ein Geräusch wie von tausend emsigen Bienen weckte Ortosch aus einem traumlosen Schlaf. Sein Kopf schmerzte, als sei er gerade erst mit selbigem voraus durch mehrere Lagen Steineiche gerannt.

Die Stube, in der er sich wiederfand, war vielleicht zehn Rechschritt groß. Durch ein Fenster fielen goldene Sonnenstrahlen herein, nur geschwächt von einem dünnen, braunen Vorhang, und tauchten alles in ein angenehm warmes Licht. Kleine Insekten und Staubkörner tanzten träge in einem schmalen Streifen von Praios' strengem Blick, der eine Lücke im Vorhang gefunden und so von seiner Pracht nichts verloren hatte.

Neben dem einfachen Bett, auf dem Ortosch lag, standen etliche grob gezimmerte Regale an den Wänden. Sie waren vollgestopft mit allerlei Dingen, die der Zwerg zunächst nicht genau erkennen konnte. Erst als sich seine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, sah er diverse Tiegelchen, Töpfe, Flaschen, getrocknete Kräuter und einige Stapel Tuch. Dies alles verströmte einen angenehmen, würzigen Geruch nach guter Arznei, der die ganze Kammer erfüllte und sich mit dem Duft des Sommers mischte.

Boden und Decke waren aus dem gleichen Holz wie auch die Regale. Die Tür, die dem Fenster gegenüberlag, verriet, dass dieses Gebäude mehr als nur dieses eine Zimmer besaß.

Ortoschs Blick wanderte zurück von der Tür zu sich selbst. Er betrachtete den Verband, der um seine Brust gewickelt war. Als er sich aufsetzen wollte, warf ihn ein stechender Schmerz, der von der Seite ausging, jäh wieder auf seine Lagerstätte zurück. Das Brummen in seinem Schädel, das er beinahe schon wieder vergessen hatte, so leise war es geworden, hob mit aller Kraft wieder an und ließ ihn stöhnen.

Er atmete tief ein und aus. Nur langsam wich der pochende Schmerz und mit ihm das Brummen. Vorsichtig drehte er den Kopf. Zu seiner Erleichterung entdeckte er seine Sachen, die neben dem Bett auf dem Boden lagen. Das Kettenhemd, der Helm und auch beide Äxte waren in Reichweite, wenn auch nicht ordentlich und sauber. Aber er konnte sich nicht erinnern, wie er hierhergekommen war.

Recht klar erinnerte er sich an die zunächst ergebnislose Suche in den Ruinen des alten Dorfs... und an den Hinterhalt. Auch an den Kampf konnte er sich erinnern. Ein leichter Schauer lief über seinen Rücken, als er sich der Details besann. Aber er war siegreich zurückgekehrt. Nur wie?

Das letzte deutliche Bild, das er vor Augen hatte, passte so gar nicht zum Rest seiner Erinnerungen. Eine Tür, die aufschwang, und dahinter Licht, Wärme und eine wunderschöne junge Frau. Plötzlich fiel ihm ein, wo er sein musste. Er wollte sich für seine anfängliche Trägheit im Geist an den Kopf schlagen, ließ von diesem Plan allerdings schnell wieder ab. Doch wo war die junge Heilerin? Wie spät war es? Hatte er vielleicht sogar mehr als nur einen Tag geschlafen?

Er kannte das Phänomen, dass schwer verletzte Kämpfer teilweise tagelang nicht zu sich kamen. Andererseits konnte er sich nicht daran erinnern, wirklich schwer verletzt worden zu sein. Dann wurde er mit einem Mal bleich wie die frisch gekalkte Wand eines tulamidischen Hauses. Er selbst war in der Tat nicht schwer getroffen worden, aber

»Garlon!«, rief er wobei seine Stimme viel schwächer klang, als er es gewohnt war. Trotzdem war sein Aufschrei anscheinend laut genug gewesen, um auch im Nebenzimmer Aufmerksamkeit zu erregen. Schwere Schritte waren zu hören, dann schwang die Tür auf. Der Golgarit selbst war es, der den Raum betrat.

»Du bist wach«, stellte er fest und trat näher an das Bett heran. Er war in leichtes Leinen gekleidet, trug weder Waffen noch Rüstung und sah vollkommen unverletzt aus. Wie immer war sein Gesicht ausdruckslos. Doch irgendetwas an ihm war anders als sonst.

Der Zwerg war erleichtert. »Ach ...«, er räusperte sich. »Ach was. Bin ich das? Bei den Göttern!« Er lehnte sich ein wenig nach vorne, was kurz einen schmerzvollen Ausdruck in sein Gesicht zwang. »Da wäre ich kaum drauf gekommen.«

»Entschuldige.« Garlon senkte für einen fast unmerklich kurzen Augenblick die Augen. Dann sah er Ortosch wiederfest an. »Ich bin froh, dass es dir wieder besser geht. Du ... du hast mir letzte Nacht das Leben gerettet, richtig? Danke.« Er hielt ihm die Hand hin.

Ortosch grinste. »Witzbold. Wenn ich dir jetzt die Pranke schüttele, falle ich nur um. Is' schon recht. Hab' ich gerne gemacht. Ich bin schließlich der Ältere von uns beiden und muss auf dich Acht geben.« Er zwinkerte dem Geweihten schelmisch zu. »Wo du gerade da stehst, ich könnte was zu Trinken gebrauchen. Meine Kehle ist so trocken, wie es in der Gorischen Wüste nicht schlimmer sein kann!«

»Tee.« Der Zwergenkrieger schüttelte den Kopf »Pah! Elfenmedizin ...«, murmelte er, während er einen großen, irdenen Becher mit beiden Händen vor sich hielt. Aus dem Gefäß dampfte es kräftig, und ein süßlich würziger Geruch ging von dem leicht grünlichen Getränk aus.

Er saß zusammen mit Garlon an einem kleinen Holztisch in dem Zimmer, aus dem der Golgarit zuvor gekommen war. Es gab hier nicht viel mehr als den Tisch und einen Kamin sowie drei Türen. Eine davon führte nach draußen, durch eine war der Zwerg zuvor selbst gekommen, und was hinter der dritten lag, hatte die Heilerin ihnen nicht verraten. Dort musste sich ihre Schlafkammer befinden, vermutete der Zwerg.

Isinde hatte noch vor seinem Erwachen einen heilenden Tee für ihn bereitet und darauf bestanden, dass er diesen auch trank. Garlon hatte ihr versichert, er werde darauf achten. Kurz darauf hatte sie ihren Wanderstab von der Wand genommen und war verschwunden, um im nahen Wald nach Wirselskraut zu suchen.

Zu Garlons Überraschung war es nicht nötig, Ortosch zum Trinken anzuhalten. Obwohl er sich nach jedem Schluck mit einem

grimmigen Blick und einem mal mehr, mal weniger verständlichen Gemurmel beschwerte, trank er beständig und schien schnell an Kraft zu gewinnen.

Garlon selbst hatte seine lange Pfeife entzündet und sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt, da er sicher war, dass der Zwerg seiner Aufmerksamkeit nicht bedurfte. Er nutzte die Gelegenheit, um nachzudenken. Wer war der Unhold, der es gewagt hatte, seine Hand gegen ihn zu erheben? Der es gewagt hatte, gleich so viele Wiedergänger zu rufen? Das war alles beunruhigend, sehr beunruhigend. Dieser Jemand musste nicht nur eine völlig von den Göttern verlassene Seele haben, er musste auch über beachtliche Macht verfügen. Oder er hatte Helfer.

Nachdenklich sog er an seiner Pfeife. Die Glut fauchte leise auf, und der beruhigende Nebel drang tief in seine Lunge. Konnte dieser Frevier vielleicht einen Zauber über seine untoten Diener geworfen haben, der sie so lange im Verborgenen gehalten hatte, bis es an der Zeit war, die Katze aus dem Sack zu lassen?

Warum sollte ein solcher Magier sich hier aufhalten? War dieser Gegner vielleicht der eigentliche Grund für Garlons Anwesenheit? Hatte Rabemus das gesehen, geahnt? Bestimmt hatte Boron ihn, Garlon, in seiner unendlichen Weisheit hierhergeschickt, um diese Dorfvor jener Gefahr zu beschützen. Und wenn es so war, hatte er sich dann als würdig erwiesen? Wohl kaum.

Sein Gesicht verfinsterte sich. Er nahm einen weiteren tiefen Zug aus der Pfeife und spürte fast augenblicklich die beruhigende Wirkung der Droge. Die Anspannung löste sich.

Nein. Er hatte versagt. Wäre der Zwerg nicht gewesen und hätte der Schwarzkünstler sie nicht sträflich unterschätzt, Garlon wäre nun nicht mehr auf Dere, um für Boron zu streiten. Dunkle Wolken zogen über sein Gemüt, und auch das Kraut vermochte ihn bald nicht mehr davon abzulenken. Versagt.

War es vielleicht Borons göttliche Schwester Rondra selbst gewesen, die dafür gesorgt hatte, dass der Zwerg an seiner Seite war? Hatte sie geahnt, was passieren würde? Niemand wusste besser als die Göttin des Krieges, zu welchen hinterhältigen Winkelzügen die Feinde des ehrbaren und gerechten Kampfes greifen würden. Und

natürlich hatten die Götter all das genau so und nicht anders vorhergesehen. Es war alles Teil eines Planes. Das hatte Garlon schon immer gewusst und es leider auch immer wieder vergessen.

Über diesen Gegner, wer und wie viele es auch immer sein mochten, musste er dringend mehr herausfinden. Schließlich war es sehr wahrscheinlich, dass es zu weiteren Begegnungen kommen würde.

Erneut stiegen kleine Rauchwolken aus der langen Pfeife zur niedrigen Decke des Raums. Der letzte Rest des Krauts verbrannte in einem kräftigen Zug und schickte Garlon in ein friedliches, gedankenloses Dämmern.

Fast eine Viertelstunde lang wechselte sich das leichte paffende Geräusch, das Garlon erzeugte, wenn er an seine längst erloschenen Pfeife zog, mit dem leisen Gemurmels des Zwergs ab, ohne dass einer von beiden das Wort an den anderen richtete. Draußen war es bereits Mittag geworden. Die Sonne stand hoch am Himmel, und der Lärm des Dorflebens schwächte sich nun zur wärmsten Stunde des Tages hin deutlich ab.

Ortosch, der schon seit einigen Minuten vor einem leeren Becher saß, sah zu Garlon hinüber, der glasig über den Tisch an die gegenüberliegende Wand starrte. Er war völlig in Gedanken versunken.

Mit federndem Schwung sprang der Zwerg von seinem Stuhl, schüttelte den Kopf und streckte sich. Die Schmerzen waren fast völlig verschwunden, der Tee musste in der Tat eine beachtliche heilende Wirkung gehabt haben.

»Elfen!«, sagte Ortosch halblaut zu sich selbst, während er die Funktion seiner sämtlichen Gliedmaßen durch Dehnen und Schütteln überprüfte. Schnell kam er zur Überzeugung, dass seine Gelenke einsatzbereit waren. Er lehnte den Kopf nach links, bis es knirschte, dann wiederholte er die Prozedur auf der anderen Seite, schließlich legte er die Hände in den Rücken, streckte die Brust raus und räusperte sich.

Der Golgarit reagierte nicht. Er räusperte sich noch einmal, dieses Mal mit mehr Nachdruck. Wieder nichts.

Als Garlon auch auf das dritte, nun schon wahrhaftig nicht mehr dezente Geräusch nicht reagierte, stieß Ortosch seinen Gefährten unsanft in die Seite. Sofort zuckte der Golgarit zusammen.

»Hoppala!«, rief Ortosch. „Wer sich so mit Kräutern benebelt, der muss eben manchmal etwas fester wachgerüttelt werden“, dachte er. »Du solltest wirklich damit aufhören. Das macht dich weich im Geist. Bleib lieber beim Bier oder Schnaps. Da kann ich dir aus langer Erfahrung versichern, dass man davon nicht annähernd so schnell dämlich wird.«

Garlons suchender Blick verriet, dass er noch nicht wieder völlig im Hier und Jetzt angekommen war.

Ortosch wanderte zu dem kleinen Fenster neben der Eingangstür und spähte hinaus. Der Dorfplatz lag nur wenige Schritte von hier entfernt. Dort war niemand zu sehen, alles war ruhig und friedlich. Die Mittagsstunde musste gerade erst vergangen sein. Praios stand hoch am Himmel und brannte mit all seiner Kraft hernieder.

»Meinst du nicht auch«, begann der Zwerg, ohne sich umzudrehen, »dass wir den Vorfall von gestern Nacht dringend melden müssen? Oder glaubst du, dass es die Menschen hier zu sehr erschrecken würde? Immerhin bist du, sozusagen, der Experte auf diesem Gebiet.«

Garlon antwortet nicht.

»Hast du eigentlich mit der Heilerin gesprochen? Hast du ihr erklärt, was uns passiert ist? Wenn ja, dann weiß sowieso bald das ganze Dorf, was los ist. Ich seh' sie schon mit Fackeln und Mistgabeln durch die Nacht rennen. Und wenn sie dann tatsächlich mal auf einen Untoten treffen sollten, laufen sie mindestens doppelt so schnell wieder in die andere Richtung davon.«

Er wandte sich wieder dem Golgariten zu, der immer noch auf dem Stuhl saß wie vorher. Mit einem ärgerlichen Gesichtsausdruck ging er auf ihn zu, stellte sich neben den Stuhl und wedelte dem Geweihten mit der Hand vor den Augen herum. Als auch darauf keine Reaktion kam, holte er aus und versetzte ihm eine kräftige Ohrfeige. Garlon rutschte halb vom Stuhl, fing sich jedoch ab und

stand auf Nach einem Moment der Verwirrung sah er beschämt zu Boden.

»Tja, dafür kann ich nichts«, sagte Ortosch. »Deine Schuld. Ich musste dich irgendwie wieder in die Welt der Lebenden holen, und das nicht erst am Ende aller Tage.«

»Wo ist die Heilerin?«, fragte Garlon mit schwacher Stimme. »Kräuter sammeln, das hast du zumindest vorhin behauptet«, antwortet der Zwerg, ohne sich über die Frage zu wundern. »Keine Ahnung, wie lange so etwas dauert. Sie ist nun wohl schon etwas mehr als eine Stunde weg. Sag, hast du ihr eine Erklärung für unseren Zustand gegeben? Oder etwas angedeutet?«

»Nein«, gab Garlon knapp zurück. »Ich bin auch erst am Morgen erwacht und nahm an, dass sie bereits mit dir gesprochen hatte, da sie mich nicht ausgefragt hat.«

»Merkwürdig«, gab Ortosch zurück und fuhr sich durch den Bart. »Wir sollten auf jeden Fall zu Igbert gehen. Der muss Bescheid wissen über das, was in seinem Dorf vor sich geht.«

»Wissen wir selbst das denn?«, fragte Garlon. Sein Blick war nun wieder völlig klar, aber es lag dennoch etwas darin, das Ortosch nicht zu deuten wusste.

»Wie meinst du das? Natürlich wissen wir das! Hier geht ein Hexenmeister um, ein Schwarzkünstler, ein Dämonenanbeter, ein Diener des Dreizehnten persönlich, der Untote ruft und eine beachtliche Gefahr für die Menschen hier darstellt!« Der Zwerg stemmte die Arme in die Hüfte und sah dadurch noch empörter aus, als er es war.

»Und wenn er einer dieser Menschen hier ist?«, gab Garlon zu bedenken. »Was, wenn wir hier die Unwillkommenen sind? Wenn durch die längere Abwesenheit eines Geweihten der Zwölfe hier Unsitten und Heidentum um sich gegriffen haben? Wenn einer von diesen harmlos wirkenden Menschen dahinter steckt?«

»Das glaube ich nicht. Und du auch nicht, wenn du ehrlich bist. Du hast selbst gesagt, dass man dich gerufen hat. Der Baron hat einen Brief geschickt. Aber weißt du was? Wo auch immer die Wahrheit liegt, wir sollten auf jeden Fall diesen Kerl aufsuchen. Wenn er nichts damit zu tun hat und ein Mann des Lichtes ist, dann muss er

gewarnt werden. Wenn nicht, dann werden wir das an seiner Reaktion sehen. Und in diesem Fall«, Ortosch grinste finster, »können wir ihn direkt zu Boron schicken.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, antwortete Garlon. »Mir kommt das alles aber dennoch sehr merkwürdig vor. Wir haben es vielleicht nicht nur mit einem Magier zu tun.«

»Du rechnest mit einer ganzen Bande von Hexern? Ganz ehrlich - das klingt verrückt!« Ortosch musste grinsen. Als er allerdings sah, wie ernst es Garlon mit seinen Bedenken war, verging ihm der fröhliche Gesichtsausdruck schnell wieder. Er kratzte sich am Bart. »Es ist dir also ernst mit der Idee ... Dann haben wir ein wirklich großes Problem. Hoffen wir, dass diese Gefahr von außerhalb dieser schwächlichen Mauern kommt und sich die Bande nicht hier unter den Dörflern versteckt. Das sollte sich allerdings recht leicht feststellen lassen.«

Igbert Solf war so weiß geworden, wie es das Madamal in den hellsten Nächten nicht war. Mitten im Gespräch war der große Mann unvermittelt nach hinten gesackt und saß seitdem auf dem großen Tisch in seinem Arbeitszimmer. Dass er dabei diverse Pergamente zerknitterte, schien ihn nicht zu kümmern.

Als Garlon mit seinem Bericht geendet hatte, blieb es einige Augenblicke völlig still. Der Geweihte trug nun wieder seine volle Rüstung, ebenso seine Waffen. Der Wappenrock hatte in der Nacht etwas gelitten, was seinem Erscheinungsbild allerdings keinen Abbruch tat.

Ortosch hatte sich ebenfalls wieder gerüstet und bewaffnet. Igbert sah aus, als habe man ihn bei einer Untat ertappt, und das nicht nur, weil seine beiden Gäste so schwer gerüstet waren. Wie ein kleiner Junge, der sich schon immer im Klaren darüber gewesen war, dass sein finsterner Streich irgendwann ans Licht kommen musste, blickte er die beiden Männer an.

Ortosch warf Garlon einen wissenden Blick zu. Dieser nickte, denn auch ihm war Igberts schuldbewusster Gesichtsausdruck nicht entgangen.

Der Golgarit trat einen Schritt näher an das Bett. »Mann«, begann er, »Ihr verbergt etwas vor uns. Glaubt nicht, dass Ihr damit durchkommt. Sprecht jetzt, und Euch wird verziehen werden!«

Der Dorfvorsteher war ein Häufchen Elend. Mit feuchten Augen sah er Garlon an und schien unter den strengen, schwarzen Augen zu vergehen wie Eis in der Mittagssonne. Er senkte den Kopf, um dem strafenden Blick auszuweichen. »Ihr müsst mir vergeben«, sprach er fast unhörbar leise. »Ich habe geahnt, dass so etwas passiert. Seit Wochen träume ich davon. Aber ich schwöre Euch«, er sah Garlon nun wieder fest in die Augen, »ich schwöre, dass so etwas noch nicht passiert ist. Bisher hatte ich nicht die Gabe, die Zukunft zu träumen, ich hielt das für Einbildung. Was sollte ich tun?«

»Ihr hättet uns warnen können! Nein, das hättet Ihr sogar tun müssen!«, polterte Ortosch, dem der Ärger ins Gesicht geschrieben war. Garlon sagte nichts, sondern sah den Dorfvorsteher nur ernst an.

»Ja«, Igbert hatte kurz zu dem Zwerg hinübergeblickt, wandte sich jetzt aber wieder Garlon zu. »Das hätte ich tun können, aber Ihr wart doch schon vor einem Spuk gewarnt worden, und mit nichtviel mehr habe ich gerechnet. Ich konnte doch nicht wissen ...« Er senkte den Kopf und vergrub sein wettergegerbtes Gesicht in den Händen. Es sah aus, als würde er gleich endgültig die Fassung verlieren.

Ortosch war überrascht. Für so schlimm hatte er Garlons Bericht nicht gehalten, als dass ein gestandener Mann wie Igbert derart zusammenbrechen musste. Dieser Mann stand doch immerhin hier, mitten in der Wildnis, einem ganzen Dorf vor, und das war mit Sicherheit keine einfache Aufgabe.

Garlon, der sich ein wenig vorgebeugt hatte, als der Vorsteher in sich zusammengesunken war, zog sich nun wieder einen halben Schritt zurück und stand sehr aufrecht. »Beruhigt Euch, Mann!«, fuhr er Igbert an, sodass dieser zusammenzuckte. »Ihr habt Euch nicht so viel vorzuwerfen, wie Ihr allem Anschein nach glaubt. Wir sind nicht gekommen, um Euch zu bestrafen. Es geht uns darum, Euch in Kenntnis zu setzen. Was Ihr falsch gemacht habt, das macht mit den

Göttern selbst aus.« Sein Blick wurde eine Spur weicher. »Ich bin sicher, dass Euch keiner der Zwölf dafür verurteilen wird. Ihr habt nicht böswillig gehandelt.«

Igbert sah auf Erleichterung lag in seine Zügen. Ortosch, dem der Sinn danach stand, den Dorfvorsitzenden irgendwie zu bestrafen, sah den Geweihten einen Moment ungläubig an, gab aber keinen Kommentar von sich. Stattdessen verschränkte er missgestimmt die kräftigen Arme vor der Brust.

Garlon beachtet den Zwerg und dessen stummen Protest nicht. »Was uns angegriffen hat«, sprach er weiter, »war kein einzelner Wiedergänger, dessen Seele keine Ruhe finden kann. Es waren viele, und sie wurden gelenkt. Und das«, er senkte die Stimme, »das ist das eigentliche Problem. Hier geht ein Schwarzkünstler um, der große Macht besitzen muss, wenn er so viele Untote rufen und kontrollieren kann. Es ist sogar damit zu rechnen, dass es eine ganze Gruppe von dunklen Magiern ist. Vielleicht haben sie auch noch andere Helfer. Wir müssen dringend dafür sorgen, dass sich dieses Dorf verteidigen kann, wenn es sein muss. Sie wissen, dass der Anschlag auf uns ohne Erfolg war, daher werden sie es noch einmal versuchen. Und der einzige Grund, warum wir angegriffen wurden, kann nur der sein, dass wir als Gefahr gesehen werden. Sie wollen das Dorf für sich und halten die Dörfler alleine für ungefährlich.«

»Wie kommt Ihr darauf?«, fragte Igbert verwirrt.

»Das möchte ich auch wissen. Woher wissen wir denn, dass die Kerle schon länger hier sind? Sie könnten auch gerade erst angekommen und wir zufällig die ersten Opfer geworden sein«, gab Ortosch zu bedenken. Er war mittlerweile zum Fenster gewandert und sah mit auf dem Rücken verschränkten Armen auf die Straße hinab. Eben hatte er geglaubt, dort unten vor dem Fenster etwas gehört zu haben. Doch ein flüchtiger Blick hinab bekräftigte seinen Verdacht zunächst nicht.

»Unwahrscheinlich«, antwortet Garlon. »Ich glaube eher, dass sie schon lange hier leben und bisher im Verborgenen ihre Fäden gezogen haben. Dabei meine ich nicht unbedingt, dass sie hier im Dorf wohnen. Vielleicht führen sie auch hier in der Nähe ein Einsiedlerleben.«

Der Dorfvorsteher sah nachdenklich aus. Er kratzte sich am Kopf und sah sich um. „Ich kenne niemanden, dem ich so etwas zutrauen würde. Und Einsiedler gibt es in der Gegend auch nicht. Unsere Jäger kennen sich gut aus und hätten so eine Hütte oder Behausung sicher entdeckt. So ein Lager müsste schon etliche Meilen entfernt sein.«

»Was ist mit den anderen Neuankömmlingen?«, warf Ortosch vom Fenster aus ein, ohne sich umzudrehen. »Ich traue denen nicht über den Weg. Es handelt sich doch um Magier, oder?« Er drehte sich um und sah die beiden Männer erwartungsvoll an. »Für mich sind diese Kerle sehr verdächtig.«

»Sie schienen mir ehrenhafte Absichten zu haben«, antwortete der Dorfvorsteher. »Aber wir müssen natürlich alles in Erwägung ziehen. Ich will auf keinen Fall die Sicherheit dieses Dorfs und seiner Einwohner gefährden.« Igbert sah fragend von Ortosch zu Garlon und wieder zurück. »Was soll ich tun?«

»Wir sollten eine Versammlung abhalten und alle informieren«, begann Garlon. »Jeder soll wissen, was vor sich geht und welche Gefahren derzeit außerhalb des Dorfs lauern können. Dabei werden wir auch Gelegenheit haben, uns die Reaktionen der Menschen anzusehen und so vielleicht zu erkennen, wer etwas verbirgt.«

»Außerdem muss die Palisade schneller repariert werden. Und zwar nicht nur mit zwei Männern, sondern mit jedem, der anpacken kann. Wir müssen dieses Dorf innerhalb eines Tages wehrfähig bekommen«, sagte Ortosch. »ich habe die Schäden begutachtet, und wenn das so bleibt, ist es im Dorf nicht sicherer als draußen.« Er hob das Kinn ein wenig und sah den Vorsteher an. Offenbar gefiel ihm die Rolle eines militärischen Beraters. »Vielleicht schützen uns hölzerne Mauern nicht vor Magiern, vor ihren Dienern aber schon. Zusätzlich müssen Wachen eingeteilt und Waffen verteilt werden. Wie viele Waffenfähige gibt es hier? Ihr müsst verstehen, und das müssen wir auch allen anderen klarmachen, dass wir, bis diese Sache geklärt ist, im Kriegszustand sind. Kann Eure Schmiedin auch Waffen herstellen? Ich nehme nicht an, (lass Ihr über eine gut gefüllte Waffenkammer verfügt.«

»Nein, das wohl nicht.« Igherts Gesicht hatte wieder ein wenig Farbe verloren. Er fühlte sich nicht wohl bei dem Gedanken, sein Dorf in eine Festung zu verwandeln. »Wir müssen sehen, was sich machen lässt.«

»Das werden wir«, sagte Garlon und legte Igbert die kräftige Hand auf die Schulter. »Die Zwölfe sind bei uns. Diese Schurken können nicht siegen. Wir werden den Anführer finden und seiner gerechten Strafe zuführen.« Seine Stimme war voller Überzeugungskraft. »Wir sollten die Zusammenkunft schon für heute Abend ansetzen. Meint Ihr, dass dies möglich sein wird?«

»Gewiss.« Igbert stand auf und straffte seine Kleidung. »Ich werde Alrissa sofort informieren. Sie wird alles Nötige veranlassen.«

»Bis dahin müssen wir uns allerdings noch um etwas anderes kümmern«, warf Garlon ein. »Und dafür werden wir ein wenig Hilfe sowie ein paar Schaufeln benötigen.«

KAPITEL 14

Missmutig legte Grauhaar trockene Äste zu einem ungeordneten Haufen zusammen. Wenigstens in dieser Nacht wollte er nichtfrieren, und hier in den Hügeln konnte er ein Feuer riskieren.

Als er genug Holz aufgeschichtet hatte, setzte er sich neben die Grube und nahm seinen Stab zu Hand. Der Stecken sah aus wie ein normaler, knorriges Stock. Das Holz war jedoch ungewöhnlich glatt und hart, man hätte denken können, der Ast sei vor Kurzem von einem toten Baum gefallen. Doch das wäre ein Irrtum. Grauhaar schob die breite Spitze tiefer in den Reisighaufen. Mit einem leisen »Puff« entflammte das Feuer.

Velin hockte über einer etwa einen Rechschritt großen Steinplatte im Boden der geheimen Kammer und dachte nach. Kurz nachdem Ission gegangen war, um sich, wie er es ausdrückte, um dieses doppelte Problem zu kümmern, war Velin in den Keller

hinabgestiegen. Brogg hatte er Anweisung gegeben, oben an der Luke zu wachen, ihm aber nicht zu folgen.

Er war nun schon seit einigen Stunden hier, und er hatte zur Beleuchtung mehrere Kerzen aufgestellt. Mittlerweile hatte er die Kammer sehr gründlich untersucht und sich schließlich zu der Ecke begeben, wo er gleich zu Beginn diese Platte entdeckt hatte. Ihrer Größe nach zu urteilen, handelte es sich um eine weitere Luke, die vielleicht den Weg in ein noch tieferes Kellergewölbe versperrte. Es gab jedoch keinen Griff. Keinen Ring, wie er sonst an solchen Klappen üblich war, lag im Stein, und es gab auch keine Hinweise auf ein Schloss.

Velin kratzte sich grübelnd am Kinn. Ein entferntes, dumpfes Grollen war zu vernehmen, dann noch eines. Draußen musste ein Gewitter aufgezogen sein. Er lauschte kurz, ob das Geräusch nicht vielleicht doch eine andere Quelle hatte. Es dauerte nicht lange, bis erneut ein dumpfes Rumpeln und Donnern zu vernehmen war. »Gewitter«, sagte er beruhigend zu sich selbst und wandte sich wieder dem Boden zu.

Vorsichtig klopfte er mit seinem Stab gegen das Gestein. Ein helles Geräusch erklang, als die metallene Spitze auf den Fels schlug. Sonst geschah nichts.

Er hatte einen mächtigen Verteidigungszauber erwartet oder zumindest etwas, das einen unbefugten Eindringling vertreiben sollte. Doch auch nach weiteren Versuchen tat der Stein, was ein Stein in einem Keller tun sollte: nichts.

»Nun denn«, murmelte Velin und stand auf »Dann wollen wir doch mal sehen, was uns hier erwartet. Analys Arcanstruktur!«

Bisher hatte er auf diesen Analysezauber verzichtet, weil er überzeugt war, in diesem Raum von blendend hellem Leuchten der magischen Strukturen umgeben zu sein und wenig Chancen zu haben, etwas Genaues zu erkennen. Doch dass das Glühen so grell war, dass es in den Augen schmerzte, hatte er nicht erwartet. Instinktiv wollte er seine Augen mit der freien linken Hand gegen das blendende Licht abschirmen, und brach den Zauber wieder ab, so schnell er konnte. Er blinzelte und musste sich auf seinen Stab stützen, um das Gleichgewicht wiederzufinden.

»Bei Hesinde«, flüsterte er, während er sich von dem Eindruck erholte. Er schloss die Augen und rief sich die Bildei die eben auf ihn eingedrungen waren, wieder ins Gedächtnis.

Das intensivste Licht war vom Boden ausgegangen, was angesichts der Kraftlinien keine Überraschung war. Die Platte, wegen der er überhaupt gezaubert hatte, war dagegen ein großer, schwarzer Fleck gewesen, als sei sie der unmagischste Stein auf Dere. Und das, soviel wusste Velin über Alchemie, konnte nur eins bedeuten:

Koschbasalt. Die Klappe musste aus reinem Basalt bestehen.

Noch einmal klopfte er mit seinem Stab auf die Platte. Wie schwer mochte sie sein? Wenn man die Größe bedachte und die Tatsache, dass sie dick genug gewesen war, um das Leuchten der Linien zu blockieren, machte er sich wenig Hoffnung, sie alleine anheben zu können.

Für einen kurzen Moment dachte er daran, seinen Bruder zu rufen. Doch auch zu zweit würden sie es wohl nicht schaffen. Außerdem wussten sie nicht, was sich darunter befinden mochte. Vielleicht war es besser, beide Hände freizuhaben, wenn dieser Deckel aufschwang.

Also blieben noch drei Optionen. Erstens konnte er seinen Dschinn rufen und diesen bitten, die Platte für ihn zu entfernen. Einem mächtigen Geist, dessen Element die Luft und damit die Bewegung an sich war, sollte diese Aufgabe eigentlich leicht fallen. Allerdings konnte es gut sein, dass sich Balandor unter der Erde überhaupt nicht zeigen würde, da er hier von seinem Gegenelement geradezu begraben wäre.

Möglicherweise war auch das Material der Platte noch ein Hindernis: Stein und Erz. Das war nichts, was ein Geist der Luft mit Freuden berührte. Und da er über diese Elemente keine Macht besaß, hätte er die Platte wohl oder übel anfassen und mit bloßer Kraft aufbrechen müssen.

Erneut kratzte Velin sich am Kinn, als er plötzlich einen kurzen, stechenden Schmerz an der rechten Hand spürte. Verwirrt suchte er nach dem Grund dafür. Hatte sich der Ring an seinem Mittelfinger bewegt? Das mächtige Artefakt gab ihm Gewalt über den Dschinn und war in den letzten Monden immer wieder ohne Vorwarnung warm oder sogar heiß geworden. Geschmerzt hatte es bisher nicht.

„Merkwürdig“, dachte er und sah wieder auf die Platte hinab. Nein, diese Option schien nur eine geringe Aussicht auf Erfolg zu haben. Er stellte sie gedanklich hinten an und ging nachdenklich auf und ab. Was dann?

Zwei Optionen hatte er noch. Die zweite war es, gar nichts weiter zu versuchen und die Luke einfach eine Luke sein zu lassen. Diesen Gedanken fegte er jedoch mit einer raschen Handbewegung weg, als wolle er ein lästiges Insekt loswerden. Das kam nicht in Frage!

Dann blieb ihm nur noch die dritte Option. Er musste wohl oder übel eine lange Suche in Kauf nehmen und den Mechanismus finden, der diese Luke bewegen konnte.

„Es wäre nicht logisch, wenn es keinen geben würde“, dachte er. „Schließlich war es sicher genauso schwer, sie dort einzubauen, wie es jetzt ist, sie zu öffnen. Wäre ein Öffnen nicht geplant gewesen, warum sollte man dann eine Platte anfertigen und nicht was auch immer einfach unter dem normalen Boden verbergen? Nein, es muss eine Möglichkeit geben, diese Luke ohne viel Mühe oder Kraft zu heben.“

Plötzlich vernahm er eine Stimme in seinem Kopf. Mit grässlicher Gewalt zerbrach sie den Widerstand, den sein Geist ihr entgegensetzte. Sie sprach in einer Sprache, die er nicht verstand. Es klang wie ein beschwörendes Gemurmel. Mit aller Macht stemmte er sich gegen den Eindringling.

Das Gemurmel wurde lauter. Velin hatte das Gefühl, ihm müsste jeden Moment der Kopf bersten. Er presste die Hände gegen die Schläfen. Die Stimme sprach immer schneller und eindringlicher, sie wiederholte dabei immer und immer wieder den gleichen Satz.

»Buch?«, fragte Velin ins Nichts, ohne zu wissen, warum er gesprochen hatte. Die fremde Macht beherrschte ihn, er fühlte, wie er Stück für Stück die Kontrolle über Geist und Körper verlor. Ihm war, als säße er gefesselt in einem Boot, das langsam, aber unaufhaltsam vom rettenden Ufer abtrieb, um für immer auf der offenen See zu verschwinden.

Plötzlich spürte er einen Schlag ins Gesicht. Völlig überrascht schrie er auf, stolperte rückwärts und verlor das Gleichgewicht.

Schmerzhaft landete er auf dem Rücken und blieb für wenige Momente regungslos liegen.

Langsam kam er wieder zu sich. Als er sich wieder orientiert hatte, war es totenstill geworden. Die Stimme in seinem Kopf war verstummt. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er zitterte am ganzen Leib, und ihm war bitterkalt. Verärgert und verwirrt richtete er sich auf Was war das gewesen? Etwas Vergleichbares hatte er noch nicht erlebt.

Doch noch bevor die Verwirrung völlig von ihm abgefallen war, vernahm er erneut die Stimme. Dieses Mal sprach sie leiser und sanfter. Er hörte ihren Worten aufmerksam zu, und obwohl er nicht begriff, warum, konnte er den fremden Worten einen Sinn entnehmen. Wie von einer fremden Macht geführt, setzte er sich in Bewegung. Er durchschritt die Kammer und ging in eine Ecke. Dort blieb er stehen und sah auf die Steine der Wand. Die Ecken waren im Gegensatz zu den restlichen Wänden und dem Boden aus kleineren Steinen gemauert worden. Sie waren nicht größer als gewöhnliche Ziegel.

»Was soll ich hier?«, fragte Velin. Er hob den Kopf, als lausche er einem leisen Flüstern. »Septem?« Er zog eine ratlose Miene. »Lapis?« Der Magier wiederholte die Worte mehrfach. »Was soll das bedeuten? Sieben Steine? Der siebte Stein?« Er zuckte die Schultern.

„Probieren geht über studieren“, dachte er und zählte die Ecksteine ab. Doch weder am siebten Stein von oben noch von unten gesehen war etwas auffällig. Entschlossen ging er einen Schritt näher heran und drückte mit aller Kraft gegen den unteren Stein.

»Cautio«, fragte er überrascht, doch es war zu spät. Im selben Moment spürte er einen Stich auf der Handfläche und zog die Hand zurück. »Bei Hesinde!« Er schüttelte die Rechte. Es war nur ein nadelgroßer Einstich zu sehen. »Verflucht!«, rief er und wollte sich schon aus dem Keller zurückziehen, als erneut die Stimme zu ihm sprach.

»Richtig«, sagte er leise. »Wenn das eine Giftfalle war, dann hat die Ladung die Jahre sicher nicht überdauert.« Er schüttelte noch einmal die verletzte Hand, dann streckte er sich und versuchte sein Glück bei

dem oberen Stein. Tatsächlich gab der schwarze Block nach und versank einen guten Finger tief in der Wand, bis er einrastete.

»Das ist es!«, rief der Magier begeistert aus und wiederholte die Prozedur in den anderen Ecken. Als er den vierten Stein in die Wand schob, begann es wieder zu rumpeln, wie er es schon bei der Tür zu dieser Kammer erlebt hatte. Voll freudiger Erwartung wollte er zur Luke gehen, als ihn plötzlich eine Welle beißenden Schmerzes überrollte. Er fiel auf die Knie und wollte sich mit den Händen abstützen, doch als er seine Rechte aufsetzte, schrie er gepeinigt auf. Zitternd sah er seine Hand an und erschrak. Das Fleisch um den Einstich hatte sich schwarz verfärbt, und mit jedem Herzschlag breitete sich der Kreis weiter aus. Panik stieg in ihm auf. Er wollte losrennen, doch er stolperte mehr durch die Kammer, denn seine Kräfte schwanden nun rasant. Kurz vor seinem Ziel rutschte er auf dem glatten Boden aus und schlug hart auf den Stein. Er versuchte, sich aufzurappeln, doch seine Beine versagten ihm den Dienst.

»Hilfe!«, wimmerte er und robbte so gut er noch konnte zu der verschlossenen Geheimtür. Er hatte das Gefühl, unendlich lange zu brauchen, bis er die steinerne Wand endlich erreicht hatte. Mit letzter Kraft gelang es ihm, die Tür zu öffnen. Sein Hilferuf war kaum mehr zu hören, dann umfing ihn gnädige Finsternis.

»Und? Was meint Ihr? Wird er wieder werden?« Brogg saß halb auf einem der großen Sessel im Kaminzimmer. Er sah besorgt aus, obwohl er die Arme demonstrativ vor der Brust verschränkt hielt.

Sein Bruder lag auf dem niedrigen Tisch in der Mitte des Zimmers und war noch immer nicht wieder bei Bewusstsein. Brogg hatte ein merkwürdiges Geräusch aus dem Keller gehört und Velin dann leblos in dem Gang vor der geheimen Kammer gefunden. Sein Bruder hatte schlimm ausgesehen. Und es war nur den Göttern zu verdanken, dass Ission genau in dem Moment wieder zurückgekommen war, als Brogg mit dem Schwerverletzten auf dem Arm nach oben gekommen war.

Gerade untersuchte der ältere Magier den Verwundeten zum zweiten Mal. Ission selbst sah auch nicht wie das blühende Leben aus. Er war nass bis auf die Knochen, und seine Schuhe und der untere Teil seines Umhangs waren voller Schlamm.

Mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck trat er vom Tisch zurück. »Ehrlich gesagt«, begann er, »kann ich Euch das nicht mit Gewissheit sagen.«

Plötzlich fiel das Licht eines Blitzes durch eines der schmalen Fenster hinein. Kurz darauf folgte ein mächtiger Donner, der die Balken der Decke zum zittern brachte.

»Bei Rondra!«, rief der Söldner erschrocken aus und sah zum Fenster hinüber. Das nächtliche Gewitter war schlagartig und mit voller Kraft zurückgekehrt. Regen peitschte auf das Dach, und in einiger Entfernung zuckte ein weiterer Blitz. Wieder rollte der Donner.

»Was für eine Nacht!«, setzte er hinzu, bevor er sich wieder umdrehte.

ISSION war von dem Wetter weit weniger fasziniert, was vielleicht auch daran lag, dass er noch vor wenigen Minuten darunter hatte leiden müssen. »Wenn Ihr mir etwas mehr darüber sagen könntet, was ihm passiert ist, dann könnte ich vielleicht eine genauere Aussage über die Chancen seiner Wiederherstellung treffen.«

»Ich weiß aber nichts!«, fuhr ihn der Söldner an. Nervös spielte er mit etwas an seiner Hand. Er trug wie fast immer dicke, lederne Handschuhe. Offenbar drehte er einen darunter verborgenen Ring um den Finger und dachte angestrengt über etwas nach. »Und das hab ich Euch bereits gesagt. Ihr werdet meinem Bruder jetzt helfen, oder Ihr bekommt es mit mir zu tun!«, polterte der Söldner plötzlich.

»Ganz ruhig.« Ission hob beschwichtigend die Hände. »Wir müssen nicht gleich wild werden. Er steht ja noch nicht gerade mit einem Bein in Borons Hallen. Wobei dazu wahrlich nicht viel fehlt«, setzte er so leise hinzu, dass Brogg ihn nicht verstehen konnte.

Er ließ seine Hände mit Bedacht zu der verletzten Hand wandern. Vorsichtig berührte er das verfärbte Fleisch. Angewidert verzog er das Gesicht, als er die weiche, zerstörte Haut spürte. Er versenkte sich in Konzentration.

»Balsam Salabunde«, sprach er so leise, dass nur er selbst die Worte verstehen konnte. Für Brogg, der interessiert und misstrauisch hinter ihm stand, war es nicht mehr als ein leises Murmeln. Fast sofort begann der Heilungszauber zu wirken. Ission fühlte, wie die astrale Kraft durch seine Hände in die Wunde floss und begann, diese zu schließen und den Körper wiederherzustellen.

Nach einigen Sekunden veränderte sich jedoch etwas. Der Magier musste gegen einen Widerstand ankämpfen, um die Verletzung weiter zurückzutreiben. Er atmete schwer, und Schweiß trat ihm auf die Stirn, doch dann gelang der Zauber und Ission zog seine Hände zurück.

»Bei Rohals Bart!«, rief er und drehte sich zu Brogg um. »Er ist übel vergiftet worden. Habt Ihr denn nichts bemerkt?« »Was weiß ich, was der in dem Keller alles treibt! Er sagte mir, ich solle oben bleiben und ihm den Rücken freihalten. Und das habe ich getan. Von oben hat keine Gefahr gedroht. Wenn er so blöd ist und in irgendwelche Fallen tappt, ist das nicht meine Schuld.«

Er fühlte sich anscheinend gekränkt. Ission ahnte jedoch, dass er einen gewissen Teil Schuld durchaus bei sich selbst sah. »Mir geht es nicht darum, Schuld oder Unschuld zu klären. Ich bin kein Praionit.« Bei diesem Wort zuckte es erneut in Broggs Gesicht. Doch diese Regung entging Ission. »Ich will auch nicht verurteilen. Ich wollte nur feststellen, warum ihn eine so kleine Verletzung derart außer Gefecht gesetzt hat.« Er sah wieder auf den Patienten hinab, der immer noch nicht bei Bewusstsein war. »Wartet einen Moment und passt gut auf ihn auf. Ich habe zwar den Körper vorerst geheilt, aber das Gift wirkt weiter, wenn ich es nicht stoppe.«

Er verschwand in dem oberen Stockwerk, wo seine Habe in einem Zimmer untergebracht war. Als Brogg sah, wie bleich der alte Zauberer geworden war, lief ihm erneut ein Schauer über den Rücken.

Wenig später kehrte Ission mit einer kleinen Phiole zurück. Ohne auf Broggs fragende Blicke einzugehen, setzte er das filigran gearbeitete Gefäß an Velins Lippen. Fast augenblicklich begann der Bewusstlose zu schlucken, und im nächsten Augenblick schlug er die Augen auf.

Mit einem Schlag war Velin völlig wach. Er fühlte keine Schmerzen mehr, sein Körper schien so kraftvoll zu sein, wie er es schon lange nicht mehr gewesen war. Erstaunt sah er sich um und blickte in die Gesichter von Ission und Brogg. Der ältere Magier sah zufrieden, aber ein wenig vorwurfsvoll und auch erschrocken drein. Der Söldner hingegen war hauptsächlich erstaunt.

»Ihr schuldet mir gut und gerne 50 Dukaten, mein Freund«, sagte Ission und schwenkte die kleine, silbrige Phiole in der Hand. »Und eine Erklärung.«

»Ja«, begann Velin. »Die Falle ... Ich bin einfach unvorsichtig gewesen.«

»Wovon genau spricht Ihr, werter Kollege?«

Velin berichtete, was im Keller vorgefallen war, nur von der geheimnisvollen Stimme erzählte er nichts. Er konnte sich an jedes Detail erinnern. Die Bilder und Gedanken waren wie in seinen Geist gebrannt.

Als er geendet hatte, sah Ission ihn an. »Wir befinden uns also an einem wirklich geheimnisvollen Ort.« Alle Zweifel waren mit einem Mal von der Neugier des Wissenschaftlers weggefeigt worden wie trockenes Laub vom Rondrikan. »Wir sollten diese Kammer näher untersuchen. Allerdings«, Ission sah den jüngeren Magier ernst an, »solltet Ihr vielleicht vorsichtiger sein.«

Velin vollführte eine wegwerfende Geste. »Ich war übermütig. Diesen Fehler begehe ich kein zweites Mal. Da könnt Ihr Euch sicher sein!«

»Das hoffe ich inständig!«, sagte Ission. »Da fällt mir eine Lücke in Eurem Bericht auf. Was ist eigentlich in dem Loch gewesen, wegen dem Ihr dieses Risiko auf Euch nahmt und beinahe gestorben wärt?«

Velin sah plötzlich verdutzt aus. »Das habe ich völlig verges• sen!«, rief er und fasste sich an den Kopf. »Da muss ich sofort ...«, begann er und sprang auf.

Brogg und Ission folgten ihm, so schnell sie konnten. Allerdings holten sie ihn erst ein, als er bereits in der geheimen Kammer am

Rande des beschriebenen Lochs hockte und wie gebannt hineinsah. Die Luke hatte sich geöffnet und stand nun hochkant.

»Werdet Ihr denn niemals vorsichtig?«, mahnte Ission, als er die letzten Schritte ging. »Es hätte etwas Gefährliches dort drin sein können, und ich bin alles andere als gut bei Kräften.« Er schnaufte. »Was, rein astral gesehen, auch für Euch gilt, mein Freund«, setzte er hinzu, als er zum Stehen gekommen war.

Velin reagierte nicht auf diese Bedenken, sondern beugte sich weiter vor. Er griff in die Vertiefung, die unter der Platte zum Vorschein gekommen war, und holte ein großes Bündel heraus. Nach Form und Gewicht zu urteilen, musste es sich um einen Folianten handeln, der in ein schweres Ledertuch eingeschlagen war, um ihn vor Staub und Kratzern zu schützen.

»Was haben wir denn hier?«, fragte Ission und hob interessiert die linke Braue.

Velin legte das schwere Buch neben sich auf den Boden und schlug den ledernen Schutz zur Seite. Darunter kam ein weiteres Tuch zum Vorschein. Dieser Umschlag war aus dickem Leinen und wurde von einer Kordel gehalten. Mit wenigen Handgriffen befreite der junge Magier das Buch auch von dieser Umarmung.

Vor ihnen lag jetzt tatsächlich ein Foliant. Er war in seltsam raues, schwarzes Leder gebunden. An den Ecken und auf dem Rücken waren feine, silberne Beschläge angebracht, die ihren künstlerischen Höhepunkt in dem Schloss fanden, das das Buch versiegelte. Ein seltsamer Geruch ging von den alten Seiten aus und stieg den drei Männern unangenehm in die Nasen. Neugierig strich Velin über den Einband. Ein angenehmer Schauer durchlief ihn, als er das Leder berührte.

Ission gab einen erschreckten Laut von sich. »Wisst Ihr, was das für ein Leder ist?«, fragte er. Seine Stimme bebte vor Aufregung.

»Nein«, antwortete Velin ruhig. Er verstand nicht recht, warum Ission so aufgeregt war. Sicher war diese Buch wertvoll und interessant, aber darüber hinaus konnte er nichts Besonderes erkennen. »Es scheint mir geschwärzt worden zu sein.«

»Ja«, begann Ission. Seine Kehle fühlte sich trocken an, und seiner Stimme fehlte die gewohnte Kraft, als er weitersprach. »Das ist

Menschenhaut. Geschwärtzt mit Blut und Tränen. Ich habe einmal ein solches Werk zu Gesicht bekommen, und ich werde weder den Geruch noch das Aussehen jemals wieder vergessen!«

Ission legte Velin eine Hand auf die Schulter. Der jüngere Magier drehte sich um.

»Nur wenige Werke werden auf diese Weise eingeschlagen. Ihr müsst mit diesem Buch sehr vorsichtig umgehen. So ein Werk übersteigt möglicherweise Eure und auch meine Kenntnisse und Fähigkeiten.«

Velin lächelte selbstbewusst. »Ich werde vorsichtig sein.« Sein Lächeln nahm einen seltsamen Ausdruck an. »Verlasst Euch darauf.«

KAPITEL 15

Der nächste Tag brach mit einem herrlichen Sonnenaufgang an. Am Himmel zeigten sich nur noch wenige Wolkenfetzen des nächtlichen Unwetters, und Praios strahlte von der ersten Stunde an mit all seiner Kraft und Pracht auf die Welt. Die Vögel begrüßten den Götterfürsten mit ihrem fröhlichen Lied, wie sie es jeden Morgen taten, wenn der Tag schön werden würde.

Ission hatte unruhig geschlafen. Die halbe Nacht hatte er noch wach gelegen und sich Gedanken über dieses verflixte Buch gemacht. Trotzdem war er mit den ersten Sonnenstrahlen, die durch das Fenster seines Zimmers drangen, hellwach.

Nachdenklich kleidete er sich an und ging nach unten, um etwas zu essen. Auf dem Weg in die Küche kam er durch das Kaminzimmer, in dem er letzte Nacht Velin zurückgelassen hatte. Zunächst war er überrascht, dann aber musste er sich eingestehen, dass er mit diesem Bild gerechnet hatte. Velin war auf einem Sessel zusammengesunken und schlief. Das schwarze Buch lag aufgeschlagen auf seinem Schoß, der Zauberstab lehnte griffbereit neben ihm.

Neugierig trat Ission heran und warf einen Blick auf die Zeichen, die dicht an dicht die Seiten des Buches füllten. Hätte er nicht schon

recht viel Erfahrung mit magischen Büchern gehabt, er hätte die schwarze Menge aus Strichen für sinnloses Gekritzel gehalten. So aber erkannte er die einzelnen Buchstaben, die, wie zum Schutz vor unkundigen Lesern, teilweise ineinander verkeilt waren. Diese Art zu schreiben war sehr aufwendig, und das Lesen machte es mitnichten einfacher.

Langsam umrundete er den Sessel, in dem Velin schlief, und versuchte dabei möglichst keine Geräusche von sich zu geben. Schräg hinter dem jungen Magier blieb er stehen und versuchte, die ersten Zeilen des Textes zu lesen. Schon nach den ersten Worten stutzte er und fing wieder von vorne an. Aber auch der zweite Versuch brachte ihm keine Erkenntnis.

Dies war keine ihm bekannte Sprache, es schien sogar überhaupt keine Sprache zu sein. Die Worte wirkten wie eine Ansammlung willkürlich aneinandergereihter Buchstaben. Er runzelte die Stirn, gab ein nachdenkliches Geräusch von sich und legte die linke Hand an sein spitzes Kinn.

Plötzlich sprang Velin auf. Das Buch flog ihm vom Schoß und landete mit einem dumpfen Knall auf dem Boden. Er wirbelte zur Quelle des Geräuschs herum, das ihn geweckt hatte, und hob den Zauberstab. Brennender Zorn stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Ission erschrak kaum, hob aber dennoch zur Antwort auch seinen Stab und trat einen Schritt zurück. »Ruhig Blut!«, sprach er beschwichtigend.

Velin atmete so schwer, als sei er gerade eine Meile weit gerannt. Noch immer standen Zorn und Wahn in seinen Augen. Er antwortete nicht, machte aber auch keine Anstalten, den älteren Magier anzugreifen.

»Ich will Euch Euer wertvolles Buch nicht nehmen.« Ission senkte seinen Zauberstab. »Es soll ganz und gar Euch gehören.«

Von einem Augenblick auf den nächsten änderte sich etwas in Velins Blick. Er wirkte verwirrt.

»Ja, sicher«, begann er. »Verzeiht mir. Ihr habt mich aus einem schlechten Traum gerissen, da war ich etwas ...«

»Lasst gut sein!« Ission hob abwehrend die Hand. »Es war mein Fehler.« Er trat auf Velin zu. »Aber wir sollten uns dennoch über dieses Buch unterhalten. Allein aus wissenschaftlichem Interesse.«

Velin nickte.

»Wir haben auch sonst noch so einiges zu besprechen, also lasst uns nicht unnötig noch mehr Zeit verlieren«, sprach Ission weiter, während er an Velin vorbei in Richtung Küche ging. »Mit leerem Magen streitet es sich schlecht. Ich bin gespannt, was Ihr Eurem Gast anbietet.«

Obwohl Ission es anders geplant hatte, verbrachten die beiden Magier die nächste Zeit schweigend. Eine seltsame Spannung lag in der Luft, und so mochte keiner den ersten Schritt tun. Somit saßen sie in der Küche des alten Hauses und genossen das von Brogg schon vor Sonnenaufgang bereitete Essen. Es war einfach, aber schmackhaft.

Der Söldner war geschickt, was das Zubereiten von Eiern und Fisch anging. Auch das Brot, das er im Dorf besorgt hatte, war von hervorragender Qualität, und so vermisste Ission das gute Essen, das er gewohnt war, nur wenig. Sorgen bereitete ihm allein sein junger Kollege. Velin hatte das schwarze Buch mit in die Küche genommen und las unaufhörlich darin, während er nur beiläufig aß. Er schien nicht zu bemerken, dass Ission ihn beobachtete.

Etwa eine halbe Stunde saßen die beiden Magier in der Küche, ohne ein Wort zu wechseln. Velin hob auch nach dem Essen nicht einmal mehr den Kopf. Ission hatte sich darauf verlegt, sein Gegenüber zu beobachten. Er wollte herausfinden, was mit Velin los war, und nahm sich die Zeit, auf jedes Detail zu achten.

Schließlich wurde es ihm doch zu bunt. »Werter Kollege«, sprach er mit eindringlicher Stimme. »Wir müssen uns über Verschiedenstes unterhalten. Und damit«, er deutete auf das aufgeschlagene Buch, »sollten wir beginnen.«

Velin reagierte nicht. Seine Lippen bewegten sich lautlos, der Blick war stur auf das Pergament gerichtet.

»Junge!«, rief Ission und schlug mit der flachen Hand so kräftig auf die Tischplatte, dass es ihn selbst schmerzte. »Bei Rohals Bart, so hört mich an!«, setzte er etwas leiser hinzu.

Der junge Magier war zusammen gezuckt und blickte verwirrt auf. Es wirkte, als würde er aus einer Trance erwachen. »Habt Ihr etwas gesagt?«, fragte er.

Ission seufzte. »Schließt bitte dieses Buch für einen Moment und hört mir gut zu.«

Velin zögerte.

»Zuklappen, verdammt!«, fuhr Ission ihn an und ließ den Tisch erneut seinen Zorn spüren.

Nun gehorchte Velin. Das Buch schlug zu, das Schloss schnappte klirrend zusammen. Issions Augen weiteten sich. Das war ihm völlig entgangen!

»Wie habt Ihr es eigentlich geöffnet?«, fragte er erstaunt und verärgert zugleich.

»Was? Einfach so.« Velin nahm das Buch wieder zur Hand und demonstrierte das Aufklappen des Verschlusses. Das Schloss war nicht verriegelt.

»Natürlich geht es jetzt einfach so, nachdem Ihr es einmal aufgebrochen habt«, sagte der ältere Magier gereizt. »Aber wie habt Ihr es das erste Mal geöffnet, letzte Nacht?«

»Auch einfach so. Es war nicht abgeschlossen, und es lag auch kein Zauber darüber, der mich am Öffnen gehindert hätte. Ich weiß nicht, warum.«

»Sehr zweifelhaft«, antwortete Ission. Sein Gesichtsausdruck verriet Misstrauen. »Gebt es mir einmal.«

Sofort verfinsterten sich die Züge des jungen Magiers, doch dieses Mal hatte er sich besser unter Kontrolle. Langsam, als müsse er gegen einen starken inneren Widerstand ankämpfen, schob er das Buch über den Tisch.

Ission nahm es behutsam in die Hand und versuchte, das Schloss zu öffnen. Es gelang ihm nicht. Er wendete mehr Kraft an, doch der kleine Riegel ließ sich in keine denkbare Richtung bewegen.

»Irgendetwas sehr Beunruhigendes geht hier vor«, sagte er mehr zu sich selbst als zu Velin.

»Wie meint Ihr das?«, fragte der jüngere Magier.

»Kommt Ihr da wirklich nicht selber drauf? Anscheinend habe ich Euren Intellekt überschätzt!« Für einen kurzen Moment funkelten sich die Männer finster an, dann sprach Ission weiter. »Dieses Buch«, begann er, »ist ganz offensichtlich kein normales Buch. Das habt Ihr sicher auch schon bemerkt. Es ist wahrscheinlich sogar ein sehr mächtiges Artefakt“ was uns alleine die Materialien verraten, aus denen es gefertigt worden ist.«

»Ihr müsst mit mir nicht reden wie mit einem Scholar! Ich habe den gleichen Gildenstatus wie Ihr, nur dass Ihr ein paar Jahre älter seid!«, beschwerte sich Velin.

ISSION ignorierte ihn. »Wir haben hier also ein verzaubertes, vielleicht sogar beseeltes Buch von großer Macht und enormem wissenschaftlichen Wert, das sich offenbar nur für bestimmte Personen öffnet.« Er hielt inne und sah sein Gegenüber prüfend an. »Und da kommt das Merkwürdige ins Spiel. Warum öffnet sich dieses Werk Euch und mir nicht? Was steht überhaupt geschrieben auf diesen Seiten? Ihr habt doch schon einige Stunden darin gelesen.«

Velin hob stolz das Kinn. »Ja, ich habe darin gelesen, weil es sich mir geöffnet hat.«

»Fangt nicht an, Spielchen mit mir zu spielen!«, fuhr Ission den jüngeren Magier an. »Vergesst nicht, dass Ihr mich hergebeten habt, damit ich Euch helfe!«

»Ich kann Euch nicht sagen, was darin steht. Ich konnte nichts entziffern«, sagte Velin ungerührt. »Die halbe Nacht habe ich versucht, einen Sinn in den Zeichen zu finden. Aber es war allein schon faszinierend genug, sie einfach anzusehen. Und zu dem anderen Punkt«, der junge Magier lehnte sich auf seinem Stuhl ein wenig vor, »kann ich nur Mutmaßungen anstellen.

Vielleicht liegt es einfach daran, dass ich es aus seinem Versteck befreit habe und nicht Ihr.«

»Das mag im Rahmen des Möglichen liegen. Andererseits kann

ich mir das schwer vorstellen.« Ission beschloss, es vorerst dabei zu belassen. »Lasst uns ins Kaminzimmer gehen und weiterarbeiten. Vielleicht lasst Ihr dann dieses Buch für ein paar Stunden in Ruhe.« Er stand auf und verließ die Küche. Velin folgt, jedoch nicht, ohne das Buch wieder an sich zu nehmen.

Es war schon fast Mittag, und die warme Luft des Sommers wurde von einer sanften Brise durch ein offenes Fenster herangetragen. Es roch nach frisch gemähtem Gras und dem würzigen Duft der Mittagsvorbereitungen in den nahen Häusern.

Die Magier waren erneut in verschiedene Pergamente vertieft, als plötzlich die Tür aufflog. Brogg polterte herein. Er sah verärgert und überrascht aus. Sein Blick fiel verächtlich auf Ission, dann etwas freundlicher auf seinen Bruder. »Wir haben ein Problem«, sagte er mit leichtem Beben in der Stimme.

»Setzt Euch doch«, bat Ission ihn, um der Situation ein wenig Schärfe zu nehmen.

»Danke, ich stehe«, schnauzte der Krieger ihn an. »Unser feiner Freund hier hat tüchtig in die Ogerscheiße gelangt«, sagte er seinem Bruder zugewandt und deutete mit einer fahrigen Handbewegung auf Ission.

»Ich muss doch sehr bitten!«, beschwerte sich der Magier. »Passt auf, wie Ihr mit mir redet.«

»Ihr müsst gar nichts, außer dasitzen und zuhören! Unterbrecht mich nicht noch einmal!« Brogg funkelte Ission gereizt an und zog sein Kurzschwert.

ISSION bereitete im Geiste einen Zauber vor, für den Fall, dass er sich verteidigen müsste, blieb aber scheinbar entspannt sitzen.

»Unsere beiden Freunde, die bis vor Kurzem noch keine Probleme mit uns hatten und die ein gewisser Herr erledigen wollte, sind voll bei Kräften!«

Velin warf Ission einen überraschten Blick zu. Der alte Magier selbst blieb weiterhin gefasst.

»Und nicht nur das!«, setzte Brogg seine Rede fort. »Sie sind schnurstracks zum Dorfvorsteher und haben mit ihm über den Vorfall gesprochen. Ich hab mich an die Hauswand gedrückt und sie belauscht.

Sie haben berichtet, dass sie in der letzten Nacht in den Ruinen im Norden von einem Zauberer und einem Haufen Untoter angegriffen worden sind. Und jetzt haben sie zusammen mit dem Vorsteher das ganze Dorf zu den Waffen gerufen. Heute Abend ist ein großes Treffen im Gasthof Jeder soll kommen.« Brogg hatte sich ein wenig beruhigt. »Dazu könnt Ihr uns bestimmt eine Geschichte erzählen, was? Die haben doch sicher übertrieben, oder? Niemand besiegt einen Haufen Untote zu zweit.«

»Das ist in der Tat so nicht ganz richtig.« Ission war die Sache sichtlich unangenehm. »Eigentlich waren es acht Wiedergänger. Ein Haufen ist so unpräzise. Ich gebe zu, ich habe diese Krieger sträflich unterschätzt. Aber keine Angst, das passiert mir kein zweites Mal.«

»Was?« Der Söldner rang nach Fassung. »Und was habt Ihr gemacht? Zugesehen, wie Eure Zombies zerhackt wurden, und Euch gefreut?«

»Ich habe mein Möglichstes getan. Euch gegenüber muss ich keine Rechenschaft ablegen. So, wie sie gekämpft haben, hättet Ihr sie nicht besiegen können, wenn sie beide Arme auf den Rücken gebunden gehabt hätten.«

»Was erdreistet Ihr Euch?!« Brogg lief rot an und trat einen Schritt auf Ission zu. Er umklammerte den Griff des Kurzschwerts mit solcher Wut, dass seine Knöchel weiß hervortraten.

»Schluss jetzt!«, rief Velin. »Jeder macht Fehler nicht wahr? Wir wollen nicht vergessen, dass der wertvolle Kollege mir gestern Nacht das Leben gerettet hat. Und du hast das wahrscheinlich auch getan, mein Bruder, ich weiß.« Er hob die Arme. »Dann leben sie eben noch, was soll's? Sie haben Euch ja sicherlich nicht erkannt, oder?«

»Bewahre, nein!«, antwortete Ission. »Sie haben keine Ahnung, wer sie angegriffen hat.«

»Seht ihr? Also, warum dann streiten? Wir versuchen es einfach bei der nächsten Gelegenheit noch einmal, und dann werden wir auch niemanden mehr unterschätzen.«

»So einfach wird das aber nicht sein«, sagte der Söldner und schob sein Schwert in die Scheide zurück. Für einen Moment sah er so aus, als müsse er sich die nächsten Worte genau zurechtlegen. »Die können doch auch eins und eins zusammenzählen. Da kommen zwei

Magier in mein Dorf, und einen Tag später laufen Untote durch den Wald. Zufall? So dumm sind die doch auch nicht!«

»Dumm vielleicht nicht, aber sie können uns nichts beweisen. Und selbst wenn, was wollen sie tun? Ein Haus mit zwei Magiern und einem Söldner darin angreifen? Mit welcher Armee?« Velin lächelte selbstbewusst.

Brogg drückte mit einem grunzenden Geräusch sein Missfallen aus, widersprach aber auch nicht.

»Wo wir gerade bei Plänen sind«, sagte Ission nach einigen Augenblicken. »Bei meiner Vorbereitung hab ich gestern Nacht eine Entdeckung gemacht, die wir vielleicht für uns nutzen können. Ganz in der Nähe dieses Dorfs lagert eine Rotte Orks.«

»Wie habt Ihr das gemacht?«, fragte Brogg höhnisch. »Seid Ihr im Wald über sie gestolpert?«

»Sagen wir einfach, ich habe mir alles einmal sehrgenau angesehen, bevor ich meinen Angriff führte. Manchmal hilft eine andere Perspektive viel flur die Übersicht.« Ission erkannte, dass Brogg keine Ahnung hatte, worauf er hinauswollte. »Von oben sieht man ein Lagerfeuer über viele Meilen«, setzte er geheimnisvoll hinzu.

Velin hob interessiert die Brauen. »Schwarzpelze?«, fragte er. »Das kann nicht viel mehr als eine kleine Bande dreckiger Diebe sein. Die meisten dieser Kreaturen wurden vor nicht allzu langer Zeit aus der ganzen Gegend vertrieben. Die sitzen alle hinter ihren Bergen und lecken sich die Wunden. Und das werden sie auch noch auf viele Jahrzehnte tun!«

»Vielleicht«, antwortete Ission. »Diese Bande sah mir allerdings schon durchaus gefährlich aus. Es ist gut möglich, dass wir sie zu einem Ass im Armel machen können. Wenn wir die Orks auf unserer Seite wissen, können wir hier ganz anders agieren.«

»Was, meint Ihr, haben sie hier verloren? Ist es nicht etwas gefährlich für sie, wenn sie sich so dicht an einer menschlichen Siedlung aufhalten?«, fragte Velin, dem die ganze Sache offenbar wenig glaubwürdig erschien.

»Nun, um ehrlich zu sein, kann ich dazu keine Mutmaßungen anstellen.““

»Ha!«, rief Brogg. »Wieder etwas, wo der hohe Herr Magier uns mit Andeutungen und halben Informationen in die Irre führen will. Ihr spielt hier doch irgendein Spielchen mit meinem Bruder und mir!«

»Mitnichten. Ich kann keine Mutmaßungen über ihre Pläne treffen, weil ich ihre Pläne ganz genau kenne«, sagte Ission ruhig und betonte das letzte Wort genüsslich. Wieder hatte er die volle Aufmerksamkeit seiner beiden Zuhörer. Für einen Moment erfreute er sich an ihren verdutzten Blicken, besonders an dem des Söldners.

»Sie wollen dieses Dorf angreifen und seine Bewohner versklaven. Ihr Anführer leidet anscheinend unter einer leichten bis mittleren Form des Größenwahns. Er träumt davon, sich als großer Anführer der Orks zu rehabilitieren und von diesem Lager aus die Gegend unsicher zu machen.

Sein Plan kann nur scheitern, vor allem, wenn der Golgarit, der Zwerg und wir drei bei der Verteidigung des Dorfs helfen würden.«

»Würden?«, fragte Velin mit einem verstehenden Lächeln auf den Lippen.

»Ich habe nicht vor, dabei zu helfen. Eher das Gegenteil. Wenn wir mit den Schwarzpelzen in Verhandlung treten und sie bei ihrem Vorhaben unterstützen, werden sie uns im Gegenzug sicher dieses kleine Haus überlassen und uns Schutz gewähren.«

»Ihr wollt, dass ich mit Orks gemeinsame Sache mache? Habt Ihr keinen Funken Ehre im Leib?«, donnerte Brogg und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Wahrscheinlich besitze ich tatsächlich mehr Ehre als Ihr. Aber vor allem finde ich es taktisch klug und überhaupt nicht anrühig, sich im richtigen Moment auf die richtige Seite zu stellen. Das solltet Ihr als Söldner doch verstehen können, oder?«

»Wollt Ihr mich jetzt auch noch einen Dummkopf nennen?« Brogg löste empört die kräftigen Arme und zeigte sich kampfbereit. »Dafür werdet Ihr Euch auf der Stelle entschuldigen!«

»Ich wollte Euch keine Dummheit unterstellen«, erklärte Issiori beschwichtigend. »Nein, im Gegenteil, ich will Eure Klugheit loben. Ich will herausstellen, dass ich glaube, dass Ihr weise genug seid, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen. Und denkt

daran, Ihr habt diesen Menschen hier keine Treue geschworen und auch kein Gold von ihnen bekommen. Ihr seid ihnen zu nichts verpflichtet.«

Brogg sah ihn einen Moment verwirrt an, dann begann er schallend zu lachen. »Ihr seid schon ein merkwürdiger Mann! Aber gut, das lasse ich Euch durchgehen. Versprecht mir nur, dass Ihr mir diese stinkenden Viecher vom Leib haftet.«

Ission nickte.

»Werde ich nichtgefragt, was ich von dieser Idee halte?«, fragte Velin, der bisher nur zugehört hatte.

»Ich hatte angenommen, dass Ihr dafür seid. Schließlich habt Ihr geschwiegen«, antwortete Ission.

»Ich wollte die Herren ihren Zwist in Ruhe austragen lassen«, gab der junge Magier zurück. »Aber Ihr habt recht, ich bin mit diesem Plan im Grunde genommen einverstanden. Sie sollen uns aber ein paar von ihren Sklaven abgeben, damit wir noch mehr Opfer haben.«

Der ältere Magier legte die linke Hand an sein Kinn. »Das könnte schwierig werden. Wir haben ihnen schließlich nicht viel zu bieten. Ich glaube, es wäre deutlich einfacher, wenn wir uns die Opfer vorher selbst fangen. Dann muss dieses Thema gar nicht erwähnt werden.«

»Das lasst mal meine Sorge sein«, sagte der Söldner. »Ich bringe Euch die kleine Heilerin schon.« In seinem Blick lag mit einem Mal ein Ausdruck, den weder Velin noch Ission zu deuten wussten. Doch schnell hatte er sich wieder unter Kontrolle. »Für so etwas bin ich genau der Richtige.«

»Wie viel Zeit hätten wir denn dafür? Wann sind die Orks so weit?«, fragte Velin.

»Ein paar Tage, denke ich, werden sie noch für ihre Vorbereitungen brauchen, aber das kann man bei diesen Wilden nicht mit Sicherheit sagen. Wenn ich mit ihnen gesprochen habe, kann ich den Zeitpunkt des Angriff sicher beeinflussen.«

»Erklärt mir doch bitte noch einmal, warum wir nicht einfach das Dorf verteidigen«, fragte Brogg plötzlich. Die beiden Magier sahen den Söldner irritiert an. »Das wäre viel einfacher, und außerdem könnte ich dann Orks erschlagen, darin bin ich gut.« Der Söldner

überspielte seine Unsicherheit mit einem breiten Grinsen. »Und das Vertrauen der Dörfler hätten wir hinterher auch.«

Velin blickte zu Ission. »Zumindest mit dem letzten Punkt hat mein Bruder nicht unrecht.«

ISSION wiegte den Kopf. »Ja, vielleicht. Aber wenn wir uns auf die Seite der Orks schlagen, werden wir den Golgariten und den Zwerg los. Es ist mir zu unsicher, mit den beiden über Monde ein falsches Spiel spielen zu müssen, Außerdem sind Orks leichter zu beeinflussen als Menschen. Wenn sie hier das Heft in der Hand haben, werden wir es leichter haben, glaubt mir.«

Velin blickte zwischen seinem Bruder und Ission hin und her. Brogg schien mit dieser Entscheidung nicht glücklich zu sein, aber Issions Argumente hatten Velin überzeugt. »Dann lasst uns bei dem Plan bleiben«, sagte er schließlich. »Brogg wird schon damit zurechtkommen.«

Der Söldner verschränkte die Arme vor der Brust und drehte sich zum Fenster. Er sah beleidigt oder nachdenklich aus.

ISSION stand auf und streckte sich. »Ich werde mich in mein Zimmer zurückziehen und mich auf die Verhandlung mit den Schwarzpelzen vorbereiten. Ihr entschuldigt mich.« Er ging an dem Söldner vorbei in Richtung Kaminzimmer.

»Ja, bereitet Euch gut vor«, setzte der Söldner von der Seite nach. »Nicht, dass Ihr wieder jemanden unterschätzt.«

ISSION quittierte diesen vorhersehbaren Angriff mit einem geringschätzigen Blick und verschwand wortlos im oberen Stockwerk.

»Ich werde mich mal nach draußen begeben und überrascht tun«, sagte Brogg. »Mal sehen, ob sich nicht auch ein paar Dinge über die Gewohnheiten dieser Isinde herausfinden lassen.« Er drehte sich um. »Kommst du mit?«

Velin las bereits wieder in seinem Buch. »Nein, nein«, antwortete er nach einigen Augenblicken. »Geh du nur allein. Ich muss mich hiermit befassen.«

Nachdem Brogg verschwunden war, konnte Velin sich endlich wieder voll dem zuwenden, was ihn zurzeit am meisten beschäftigte.

Er nahm das alte Buch und stieg in den Keller hinab. Dort betrat er die geheime Kammer und setzte sich in die Mitte des Raumes. Die Steine fühlten sich angenehm kühl an. Hier unten war von der Wärme des Sommers nichts zu spüren. Es war ideal, um konzentriert nachdenken zu können.

Er nahm das Buch zur Hand und strich sanft mit den Fingern über das raue Leder des Einbandes. So also sah es aus, wenn man einem Menschen die Haut abzog und sie zu Leder verarbeitete.

Ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er die silbernen Beschläge berührte. Sie fühlten sich sehr kühl, fast kalt an. Von diesem Metall ging etwas Übernatürliches aus. Sie erinnerten ihn an das Material, mit dem die Eingangstür dieses Hauses verziert und geschützt zugleich worden war. Im Gegensatz zu dort ruhte hier allerdings kein simpler Blockierungszauber in den filigranen silbernen Astchen. Das hier war eine Magie ganz anderer Güte. Das Leder selbst war vermutlich ebenfalls von dem Zauber durchdrungen.

Wenn er genauer darüber nachdachte, dann war es kaum merkwürdiger, einem Menschen die Haut abzuziehen, als dies bei Tieren zu tun. Er zuckte mit den Schultern. „Bei Tieren beschwert sich niemand darüber. Eigentlich sind die Menschen, die so denken, die wirklich perversen Geister.“

Mit Bedacht dreht er das große Buch und legte es sich auf den Schoß. Es trug keinen Titel, weder auf dem Deckel, noch auf dem Rücken. Kein einziges Zeichen war von außen angebracht worden.

Vorsichtig öffnete er den Folianten und sah auf die mit zahllosen Buchstaben gefüllten Seiten. Er hatte noch nie so ein Buch gesehen. Sicherlich kannte er Bücher, die verwirrend eng geschrieben waren oder in denen es von Rätseln nur so wimmelte, aber dieses Werk war definitiv anders.

Er blätterte ein wenig, als er plötzlich wieder eine leise Stimme vernahm. Verwirrt sah er sich um, doch wusste er bereits, dass die Stimme nicht von außerhalb dieser Mauern kam. Er hatte nicht im Ansatz das Gefühl, dass sie ihm schlecht gesinnt war. Geradezu sanft tastete die fremde Kraft nach seinem Geist. Er lächelte.

»Ja«, sagte er leise. »Das klingt nach einem weisen Plan. Aber ist es nicht zu gewagt? Wie soll ich diese Aufgabe lösen, meine Macht ist noch nicht derart groß.«

Einige Minuten lang lauschte er der geheimnisvollen Stimme. Immer wieder nickte er zustimmend, und sein Lächeln wurde immer deutlicher. Er war zufrieden. Doch in seinen Augen zeichnete sich ein Ausdruck ab, der jedem Beobachter die Haare hätte zu Berge stehen lassen. »Ich werde Vorbereitungen treffen müssen. Aber Ihr könnt Euch darauf verlassen, dass ich nicht versagen werde. Nicht mit Eurer Hilfe.«

KAPITEL 16

Weit im Nordwesten von Dunkelbach, an den Hängen des dicht bewaldeten Finsterkamms, war das Wetter grauenhaft. Der alte Magier hatte nun schon viele Meilen hinter sich gebracht und sich für diese Nacht in einer verlassenen Berghütte versteckt.

Wie weit es wohl noch war? Viele Tagesmärsche konnten es eigentlich nicht mehr sein, bis er in ein Gebiet kam, in dem man wieder auf normale Menschen traf.

Draußen peitschte der Regen gegen die Felsen und die Wände der kleinen Hütte. Immer wieder zuckten grelle Blitze über den Himmel, der hier viel näher zu sein schien als im Tal. Mächtiger Donner folgte dichtauf und brachte den Berg zum Beben.

Grauhaar hatte sich in eine trockene Ecke der Behausung gesetzt und so fest in seinen Umhang gewickelt, wie er nur konnte. Ihm war kalt. Hier drinnen wollte er jedoch kein Feuer entfachen, das war ihm zu riskant.

Angestrengt dachte er nach. Ob sich sein Geist schon wieder ausreichend von der Flucht erholt hatte? Immerhin waren ihm in den letzten Tagen fast stündlich Zauberformeln eingefallen, die er einst beherrscht hatte. Auch über sein Leben vor dem Krieg und seiner Gefangennahme kamen nach und nach die Erinnerungen zurück.

Das Puzzle konnte schon bald vollständigsein. Nur sein Name wollte und wollte einfach nicht wieder aus dem Dunkeln auftauchen.

Er horchte in sich hinein und spürte die astralen Kräfte, die durch seinen Körperflossen. Jetzt wollte er es wagen! Wenn er es nicht tat, würde er die Nacht vielleicht nicht überleben, also war es sowieso keine Frage.

»Caldofrigo Drachenblut«, flüsterte er und gab sich alle Mühe, die magische Kraft in die richtigen Bahnen zu lenken. Bald daraufwurde es angenehm warm unter dem Umhang. Friedlich schlief er ein.

Noch nie hatte Alrissa das Haus ihres Herren derart voll gesehen. Stolz stand sie in der Küchentür und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Es war schön, so viele Menschen bewirten zu dürfen, auch wenn der Anlass alles andere als angenehm war.

Jeder war gekommen. Die meisten Menschen waren schon lange hier, denn es hatte gedauert, bis das Dorf komplett war. Mittlerweile war die Luft in dem Versammlungsraum so dick vom Ruß der Lampen und dem Qualm der Pfeifen, dass man nicht ungetrübt von einem Ende zum anderen schauen konnte. Überall wurde getuschelt und gemurmelt. Man wartete gespannt auf das, was kommen mochte.

Als endlich die Sonne unterging und kühle Luft durch die offene Tür ins Haus wehte, wurde es ruhiger. Die Menschen rückten näher zusammen, und an jedem der großen Tische entwickelten sich eigene Gespräche über das, was wohl passiert sein könnte.

Alrissa war gerade mit einem großen Tablett voller Bierhumpen zwischen den Wartenden unterwegs, da erstarben mit einem Mal alle Geräusche. Die Blicke der Menschen richteten sich zur Treppe, die in die obere Etage des Gasthauses führte.

Igbert kam mit ernster Miene herab. Hinter ihm schritten Gar- Ion und Ortosch, beide in voller Rüstung und bewaffnet. Die drei Männer gingen, verfolgt von den Blicken der Menge, zur Stirnseite der großen Tafel und stellten sich dort auf Gerade hob wieder leises Getuschel an, da klopfte der Golgarit mehrmals kräftig mit der Faust auf den Tisch. Sofort war es wieder totenstill.

»Danke«, sagte der Dorfvorsteher zu Garlon, dann sah er wieder in die Runde. Er ließ den Blick über die teils erwartungsvollen, teils ängstlichen Gesichter schweifen. Wie würden sie reagieren? Nun, er hatte keine Wahl.

»Dunkelbacher!«, begann er seine Rede. »Freunde. Wir alle haben uns vor einiger Zeit dafür entschieden, das Wagnis einzugehen, hier, an einem Ort neu anzufangen, der viel Schreckliches gesehen hat. Wir haben ein kleines, aber blühendes Dorf aufgebaut, und ich sehe jeden Tag mit Freude, wie es weiter wächst und sich zur Ehre der Götter entwickelt.« Die Mienen der Zuhörer entspannten sich ein wenig. Vereinzelt hörte man zustimmendes Gemurmel. »Ich bin stolz auf euch und darauf, dass wir bisher hier allen Widrigkeiten so tapfer getrotzt haben. Und nun, da Seine Gnaden hier ist, ist uns endlich wieder ein geregeltes geistliches Leben möglich.« Igbert wies mit einer angedeuteten Verbeugung auf den Golgariten, der noch immer gemeinsam mit Ortosch ruhig hinter ihm stand. »Auch freue ich mich, dass wir seit Kurzem einen echten Meister der arkanen Künste unter uns haben.« Igbert sah sich nach Velin Jaldorn um, konnte den Magier aber nicht entdecken. Er sah lediglich den Söldner aus Velins Begleitung und jenen Magier, der offenbar ein Gast von ihm war, sich aber bis jetzt nicht vorgestellt hatte. Die beiden saßen dicht bei der Tür.

Als Issiori den fragenden Blick des Vorstehers bemerkte, stand er auf und verbeugte sich vor der Versammlung. »Verzeiht, wenn ich mich so ungefragt zu Wort melde.« Freundlich sah er Igbert an. Er war in seinen Reiseumhang gekleidet und trug den Magierstab mit standesgemäßem Stolz.

»Mein Name ist Ission Merelendian. Ich bin ein guter Freund von Adeptus Jaldorn und ebenso ein Kollege von ihm. Er bat mich, ihn zu entschuldigen, da es ihm nicht gut geht. Er scheint sich eine Magenverstimmung zugezogen zu haben. Betrachtet mich als seinen Vertreter.« Er verbeugte sich und setzte sich wieder neben den Söldner.

»Dann seid auch Ihr uns willkommen«, antwortete Igbert. »Und wünscht Meister Jaldorn alles Gute und der Götter Segen, wenn Ihr

zu ihm zurückkehrt. Wo war ich stehen geblieben?« Der Dorfvorsteher hielt kurz inne, bevor er weitersprach.

»Richtig. Wir sind also eine tapfere Gemeinde geworden, und man sollte meinen, dass es mit uns nur bergauf gehen kann. Jetzt aber, meine Freunde, sehen wir uns einer ernsthaften Gefahr gegenüber.«

Aufgeregtes Stimmengewirr hob an und wurde schnell lauter. Der Dorfvorsteher hob die Arme und bat um Ruhe.

»Ich möchte ehrlich zu Euch sein, aber Ihr müsst einen kühlen Kopf bewahren. Angst hilft uns nicht weiter.« Er wartete ab, bis sich die Menge wieder ein wenig beruhigt hatte. »In der letzten Nacht ist Seine Gnaden zusammen mit diesem tapferen Zwergenkrieger in die alten Ruinen gegangen, die hinter der nördlichen Palisade beginnen. Ihr alle kennt diesen Ort, und Ihr wisst, was man sich seit langer Zeit darüber erzählt.«

Wieder begann das Getuschel. Dieses Mal war es allerdings leise und ängstlich, sodass Igbert nicht um Ruhe bitten musste, um seine Ansprache fortsetzen zu können.

»Sie untersuchten den Ort, um nach dem SpukAusschau zu halten, der dort sein Unwesen treibt.« Er wandte sich an Garlon. »Es ist wohl besser, wenn Ihr jetzt das Heft in die Hand nehmt.«

Der Golgarit nickte und trat vor. Mit seinen nachtschwarzen Augen musterte er die Gestalten, die im Gasthaus zusammengekommen waren. Es waren einfache Menschen, die hier in der Wildnis nur versuchten zu überleben. Das waren keine Kämpfer. Sollte es mit dem unbekannten Feind tatsächlich zu einer größeren Auseinandersetzung kommen, da war er sich sicher, könnte er nur mit wenig Hilfe rechnen.

»Kinder der Zwölfe!«, begann er mit tiefer und fester Stimme. »Hinter den Mauern der Ruinen geht Unheiliges vor. Als wir dort im Namen Borons nach dem Rechten sahen, wurden wir in einen feigen Hinterhalt gelockt.«

Erschreckte Aufschreie waren zu hören. Irgendwo wurde ein »Bei den Göttern!« gehaucht.

»Eine Bande finsterner Unholde, von denen wir leider keinen erkennen konnten, führten eine Rotte gegen den Willen Borons erweckter Wiedergänger gegen uns.«

Wieder riefen die Menschen wild durcheinander, überall wurden Schutzzeichen gegen das Böse in die Luft geschlagen und die Götter oder Schutzheilige angerufen.

Garlon sah zu Boden und sprach leiser weiter, ohne auf den Tumult zu achten. »Nur mit knapper Not konnten wir entkommen. Keines dieser Wesen hat den Angriff überstanden.«

Ein Teil des Stimmengewirrs wechselte von ängstlichen zu anerkennenden Rufen. War am Ende alles doch nicht so schlimm?

»Das heißt, dass Ihr uns schon von dem Bösen befreit habt? Lobt die Götter, dass sie Euch hierhergeschickt haben!«, rief eine ältere Frau erleichtert. Es war Hilde, eine Bäuerin, deren Hof direkt vor den Toren des Dorfs lag. Sie saß zusammen mit ihrem Gatten, einem feisten Mann von vielleicht vierzig Sommern, relativ dicht an Garlon. Um das Ehepaar herum hatten sich ihre Mägde und Knechte geschart. Sie machten die größte Gruppe im Schankraum aus.

»Das, verehrte Dame, heißt es leider nicht«, antwortete Garlon ruhig. »Auch wenn wir diese Wesen der Finsternis bezwungen haben, was wir vor allem Boron und dem tapferen Ortosch Sohn des Kirgam zu verdanken haben, ist die Gefahr nicht vorüber. Solange ihre Herren, jene dunklen Zauberer, noch leben, ist kein rechtgläubiger Mensch sicher. Wie ich schon sagte, wissen wir leider nicht, wer sie sind und wo wir sie finden können.«

»Da sitzt doch einer!« Gulf, der junge Knecht, hatte schon seit einiger Zeit misstrauische Blicke in Richtung Ission geworfen. Nun war er aufgesprungen und deutete mit ausgestrecktem Finger auf den Magier. »Er und sein Freund sind hier doch wohl die einzigen Zauberer!«

»Der Junge hat recht!«, rief Roda, die Schmiedin. »Sonst gibt es weit und breit keine Menschen und ganz bestimmt keine Zauberkünstler!«

Zustimmende Rufe wurden laut, und finstere, aber auch ängstliche Blicke trafen den Magier, der weiterhin ruhig sitzen blieb.

»Das war doch kein Zufall, dass es genau in der Nacht so schlimm wurde, in der dieser Scharlatan hier aufgetaucht ist!«, rief Hilde aus dem Gewirr heraus. »Los! Ergreift den Mann!«

»Halt!«, donnerte Garlon. »Niemand außer mir wird hier jemanden verhaften. Herr Merelendian wird uns gewiss ein paar Fragen beantworten müssen, aber wir sollten kein vorschnelles Urteil fällen. Ich werde alle Verdächtigen beizeiten vernehmen.«

Niemand protestierte, doch der Golgarit spürte, dass die Menge einen Schuldigen forderte. Die wütenden Blicke trafen nun auch ihn.

»Die Suche nach dem Schuldigen überlasst mir«, sagte er schließlich »Es gibt etwas anderes, um das ihr euch alle kümmern müsst. Wir benötigen jeden arbeitsfähigen Mann und jede Frau, um dieses Dorf wehrfähig zu machen. Für den Fall, dass der unbekannte Feind erneut ein unheiliges Ritual durchführt und Wiedergänger ruft, soll die Palisade euch schützen.«

»Schön und gut«, warf Roda ein. »Ich find' die Idee gut, dass wir uns hier verteidigen können, aber wenn wir die Kerle finden würden, bräuchten wir das nicht!«

Zustimmung äußerte sich in einigen »Sehr wohl!«- und »Hört, hört!«-Rufen.

»Das wird aber so schnell nicht gehen!«, schaltete sich Igbert ein. »Wir haben alles genau besprochen. Es ist das Beste, wenn wir uns zuerst schützen. Das ist auch unabhängig von dieser üblen Sache gut für uns.« Er sah in teils zustimmende, teils verständnislose Mienen. »Also, wer wird uns helfen?«

Zögernd gingen einige Arme in die Luft. Dann folgten weitere, bis schließlich fast alle Anwesenden durch Handzeichen ihre Zustimmung verdeutlicht hatten.

»Dann müssen wir auch Wachen einteilen«, sagte die Schmiedin. »Und zwar schon heute Nacht.«

»Richtig«, stimmte Garlon ihr zu. »Heute werden Ortosch und ich im Dorf patrouillieren. Ihr könnt uns gerne dabei unterstützen. Für die nächsten Nächte werde ich Freiwillige suchen.«

Viele wichen seinem Blick aus. Sie wollten nicht als feige gelten, oder als respektlos einem Geweihten gegenüber, aber an einem solchen Wachdienst hatte keiner von ihnen besonderes Interesse.

Roda wirkte ein wenig überrascht, sie fasste sich jedoch gleich wieder. »Gut«, sagte sie schließlich entschlossen. »Ich bin dabei. Mir soll keiner Feigheit nachsagen können!«

»Dürfte ich mich hier vielleicht noch einmal einmischen?«, fragte Ission unvermittelt. »Ich möchte Euch versichern«, begann er und stand auf, »dass ich absolut nichts mit den angesprochenen Vorfällen zu tun habe. Natürlich kann ich Euer Misstrauen nachvollziehen, und daher nehme ich es auch niemandem übel, aber Ihr überseht hier etwas, und es scheint, dass einfach niemand davon weiß.« Er war während seiner Worte in die Mitte des Raumes getreten und nun dort stehen geblieben.

»Wovon spricht Ihr, Mann?«, fragte Roda, bevor Garlon oder Igbert etwas sagen konnten.

»Ich, Werte Schmiedin, spreche von dem Lager einer räuberischen Orkbande, hier ganz in der Nähe.« Ission sah mit Befriedigung, wie seine Worte die beabsichtigte Wirkung zeigten. Diese Idee war ihm gerade erst in den Sinn gekommen. Warum nicht ein doppeltes Spiel spielen und die Orks gleich zweimal für sich nutzen?

»Orks ?«, fragten Igbert und Roda fast gleichzeitig. Wieder war ein lautes Gemurmel ausgebrochen, und immer mehr Menschen schienen mit ihrem Schicksal zu hadern. Ortosch warf Garlon einen fragenden Blick zu, dieser aber rührte sich nicht. Er schien abzuwarten, was der Magier vorhatte.

»Ja, Orks. Sie haben einige Meilen von hier ein gut verstecktes Lager aufgebaut, und so, wie es aussieht, sind sie schon einige Zeit dort. Nach meinen Erfahrungen mit Orkbanden planen sie einen Angriff auf dieses Dorf.«

»Seit wann wisst Ihr das? Warum habt Ihr uns nicht schon lange gewarnt, und woher habt Ihr diese Informationen?«, fragte Igbert mit klarem Misstrauen in der Stimme.

»Glaubt ihm kein Wort!«, rief Roda. »Der versucht doch nur, von sich abzulenken. Es hat hier seit Jahren keine gefährlichen Orkbanden mehr gegeben. Wir sollen nur denken, dass er uns helfen will.«

»Ich kann Euch all diese Fragen gerne beantworten, doch vielleicht sollten wir das nicht hier vor allen Leuten tun«, gab Ission zu bedenken.

»Doch!«, die Schmiedin schlug mit der Faust auf eine Tischplatte, dass es knallte. »Genau hier gehört es hin! Ihr werdet jetzt Rede und Antwort stehen!«

Ission warf einen fragenden Blick zu Igbert und Garlon. Doch niemand widersprach der Schmiedin, alle warteten gespannt auf seine Erklärungen. Er seufzte.

»Nun gut. Aber versucht bitte, mir zu folgen, ich möchte nicht alles zweimal erläutern müssen«, begann er und streckte das Kinn vor. »Primum, oder, wie Ihr es ausdrücken würdet, erstens: Seit wann weiß ich davon? Nun, ich habe diese Entdeckung erst vor wenigen Stunden gemacht. Natürlich wollte ich es nicht verheimlichen. Aber es schien mir, als käme es nicht auf eine halbe Stunde an. Als ich dann von diesem Treffen erfuhr, wusste ich, dass dies hier der richtige Rahmen sein würde, um Euch alle zu warnen. Damit sollte dann auch Secundum abgehandelt sein. Kommen wir also zu Tertium. Und ich nehme an, dass Euch diese Frage am meisten interessiert. Woher weiß ich davon, wenn Ihr selbst beim Jagen und Kräutersammeln nichts bemerkt habt?« Er sah an den gespannten Blicken, dass er natürlich richtig lag. Das war es, was sie alle wissen wollten. Es war mittlerweile völlig still in dem Raum geworden, alle lauschten gebannt seinen Worten. »Wie bekannt ist, bin ich ein Magier.« Er machte eine kurze Pause, um den dramatischen Effekt dieses Wortes zu verstärken, und lächelte. »Eigentlich reicht diese Antwort schon aus, aber ich werde es Euch näher erläutern. Mein Spezialgebiet ist die Magica clarobservantia, die Kunst der Hellsicht«, behauptete er, ohne einem Beobachter auch nur die geringste Chance zu geben, seine Züge zu deuten. Er wirkte so ehrlich wie das Schwert in der Hand des Rondra-Geweihten. Ein erstauntes Raunen ging durch die Menge. »Ergo habe ich die Orks in ihrem Lager gesehen, als ich heute Morgen einen magischen Ausflug unternahm.« Er legte die linke Hand in den Rücken und wartete auf die Reaktionen seiner Zuhörer, die auch sogleich erfolgten.

Roda war die Erste, die das Erstaunen abgelegt hatte. »Das hier ist doch alles fauler Zauber! Lug und Trug!«, schimpfte sie. »Das habt Ihr Euch doch nur ausgedacht, um uns bange zu machen!«

Jemand räusperte sich vernehmlich. Es war Ortosch. Gerade war ihm klar geworden, zu was für einem Wesen die Spuren gehörten, die er vor Kurzem verfolgt hatte. Elfen! Lächerlich! Wie hatte er nur auf diese dumme Idee kommen können? Es musste ein Goblin gewesen sein, ein Orkspäher. Vielleicht war es sogar ein geschickter Ork selbst gewesen.

»Nein, ich fürchte, das sollten wir dem Zauberkünstler glauben. Ich selbst habe erst kürzlich merkwürdige Spuren hier ganz in der Nähe gefunden. Das könnte passen. Zunächst wusste ich nicht, von wem sie stammen könnten. Aber es kann gut sein, dass es sich dabei um die Spuren eines orkischen Spähers handelt.«

Roda sah den Zwerg entgeistert an, und auch Igbert sah verwirrt aus. »Pah!«, machte sie und verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust.

»Wer will uns noch irgendein Geheimnis offenbaren, das wir alle hätten deutlich früher wissen sollen?«, fragte der Dorfvorsteher ernst. Niemand meldete sich zu Wort.

»Ich hoffe, dass wir nun über alle Gefahren im Bilde sind. Aber mit dieser neuen Wendung wird es noch sehr viel dringender, dass wir uns verteidigen können. Vielleicht ziehen diese Barbaren auch weiter, wenn sie merken, dass wir von ihnen wissen und uns wehren können.« Er wandte sich dem immer noch in der Mitte des Raumes stehenden Magier zu. »Ich hoffe, Ihr werdet uns mit Euren Kräften unterstützen?«

»Ich werde tun, was immer in meiner Macht steht!«, antwortete Ission und verbeugte sich tief vor dem Vorsteher. »Leider bin ich in der *Magica combativa* nicht bewandert. Aber ich kann die Schwarzpelze für Euch im Auge behalten, und das wird sicher ebenfalls von großem Nutzen sein.«

»Ihr traut diesem Vogel doch nicht etwa!«, donnerte die Schmiedin angriffslustig. Die Blicke der Menge verrieten, dass die meisten genauso dachten wie sie, das entging auch Igbert nicht.

»Solange wie die Vorfälle von letzter Nacht nicht geklärt sind, gilt hier jeder als unschuldig“, sagte er. »Daher habe ich auch keinen Grund, ihm oder sonst jemandem zu misstrauen.«

Weder die Schmiedin, noch die anderen Bewohner des Dorfs ließen sich so überzeugen. Trotzdem gab es keine Widerworte, sondern nur ärgerliche oder skeptische Blicke.

»Wie ich schon sagte, wird Seine Gnaden sich um die Aufklärung kümmern, und wir können uns darauf verlassen, dass es bald Gewissheit gibt. Um die Verteidigung unseres Dorfs wird sich Ortosch, der Sohn des Kirgam kümmern.« Er deutete auf den Zwerg, der sich daraufhin knapp verbeugte. »Er ist ein großer Kämpfer und Veteran aus dem Orkkrieg. Ich vertraue ihm voll und ganz in Fragen der Kriegskunst. Besonders jetzt, da wir wissen, dass wir es auch und vielleicht vor allem mit diesen Wesen zu tun bekommen werden, wird uns sein Wissen ein großer Vorteil sein.«

Ortosch trat vor. Er sah sich mit ernster Miene um, noch lag die Aufmerksamkeit der Menschen ganz auf dem Magier und seiner Rolle in dieser Angelegenheit. Doch es war an der Zeit, dass sie sich um die wirklich wichtigen Dinge kümmerten.

»Hört mich an!«, rief er. »Ich nehme an, dass nur wenige von euch schon einmal einen Ork gesehen haben, und das noch weniger sich einem dieser Viecher im Kampfhaben stellen müssen. Daher will ich zunächst klarstellen, mit wem wir es zu tun haben. Schwarzpelze sind grässliche Feinde. Sie verfügen, nicht nur wenn sie sich in der Übermacht fühlen, über einen Mut, der von Menschen kaum aufgebracht wird. Außerdem müssen wir damit rechnen, dass sie alle exzellent mit ihren Waffen umgehen können. Zumindest auf ihre Art.« Er spürte, wie seine Worte seinen Zuhörern Angst einjagten. Er wollte, dass sie den Ernst der Lage erkannten, der ihm sofort klar geworden war, nachdem der Magier seinen Bericht geschlossen hatte.

»Aber wir haben gute Chancen auf einen Sieg!«, wendete er den Tenor seiner Rede. »Orks neigen, genau wie Söldlinge, dazu, von einem Ziel abzulassen, wenn es sich als zu gut geschützt erweist. Sie haben keine Moral und ein merkwürdiges Ehrgefühl. Wenn wir genug Stärke zeigen, kann es sein, dass sie abziehen, ohne dass ein einziger Tropfen Blut fließen muss. Sie dürfen keine Schwäche erkennen, selbst wenn es euch angst und bange wird!«

Wieder hoben Gemurmel und aufgeregtes Getuschel an. Die Menschen hatten große Angst, manchen stand aber auch der Trotz ins Gesicht geschrieben. Ortosch ließ ihnen einige Momente Zeit, bis er weitersprach.

»Wir werden schon heute Nacht damit beginnen, die Palisade zu reparieren. Keiner weiß wirklich, wie sich diese Wilden verhalten werden. Auch wenn sie nicht so aussehen, als würden sie sich bald in Marsch setzen, kann durch ihre Reihen in Windeseile eine andere Stimmung wehen. Außerdem ist es möglich, nein, fast sicher, dass sie uns beobachten. Sie wissen also bald von einer Zusammenkunft und ziehen möglicherweise die richtigen Schlüsse daraus.«

Er wippte auf den Ballen und legte die Hände in den Rücken. »Also?«, fragte er in die Runde. »Ich brauche so viele Freiwillige wie möglich. Jeder, der mit anpacken will, ist mir willkommen. Wer mit Säge, Axt und Hammer umzugehen weiß, kann besonders viel bewirken.«

Einige Arme gingen in die Luft, dann folgten weitere. Insgesamt war es ein gutes Dutzend. Mit trotzigem Gesicht war auch Roda unter ihnen, ebenso der Knecht John und der junge Gulf Auch Jossaja und einige andere wollten bei der Reparatur behilflich sein.

Zufrieden sah der Zwerg, dass auch einige Arme um das Bauernpaar herum in die Luft gegangen waren. Nach einem finsternen Blick des feisten Bauern ließen die Knechte und Mägde ihre Hände allerdings allesamt wieder sinken.

»Ihr wollt Euch nicht beteiligen?«, fragte Ortosch den rotwangigen Mann, der bisher selbst noch kein einziges Wort gesprochen hatte.

Gerade wollte seine Frau Hilde sich wieder für ihn äußern, da bedeutet er ihr mit einer Handbewegung zu schweigen. Er streckte seinen runden Kopf ein wenig vor. Ortosch musste unweigerlich an eine aufrecht sitzende Schildkröte denken, entschuldigte sich aber im Geiste sogleich bei dieser liebenswerten Tierart für den Vergleich.

»Meine Knechte und Mägde werden ihre Arbeitskraft nicht für diesen Unsinn vergeuden«, sagte er abschätzig. »Wir brauchen sie auf dem Hof Dort gibt es sehr viel Arbeit, und ich will nicht, dass sie morgen zu nichts in der Lage sind, nur weil sie Euch helfen, diese alberne Wand wieder aufzubauen. Warum Ihr diesem Scharlatan so

eifrig glauben wollt, kann ich nicht verstehen. Eigentlich seht Ihr mir so aus, als könntet Ihr ein Märchen von der Wahrheit unterscheiden.«

»Das kann ich«, antwortete Ortosch kühl. »Gehe ich dann recht in der Annahme, dass Ihr Euch auch nicht hier im Dorf aufhalten wollt, bis diese Dinge geklärt sind?«

»Ich kann meinen Hof nicht alleine lassen! Und ich werde das schon gar nicht nur wegen der Hirngespinnste eines dahergelaufenen Zauberkünstlers tun!«

»So nehmt doch Vernunft an!«, schaltete sich Igbert ein. »Es droht uns tatsächliche Gefahr! Wenn Ihr alleine auf Eurem Hof seid, kann Euch niemand schützen!«

»Unsinn!«, polterte der Bauer. »Es gibt hier überhaupt keine Gefahr! Außer vielleicht Eure Torheit! Hört mir mal gut zu, Solf.« Er beugte sich ein wenig in Richtung des Vorstehers. »Ihr mögt hier im Dorf das Sagen haben, aber da draußen bin ich der Herr.

Wir werden schon selbst auf uns aufpassen können.« Er erhob sich ungeschickt und tat einen Schritt auf die Tür zu. »Komm, Hilde, wir gehen.« Er gab seinen Bediensteten zu verstehen, dass sie folgen sollten.

»Kommt zu Euch!«, rief ihm Igbert hinterher und packte ihn am Arm.

Mit einem angewiderten Gesichtsausdruck schüttelte der Bauer die Hand ab. »Das kann ich nur zurückgeben«, fauchte er. »Überlegt, was Ihr diesen Menschen antut, wie sehr Ihr sie habt ängstigen lassen, nur wegen einer Vision.«

»Dann lasst wenigstens diejenigen hierbleiben, die es wollen. Nehmt nicht alle mit in die ungewisse Gefahr. Das kann ich nicht zulassen!«

»Ihr werdet es müssen.« Er grinste überheblich. »Wer für mich arbeitet, der kommt mit mir zurück auf den Hof, und zwar jetzt gleich. Ich weiß gar nicht, warum ich überhaupt hergekommen bin. Los, bewegt euch!«, herrschte er seine Untergebenen an. Zunächst zögerten einige von ihnen, doch unter dem gestrengen Blick ihres Herrn gaben sie schließlich alle nach und verließen einer nach dem anderen den Schankraum.

Der Bauer selbst drehte sich in der Tür noch einmal um. »Nichts wird passieren«, sagte er, jetzt fast ohne Arger in der Stimme. »Verschwendet nicht zu viel Kraft auf diese fixe Idee.« Dann verschwand er in der Nacht.

»Hafersack!«, rief ihm Igbert hinterher und ging ein paar Schritte Richtung Ausgang. »Brono Hafersack, das ist Wahnsinn!«

Aus der Dunkelheit kam keine Antwort mehr. Ortosch legte dem Vorsteher eine Hand auf den Rücken. »Lasst ihn. Er will glauben, was er glauben will. So jemanden bekommt Ihr nicht überzeugt. Ich kenne diese Art, auf Gefahren zu reagieren.«

»Wir können nicht zulassen, dass er sich und ein Dutzend Menschen in Gefahr bringt«, sagte Igbert jetzt etwas leiser an den Zwerg gewandt.

»Wie er schon gesagt hat, wir werden es müssen. Keiner kann ihn zwingen, hierherzukommen und uns zu helfen. Als freier Bauer ist er nur sich selbst und seinem Lehnsherren verpflichtet. Aber nicht dem Vorsteher des nächsten Dorfs, so tragisch das auch ist.«

Ortosch nahm wieder militärisch strenge Haltung an. »Vielleicht kommt er noch rechtzeitig zur Vernunft. Wir haben andere Dinge, um die wir uns dringender kümmern müssen.« Er schritt in Richtung Ausgang. »Kommt schon!«, rief er. »Es gibt Orks zu erschrecken und eine Palisade zu reparieren!«

Als der Zwerg und sein menschlicher Freund in dieser Nacht ihre Wache antraten, waren die Bewohner des Dorfs noch immer in heller Aufregung. Es dauerte allerdings nicht lange, bis auch der Letzte in seinem Haus und bald darauf sicher in den Armen Borons angekommen war.

Immer wieder trennten sich die beiden Männer, um möglichst viel des Dorfs überwachen zu können. Sie trafen sich dabei in regelmäßigen Abständen am Brunnen wieder. So durchwachten sie die Nacht, und alles schien friedlich zu sein.

Den Schatten, der gut eine Stunde vor Sonnenaufgang am Rande des Marktplatzes auftauchte, bemerkten sie zunächst nicht. »Geh du

schon mal vor«, sagte Ortosch leise, als sie sich erneut am Brunnen trafen. »Ich werd' noch eine Runde machen, und dann folge ich dir. Es wird langsam hell, und wir können die Wache beenden, finde ich.«

Garlon nickte und war froh darüber, jetzt zumindest noch ein paar Stunden Schlaf zu bekommen. Er ging zügig in Richtung der kleinen Hütte. Als er den Marktplatz verließ und zwischen den Häusern verschwand, löste sich die schattenhafte Gestalt aus ihrem Versteck und heftete sich an seine Fersen.

Der Diener Borons war zu müde, um den Verfolger zu bemerken. Erst als er die kleine Brücke erreichte und seine eigenen Schritte für einen Moment einen anderen Klang hatten, stockte er in der Bewegung. Rasch drehte er sich um, doch hinter ihm lag nur das schwarze Gebüsch. Angestrengt versuchte er etwas zu erkennen. Seine Rechte wanderte an den Griff des Rabenschnabels.

»Den werdet Ihr nicht brauchen«, sagte eine leise Stimme: Kurz darauf löste sich eine Gestalt aus dem formlosen Grau. »Wir stehen auf derselben Seite.« Sie kam langsam auf ihn zu. Der Geweihte meinte ein Glitzern wie von einem goldenen Ring zu erkennen, als die Person nur noch wenige Schritte entfernt war. Der Fremde blieb stehen.

»Ich werde mich weiter im Verborgenen halten müssen. Aber wenn die Zeit gekommen ist, könnt Ihr auf meine Hilfe zählen.

Das wollte ich Euch wissen lassen«, sagte er. »Derzeit kann ich nur Euch und mir selbst trauen. Achtet meine Maske und tut nichts, um sie zu gefährden.«

Garlon nickte, und im nächsten Moment war die Gestalt auch schon wieder in der Nacht verschwunden. Fast gleichzeitig kam Ortosch heran. »Was stehst du hier in der Nacht herum?«, fragte er verwirrt.

»Einfach so«, antwortete Garlon nachdenklich. »Ich meinte, etwas gehört zu haben, aber ich muss mich getäuscht haben.« Er drehte sich um und schritt schnell den kleinen Hügel hinauf, damit der Zwerg ihm nicht ins Gesicht schauen konnte. »Komm. Deine und meine Kräfte werden in den nächsten Tagen dringend benötigt.«

Bereits kurz nach Sonnenaufgang wurde in Dunkelbach hart gearbeitet. Zur Mitte des Vormittags übernahm der Zwerg das Kommando über die Arbeiten. Er legte ein erstaunliches Talent an den Tag, die Menschen anzutreiben und ihnen immer wieder den Ernst der Lage bewusst zu machen. Dabei gelang es ihm gleichzeitig, ihnen Mut zuzusprechen, sodass die meisten von ihnen mit unerwarteter Energie zu Werke gingen.

Als die Sonne ihren höchsten Stand erreichte, waren die Arbeiten schon sehr weit fortgeschritten. Es war Zeit für eine Pause. Müde schleppten sich die Menschen in ihre Häuser. Nur einige blieben zurück, um Wache zu halten. Dass es auch am Tag nötig war, die Augen offenzuhalten, darüber waren sich nach der letzten Nacht die meisten Menschen im Dorf einig.

Über dem langsam zur Ruhe kommenden Dorf zogen einige Vögel ihre Kreise.

»Krähen«, sagte John. Er hatte sich zur Wache gemeldet, obwohl er den ganzen Vormittag schwer geschuftet hatte. Gemeinsam mit Gulf, für den Gleiches galt, stand er am Brunnen und sah zu den kreisenden Vögeln auf »Nicht gerade Glücksboten.«

»Ach«, antwortete der jüngere Mann. »Das sind auch nur Vögel.« Gulf versuchte Zuversicht zu verbreiten, aber tatsächlich fürchtete er sich vor diesen Tieren. Er hielt sie für Boten des Bösen. Nicht umsonst tauchten sie immer dort auf, wo der Tod herrschte.

»Galgenvögel«, murmelte John und fasste die große Axt fester, mit der er sich bewaffnet hatte. »Die Götter wissen, was die hergetrieben hat. Das ist kein gutes Omen.«

Nachdenklich sahen die beiden Männer in den Himmel. Gut zwei Dutzend der schwarzen Tiere zogen dort ihre Kreise. Immer wieder stiegen einzelne herab und verschwanden krächzend im nahen Wald. Doch weil fast genauso oft Vögel vom Boden aufstiegen, um sich ihren Brüdern und Schwestern anzuschließen, wurde der schwarze Kreis am Himmel nicht kleiner. Es schien, als würde das Zentrum, um das sie kreisten, nicht weit vom Dorf entfernt sein.

»Denkst du auch, was ich denke?«, fragte John nach einiger Zeit. »Weißt du, wo sie die Kadaver von vorletzter Nacht vergraben haben? Der Zwerg hat so etwas erwähnt, aber ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern.«

»Er hat gesagt, dass sie die Leichen gestern Nachmittag hinter den Ruinen bestattet haben«, antwortete der Jüngere. »Er hat auch versichert, dass die Gräber durch den Golgariten gesegnet wurden, sodass die armen Seelen ihre Ruhe finden und nicht erneut wiederkehren. Anscheinend haben sie dabei aber nicht tief genug gegraben und nicht an diese Form der Ruhestörung gedacht.«

Ein Schauer lief Gulf den Rücken herunter, als er daran dachte, wie sich diese Aasvögel über die verwesenen Leiber hermachten und um die besten Teile stritten. Unweigerlich hatte er das Bild eines hässlichen Vogels im Kopf, der ihn mit einem blutverschmierten Augapfel im Schnabel anstarrte. Er musste würgen.

»Sieh mal!«, sagte John plötzlich und deutete mit ausgestrecktem Arm in die Luft.

Gulf folgte dem Zeichen nur zögerlich. Ihm war noch immer flau im Magen. Als er dann schließlich in die angegebene Richtung blickte, sah er zunächst nichts weiter als die Krähen, die sie schon die ganze Zeit beobachtet hatten. Doch bei näherem Hinsehen erkannte er, was der Knecht meinte. Dort oben war ein neues Tier aufgetaucht. Mitten im Kreis der Krähen flog ein großer, sehr dunkler Vogel. Sein Gefieder war von viel reinerem Schwarz als das der anderen Tiere, und er war auch um etliches größer. So ein Exemplar hatte Gulf noch nie gesehen.

Langsam und würdevoll glitt er durch die Luft. Die kleineren Vögel hielten Abstand, wo sie konnten. Seine Gestalt erinnerte an einen Raben, doch nur entfernt. Ein Vogel Borons war es nicht, der dort, elegant wie ein Adler, durch die Luft glitt.

Nachdem das unbekannte Tier in größter Seelenruhe einige Runden geflogen war, änderte es auf einmal den Kurs. Mit einem neuen Ziel, das wohl nur ihm bekannt war, schoss der schwarze Vogel mit leicht angewinkelten Flügeln in flachem Sinkflug auf den Wald zu.

»Komm!«, sagte John und legte Gulf die starke Hand auf den Rücken. »Lass die Vögel Vögel sein. Wir machen unsere Runde.« Er

setzte sich in Bewegung und bedeutete Gulf, ihm zu folgen. »Ich habe nicht viel Ahnung vom Wachhalten, aber Tiere am Himmel beobachten gehört wohl nicht unbedingt dazu.«

Gulfsah dem merkwürdigen Tier nach, bis es hinter den hohen Baumkronen verschwunden war.

„Irgendetwas muß hier faul sein“, dachte er. Doch jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Er nahm sich vor, diese Beobachtung zu melden. Dann griff er seinen Speer, der neben ihm an einer Hauswand gelehnt hatte, und folgte John. Mit wenigen schnellen Schritten hatte er den älteren Knecht eingeholt.

Im Lager der Orks herrschte helle Aufregung. Die Krieger, die gerade erst wach geworden waren, hockten auf dem Boden und sahen teils verängstigt, teils wütend auf das seltsame Tier, das immer wieder dicht über ihren Köpfen entlangflog.

Der Vogel war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Er schrie, wie die Orks noch keinen Vogel hatten schreien hören, und war unglaublich schnell.

Ogorok, der das Tier als einer der Ersten bemerkt hatte, hatte für wenige Augenblicke nur wie angewurzelt dagestanden und das Wesen mit weit aufgerissenen Augen angestarrt. Und als hätte dieses Verhalten des Schamanen nicht schon ausgereicht, um die Moral der Truppe zu schwächen, hatte er kurz darauf auch noch angefangen, wie verrückt durch das Lager zu rennen und dabei immer wieder »Geistervogel! Geistervogel!« zu rufen.

Als Taruk, der durch den Lärm vorzeitig aus dem Schlaf gerissen worden war und entsprechend schlechte Laune hatte, aus seinem Zelt trat, bot sich ihm ein jämmerliches Bild. Seine Miene änderte sich jedoch schlagartig, als er den Vogel sah. Hatte er eben noch so ausgesehen, als stünde ihm der Sinn danach, jemanden zu vierteilen, war nun das blanke Entsetzen in seine Züge gefahren.

»Was bei den Göttern ist hier los?«, brüllte er, nachdem er seinen ersten Schrecken überwunden hatte. »He, du Wurm!«, schrie er den vor ihm hockenden Roratak an, als ihm niemand antwortete. Er

versetzte dem jungen Orkkrieger einen kräftigen Tritt. »Muss ich erst einen von euch Hunden abstechen, bevor ihr euch daran erinnert, wer euer Anführer ist?«

»Der Vogel«, knurrte Roratak, ohne den Blick von dem Tier abzuwenden, und deutete auf den Grund seiner Angst. »Böse Magie«, fügte er einsilbig hinzu.

In diesem Moment kam Ogorok immer noch schreiend und mit den Armen ruderd dicht an seinem Häuptling vorbeigelaufen. Mit einem blitzschnell und hart geführten Faustschlag stoppte Taruk die panische Flucht des Schamanen. Wimmernd landete Ogorok auf dem Hintern und hielt sich die blutende Nase.

»Seid ihr alle verrückt geworden? Ihr wollt Krieger sein?«, spottete Taruk, um seine Orks wieder zur Vernunft zu bringen. Doch auch wenn sie nicht in Panik verfielen wie ihr Schamane, wagten sie es doch nicht, sich zu rühren. Wie gebannt folgten sie dem nachtschwarzen Vogel mit den Augen. Dieser änderte mit einem Mal und ohne erkennbaren Grund sein Verhalten. Er brach abrupt die kreisende Flugbahn ab und landete elegant mitten im Lager.

Taruk sah nun zwischen dem merkwürdigen Vogel und seinen wie erstarrt dasitzenden Kriegern hin und her. Gerade wollte er auf den neugierig dreinblickenden Vogel zugehen, um diesem Spuk ein Ende zu bereiten, da ließ ihn etwas mitten in der Bewegung erstarren. Das pechschwarze Tier hatte angefangen zu wachsen! Schnell wurde es größer und veränderte dabei auch seine Proportionen. Die Flügel wurden schmaler, die Beine hingegen deutlich dicker. Der kleine Vogelkopf blähte sich auf, und überall zogen sich die Federn in die Haut zurück. Bei alldem erklang ein Geräusch, das ein wenig an das Knarren von altem Leder, das man biegt, erinnerte.

Das Tier wurde immer größer, die Veränderung immer grotesker, bis sich Taruk schließlich angewidert abwenden wollte. Doch die Vorsicht hielt ihn davon ab. Der eigene Atem übertönte nun beinahe alle Geräusche. Taruk Schädelspalter spürte, wie ihm das Blut kraftvoll durch die Adern floss und die Aufregung im ganzen Körper verteilte.

Im nächsten Moment stand ein großer, schlanker Mensch vor ihm. Er war völlig nackt. Lange, blonde Haare mit silbrigen Strähnen

hingen ihm unordentlich über die schmalen Schultern, und Taruk hätte ihn um ein Haar für einen Elfen gehalten.

»Seid mir aufs Höflichste begrüßt, werter Häuptling!«, sprach der Mensch den verdutzten Ork an und verbeugte sich außerordentlich tief.

Taruk war verunsichert. Was konnte dieser Hexer wollen? Warum hatte Ogorok so eine Angst vor dem Geistervogel gehabt? Ahnte der Schamane vielleicht etwas?

Er warf Kraak einen fragenden Blick zu, um zu sehen, ob der Goblin die Blasshaut erkannte. Doch der verängstigte Rotpelz, der sich hinter Murakk versteckt hatte, sah völlig ahnungslos aus. Es war also nicht einer der Menschen, die er in das Dorf hatte gehen sehen.

Taruk zog langsam seinen schweren Säbel aus dem Gürtel. Jetzt erwachten auch die anderen Krieger. Sie standen vorsichtig auf und schlossen einen Kreis um den Eindringling. Der Magier ließ sich davon nicht beeindrucken, denn er hatte mit nichts anderem gerechnet. Gelassen sah er von einem Ork zum anderen und spürte, wie seine Ruhe sie verwirrte. Als die Orks auf etwa fünf Schritt heran waren und sich nicht weiterwagten, sah er erneut den Häuptling an.

»Wir müssen doch nicht gleich mit Waffen hantieren«, gab er freundlich zu bedenken. »Wie Ihr seht, bin ich selbst völlig unbewaffnet gekommen. Mit steht der Sinn nicht nach einem Kampf, sonst wärt Ihr auch schon lange alle bei Euren Göttern.« Er funkelte den alten Ork drohend an, jedoch ohne dass dabei das Lächeln von seinem Antlitz wich.

Taruk, der die Sprache der Blasshäute gut verstand, überwand nun den anfänglichen Schrecken. Die Dreistigkeit und Arroganz dieses Menschen machte es ihm leicht, die Stimme wiederzufinden.

»Du wagst es, hier in mein Lager zu kommen und mich zu beleidigen? Dafür wirst du sterben!«, brüllte er und machte einen Schritt auf den Menschen zu.

Der Magier riss blitzschnell die rechte Hand hoch und streckte sie dem Häuptling entgegen. Dieser zuckte sofort zusammen und hob abwehrend die Arme. Doch es geschah nichts.

»Ich sehe Euch an, dass Ihr genau wisst, wozu ich fähig bin. Oder vielmehr, wozu ich vielleicht in der Lage sein könnte. Und Ihr habt sehr recht damit, vorsichtig zu sein, denn ich bin ein außerordentlich mächtiger Zauberer.« Mit diesen Worten streckte er auch seine linke Hand aus, diese allerdings in die Richtung des Menschendorfs. Nur einen Augenblick später war ein Zischen zu hören, das schnell lauter wurde. Es klang wie ein Speer, der durch die Luft schnitt. Verwundert und alarmiert richteten sich alle Blicke zum Waldrand, wo nur einen Moment darauf etwas aus den Büschen geflogen kam.

Die Orks duckten sich unter dem pfeilschnellen Objekt, als es auf den Kreis zuhielt. Präzise wie das Geschoss eines Firnelfen landete der Stock in der ausgestreckten Hand. Der Magier ließ den Zauberstab mehrere Male geschickt rotieren und stellte ihn dann neben sich ab wie einen Wanderstecken.

»Aber wie ich bereits sagte«, begann er erneut, »steht mir der Sinn nicht danach, mit Euch zu kämpfen. Lasst mich Euch meinen Namen nennen.« Er verbeugte sich knapp. »Ich bin Ission Merelendian, Mitglied der Bruderschaft der Wissenden und ein mächtiger Zauberer!« Er ließ den Orks eine kurze Pause, um den Effekt seiner Worte zu steigern. »Ich bin gekommen, um mit Euch über ein gemeinsames Problem zu reden. Wir können uns gegenseitig helfen.«

Die Orks waren offenbar verängstigt, und wäre ihr Anführer nicht stehen geblieben, sie wären alle wie die Hasen in den Wald gerannt. Bestimmt hätten sie den Hexer töten können, aber wie viele von ihnen hätte er mitgerissen? Wären sie vielleicht sogar alle verzaubert und dem Tode geweiht worden, wenn sie ihn angriffen? Keiner wollte der Erste sein.

Taruk hatte die Arme wieder gesenkt und stand mit halb erhobenem Säbel vor dem Zauberer. Er war unschlüssig, ob der Fremde eine tatsächliche Gefahr war oder nur ein Scharlatan.

»Was soll das für ein Problem sein?«, schnauzte er ihn an. Wie konnte er aus dieser Sache herauskommen, ohne den Respekt seiner Orks zu verlieren? Er sah ihnen an, dass keiner den Mut besaß, als Erster anzugreifen, nicht einmal Murakk. Sie warteten auf die

Entscheidung ihres Häuptlings. Vor Magie hatten sie alle noch viel mehr Angst als er selbst.

»Ihr seid hier, um das Dorf Dunkelbach zu überrennen und zu plündern, nicht wahr?«, fragte Ission, ohne eine Antwort zu erwarten. »Ich weiß, dass es so ist. Und dabei möchte ich Euch meine Hilfe anbieten.«

Was wollte der Mensch? Ihnen helfen? Sicherlich hatte Taruk während des Krieges auch von menschlichen Überläufern gehört, die sich den Orks angeschlossen hatten. Aber der Krieg war lange vorbei, und die elenden Blasshäute hatten gewonnen. Warum sollte jetzt noch einer von ihnen die Seiten wechseln wollen?

Ission sah den Zweifel im Gesicht seines Gegenübers, erkannte aber auch, dass dieser Ork die Weisheit besaß, eine gute Gelegenheit zu erkennen, wenn sie sich ihm bot.

»Wir sollten diese Sache nicht hier draußen besprechen«, sagte er sanft. »Oder uns wenigstens setzen.«

Taruk schüttelte den Kopf »Du hast Mut, Blasshaut«, knurrte er. »Ich weiß nicht, warum ich mich darauf einlasse, aber ich werde mir deinen Vorschlag anhören.«

Er trat einen Schritt zur Seite und bedeutete Ission, an ihm vorbei in sein Zelt zu gehen. »Murakk, Roratak, Ogorok, ihr kommt mit und behaltet ihn im Auge«, rief Taruk seinen Kriegern auf Orkisch zu. Der Magier lächelte.

Wenig später saßen sich Ission und Taruk im Zelt des Häuptlings gegenüber. Der Anführer der Orkbande hatte sich auf einem Stapel Felle niedergelassen und seinen Säbel neben sich auf den Boden gelegt. Ission saß im Schneidersitz auf dem nackten Boden. Der Zauberstab lag quer auf seinem Schoß.

Zwischen ihnen in der Feuerschale glühten noch die Reste der nächtlichen Wärmequelle. Die glimmenden Holzstücke erfüllten den Raum mit einem schweren Geruch und ließen immer wieder kleine Rauchfäden aufsteigen. In dem kleinen Lichtkegel, der durch das Loch im Dach hereinfiel, wirbelten etliche Fliegen und andere Insekten umher.

Ission fiel das Atmen schwer, auch weil es in dem Zelt unerträglich warm war - aber vor allem, weil es nach Ork stank. Roratak und

Murakk hatten sich hinter ihm am Eingang des Zelt es postiert. Er spürte ihre misstrauischen Blicke in seinem Rücken. Ogorok, der Schamane, stand hinter seinem Häuptling. Wahrscheinlich sollte er ihn davor schützen, verzaubert zu werden.

Taruk faltete die kräftigen Pranken und hielt sie sich lauernd vor den Mund. Er kniff die kleinen Augen zusammen und beobachtete seinen Besucher. Jetzt fühlte er sich schon bedeutend sicherer als noch vor wenigen Momenten. Er wusste, dass ein einfacher Wink mit der Hand genügt hätte, und Murakk würde dieser Blasshaut den Schädel spalten.

»Also, was genau wollt Ihr mir vorschlagen, Mensch?«, sagte er nach einer Weile, wobei er das letzte Wort ausspie wie ein faules Stück Fleisch.

Ission ignorierte diese Provokation. »Ich genieße das Vertrauen der Dorfbewohner. Zusammen mit zwei Gefährten besitze ich dort ein Haus. Und, wie ich bereits gesagt habe, weiß ich, dass Ihr mit Euren Kriegern dieses Dorf überfallen wollt.« Er wartete ab, ob seine Worte eine Reaktion hervorriefen, doch der Häuptling blieb ungerührt sitzen. Er schien auf eine nähere Erklärung zu warten.

Mit einem kleinen Knall platzte ein Stück Holzkohle auseinander, und ein glühendes Geschoss, etwa so groß wie ein Spielwürfel, flog aus der Feuerschale.

»Motoricus Motilitich«, murmelte Ission geistesgegenwärtig, und augenblicklich blieb der glimmende Kohlebrocken in der Luft stehen. Er ließ ihn langsam höher steigen, bis er im Luftzug über der Schale stand und hell zu leuchten begann.

Ein unterdrückter Schreckenslaut war von den beiden Orks am Ausgang zu vernehmen, und auch Taruk und der Schamane zeigten sich beeindruckt. Doch während Ogorok abwehrend seine aus Knochen gefertigte Keule hob, blieb der alte Ork äußerlich gefasst. Lediglich seine Augen verrieten seinen Respekt.

Ission ließ den kleinen glühenden Würfel enge Kreise fliegen, während er sich langsam auflöste und als weiße Asche zurück in die Feuerschale rieselte.

»Und da wir in dem Dorf leben«, nahm Ission seinen Gedanken wieder auf, »bleiben nur zwei Optionen für mich und meine

Gefährten. Primum: Wir beteiligen uns nach all unseren Möglichkeiten an der Verteidigung dieses Ortes, was mit hoher Wahrscheinlichkeit das Scheitern Eures Angriffs zur Folge hätte.

Oder«, er ließ den letzten Rest des Würfels abrupt fallen, Funken stoben auf und wirbelten in der warmen Luft nach oben, »oder, Secundum: Wir wenden uns gegen die Dörfler und helfen Euch von innen heraus, das Dorf einzunehmen. Mit uns auf Eurer Seite kann es keinen Zweifel über den Sieger einer solchen Schlacht geben. Was das angeht, könnt Ihr Euch voll und ganz auf mein Urteil verlassen.«

»Du nimmst den Mund ganz schön voll, Mensch«, antwortete Taruk gereizt. »Ich könnte dich jetzt und hier einfach töten lassen und das Dorf mit meinen Orks im Handstreich nehmen.«

»Vielleicht könntet Ihr das.« Ission strich scheinbar gedankenverloren über seinen Zauberstab. »Aber es wäre weiser, keine unnötigen Mühen auf Euch zu nehmen. Und, wenn Ihr mir dieses Kompliment erlaubt, Ihr seht aus wie ein weiser Krieger und weitsichtiger Anführer.« Nun blickte er den alten Orkwieder fest an. In seinen Augen lag kein Spott, sondern so viel Ehrlichkeit, wie er aufbringen konnte.

Taruk grunzte. »Was willst du als Gegenleistung dafür, dass ihr uns helft? Es scheint dir ja nicht nur um deine blasse Haut zu gehen, wenn du so überzeugt bist, dass ihr uns besiegen würdet«, sprach der Häuptling. »Wobei ich mir das nicht so sicher bin«, fügte er etwas leiser hinzu.

»Oh, wir wollen nicht viel«, versicherte der Magier und lächelte freundlich. »Alles, was wir uns wünschen, ist, dass wir in unserem Haus bleiben dürfen, wenn Ihr das Dorf beherrscht. Selbstverständlich können wir Euch auch weiterhin helfen, solange Ihr uns Euren Schutz gewährt.« Er hob den Stab und betrachtete die Muster darauf »Ich denke da an Verhandlungen mit menschlichen Soldaten oder Ähnlichem, mit dem Ihr Euch sicher herumschlagen müsst, wenn Ihr ein Dorf einnehmt.«

Er sah erwartungsvoll zu Taruk hinüber. Dieser schien sehr nachdenklich geworden zu sein, jedenfalls antwortete er nicht gleich, sondern blickte in die schwächer werdende Glut.

Tatsächlich war sich Taruk nicht sicher, ob er diesem Menschen trauen konnte. Eigentlich traute er keinem Menschen. Aber in diesem Fall sprachen die Argumente wirklich für diesen Schritt. Konnte er sich zu diesem Bund einlassen, ohne das Gesicht vor den jungen Kriegern zu verlieren? Sie waren nicht weise genug, um es zu verstehen. Er musste sich etwas einfallen lassen, damit sie nicht rebellierten.

Er sah auf die breite Klinge seines Säbels hinab. Auf dem Stahl schimmerte das Licht der hereinfallenden Sonne. Kurz erinnerte er sich daran, wie viele Leben er mit dieser Waffe schon beendet hatte. Ein grimmiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Er hatte einen Entschluss gefasst.

»Ich, Taruk Schädelspalter, nehme deinen Vorschlag an«, sprach er mit kräftiger Stimme. »Wir werden gemeinsam gegen das Dorf vorgehen, und ihr dürft neben euren jämmerlichen Leben auch dieses dreckige Haus behalten. Warum auch immer dir so viel daran liegt.« Er stand auf und streckte dem Magier die rechte Pranke entgegen. »Schlag ein, Mensch.«

Ission, der mit längeren Verhandlungen gerechnet hatte, stand erfreut auf und griff nach der Orkhand. Er hatte sich auf einen sehr festen Händedruck eingestellt, doch mit einer solchen Kraft, mit der nun seine Hand zusammengedrückt wurde, hatte er nicht gerechnet. Nur unter Aufbietung seiner gesamten Selbstbeherrschung gelang es ihm, nicht laut aufzuschreien.

»Ich freue mich, dass Ihr meinen Plan unterstützen wollt«, keuchte er und rieb sich die Hand. »Ihr werdet es nicht bereuen.«

»Das will ich hoffen. Wenn du mich verrätst, werde ich dir die Eingeweide aus dem Körper reißen und sie den Raubvögeln vorwerfen, während du noch lebst«, sagte der alte Ork so ruhig, als ergänze er nur ein kleines unbedeutendes Detail.

»Wir werden Euch nicht enttäuschen, Taruk Schädelspalter.« Ission verneigte sich erneut vor dem Anführer der Orkbande. »Ihr werdet mich jetzt entschuldigen. Ich muss mich wieder im Dorf sehen lassen, um keinen Verdacht zu erregen. Wir werden uns bald wiedersehen, und dann besprechen wir das weitere Vorgehen. Tut bis dahin nichts und verhaltet Euch weiterhin ruhig. Es soll doch alles

glatt gehen.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und schloss die Augen.

»Ihr habt mir gar nichts zu befehlen!«, empörte sich Taruk ob der plötzlich in die Worte des Magiers zurückgekehrten Arroganz. »Ich alleine bestimme über ...«

Von einem Moment auf den nächsten war der Magier spurlos verschwunden. Er hatte sich einfach aufgelöst. Taruk griff vor sich in die Luft, doch dort, wo der Zauberer bis eben gestanden hatte, war nichts. Er war wahrhaftig verschwunden.

»Große Magie! Böser Zauber!«, wimmerte Ogorok und hielt sich noch fester an seiner Keule fest. »Werden alle umkommen. Alle umkommen!«

»Ach, halt dein dreckiges Maul!«, schnauzte Taruk den jungen Schamanen an, dass dieser zusammenzuckte und einige Schritte zurückwich.

»Willst du diesem Hexer wirklich trauen?«, fragte Murakk, nachdem die Krieger ihren Schrecken überwunden hatten. »Einem stinkenden Menschen?«

»Trauen?«, fragte Taruk spöttisch. »Wie soll man einer Blass- haut vertrauen? Noch dazu einer, die bereitwillig ihre eigenen Leute verkaufen will, -nur um das eigene erbärmliche Leben zu retten.« Er spuckte verächtlich aus. »Keiner Blasshaut werde ich je vertrauen, dass soll dieser Wicht nur glauben.«

»Du willst also ...«, fragte der große Ork, der sich sicher war, schon genau zu wissen, was sein Freund plante.

»Richtig«, knurrte Taruk und funkelte seine Krieger angriffslustig an. »Wir werden ihn und seine Freund genauso Tairach opfern wie alle anderen, die wir nicht als Sklaven behalten. Wenn diese verräterischen Hunde für uns vorher noch ein wenig Schaden anrichten wollen, dann will ich sie nicht davon abhalten.« Er grinste verschlagen. »Es wird auch so noch genug Arbeit für unsere Messer geben.«

Endlich hatte der alte Magier das unwirtliche Gebirge hinter sich gelassen. Er vermochte nicht mehr zu sagen, wie lange er schon unterwegs gewesen war. Die Flucht schien sich über Wochen hinzuziehen, dabei waren es sicherlich nur Tage gewesen.

Inzwischen hatte er jenen Teil der Welt erreicht, in dem die Menschen herrschten, was er unter anderem daran festmachte, dass er endlich wieder auf einem gut ausgebauten Weglaufen konnte. Müde und doch wieder voller Hoffnung schleppte er sich bis weit in die Nacht hinein vorwärts. Und tatsächlich wurde seine Beharrlichkeit belohnt. Auf einer niedrigen Kuppe stehend, sah er vor sich ein Gasthaus am Wegesrand. Die Fenster leuchteten in warmem Gelb, und das Gelächter der Gäste zog mit dem sanften Sommerwind zu ihm herüber. Er hatte es geschafft!

Gulf langweilte sich. Er war heute zur Nachtwache eingeteilt worden, doch dies bot kaum noch etwas Aufregendes. Seit einigen Tagen war die Palisade völlig wiederhergestellt, und die heutige Wache war seit Beginn der Arbeiten bereits seine vierte. Und wie immer hielt er sie gemeinsam mit John.

Obwohl seit der Versammlung keine weiteren Vorkommnisse die Dorfgemeinschaft in Sorge versetzt hatten, waren die Wachen auf Anraten des Zwergs verdoppelt worden, und so patrouillierten nun in jeder Nacht vier Freiwillige an den hölzernen Mauern.

Kurz vor Sonnenuntergang war es gewesen, als Gulf und John ihren Posten auf dem Turm am Tor eingenommen hatten. Von hier aus konnten sie die Straße, die zum Dorf führte, über viele hundert Schritt einsehen, bis sie hinter einem Hügel verschwand.

Auch die Wiesen und Felder, die auf dieser Seite des Dorfs lagen, waren gut zu überschauen.

Ungesehen hätte sich ein Feind hier nur in sehr kleinen Gruppen näher können, und das auch nur dann, wenn seine Kämpfer allesamt

elfengleiche Schleicher waren oder die Deckung des nahen Flussbettes nutzten.

Alles in allem war es leicht, hier Wache zu halten. Und Gulf hatte es langsam satt, wieder und wieder die Nächte im Freien zu verbringen, nur um in die Dunkelheit zu starren.

Iohn hatte seine eigene Art gefunden, mit der Langeweile umzugehen. Er saß seelenruhig auf dem Boden des Turms und schnitzte. Das schwache Licht der Sterne reichte ihm dabei anscheinend völlig aus. Gerade hüpfen wieder einige besonders große Späne über die Bretter. Der Knecht hatte sich an ein neues Stück gemacht.

Gulf zuckte mit den Schultern und drehte sich wieder um. Er lehnte auf die Brüstung. Ein kühler Wind wehte über die Felder und trug den charakteristischen Duft von Getreide und Gras mit sich. Er ließ den Blick über den Horizont wandern. Als er nach Südwesten sah, traute er seinen Augen nicht. Dort, weit hinter einer kleinen Waldinsel mitten im Feld, stieg eine Rauchsäule in den Himmel. Er konnte nicht erkennen, was dort in Flammen stand, aber es musste mindestens ein Haus sein, so schnell wie die Rauchwolke an Größe zunahm. Warum hatte er sie erst jetzt bemerkt? Vielleicht ein Scheunenbrand?

Gerade wollte er seinen Mitwächter auf diese Entdeckung aufmerksam machen, da fesselte eine Bewegung in den nahen Feldern seine Aufmerksamkeit. Ein schwarzer Schatten durchpflügte das Meer aus hohen Halmen und hielt genau auf das Tor zu. Noch konnte er nicht erkennen, ob es sich um ein großes Tier, einen Menschen oder sonst etwas handelte.

»Pssst«, gab Gulf aufgeregt von sich. »Heb deinen Hintern vom Boden und sieh dir das an! Wir bekommen Besuch.« Er versuchte, den verdutzt dreinblickenden Knecht mit einer raschen Handbewegung zur Eile zu animieren.

Als die beiden Männer zusammen über die Brüstung in die Nacht blickten, war das unbekannte Wesen bereits auf wenige hundert Schritte herangekommen und würde, wenn es seinen Kurs beibehielt, gleich aus dem Feld auf den Weg treten.

Unwillkürlich ging Gulf ein wenig in Deckung, und auch John war die Sache nicht geheuer. »Was machen wir, wenn es ein Angreifer ist?«, wollte er wissen. »Einer von uns sollte dann Alarm schlagen, oder?«

»Da!«, in diesem Moment war der Fremde geradezu aus dem Weizen geflogen und setzte seine wilde Flucht auf dem Feldweg fort. Gulf und John konnten nun deutlich erkennen, dass es sich um einen Menschen handelte. Sie entspannten sich ein wenig. »Halt!«, rief John. »Wer da?«

In diesem Augenblick kam der Mann stolpernd zum Stehen. Verzweifelt blickte er zu den beiden Wachen hinauf. Er sah aus, als sei er meilenweit durch das Feld gerannt, ohne dabei Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen. Er keuchte, als müsse er jeden Moment das Bewusstsein verlieren, und stützte die Arme in die Seiten. Sie kannten ihn.

Alrik zitterte am ganzen Körper. Sofort nachdem er erkannt worden war, hatte man ihn in das Haus des Dorfvorstehers gebracht und sich um seine Verletzungen gekümmert. Es hatte einige Zeit gedauert, bevor er wieder ansprechbar war.

Alle wichtigen Personen des Dorfs waren um ihn versammelt als er berichtete, was vorgefallen war. Neben Igbert und Alrissa waren auch Garlon, Ortosch und der Magier Ission anwesend. Auch die Heilerin, die beiden Wächter und die Schmiedin hatten ihren Weg zu der nächtlichen Versammlung gefunden.

»Es war grauenvoll«, begann Alrik mit bebender Stimme. »Sie sind alle tot ...« Der junge Knecht vergrub das Gesicht in den Händen und begann zu weinen. »Ich habe ihnen nicht geholfen.

Bin einfach davongerannt. Ich hab sie zurückgelassen«, schluchzte er. »Zurückgelassen.« Seine Stimme wurde leiser.

Garlon trat an den jungen Mann heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sieh mich an«, sprach er.

Alrik hob den Kopf

»Du hast getan, was in deiner Macht stand, da bin ich mir sicher. Die Götter schreiben jedem seine eigene Rolle. Dich trifft keine Schuld.«

Der Knecht wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Die Worte schienen zu wirken.

»Du bist jetzt in Sicherheit, aber wir müssen wissen, was geschehen ist, damit wir Schlimmeres verhindern können.«

»Ja«, antwortete Alrik und putzte sich die Nase am Ärmel. Er atmete tief durch, und erneut ging ein Zittern durch seinen Körper. »Es war so«, begann er dann. »Die Sonne ging gerade unter und ich war auf dem Hof Zusammen mit Kelin habe ich die Sensen für das Heuen geschliffen. Aber es wurde ja bereits dunkel, und daher wollten wir gerade damit aufhören und das Werkzeug wieder in die Scheune bringen, als es passierte.« Er unterbrach sich und war kurz davor, erneut von seinen Gefühlen übermannt zu werden. Doch Garlon, der immer noch hinter ihm stand, verstärkte den Druck seiner kräftigen Hand ein wenig. Alrik sah kurz auf, dann sprach er weiter.

»Wir haben einen Schrei gehört. Es war der Herr. Wir liefen sofort hin, um zu helfen. Aber als wir ihn fanden, waren sie schon da.« Verstehende und sorgenvolle Blicke machten die Runde. Jeder hier ahnte, was nun folgen würde. Der Knecht gewann langsam an Sicherheit, denn er setzte seinen Bericht fast ohne Pause fort.

»Es waren Orks. Viele.« Sein Blick wurde glasig. »Bestimmt ein Dutzend oder mehr von diesen Ungeheuern ist über den Herren hergefallen. Er hatte keine Chance.« Er sah auf den Boden. »Und wir sind gelaufen. Gelaufen, was wir konnten. Wie die Hasen. Kelin rannte zum Haus des Herrn und ich zu unseren Schlafplätzen. Wir wollten alle warnen.« Er wischte sich die Hände an der Hose ab und legte sie dann zusammen. »Aber sie waren zu schnell. Als ich bei den anderen ankam, stürmten sie bereits in das Herrenhaus. Wir konnten alles mit ansehen ...«

»Du hilfst uns sehr, Junge«, sagte Garlon fürsorglich, als er die erneut aufkommende Unsicherheit bemerkte. »Hör jetzt nicht auf.«

»Dann wollten wir fliehen«, setzte Alrik seinen Bericht nach einem Moment fort. »Aber sie hatten das Haus bereits umzingelt, ohne dass

wir das bemerkt hatten. Als ich nach draußen kam, stand ich ihnen plötzlich Auge in Auge gegenüber.«

»Wie schrecklich!«, hauchte Alrissa und hielt sich die Hände vor den Mund. Igbert bedeutete ihr, ruhig zu bleiben, und sie nickte ängstlich.

»Wir haben versucht, uns zu wehren, aber es war zwecklos. Ich musste mit ansehen, wie einer nach dem anderen niedergemacht wurde. Und dann bin ich geflohen.«

Stille setzte ein. Offenbar hatte der Bericht sein Ende gefunden, doch für einige Augenblicke wusste niemand, was er sagen sollte.

»Das sind grausige Neuigkeiten«, durchbrach schließlich der Dorfvorsteher die drückende Ruhe. Ihm standen Angst und Verzweiflung im Gesicht. »Wir hätten es wissen müssen.«

»Wir haben es doch gewusst!«, protestierte Roda. »Es war Hafersacks eigene Entscheidung, auf seinem Hof zu bleiben, und es sah in den letzten Tagen ja auch so aus, als sollte er recht behalten.«

»Was er aber nicht hat«, warflssion ein. »Und er hätte mir glauben sollen, sowie Ihres getan habt. Die Bedrohung ist sehr real. Es ist schlimm, dass es immer erst so weit kommen muss, bevor alle überzeugt sind.« Er versuchte seinem Gesichtsausdruck so viel Betroffenheit zu verleihen, wie ihm möglich war.

Garlon musterte ihn misstrauisch. »In der Tat«, begann er. »So weit hätte es nicht kommen müssen. Aber uns waren die Hände gebunden.« Er wandte sich dem Dorfvorsteher zu. »Wir hatten nicht genug Mittel, um das Dorf und den Hof zu schützen. Vor allem dann nicht, wenn uns die Diener des Hofes selbst nicht zur Seite standen. Es musste zwangsläufig so ausgehen.«

»Verdammt!«, rief die Schmiedin und schlug mit der Faust gegen einen Balken. »Wir müssen etwas unternehmen, vielleicht gibt es Überlebende! Lasst uns hier nicht einfach so herumstehen und palavern, während da draußen Menschen gefoltert werden!«

Igbert und Ortosch wollten gleichzeitig etwas erwidern, doch Garlon kam ihnen zuvor. »Euren Mut und Eure Entschlossenheit in allen Ehren, meine tapfere Frau, aber wir dürfen nicht übereilt handeln.« Er deutete auf Alrik. »Habt Ihr nicht gehört, was er gesagt hat? Es waren mehr als zehn Angreifer. Wir können nicht mitten in

der Nacht losziehen, ohne zu wissen, wie der Feind steht und was er plant.«

»Vor allem haben wir kaum waffenfähige Männer und Frauen hier im Dorf«, murmelte Ortosch. »Haben uns kalt erwischt, die Biester.«

»Auch das stimmt«, setzte Garlon seine Rede fort. »Wir kommen selber kaum auf zehn Kampffähige, denen ich zutrauen würde, in der Nacht auf unbekanntem Gelände gegen eine eingespielte Orkrotte zu ziehen.«

»Er hat recht«, stellte der Dorfvorsteher enttäuscht fest. »Verflucht noch eins! Wenn hier keiner den Mumm hat, da rauszugehen, dann mach ich es eben alleine!«, donnerte Roda. »Die haben sicher Gefangene gemacht. Was werden sie mit denen anstellen? Wollt Ihr das verantworten?« Sie sah vorwurfsvoll in die Runde und begegnete betretenen Gesichtern. Nur Garlon blickte sie fest an.

»Irgendwie hat sie recht«, sagte Ortosch nach einer Weile in die peinliche Stille hinein. »Wir müssen eine Gruppe Freiwilliger aufstellen.«

»Aber wenn es eine Falle ist?«, warf Isinde ein. »Wir dürfen das Dorf nicht ohne Schutz lassen.«

»Wir?«, fragte Ortosch. »Das heißt, dass Ihr mitkommen wollt? Davon muss ich dringend abraten. Es wird sicher kein angenehmer Ausflug.«

»Es stimmt«, sagte Ission. »Das Dorf darf nicht schutzlos zurückgelassen werden. Vielleicht ist das sogar der Plan dieser Wilden. Aber auch ich bin der Ansicht, dass wir es nicht verantworten können, eventuelle Gefangene ihrem Schicksal zu überlassen.«

Alle Augen waren nun auf Igbert gerichtet. Keiner schien mehr 1• Argumente dafür oder dagegen aussprechen zu wollen, und man erwartete seine Entscheidung.

»Gut. Wir bilden eine Gruppe Freiwilliger«, sagte er schließlich. »Euer Gnaden, mögt Ihr diese Aufgabe übernehmen? Ich werde mich derweil um den Schutz des Dorfs kümmern und alle wecken lassen, die kampffähig sind. Mögen die Götter uns gnädig sein!«

Die Nacht hatte gerade ihre dunkelste Stunde erreicht, da verließ die Truppe um Garlon und Ortosch das Dorf durch das Haupttor. Man hatte sich nicht viel Zeit lassen können mit der Auswahl und Ausrüstung der Männer und Frauen. Insgesamt waren sie zu acht.

An der Spitze der kleinen Gruppe ging Garlon, neben ihm Ortosch. Direkt dahinter folgte Roda, die Schmiedin. Sie hatte sich in eine alte Lederrüstung gezwängt und trug einen schweren Hammer als Waffe. Hinter ihr ging mit etwas Abstand Ission, der sich auch der Rettung und Erkundung angeschlossen hatte. Mit seinem dunklen Umhang und dem unscheinbaren Stab war er in der Dunkelheit der Nacht kaum zu sehen. Auch Isinde hatte sich nicht davon abbringen lassen, den Trupp zu begleiten. Sie war der Ansicht, dass eine heilkundige Person dabei sein musste, und in diesem Punkt wollte ihr niemand widersprechen. Der Knecht Alrik, der sich nach der Behandlung der Heilerin wieder gesund genug fühlte, wollte es sich ebenfalls nicht nehmen lassen, zu helfen. Er hatte aus dem Fundus der Schmiedin ein Kurzschwert erhalten und sich mit einem dicken Ledermantel gerüstet. Den Abschluss bildeten Gulf und John. Sie waren aufgrund ihres Wachdienstes am schnellsten von allen abmarschbereit gewesen und hatten darauf bestanden mitzukommen.

Kurz nachdem die Gruppe das Dorf verlassen hatte, tauchte sie in das dichte Weizenfeld ein, aus dem Alrik vor weniger als einer Stunde gekommen war. Garlon hatte sich den Weg von dem jungen Knecht beschreiben lassen. Allerdings sah er nun, dass dies nicht nötig gewesen wäre. Die Spur, die der flüchtende Mann hinterlassen hatte, war deutlich zu erkennen.

Schweigend bewegten sie sich durch das hohe Getreide. Dabei waren sie viel lauter, als Garlon gehofft hatte. Zwar hielten sie sich an das Sprechverbot und vermieden es auch zu flüstern, aber sie waren es fast alle nicht gewohnt zu schleichen. Besonders die Gerüsteten machten einen Lärm wie die Töpfe einer fahrenden Suppenküche. Aber auch allein das reibende Geräusch, das die dicken Halme erzeugten, wenn sie über Leder und Stoffkratzten, war so laut, dass jeder Späher sie auf einige hundert Schritt hätte bemerken müssen.

Garlon wurde nervös. War es wirklich richtig gewesen, der Schmiedin nachzugeben? Wenn das hier eine Falle war, konnte er nicht für das Leben der anderen garantieren. Angestrengt durchforschten seine Augen die Nacht. Noch war vor ihnen alles so finster, dass man kaum die Hand vor Augen erkennen konnte, und es war schwer, nicht ständig über Steine oder Furchen in der Erde zu stolpern.

»Ich glaube, wir werden keine Überlebenden finden«, murmelte Ortosch an Garlon gewandt. »Riechst du das?«

Dem Golgariten war schon seit Verlassen des Dorfs ein merkwürdiger Geruch aufgefallen, doch er hatte ihn nicht deuten können. Jetzt konzentrierte er sich darauf und verstand, was Ortosch meinte. Er nickte unmerklich. »Vielleicht haben sie Gefangene gemacht«, sagte er leise. In seiner Stimme lag wenig Hoffnung.

»Ja, vielleicht«, gab Ortosch zurück.

»Pssst!«, kam es von hinten. Der Schmiedin schaute grimmig drein. »Sie hören uns noch kommen«, flüsterte sie

So leise wie möglich bewegte sich die Gruppe weiter. Vor ihnen tauchte plötzlich die schwarze Silhouette des kleinen Wäldchens auf, das die direkte Sicht vom Dorf auf den Hof verhinderte. Als sie am Waldrand angekommen waren, hob der Golgarit die Hand, und der Trupp sammelte sich um ihn.

»Von hier müssten es nur noch etwa zweihundert Schritt bis zum Hof sein«, flüsterte er und sah fragend zu Alrik hinüber. Dieser nickte bestätigend. Als der Golgarit weitersprechen wollte, fiel ihm auf, dass beinahe alle Beteiligten die Nase rümpften und sich irritiert umsahen. Sie hatten den Geruch bemerkt, der Ortosch schon vor einiger Zeit aufgefallen war. Gulf und John tuschelten.

»Wie müssen uns beeilen«, setzte Garlon seine Anweisungen fort. »Bis wir das erste Gebäude erreicht haben, wird nicht mehr gesprochen. Ich will keinen Laut hören, es sei denn, ihr nehmt eine Gefahr wahr.« Eifriges Nicken kam aus allen Richtungen. Ission deutete dieselbe Kopfbewegung lediglich würdevoll an.

Mit eindeutigen Handzeichen machte Garlon dem Trupp klar, dass sie sich von nun an in einer lockeren Linie und nicht mehr

hintereinander bewegen sollten. Als alle in Position waren, gab er das Zeichen zum Abmarsch.

In geduckter Haltung huschten die Männer und Frauen durch das lichte Unterholz. Schnell war der kleine Wald, der vielleicht fünfzig Schritt in der Breite maß, durchquert.

Auf der anderen Seite tauchte die Gruppe wieder in ein hohes Feld ein. Der Geruch nach Feuer, der mit irgendetwas durchmischt war, war auf dieser Seite des Waldes viel intensiver. Während Garlon, Ortosch und Ission sich zügig auf die Hofgebäude zubewegten, die bereits in Sichtweite lagen, blieben alle anderen zurück. Halb erstarrt hockten sie am Rande des Felds und sahen zu den Häusern hinüber. Eines davon stand in hellen Flammen und war Quelle der mittlerweile mächtigen Rauchsäule. Überall auf dem Platz zwischen den Häusern brannten weitere kleine Feuer, und aus den Ritzen der anderen beiden Häuser zog ebenfalls Rauch. Orks oder Menschen sah man keine.

Die drei, die nicht stehen geblieben waren, entfernten sich zusehends, bis die anderen ihren ersten Schreck überwunden hatten und versuchten aufzuschließen. Dabei liefen sie viel schneller, als sie es wollten, denn sie bekamen es mit der Angst zutun. Das Feld erschien ihnen wie ein ideales Versteck für hunderte Orks oder noch schrecklichere Wesen. Jede Bewegung der Halme zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Hatte sich dort etwas bewegt? Da war ein Schatten gewesen, oder nicht?

Roda drehte sich plötzlich mitten im Lauf um. Sie hatte jemanden hinter sich laufen gehört. Oder war es nur ihr eigenes Herz gewesen? Das Blut rauschte ihr so kraftvoll durch die Adern, dass sie kaum etwas anderes hören konnte als sich selbst. Es klang, als würde sie an der Küste des tosenden Meeres stehen. Sie suchte das Feld um sich herum mit den Augen ab. Überall schwankten und zitterten die Halme. Der Wind trieb sie an, und auch ihr eigener Lauf hatte Wellen geschlagen.

Wenn sich hier jemand verbarg, war er nicht zu sehen. Panik stieg in ihr auf. Sie wandte sich um und lief so schnell sie konnte zu den anderen. Beim besten Willen konnte sie sich nicht daran erinnern, schon einmal solch eine Angst gespürt zu haben. Mit wild

hämmerndem Herz erreichte sie die Gruppe, die bereits im Schatten des Gesindehauses auf sie wartete. Sie drückte sich gegen die große Holzwand und versuchte sich zu beruhigen.

Auch von hier aus wurde das Feld unter Beobachtung gehalten. Garlon gefiel diese Situation gar nicht. Wenn sie nun um das Haus herumgingen, würden die Feuer auf dem Hof ausreichen, um sie zu perfekten Zielscheiben für einen Schützen zu machen, der sich irgendwo versteckt hielt. Auch Ortosch hatte dieses Problem erkannt und deutete in Richtung Garlon und Ission, um ihnen etwas zu sagen.

»Ich möchte keine Pfeil im Rücken haben oder in eine Zange geraten«, flüsterte er. »Habt Ihr nicht gesagt, dass Ihr Euch mit Hellsicht auskennt?«

Ission zögerte, dann nickte er mit Nachdruck.

»Dann verraten uns doch bitte, ob sich in diesem Feld Feinde verbergen oder nicht.«

Garlon bedeutete dem Magier mit einer deutlichen Handbewegung, dem Wunsch des, Zwergs zu entsprechen.

Ission dachte für einen Moment angestrengt nach. Dann stellte er sich breitbeinig auf und hob seinen Zauberstab in die Höhe. Er murmelte einige Worte auf Bosparano, wobei er sehr leise sprach. Kurz darauf zitterte er, stöhnte auf und ließ sich nach hinten sinken.

Die Dörfler verfolgten seine Vorführung mit offenen Mündern. Nur die Schmiedin war noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Garlon und Ortosch warteten gespannt auf das Ergebnis der vermeintlichen Zauberei.

Der Magier stützte sich schwer auf seinen Stab. »Hier wurde die übelste Sorte der Schwarzen Magie gewirkt!«, keuchte er. »Aber sie sind nicht mehr hier. Alle Angreifer haben das Gebiet längst verlassen und sind schon weit weg.« Er deutete mit einer fahrigen Geste in den Wald.

Trotz eines schlechten Gefühls musste sich Garlon auf die Aussage des Magiers verlassen. '„Gut«, sagte er nachdenklich und ohne den Zauberer aus den Augen zu lassen. »Wir werden trotzdem sehr vorsichtig sein.«

Er sah sich noch einmal um. Der Gestank war mittlerweile so stark geworden, dass er fürchtete, er könne für einige der Begleiter zum

Problem werden, doch noch hielten sich alle tapfer. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er von Isinde noch keine einzige Beschwerde gehört hatte und dass sie sich bisher vorbildlich, geschickt und sehr abgeklärt verhielt. Für einen kurzen Moment verzog sich seine Miene zu einem nachdenklichen Ausdruck ob dieser Tatsache, doch dann schrieb er dieses Verhalten den sehr ungewöhnlichen Umständen zu.

Ein letztes Lauschen, dann gab er das Zeichen zum Vorrücken. Geduckt folgten ihm die sieben Übrigen. Sie liefen um die Ecke des Gesindehauses auf den Hof. Überall auf dem Boden entdeckten sie Blutlachen und blutige Fußspuren. Hier und da lagen kleine, glühende Bündel aus getränkten Kräutern auf der Erde und verbreiteten den schon von Weitem wahrgenommenen Gestank nach Tod und Verwesung. Angewidert zertrat Ortosch eines davon unter seinen schweren Stiefeln.

Der Hof selbst war schnell überblickt. Hier gab es weder tote Orks noch tote Menschen. Bis auf die Kampfspuren und das Blut deutete nichts auf einen Angriff hin. Am Hauptgebäude waren die Spuren deutlicher. Die Eingangstür war eingeschlagen worden und die Treppe davor mit Blut getränkt. Hier war weit mehr als nur ein Mensch gestorben.

Garlon bedeutete Gulf, John und Roda, das Gesindehaus zu durchsuchen. Er selbst, Ission und Alrik gingen auf das Herrenhaus zu, während Ortosch und Isinde den Hof im Auge behalten sollten.

John brachte den meisten Mut auf und übernahm die Führung seiner Dreiergruppe. Er hielt seine große Axt schützend auf Brusthöhe, während er vorsichtig auf das schwarze Rechteck der Tür zum Gesindehaus zuschritt. Gulf und Roda folgten dicht hinter ihm.

Einen Augenblick später verschluckte das Haus die Gruppe. Ihnen schlug sofort der Geruch von Blut entgegen. Es dauerte einen Augenblick, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, doch dann sahen sie die ganze Szenerie.

Das Erdgeschoss schien von einem Kampfverschont geblieben zu sein, alle Möbel waren unversehrt. Auf dem Boden direkt hinter der Tür war jedoch eine beachtliche Blutlache auszumachen. John wäre um ein Haar darin ausgerutscht. Als ihm bewusst wurde, in was er

getreten war, musste er würgen. Er krümmte sich und presste die Hand vor den Mund.

Auch den anderen wurde es mulmig. Sie dachten daran, was hier drinnen wohl passiert sein mochte. Ein Schauer fuhr ihnen durch die Glieder, und sie wechselten Blicke, die verrieten, dass sie alle dasselbe dachten.

Plötzlich knarrte etwas. Sie zuckten zusammen.

»Was war das?«, fragte Gulf überrascht und viel zu laut. Roda bedeutete ihm mit Nachdruck zu schweigen und zeigte nach oben.

Alle Blicke richteten sich auf die niedrige Decke. Sie hatten keine Lichtquelle, und so konnten sie kaum etwas erkennen.

Gulf fasste sich als erstes ein Herz und machte den anderen beiden mit Handzeichen klar, dass sie ihm folgen sollten. Sie schlichen durch den Schlafräum und suchten nach der Treppe oder Leitei die in das obere Geschoss führen musste.

Es dauerte nicht lange und sie standen unter einer einfachen Leiter, die über ihnen in einem gähnenden, schwarzen Quadrat verschwand. Sie blickten sich an. Keiner wollte als erster dort hochsteigen.

Schließlich war es die Schmiedin, die John ihren schweren Hammer in die Hand drückte und mit zitternden Händen nach der Leiter griff. Vorsichtig arbeitete sie sich nach oben vor. Plötzlich spürte sie etwas Feuchtes und Klebriges an den Händen. Angewidert führte sie ihre Hand an die Nase.

Blut.

Wieder spürte sie Panik in sich aufsteigen, aber dieses Mal kämpfte sie sie nieder und bewegte sich weiter nach oben. Im nächsten Moment tauchte sie in die Finsternis des oberen Stockwerks ein. Hier oben gab es fast keine Fenster, und so war es noch weit dunkler als im Erdgeschoss. Ihre Augen gewöhnten sich nur langsam an die neuen Umstände. Sie verweilte einige Augenblicke, ohne sich zu bewegen, und lauschte.

Angestrengt versuchte sie, etwas in der Finsternis zu erkennen. Dann fasste sie sich ein Herz. »Ist da jemand?«, flüsterte sie. »Ihr braucht keine Angst zu haben, wir sind es. Die Orks sind weg!«

Stille.

Langsam zog sie sich weiter die Leiter hoch. Hinter ihr lag nun das einzige Fenster des Dachbodens. Es war groß, aber mit schweren Läden versperrt. Von dort kam kaum Licht, und dennoch war die Schmiedin nun von jedem anderen Punkt in dem niedrigen Raum deutlich gegen das schwache Leuchten zu erkennen.

Weiter hinein wagte sie sich nicht. Einen Moment blieb sie noch an der Luke, doch nachdem nichts weiter zu hören oder zu sehen war, stieg sie wieder hinab.

»Wir müssen uns getäuscht haben. Hier ist niemand mehr«, flüsterte sie, als sie wieder am Fuß der Leiter angekommen war.

Als die drei wieder auf den Hoftraten, war der Rest der kleinen Truppe bereits wieder zusammengekommen. Alle sahen mitgenommen aus, und niemand hatte Überlebende gefunden.

Auf ein Zeichen von Garton sammelten sie sich alle am Brunnen. Der Ritter sah in betretene Gesichter und erkannte den Stand der Dinge.

»Es konnte sich also niemand, abgesehen von Alrik, retten«, stellte er fest.

Der junge Knecht sah betreten zu Boden.

»Und sie haben uns auch noch an der Nase herumgeführt.« Ortosch hob eines der rauchenden Bündel auf »Das hier sollte uns weismachen, dass wir Leichen finden. Riecht ihr das?« Er wedelte mit den Kräutern. »Damit wollen sie unsere Moral brechen. Geschickt, aber lasst euch davon nicht beeindrucken. Ich vermute, es spricht dafür, dass sie Gefangene gemacht haben.«

»Wir sollten von hier verschwinden«, warf Ission ein. »Hier können wir leider niemanden retten, und für eine Verfolgung oder einen Angriff auf das Lager der Orks sind wir nicht vorbereitet oder gerüstet.«

Einen kurzen Moment herrschte betretendes Schweigen. Isinde begann leise zu schluchzen, dann weinte sie bitterlich.

»Der Magier hat recht«, stellte Garlon fest. »Leider, wie ich betonen möchte. Wir können sie nicht verfolgen. Das wäre Wahnsinn.« Garlon rechnete mit Protest, vor allem von der Schmiedin, doch er blieb aus. Roda sah, wie die meisten, traurig zu Boden.

»Und länger zu verweilen ist auch Irrsinn«, schaltete Ission sich erneut ein. »Sie könnten jeden Moment zurückkommen. Wer weiß, ob sie nicht in einem Hinterhalt auf uns lauern.«

»Die sollen nur kommen!«, rief Ortosch und plusterte sich auf. »Ich habe keine Angst vor diesen rüdisigen Hunden!« Angriffslustig legte er die Hände an seine Waffen.

»Lasst uns gehen«, bat Isinde plötzlich. Ihre Stimme klang traurig und so leise, dass sie beinahe überhört worden wäre. »Wir können hier nichts mehr tun.«

Garlon suchte Blickkontakt zu seinen Gefährten. Alle schienen der gleichen Meinung zu sein, nur Ortosch wäre wohl bereitwillig jetzt gleich auf einen Rachefeldzug gegangen.

Schweigend setzte sich die Gruppe in Bewegung und trat den Rückzug an. Der Zwerg ging nun am Ende des Zuges, Garlon übernahm alleine die Spitze.

Schnell waren sie wieder im Weizenfeld verschwunden, und der Leichengeruch, der von den glühenden Kräuterbündeln ausging, wurde rasch schwächer.

Niemand sprach ein Wort, während sie durch das hohe Korn schritten. Aber was Ortosch, der von hinten eine sehr gute, Übersicht hatte, beunruhigte, war, dass die meisten von ihnen unaufmerksam waren.

Lediglich Ission und Garlon behielten ihre Umgebung mit wachen Augen im Blick.

„Die Gefahr ist noch lange nicht vorüber“, dachte er. „Wenn ich ein Orkanführer wäre, ich würde meine Krieger jetzt angreifen lassen.“

Angespannt suchte er die Umgebung ab. Doch es war genau wie auf dem Hinweg: Das Feld war derart in Bewegung, dass sich jeder, der sich klein genug machen konnte, ohne Probleme hätte anschleichen können.

Als sie gerade in das kleine Wäldchen eintauchten und er für einen Moment weit über das Feld sehen konnte, blieb er abrupt stehen. War da ein Kopfgewesen zwischen den Halmen? Er hatte klar die runden Umrisse gesehen. Sie wurden verfolgt!

Er ging weiter zwischen die Bäume und tat, als kümmere ihn seine Entdeckung nicht. Doch dann, als er vom Feld aus nicht mehr zu

sehen war, huschte er hinter einen Busch. Er presste sich so dicht an den weichen Boden, wie er nur konnte, und wartete. Der oder die Verfolger müssten schon sehr bald hier vorbeikommen, wenn sie nicht den Anschluss an die Gruppe verlieren wollten.

Geduldig wartete er, während die anderen schon wieder auf der anderen Seite im Feld verschwunden waren. Jetzt war er auf sich selbst gestellt. Vorsichtig zog er seine Beile und hielt sie unterm Körper bereit.

Angestrengt lauschte er, doch er hörte nur das Rauschen des Korns und das Knarren der Bäume. Immer wieder drehte er sich vorsichtig um, doch auch hinter ihm war nichts außer schwärzester Nacht.

Die anderen mussten mittlerweile bereits im Dorf angekommen sein. Sicher würden sie sich fragen, wo er war. Vielleicht würden sie sogar nach ihm suchen.

Plötzlich knackte es. Er schnellte herum. Hinter ihm war eine schattenhafte Gestalt aus den Büschen getreten, aber' es war kein Ork.

Der Zwerg sprang auf »Wer seid Ihr?«, rief er der Person entgegen und erhob drohend die Äxte. Langsam kam sie auf ihn zu und hob beschwichtigend die Hände.

»Wir stehen auf derselben Seite«, sprach der Fremde und kam langsam näher. »Wir müssen dieses Spiel bald beenden, bevor es noch ein schlimmes Ende nimmt.«

Die schattenhafte Gestalt war nur noch wenige Schritte von Ortosch entfernt. Der Zwerg senkte die Waffen. Er hatte sein Gegenüber erkannt.

KAPITEL 19

Gespentische Ruhe lag über Dunkelbach. Zwei Tage waren vergangen, seitdem der Hof vor den Toren des Dorfs überrannt worden war. Niemand hatte bisher irgendein Lebenszeichen von denen wahrgenommen, die dort gelebt hatten. Die Kunde über das, was die Gruppe um Garlon in der Nacht des Überfalls auf dem Hofgesehen hatte, war allerdings wie ein Lauffeuer durch die Hütten

gegangen. Allen war schlagartig der Ernst der Situation klar geworden.

Es war Mittag, als sich alle Dörfler, die nicht zu einer Wache eingeteilt worden waren, im Haus des Dorfvorstehers einfanden, um über die Lage der Dinge zu beraten. Garlon, der die Leitung dieser mittlerweile regelmäßigen Treffen übernommen hatte, blickte in betretene Gesichter. Die Menschen sahen bleich und übernächtigt aus. Mut und Zuversicht suchte man vergebens.

»Die Lage ist ernst«, begann er. »Aber wahrscheinlich muss ich das nicht noch einmal betonen. Ich möchte Euch von unseren Erkundungen berichten.« Er atmete tiefdurch. »Wir können den Feind nicht finden. Alle Spuren, die von dem Hof wegführen, wurden von kundiger Hand verwischt, und da wir keine Spürhunde haben, können wir sie nicht verfolgen.«

Verzweifelter Gemurmels erhob sich. Die Menschen sahen sich gegenseitig ängstlich an. Kaum jemand hatte noch große Hoffnung.

»Wir wissen nur«, ergriff Ortosch das Wort, »dass sie alle vom Hof mitgeschleift oder -getragen haben. Es gibt also noch immer eine Chance, dass sie leben!« Er versuchte, zuversichtlich zu klingen, doch dieser Funke mochte nicht so recht auf seine Zuhörer überspringen. Natürlich wusste er selbst, dass Orks ihre Gefangenen nur am Leben ließen, um sie unter üblen Umständen als Sklaven zu halten.

»Lasst uns Hilfe holen!«, rief plötzlich jemand in die entstandene Stille hinein. Gulf stand auf »Wir schicken jemanden zum Baron und bitten um Hilfe. Er wird uns nicht alleine lassen!«

Sofort kamen beifällige Rufe von allen Seiten auf. Diese Idee war auf fruchtbaren Boden gefallen. Schon wurden Vorschläge für den Boten ausgerufen. Die Menschen sahen einen Silberstreif am Horizont und stürzten sich förmlich darauf.

»Das hat keinen Zweck«, sagte Ortosch leise und schüttelte den Kopf. Dann wiederholte er sich deutlich lauter: »Es hat keinen Zweck!«

Sofort waren wieder alle Augen auf ihn gerichtet. Entsetzen und Verwunderung blickten ihm entgegen.

»Wieso? Was meint Ihr?«, fragte Gulf aufgebracht.

»Erstens ist Beldenheim mehrere Tagesmärsche entfernt.« Ortoschs Stimmung verfinsterte sich, als er an die Schlacht um Greifenfurt dachte. Seine Miene verfinsterte sich.

»Und zweitens«, schaltete sich Garlon ein, als der Zwerg nichts mehr sagte und stattdessen mürrisch auf den Boden blickte, »müssen wir damit rechnen, dass ein Bote keine große Chance hätte, überhaupt durchzukommen. Wir werden belagert, auch wenn wir es noch nicht sehen.«

»Aber wir müssen es doch versuchen!«, rief Gulf empört, und wieder ertete er viele zustimmende Rufe. »Das, was Ihr sagt, mag stimmen, aber Ihr wisst es doch nicht genau. Ihr vermutet es nur!« Erneut brandete Zustimmung auf, die Menschen wollte etwas unternehmen, und dies schien eine mögliche Lösung zu sein.

»Das ist völlig nutzloser Selbstmord!«, rief Ortosch, doch niemand wollte auf seine Bedenken hören.

»Ich gehe freiwillig!«, rief derweil Gulf, aufgewühlt von der Zustimmung der Menge. »Ich habe keine Angst vor diesen Kreaturen!« Er sah euphorisch aus, und Garlon spürte geradezu, wie sich das Unheil über dem Burschen zusammenzog.

Er schritt auf Gulf zu und packte ihn unsanft an der Schulter. Erneut wurde es still. Alle Augen waren auf den Krieger und den deutlich kleineren Knecht gerichtet. Eine gespannte Erwartung brachte die Luft schier zum Knistern.

»Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr das wollt?« Garlon sprach ruhig und ohne Vorwurf in der Stimme. »Es ist ein Wagnis, welches einzugehen ich niemandem hier befohlen hätte und dessen Nutzen ungewiss ist.«

Gulf sah dem Krieger fest in die Augen. Bei aller Euphorie schien er sich tatsächlich der Gefahren bewusst zu sein. Der Mut eines Löwen blickte Garlon entgegen.

»Ja«, antwortete er nach einem kurzen Augenblick. »Ich wage es. Ich bin kein großer Kämpfer, daher wird es nicht schlimm für die Verteidigung des Dorfs sein, dass ich fehle. Keiner kommt so gut für diesen Dienst in Frage wie ich, denn ich kenne den Weg gut. Schließlich war ich schon einmal dort.«

Gespannt erwarteten alle die Reaktion Garlons. Der Golgarit sah dem jungen Mann lange in die Augen, ohne die Hand von dessen Schulter zu nehmen. Dieser Knecht hatte in der Tat den Mut eines Löwen und die Tollkühnheit eines Fuchses. Vielleicht konnte er es schaffen.

»Gut, so soll es sein«, sagte der Golgarit nach einigen bangen Augenblicken. Jubel brach aus.

»Nutze den Schutz der Nacht und achte auf deine Kleidung. Mögen die Götter mit dir sein.«

Gulf verneigte sich vor Garlon. »Ich werde gleich mit den Vorbereitungen beginnen und noch heute Nacht aufbrechen.« Der Krieger nickte und drehte sich um. »Gebt dem Jungen ein Schreiben mit«, sagte er zum Dorfvorsteher.

Während Igbert eilig im Obergeschoss verschwand, sammelten sich die Anwesenden um Gulf. Jeder wollte ihm Glück wünschen und die Hand schütteln.

Einige Dörfler hatten Tränen in den Augen, und manche schämten sich dafür, dass er freiwillig an ihrer Stelle dieses Wagnis eingehen wollte.

Garlon betrachtete die Szene mit gemischten Gefühlen, und auch Ortosch kratzte sich nachdenklich am Bart. »Du hältst das für eine gute Idee?«, fragte der Zwerg leise, ohne den Kopf zu drehen. »Der Junge wird nicht durchkommen.«

»Vielleicht«, antwortete Garlon. »Aber es ist seine Entscheidung, und es gibt den Menschen Hoffnung. Wenn die Götter mit ihm sind, kann er es schaffen.«

»Also ich hätte ihn lieber hierbehalten.« Der Zwerg drehte sich seinem Freund zu. »Wir werden hier jeden Waffenarm brauchen. Es kann nun nicht mehr lange dauern, bis sie angreifen.« Er bedeutete Garlon, näher zu kommen, und der Golgarit beugte sich ein wenig vor. »Du hast gesehen, was auf dem Hof passiert ist. Diese Bande ist nicht zu unterschätzen. Sie haben etliche Menschen niedergemacht und sind dann, fast ohne Spuren zu hinterlassen, entkommen.«

Ortosch wandte sich wieder der Menge zu, die sich immer noch um Gulf drängte und ihm gute Ratschläge und Glückwünsche mit auf den Weg gab. Gerade wollte er seine Rede fortsetzen, als ein lauter

Schrei durch die offenen Fenster in den Schankraum drang. Kurz darauf folgten aufgeregte Rufe.

»Alarm!«, brüllte jemand. Es war die Stimme der Schmiedin, die zusammen mit noch drei anderen zur Wache eingeteilt worden war.

Hastig stürmten die Dörfler ins Freie. Viele riefen die Götter an und flehten, es möge ein Fehlalarm sein. Schnell waren Garlon und Ortosch an der Spitze des aufgebrauchten Haufens und versuchten, die Menschen zu beruhigen. Sie gingen nicht davon aus, dass die Orks bei Tageslicht angreifen würden. Etwas anderes musste die Wachen erschreckt haben.

Roda stand hilflos vor der Hütte der Heilerin. Auch Brogg, Jossaja und John, die anderen drei Wachen, waren bereits vor Ort. Auf dem Boden der Hütte, so viel konnte man von außen bereits sehen, lagen allerlei Dinge verstreut. Der Tisch war umgeworfen worden, und auch die Stühle lagen rücklings auf der Erde.

Gerade wollte sie die Hütte betreten, um sich die Spuren der Verwüstung näher anzusehen, da kamen die anderen Dörfler heran, angeführt von Garlon und Ortosch. Aufgeregtes Gemurmel kam auf, als die Menge die aufgebrochene Tür und das Durcheinander dahinter sah.

»Ein Einbruch«, erklärte Roda. »Ich habe es eben erst entdeckt.« Erst jetzt fiel Garlon ein, dass er Isinde während der Versammlung schon vermisst hatte.

»Und dann steht ihr hier noch so herum?«, fragte Ission unvermittelt. Der Magier hatte sich während der Versammlung sehr ruhig verhalten. Er wirkte erschöpfter als sonst.

»Vielleicht braucht Isinde Hilfe«, sagte er und ging auf die Tür zu.

Garlon signalisierte Ortosch, er solle draußen bleiben, und folgte dem Magier dann zügig. Während die beiden Männer in der Hütte verschwanden, wurde die Menge immer aufgeregter. Schnell kursierten die ersten Schuldzuweisungen. Die Menschen lechzten nach einem Sündenbock, um ihrer Anspannung Luft zu machen.

Ortosch, der sich zusammen mit den Wachen schützend vor der offenen Tür aufgebaut hatte, spürte das nur zu genau.

In der Hütte herrschte das reinste Durcheinander. Alles, was vorher auf Regalen oder anderen Plätzen gelegen hatte, war auf dem Boden verteilt. Die Tür zu dem Raum, in dem die Heilerin ihre Behandlungen vornahm und ihre Kräuter und Salben aufbewahrt hatte, stand offen. Auch hier war nichts so, wie es sein sollte. Das Bett war umgestürzt, beinahe alle Tiegel und Töpfe zerschlagen. Ein schwerer Geruch nach Kraut und Heilsalbe hing in der Luft und machte das Atmen beinahe unmöglich.

Das dritte Zimmer der kleinen Hütte war hingegen unberührt. Dort gab es allerdings auch nichts außer dem Bett der Heilerin und einer schlichten, schweren Truhe an dessen Fußende. Von Isinde selbst keine Spur.

»Ich fürchte, meine Heilkünste werden hier drinnen nicht von Nöten sein«, sagte Ission, als die beiden Männer wieder im Hauptraum der Hütte standen.

Garlon warf ihm einen ernsten Blick zu. »Was meint Ihr, wer das getan hat?«, fragte er schließlich und beobachtete die Züge seines Gegenübers sehr genau.

»Ich weiß es nicht«, antwortete der. »Hier gibt es wohl nichts zu holen bis auf ein paar Verbände und Salben.« Er tippte ein paar am Boden liegende Kräuterbündel an.

»Oder eine Heilerin«, sagte Garlon.

»Was meint Ihr?«, fragte Ission scheinbar irritiert. »Ihr denkt, jemand hat sie entführt? So wie die armen Menschen auf dem Hof?«

»Daran habe ich in der Tat gerade denken müssen.« Der Krieger bückte sich und hob ein Stück Stoff vom Boden auf. Es sah so aus, als habe es vor Kurzem noch zum Kleid der jungen Heilerin gehört. Er drehte es zwischen den Fingern und roch daran. Ein Büschel dunkler Haare hatte sich in dem feinen Stoffverfangen. Für ihn bestand kein Zweifel. »Allerdings ist es ungleich dreister und schwieriger, jemanden bei Tageslicht aus einem bewachten Dorf zu verschleppen.« Er legte eine kurze Pause ein und versuchte, in dem Gesicht des Magiers zu lesen, doch es mochte ihm nicht gelingen. »Es scheint mir unmöglich, dass ein Ork zu so etwas fähig sein soll.

Aber diese Spuren sprechen ifir eine Tat der Schwarzpelze.« Er ließ den Magier einen Blick auf die Haare werfen.

»Nun«, begann Ission, »wie Ihr selbst gesagt habt, haben diese Kreaturen anscheinend magische Hilfe. Hier scheint sich ein mächtiger Magier oder eine Gruppe von Zauberern der Orks als Werkzeug zu bedienen. Und mit magischer Hilfe, das kann ich Euch versichern, wäre so eine Entführung wie diese hier nicht mehr so schwer, wie es aussieht.« Er hätte sich am liebsten auf die Zunge gebissen, noch bevor er seinen Satz ganz vollendet hatte.

Der bohrende Blick Garlons ruhte lange auf ihm, und Ission fiel es sichtlich schwer, den dunklen Augen standzuhalten. »Wir müssen sie suchen«, sagte der Krieger schließlich und schritt ins Freie.

Es kam so, wie Garlon es befürchtet hatte. Die Suche nach der Heilerin, an der sich jeder aus dem Dorfbeteiligt hatte, blieb ohne Ergebnis. Sie musste tatsächlich entführt worden sein.

Mittlerweile war der Tag weit vorangeschritten, und die Dämmerung stand kurz bevor. Die Hitze war einer angenehmen Kühle gewichen. Gerade hatten sich die Bewohner des Dorfs wieder vor dem Haus des Vorstehers versammelt, und jeder hatte mit dem Bericht über seine Suche nach der Heilerin abgeschlossen.

Es gab, abgesehen von den gefundenen Haaren, keine Spur. Niemand hatte etwas gesehen odergehört. Die vier Wachen sahen immer wieder schuldbewusst zu Boden. Sogar Brogg, der Bärenwürger vom Born, schien ein schlechtes Gewissen zu haben.

ISSION ging zu Brogg. »Ideal, nicht wahr?«, flüsterte er ihm zu. »Ich wusste, dass Ihr zögern würdet. Aber nun ist alles geklärt. Spielt dieses Spiel einfach friedlich zu Ende.« Der Söldner blickte zunächst verwirrt, doch dann verstand er.

»Wenn Euch das mal nicht zum Verhängnis wird. Die Dörfler ahnen es«, flüsterte er zurück. Ission blickte ihn belustigt und beinahe mitleidig an. Dann entfernte er sich ohne ein weiteres Wort. Selbstsicher schritt er durch die Menge.

Unmut breitete sich aus. Doch die Wut richtete sich nicht gegen die Männer und Frauen, die Wachdienst gehabt hatten. »Wir wissen doch alle, wer schuld ist!«, rief eine ältere Frau. »Diese Hexer sind es!« Sie zeigte mit ausgestrecktem Finger auf Ission, woraufhin dieser sogleich abwehrend die Hände hob. »Dieser da und sein Freund, den wir seit Tagen nicht mehr gesehen haben! Er ist sicher bei den Orks und hilft ihnen bei ihren Plänen!«

»Bitte!«, rief Igbert. »Wir wollen niemanden beschuldigen, ohne Beweise zu haben! Es wurden Orkhaare gefunden. Und es gibt keinen Hinweis auf die Beteiligung anderer.«

»Orks? Pah!«, kreischte die Alte. »Ich traue mich nur zu sagen, was alle denken! Sperrt die Zauberer ein, und wir haben wieder Frieden, sage ich!«

Von überall kamen zustimmende Rufe. Ortosch zog sich ein Stück zurück. Jetzt würde es gleich heiß hergehen. Hier und da sah man schon Knüppel und Messer in den Händen. Auch die vier Wachen, die offenbar sehr froh waren, dass ihnen niemand Vorwürfe machte, schlossen sich dem Zorn an.

»Genau!«, rief die Schmiedin mit lauter Stimme. »Wir legen diesen Scharlatan in Eisen! Er hat bisher doch nicht mehr getan, als uns mit seinen Reden zu verwirren!« Sie packte ihren schweren Hammer fester und trat einen Schritt auf den Magier zu. Doch noch wagte es keiner, Ission offen anzugreifen.

Der Zauberer hob seinen Stab und stellte sich breitbeinig hin. Er war bereit, sich zu verteidigen, wenn es nötig werden würde. Sofort wich die Menge einige Schritte zurück, und hier und da waren erschrockene Aufschreie zu hören.

Garlons Blicke wechselten zwischen der aufgebracht Menge und dem kampfbereiten Magier. Er war unschlüssig. Einerseits konnte er es nicht zulassen, dass sich die Menge auf den Zauberer stürzte, andererseits hatte er den Mann schon lange im Verdacht. Nur verstand er dessen Rolle in diesem Spiel noch nicht.

Dann traf er eine Entscheidung. Noch bevor die Situation aus den Fugen geriet, ergriff er das Wort. Er drehte sich zu Ission um. »Magister Merelendian«, begann er laut, »ich verhafte Euch im Namen Borons und seiner göttlichen Geschwister. Ihr steht im

Verdacht, mit den Schwarzpelzen gemeinsame Sache zu machen und dieses Dorf und seine Bewohner mit dem Tode oder Schlimmerem zu bedrohen.«

Plötzlich wurde es totenstill. Die Menge wartete atemlos ab, wie der Magier reagieren würde. Ission war blass geworden und schien für einen Moment ratlos. Er sah in die Gesichter der Menschen und dann wieder in das Antlitz des Kriegers. Dann begann er leise zu lachen.

»Ihr wagt es?«, sprach er voller Spott. »Ihr wagt es, mich zu verhaften?« Er lachte plötzlich laut auf, und die Menge wich erschrocken weiter zurück.

Ortosch sah, dass die Leute kurz davor waren, Hals über Kopf zu fliehen. Langsam zog er seine Beile und beobachtete die Menge. Sein Blick suchte nach Brogg. Doch auch nachdem er die Menge mehrfach mit den Augen abgesucht hatte, konnte er den Söldner nicht entdecken.

»Noch ist Eure Schuld nicht bewiesen«, sagte Garlon ruhig. »Wenn Ihr Euch jedoch widersetzt, verwirkt Ihr Euer Leben.« Er hatte keine Waffe gezogen und wirkte äußerlich völlig entspannt.

»Ihr wisst wirklich nicht, mit wem Ihr hier sprecht.« Ission wischte sich die Tränen aus den Augen. »Und ich hatte gedacht, Ihr wärt schon weiter in Euren Überlegungen. Ich habe Euch wohl überschätzt. Verhaftet mich doch«, sagte er und kreuzte die Arme über der Brust. »Wenn Ihr könnt!«

Im nächsten Moment war er verschwunden.

Die gesamte Dorfgemeinschaft war nach diesem Ereignis in hellem Aufruhr. Nachdem sie jedoch ihren ersten Schreck überwunden hatte, zog sie bewaffnet zu dem Haus der Magier. Wütend versuchten die Leute, sich Einlass zu verschaffen. Doch schnell stellte sich heraus, dass dieses Haus so bald von niemandem betreten werden würde, wenn der Besitzer es nicht wollte. Die Mauern waren die einer Festung, und auch die Tür hielt jedem wütenden Fuß oder Balken stand, ohne auch nur einen Kratzer davonzutragen.

Garlon postierte daraufhin Wachen vor der steinernen Behausung und ließ Tische und Bretter heranschaffen, um die Tür zu verrammeln. Ugbar und Gulf arbeiteten so schnell sie nur konnten, denn niemand wollte länger als nötig nahe an diesem unheimlichen

Haus und jener verhexten Tür sein. Schnell war ein beachtliches Bollwerk aus Holz vor dem Eingang verkeilt und vernagelt. Keinem normalen Menschen sollte es nun noch möglich sein, das Haus zu verlassen oder es zu betreten, ohne diese Barriere mit roher Gewalt und viel Zeit zu überwinden.

Garlon betrachtete das Ergebnis dieser Bemühungen. Ihm war klar, dass dieser lächerliche Versuch keinen der Zauberer im Haus halten konnte - wenn sie überhaupt im Inneren dieser Festung waren. Aber vielleicht würde es die Dörfler wenigstens ein wenig beruhigen und ihnen Mut für die kommenden Probleme geben.

»Euer Gnaden!« Der Dorfvorsteher trat an Garlon heran. Die Aufregungen der letzten Stunden und Tage waren ihm ins Gesicht geschrieben. Tiefe Ringe unter den Augen zeigten überdeutlich, dass er die letzten Nächte kaum geschlafen hatte.

»Wir müssen diesen Söldner finden. Er steckt doch sicher mit den Zauberern unter einer Decke.« Er sah sich suchend und unsicher um. »Ich habe alle befragt. Niemand hat ihn gesehen, seit dieser Magier verschwunden ist. Es kann sich aber auch keiner daran erinnern, dass er weglief. Es ist mir ein Rätsel, aber er ist wie vom Erdboden verschluckt. Vielleicht hat er sich davongeschlichen und ist vor uns hier gewesen. Dann sitzt er jetzt zusammen mit seinen Freunden in der Falle, was ein Glück wäre.«

»Den Söldner lasst mein Problem sein«, antwortete Garlon. »Sorgt lieber dafür, dass sich die Leute an ihren Wachdienst halten. Das ist jetzt wichtiger denn je.« Er trat einen Schritt näher an Igbert heran. »Wenn der Magier wirklich mit den Orks unter einer Decke steckt - und davon bin ich jetzt überzeugt—, dann werden sie bald zuschlagen, sehr bald. Jetzt, wo ihr Helfer enttarnt ist, haben sie keinen Grund, noch lange zu warten.« Er legte seinem Gegenüber beide Hände auf die Schultern. »Ihr müsst jetzt Euer Dorf führen. Macht den Menschen Mut. Seid ein Vorbild.« Er nahm die Hände zurück, drehte sich um und verschwand gemeinsam mit Ortosch in der aufziehenden Dunkelheit.

»Was meinst du, was er macht?«, fragte Ortosch, als sie außer Hörweite waren.

»Ich weiß es nicht, aber ich hoffe, dass es etwas Sinnvolles ist. Und dass er sich nicht überschätzt. Es ist nicht nötig, dass er dieses Problem alleine löst, ganz egal, in wessen Diensten er auch steht.«

Gulf war aufgewühlt. Jetzt hing das Schicksal des ganzen Dorfs an ihm. Nur an ihm! Was für eine wahnwitzige Idee! Zum Glück kannte er die Wege, die nach Beldenheim führten, sehr gut, doch es hieß zunächst einmal, überhaupt so weit zu kommen. Wenn der Priester recht hatte und die Orks in den Büschen lagen und nur daraufwarteten, dass sich jemand alleine vor die Tore wage, dann konnte dieser Ausflug schnell ein böses Ende nehmen.

Er zog den schwarzen Umhang enger, den John ihm gegeben hatte. Bisher hockte er erst gut hundert Schritt vom Tor entfernt im Schatten eines Felds neben dem Weg. Sein Herz hatte wie wild gepocht, als er sich durch das Tor gequetscht hatte. Die Wachen hatten es nur so weit geöffnet, dass er mit angehaltenem Atem hindurchpasste. Ein weitergeöffnetes Tor hätte man noch von sehr Weitem sehen können, und man wollte den Orks keinen

Hinweis darauf geben, dass jemand in der Nacht das Dorf verließ. Aus dem gleichen Grund war er auch zu Fuß und nicht mit einem Pferd unterwegs. Er war kein guter Reiter, und allein die Größe des Tieres hätte ihn verraten.

Nun jedenfalls waren die ersten Meter überwunden. Nachdem er sich ein paar Augenblicke erholt hatte, schlich er weiter. Er folgte dem Verlauf des Weges, blieb aber immer so dicht er konnte am Rand des nahen Feldes. Wäre er mitten durch das Feld gelaufen, hätte er sich durch die Bewegungen des Korns verraten.

Es dauerte nicht lange bis zu dem kleinen Hügel, der vor dem Dorf lag. Von hier oben hatte er einen guten Blick zurück auf die Siedlung. Es waren nur noch wenige Schritt bis zum Gipfel des Hügels. Da hielt er plötzlich inne und drehte sich blitzschnell um. Er war sicher, etwas gehört zu haben.

Hinter ihm jedoch war alles ruhig. Der Wind trieb Wellen über die Felder und fuhr rauschend durch die Ähren. In der Ferne hörte man

hin und wieder das Glucksen des Bachs. Angespannt spähte er durch die Nacht. Er ließ seinen Blick langsam den Weg zurück zum Dorf wandern und schloss den Griff fester um das Kurzschwert, das er unter seinem Mantel verbarg. Es war ein beruhigendes Gefühl, das raue Leder und die Härte der eisernen Waffe zu spüren.

Auch wenn er nichts erkennen konnte, hatte er das Gefühl, verfolgt oder beobachtet zu werden. Langsam stieg Panik in ihm auf. Er war hier draußen ganz alleine. Wenn ihm hier etwas geschah, kam niemand zur Hilfe. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, und er begann zu zittern.

Doch er fasste sich ein Herz. Er sagte sich, dass der Weg nach vorne jetzt sicher nicht mehr gefährlicher war als der zurück. Dann kroch er los.

Der Zwerg hatte ihm eingebläut, auf keinen Fall aufrecht über die Kuppe des Hügels zu gehen. Er wäre sonst im Gegenlicht zu deutlich zu sehen gewesen. Also robbte er das nächste Stück und überwand schneller als gedacht den Hügel. Bald schon wagte er es, sich wieder ein wenig zu erheben, und kam nun schneller voran.

Vor ihm erhoben sich bald die schwarzen Schatten des Waldes, durch den sein Weg führte. Wenn er dort hindurch war, war es noch immer fast ein ganzer Tagesmarsch bis zu einer richtigen Straße und dem nächsten Gasthaus. Die unförmigen Umrisse der Bäume wirkten bedrohlich. Die Nacht wirkte dort noch viel dunkler und kälter.

Beim Weitergehen drehte er sich immer wieder um, doch er konnte auch weiterhin kein Anzeichen für einen Verfolger entdecken. Allein, das ungute Gefühl wollte nicht weichen. Und es sollte ihn nicht getäuscht haben.

Plötzlich vernahm er Schritte hinter sich. Er wirbelte herum und sah in weniger als fünfzig Schritt Entfernung zwei gedrungene Gestalten aus dem Gebüsch auftauchen. Sie waren mit Speeren bewaffnet und rannten nun auf ihn zu. Noch bevor er den ersten Schreck überwunden hatte, sprang eine dritte Gestalt auf den Weg. Sie war deutlich größer und mit einer kurzen Klinge bewaffnet. Der Stahl funkelte matt im schwachen Licht der Sterne. Jetzt liefen sie zu dritt auf den Knecht zu, die Waffen zum tödlichen Stoß erhoben.

Panisch ergriff Gulf die Flucht. Er rannte um sein Leben und drehte sich nicht noch einmal um. Schnell war das Rauschen seines eigenen Blutes das Einzige, was er noch hören konnte.

Fakrat hob den Speer, um ihn nach dem Fliehenden zu schleudern, als er bemerkte, dass auch sie verfolgt wurden. Mit einem ungläubigen Grunzen sah er über die Schulter und erschrak ob der großen, finsternen Gestalt, die nur wenige Schritte hinter ihm war. Er hielt an und drehte sich um. Gerade wollte er angreifen, da traf ihn bereits der erste Schlag. Die Gestalt hatte ihn aus vollem Lauf mit der Faust getroffen. Benommen taumelte er zurück.

Jetzt hatte auch Hruth die neue Lage erkannt, doch es war bereits zu spät. Noch bevor er sich dem neuen Feind zuwenden konnte, hatte der Fremde ihn mit seinem kräftigen, linken Arm umklammert und ihm das Kurzsword mit der Rechten bis zum Anschlag in den Körper getrieben. Hruth schrie auf, als der Angreifer das Schwert drehte und ruckartig herauszog. Langsam kippte der tödlich getroffene Ork auf den Boden.

Sofort griff Fakrat voller Wut an. Er stach mit dem Speer immer wieder nach dem Feind. Doch die Gestalt wich unerwartet leichtfüßig aus, packte den Schaft der Waffe mit der Linken und riss sie samt Träger zu sich heran. Der Fremde brauchte sein Schwert nur noch festzuhalten, und die Wucht seines eigenen Angriffs spießte Fakrat auf. Die Gestalt zog die Klinge zurück, stach noch einmal zu und beförderte den sterbenden Ork dann mit einem kräftigen Tritt ins nahe Feld.

Angewidert wischte der Angreifer das Blut an dem toten Ork ab, der vor ihm auf dem Weg lag. Ein schneller Blick ließ ihn sicher sein, dass auch der andere Ork bereits bei seinen Götzen weilte.

Er hatte die richtige Entscheidung getroffen, sein Instinkt hatte ihn nicht getäuscht. Ohne ihn hätte der Junge es nicht geschafft.

Inzwischen war der Bursche kaum noch zu sehen. Vermutlich hatte er von dem Kampf nichts bemerkt. Er würde sich nur wundern, wie er hatte entkommen können.

Die dunkle Gestalt blickte dem fliehenden Gesellen noch eine Weile nach, ohne sich zu bewegen. »Lauf Junge«, flüsterte sie. »Lauf«

KAPITEL 20

Grauhaar saß grübelnd an einem runden Tisch in der Ecke des Gasthauses. Zum Doppelten Drachen hieß die Schänke und lag, wie er erfahren hatte, nicht direkt auf seinem Weg. Er hätte schon vorher einen der Wege nach Westen nehmen können, allerdings hätte er dann die Nacht erneut im Freien verbringen müssen.

Er nahm einen kräftigen Schluck von dem Bier, das ihm die Wirtin gebracht hatte. Sie hatte ihm berichtet, dass dieses Gasthaus eigentlich einem Zwerg gehörte, der aber gerade nicht zugegen sei. Seit vielen Jahren hatte er keine Zwerge mehr gesehen. Er lächelte bitter. Wenn er ehrlich war, hatte er seit Jahren außerseinen Wächtern gar niemanden zu Gesicht bekommen.

Mittlerweile sah er wieder aus wie ein richtiger Mensch. Die letzten Tage, in denen er endlich wieder auf guten Straßen unterwegs gewesen war, hatte er genutzt, um sich zu waschen und sein Haar zu scheren. Außerdem hatte er seine Kleidung ein wenig in Ordnung bringen lassen. Es war eine Wohltat gewesen! Bezahlt hatte er mit kleinen magischen Gefälligkeiten. Seine Kräfte waren mittlerweile fast vollkommen zurückgekehrt, und so konnte er bei vielen Problemen behilflich sein.

Jetzt würde er wohl nur noch einen Tag, oder besser eine Nacht, benötigen, um nach Dunkelbach zu gelangen. Endlich wieder in der Heimat.

Ob das Dorf überhaupt noch existierte? Es waren viele Jahre vergangen, seitdem er von dort verschleppt worden war. Sein Haus, da war er sich sicher, stand noch. Und es war wichtig, dass er

zurückkehrte und beendete, was er damals nicht über das Herz gebracht hatte.

Er winkte einen Burschen herbei, der der Wirtin beim Ausschenken half. Der Junge kam rasch herüber.

»Ja, Herr?«, fragte er höflich. Offensichtlich war er von ihm beeindruckt. Allein der Umhang war, selbst in diesem Zustand, ein Symbol von Macht und Weisheit, genau wie der mächtige Zauberstab und der lange, graue Bart.

»Kennst du das Dorf Dunkelbach, mein Sohn?«, fragte Grauhaar mit der rauen Stimme eines Mannes, der viele Sommergesehen und viele Becher Wein geleert hatte.

»Sicher, Herr. Es liegt nur einen guten Tagesmarsch in Richtung Finsterkamm.« Der Junge deutet in die angegebene Richtung. »Mein Herr ist vor ein paar Tagen erst selbst dorthin aufgebrochen, deshalb muss ich jetzt doppelt schuften.«

»So«, sagte Grauhaar und lehnte sich zurück. Er strich sich nachdenklich über den Bart. »Aber ist das Doifdenn auch noch bewohnt? Ich habe gehört, dass es im großen Orkkrieg zerstört wurde.«

»Ja, Herr, da habt Ihr recht gehört« bestätigte der Junge. »Aber es ist wiedererrichtet worden vor Jahren, und es ist natürlich auch wieder bewohnt. Sie haben jetzt sogar wieder einen richtigen Geweihten!«

Die Augen des Jungen glitzerten, als er den Krieger beschrieb, der vor wenigen Tagen hier abgestiegen war. Auch Grauhaar nahm diese Neuigkeit mit großer Aufmerksamkeit wahr. »Und deshalb ist mein Herr, der Herr Ortosch, auch dorthingegangen. Er musste den Herrn Geweihten begleiten.«

»Es gibt das Dorf also noch, und es ist auch bewohnt«, fasste der Zauberer den für ihn interessanten Teil des Berichtes zusammen. Der Junge nickte.

»Beim Drachenei von Khunchom, das ist eine gute Nachricht! Vielen Dank, du hast mir sehr geholfen.« Er griff in seinen Beutel und überreichte dem Jungen eine Silbermünze, die er sich mit der Heilung eines Beinbruchs am gestrigen Tag verdient hatte. »Für deine Mühen«, sagte er.

Der Junge machte große Augen und nahm die blinkende Münze dankend an.

» Und jetzt Sorge doch bitte dafür dass man mir hier ein Zimmer für den restlichen Tag herrichtet. Ich bin so müde wie Mada am Morgen, und ich habe noch einen anstrengenden Weg vor mir.«

»Gerne. Aber es ist doch erst kurz nach der Mittagsstunde. Wollt Ihr Euch jetzt schon zur Ruhe legen?«, fragte der Junge irritiert.

»Ja, mein Sohn« antwortete Grauhaar. »Ich werde den Nachmittag über schlafen und dann nach der Dämmerung weiterreisen.« Als er das Unverständnis im Gesicht des Jungen sah, fügte er hinzu: »Ich habe mich in den letzten Ugen daran gewöhnt, in der Nacht unterwegs zu sein. Man kann dann viel besser über den Lauf der Welt sinnieren.«

Der Junge nickte noch einmal, ohne den Alten wirklich verstanden zu haben. Eine Silbermünze ünze war viel Geld, also fragte er nicht weite); sondern kümmerte sich uni das Zimmer.

Als Isinde erwachte, fühlte sie bittere Kälte. Ihr ganzer Körper schmerzte, und schnell fand sie heraus, warum. Sie stand an einer steinernen Wand, die Arme weit nach oben gestreckt. An den Handgelenken und den Füßen fühlte sie Enge: Sie war angekettet.

Kaltes Wasser tropfte von der Decke und lief in kleinen Bächen über ihren Rücken. Ein Geruch nach Moder und Verwesung lag in der eisigen Luft. Es war so finster, dass sie keine Ahnung hatte, wie groß der Raum sein mochte. So gut ihre Augen auch waren, sie vermochten sich nicht an die Schwärze zu gewöhnen.

Sie versuchte sich zu bewegen, doch die Fesseln waren so massiv und so eng an ihren Körper gelegt, dass jede Bewegung nur zu schmerzhaften Einschnitten führte.

Plötzlich erklang aus einer Ecke des Raumes ein Rascheln, dann ein leises Geräusch wie von winzigen Füßen, die geschwind über glatten Stein liefen. Ratten.

Noch hielten die Tiere einen respektvollen Abstand. Isinde hoffte inständig, dass dies auch weiterhin so blieb, denn sie wusste nur zu gut, was hungrige Ratten mit hilflosen Menschen anstellen konnten.

Übelkeit stieg in ihr auf; als sich Bilder entstellter Gefangener in ihren Geist drängten. In früheren Tagen war sie oft Gast in so manchem Kerker gewesen, allerdings nie als Gefangene. Für einen Moment huschte ein Lächeln über ihr Gesicht, als sie daran dachte, wie leicht ihr das Maskenspiel in den letzten Monden gefallen war. Es lebten nur Narren in diesem Dorfl Doch schnell wurde sie wieder ernst. Sie musste sich befreien.

Fieberhaft dachte sie nach. Wie hatte sie so unvorsichtig sein können? Sie wusste genau, wo ihr Verlies lag, und auch, wer für ihre Verschleppung verantwortlich war. Aber das alleine half nicht viel.

Das Eisen an Händen und Füßen schmerzte, aber es waren nicht nur der Druck und das schmerzhaft Einschnitten der engen Fesseln, was sie folterte. Das Element selbst war es, was sie quälte. Sie hasste es schon immer, Eisen zu berühren. Eisen störte den magischen Fluss.

Angestrengt dachte sie nach. Nur langsam kehrte die Erinnerung an das zurück, was vor ihrer Entführung geschehen war. Sie hatte in ihrer Hütte gegessen und in einem Buch gelesen. Und dann? Hier begann es bereits undeutlich zu werden. Irgendjemand war hereingekommen, doch Isinde konnte sich nicht mehr an das Gesicht erinnern. Hatte er sich vielleicht hineingeschlichen?

Wie auch immer der Fremde in die Hütte gekommen war, er war über sie hergefallen. Bei dem folgenden Handgemenge war sie ausgerutscht und hart mit dem Kopf aufgeschlagen, noch bevor sie sich richtig hatte wehren können. Kurz vor dem Aufschlag meinte sie sich noch an einen stechenden Schmerz zu erinnern. Es hatte sich angefühlt, als habe man ihr eine glühende Nadel direkt in den Kopf gestoßen. Der Schmerz war jetzt noch so präsent, als habe sie ihn eben erst erfahren müssen. Es fühlte sich an, als sei nicht ihr Körper, sondern ihr Geist angegriffen worden. Sie hatte diesen Schmerz schon einmal gespürt, aber das war lange her. Sie wusste, dass damit nur noch zwei Menschen im Dorf als Täter in Frage kamen.

Danach lag alles im Dunkeln. Sie hatte keine Vorstellung davon, wie viel Zeit vergangen sein mochte. Auch jetzt fiel es ihr sehr schwer, einzuschätzen, wie schnell die Zeit verrann. Es schien ihr,

als sei Satinavs Schiff an diesem Ort eingefroren und würde sich nie weiter bewegen. War sie schon lange wach? Würde man nach ihr sehen?

Sie hatte Durst. Ihr Mund fühlte sich so trocken an, wie sie es noch nie erlebt hatte. Wollte man sie hier vielleicht sterben lassen? Nein, das ergab keinen Sinn.

Gerade versuchte sie erneut, die Möglichkeiten einer Flucht einzuschätzen, da vernahm sie das mechanische Klicken eines schweren Schlosses. Ein grober Riegel wurde zur Seite geschoben, dann ging eine Tür knarrend auf. Sofort kam ein warmer Lufthauch herein und strich der Heilerin über die Wangen, doch es blieb fast so dunkel wie zuvor. Der Raum musste also recht groß und die Tür vielleicht hinter einem Vorhang verborgen sein. Dass es auf dem Gang oder Raum hinter der Tür ebenfalls derart finster war wie hier im Kerker, schien ihr unwahrscheinlich zu sein. Es roch für einen kurzen Moment angenehm nach Sommer und Abend. Die Tür wurde sogleich wieder geschlossen.

Jetzt war sie nicht mehr allein. Obwohl sie keine Schritte vernehmen konnte, war sie sicher, dass jemand den Raum betreten hatte. Gleich würde sie wissen, wer sie entführt hatte. Sie beschloss, ihre Maske noch eine Weile aufrechtzuhalten.

»Wer ist da?«, fragte sie mit ängstlicher Stimme. »Was wollt Ihr von mir?« Ein leises Lachen kam zur Antwort. Die Person schien noch einige Schritte von ihr entfernt zu sein.

Fast unhörbare Schritte näherten sich. Offenbar gefiel es dem Besucher, seine Gefangene mit Unwissenheit zu quälen. Dann war es wieder still. Auch für sie war es beängstigend zu wissen, dass sie jemandem hilflos ausgeliefert war. Noch schlimmer war diese Situation allerdings, weil sie diesen Jemand noch nicht einmal sehen konnte.

Mit einem Mal war der Besucher direkt vor ihr. Die Heilerin erschrak. Sie spürte seinen warmen Atem, so nah war er ihr unbemerkt gekommen. Er roch nach Wein, aber gar nicht so unangenehm, wie sie zunächst erwartet hatte. Sie zitterte.

Dann fühlte sie, wie jemand nach ihrem Kleid griff. Zwei Hände packten den groben Stoff und zogen ihn kräftig auseinander. Mit

lautem Knarren zerriss das grüne Gewand genau in der Mitte. Der Riss zog sich hoch bis knapp unter die Brust, dann ließ der Unbekannte ab und der Stoff fiel auf ihre blasse Haut zurück.

Ein banger Augenblick der Ungewissheit verstrich, dann schob der Besucher das Kleid behutsam ein wenig zur Seite und küsste sie auf den zitternden, flachen Bauch. Die Berührung fühlte sich rau und heiß an. Er hatte sich seit längerer Zeit nicht rasiert.

Isinde versuchte sich zu wehren, doch ihre Ketten ließen ihr keinen Spielraum. Sie bäumte sich auf, aber das schien ihren Peiniger nur noch mehr zu erregen. Er küsste sie wieder und wieder, ließ seinen Munde mal herauf, mal herab wandern. Zwischen den Küssen lachte er immer wieder mit tiefer, höhnischer Stimme.

Dann trat er einen Schritt zurück. »Ihr seid wahrhaft wunderschön, meine Teure«, sagte er leise. Es klang, als habe er nur mit sich selbst gesprochen.

Endlich erkannte Isinde die Stimme. »Ihr?!«, rief sie scheinbar empört und erschrocken. »Was soll das? Lasst mich sofort frei!« Wieder lachte er auf. »Warum sollte ich das tun? Ich habe Euch nicht aus reiner Freude hierherbringen lassen.« Nach einer kurzen Pause lachte er erneut. »Wobei sich auch das sicher gelohnt hätte.«

»Ihr seid widerlich!«, schrie Isinde.

»Nun werdet nicht beleidigend!«, sagte er verächtlich. »Im Grunde genommen war das sogar ein Kompliment an Eure Anmut und Schönheit. Seht, ich sagte doch, dass sich all der Aufwand und das Risiko allein schon wegen Eurer Anziehung gelohnt hätte.«

Isinde wusste, dass der Mann sie lüstern ansah, obwohl sie es nicht sehen konnte.

»Aber genug der Scherze und Komplimente«, setzte er seine Rede fort. »Ich habe Euch nicht für mein persönliches Vergnügen hergeholt.«

Erstaunlich schnell beruhigte Isinde sich. Ihr war gerade klar geworden, wie sie recht leicht aus ihrer misslichen Lage gelangen konnte.

»Warum nicht?«, fragte sie geheimnisvoll und wartete einen Augenblick, bevor sie weitersprach. »Wollt Ihr diesen Körper nicht

für Euch haben? Wollt Ihr nicht spüren, wie er sich in rahjagefülliger Ekstase um den Euren windet?«

Das hatte gegessen. Der Mann schwieg. Damit hatte er anscheinend nicht gerechnet und rang nun nach Fassung.

»Macht mich los, und ich werde Euch zeigen, was für ein Temperament in mir steckt!«, säuselte sie. Sie war sich der Wirkung ihrer Worte bewusst und hoffte, dass die Situation den Magier verwirrte.

Dann waren Geräusche zu hören, die sie zunächst nicht zuordnen konnte. Ihr Gegenüber schien etwas aus seinen Taschen zu holen. Dann ging er ein paar Schritte und hantierte mit einem Gegenstand, der offenbar in einer Ecke des Raums stand.

Kurz darauf gab es einen grellen Blitz, der Isinde für einen Moment blendete. Wenig später wurde die Zelle vom warmen Licht einer Laterne erhellt, die neben der Tür auf einem Hocker stand.

Jetzt konnte sie den Lump genau erkennen. Sie hätte es wissen müssen, und eigentlich hatte sie es auch schon lange geahnt. Warum nur war sie nicht vorsichtiger gewesen?

Der Mann stand noch neben der mit einem schweren, wollenen Vorhang verhangenen Tür und sah lüstern zu ihr hinüber.

Sie sah, dass ihre Worte ihn völlig aus dem Konzept gebracht hatten. Die Lust war kurz davor, den Sieg über den Verstand zu erringen, doch noch war ihr Kerkermeister nicht so weit, alle Vorsicht fahren zu lassen.

»Ihr wollt mich überlisten«, sagte er misstrauisch. »Aber glaubt nicht, dass Euch das gelingen kann. Ich werde Euch losmachen • und meinen Spaß mit Euch haben. Und zu jeder Zeit werdet Ihr mir zu Willen sein, ganz egal, was Euer eigentlicher Plan • auch gewesen sein mag!«

Hastig kam er auf sie zu. In der rechten Hand hielt er ein altes Schlüsselbund, sein langes Gewand blähte sich durch seine schnellen Schritte auf und ließ ihn beinahe herrschaftlich aussehen.

Isinde ahnte, was nun folgen würde, doch darauf war sie vorbereitet. Sie konzentrierte sich, schloss die Augen und versuchte, ihren Geist aus dem Hier und Jetzt zu führen. Plötzlich spürte sie eine kräftige Hand auf der Stirn. Unsanft wurde ihr Kopf gegen die

kalte Wand gedrückt, und Daumen und Zeigefinger des Angreifers bohrten sich in ihre Kopfhaut. Dann murmelte ihr Peiniger zwei Worte in der alten Sprache der Gelehrten: »*Imperavi Animus!*«

Sogleich spürte Isinde, wie der Zauber in ihren Geist einzudringen versuchte.

Nach einigen Augenblicken ließ der Mann von ihr ab. »Und nun werdet Ihr mir gefällig sein, ganz egal, was Ihr vorher im Schilde geführt habt.«

Die Heilerin sah benommen aus, als ihr Peiniger die Schlösser der Schellen öffnete. Sie fiel ihm in die Arme, und er legte sie vorsichtig vor sich auf den Boden der Zelle.

Velin ging langsam um die Gefangene herum. Sie schien noch immer benommen von der Wirkung des Zaubers. Er hatte diese Formel noch nie in einer solchen Situation und gegen einen Menschen mit einem Teil elfischen Blutes eingesetzt. Über die Wirkung und auch den Verlauf des Zaubers selbst war er etwas verwundert. Er war sich anfangs nicht einmal sicher gewesen, ob ihm die Beherrschung überhaupt gelungen war. Es schien jetzt aber tatsächlich noch besser geklappt zu haben, als er gehofft hatte.

Er stand nun zu Füßen der jungen Frau. Unsant schob er ihre Beine auseinander und öffnete seine Hose. Dann blieb er einer Weile einfach stehen und weidete sich an dem Anblick. Er malte sich aus, was er in wenigen Augenblicken alles mit diesem wunderschönen Körper anfangen würde. Blind vor Lust beugte er sich hinunter.

»*Fulminictus Donnerkeil!*«, brüllte Isinde plötzlich mit unerwarteter Kraft in der Stimme und streckte Velin die linke Faust entgegen.

Der Magier fühlte sich, als würde ihm der Schädel platzen. Blut schoss ihm aus der Nase, und die Wucht der Attacke ließ ihn rückwärts gegen die Wand prallen. Vor Schmerzen unfähig zu handeln, sackte er zusammen und schlug die Hände vors Gesicht.

Noch bevor er sich wieder sammeln konnte, war seine Gefangene aufgestanden und sah ihn mit unverhohlenem Hass an. »Ihr seid der letzte Dreck«, sagte sie voll Verachtung.

Es vergingen einige stille Augenblicke, doch dann lachte Velm. Er klang erstaunlich siegessicher dafür, dass er immer noch zusammengesunken an der Wand hockte. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, aber er gab noch lange nicht auf. So leicht ließ er sich nicht überwinden!

»Ihr nehmt den hübschen Mund recht voll Für jemanden, der seinen Pfeil bereits verschossen hat.« Mühsam stand er auf Isinde hinderte ihn nicht daran.

»Ich ziehe meinen Hut vor diesem kraftvollen Fulminictus!« Er deutet eine Verbeugung an. »Sehr beeindruckend für jemanden, der nie eine echte magische Ausbildung genossen hat. Ihr müsst doch mehr elfisches Blut in Euch haben, als ich dachte.« Inzwischen hatte er sich wieder zu seiner vollen Größe aufgebaut. Noch immer blutete er aus der Nase. Beiläufig wischte er sich den Lebenssaft aus dem Gesicht.

»Aber jetzt ist das Spiel aus«, sagte er ernst und hob seinen Zauberstab vom Boden auf. »Wer sich nicht fügen will, der muss gezwungen werden!«

Jetzt lachte Isinde plötzlich. Dann blickte sie ihn fest an. In ihren Augen lag ein Ausdruck, den Velin nicht zu deuten wusste. So hatte er sie noch nie gesehen. Von einem Moment zum anderen machte ihm diese Frau Angst, und er konnte nicht sagen, warum.

»Ihr werdet mir nichts befehlen«, sagte sie kalt. »Was wollt Ihr versuchen? Einen Bannbaladin? Noch einen Imperavi? Oder wollt Ihr mich töten?« Herausfordernd funkelte sie ihn an. Scheinbar beiläufig legte sie die linke Hand an die Stirn und murmelte einige Worte, die Velin auf die Entfernung nicht verstehen konnte.

»Woher wisst Ihr...«, begann er unsicher und ließ mutlos den Stab sinken. »Ach, das ist doch nur wieder ein Trick!«, brüllte er dann und streckte der Heilerin die offene Rechte entgegen, dann schloss er die Hand ruckartig. »*Gliederschmerzen, Nadelstich!*«, donnerte er.

Im selben Moment ließ Isinde ihre Linke nach vorne schnellen und streckte ihm die Handfläche entgegen. Mit Schrecken sah er, dass sich ihre Haut in eine spiegelnde Fläche verwandelt hatte. Doch es war zu spät, den eigenen Zauber zurückzurufen oder abubrechen.

Nur einen Lidschlag später brach der magische Angriff mit all seiner Wucht über Velin selbst herein. Seine Muskeln brannten von einem Augenblick zum nächsten wie Feuer, und er klappte in sich zusammen wie ein greiser Mann, dem man den Stock weggetreten hatte. Er krümmte sich vor Schmerzen, zuckte unkontrolliert mit den Gliedern und wimmerte erbärmlich.

Isinde trat an den geschlagenen Feind heran und hob den Zauberstab mit den glänzenden Kappen auf. Prüfend ließ sie das Holz durch ihre Finger gleiten. Zufriedenheit zeigte sich auf ihrem schönen Gesicht.

»Einen hübschen Stab habt Ihr, Velin«, sagte sie ruhig, wobei sie den Namen des sich immer noch am Boden windenden Magiers betonte. »Zu schade, dass Ihr ein Narr seid. Geschmack scheint Ihr immerhin zu besitzen.«

Sie beugte sich zu ihrem Opfer hinunter und strich ihm sanft über die Hände, dann zog sie ihm die Ringe von den Fingern. »Wir wollen doch nicht, dass Ihr Euren Schoßhund ruft. Wobei ich glaube, dass Ihr dazu gar nicht mehr in der Lage seid, jetzt, wo Ihr Euch so intensiv mit anderen Mächten befasst.«

Velin gab keine Antwort. Er hatte höllische Schmerzen und konnte sich in der Tat noch immer kaum bewegen.

Isinde ging zur Tür, nahm die Sturmlaterne vom Hocker und stellte sie auf den Boden. Dann setzte sie sich und wartete ab. Es dauerte einige Minuten, bis das Zittern des Magiers schwächer wurde und die Wirkung des Zaubers langsam von ihm abfiel.

Er blieb noch eine Weile liegen und rang nach Atem, bevor er es wagte, sich aufzusetzen. Völlig erschöpft sah er zu der Frau hinüber, die er bis vor wenigen Minuten noch für eine schwächliche Heilerin gehalten hatte. Nun saß sie selbstbewusst da und beobachtete ihn, als sei er Teil eines Experimentes.

»Ihr habt gewonnen«, sagte er leise. Er streckte ergeben die Arme aus. »Wer seid Ihr?« Neben der Wut über das eigene Versagen schwang nun auch viel Achtung und Neugier in seiner Stimme mit.

»Ihr wollt meinen Namen erfahren? Also glaubt Ihr nicht mehr, dass ich Isinde Morgenrot bin, die kleine, unschuldige Heilerin aus Dunkelbach?« Sie schlug verführerisch die Beine übereinander.

»Damit habt Ihr recht ... endlich. Mein wirklicher Name tut allerdings nichts zur Sache. Allein das hier wird ausreichen, um ein wenig Licht in Eure dunklen Gedanken zu bringen.« Sie streckte dem verblüfften Magier ihre rechte Handfläche entgegen. »Aber Ihr könnt mich Fassa nennen, das macht das Unterhalten einfacher.«

Auf dem blassen Fleisch zeichneten sich nun ganz deutlich feine Linien ab. Es war eine magische Tätowierung. Und Velin wusste nur zu gut, was sie zu bedeuten hatte.

»Ihr seid Mitglied in der Gilde der Wissenden?!« Der Magier war wahrhaft überrascht, obwohl das erklärte, wie sie ihn hatte überwinden können.

»Richtig«, antwortet die Magierin kühl und erhob sich. »Genau wie Ihr. Und daher sollten wir uns auch nicht weiter gegenseitig bekämpfen, auch wenn ich nicht wenig Lust hätte, Euch einfach auszulöschen.«

»Ich verstehe nicht ...«, stammelte Velin. Er sah in all dem noch immer keinen Sinn.

»War meine Tarnung zu gut? Sicher! Ich hatte auch nicht erwartet, dass ein zweitklassiger Zauberkünstler wie Ihr mich durchschauen kann. Das wäre ja auch zu schön gewesen!« Anmutig wie eine Raubkatze schlich sie durch das Verlies. Neugierig betrachtete sie die Mauern. Der Stein war schwarz wie die Nacht und sehr hart.

»Aber eines muss ich Euch lassen«, sagte sie nach einer Weile. »Wie Ihr den Schutzzauber der Tür gebrochen habt, das war wirklich hervorragend. Auch wenn Ihr es wohl nicht geschafft hättet, wenn ich dem Muster nicht bereits seit zwei Jahren zusetzen würde.«

Velin begann zu verstehen. Daher war sie auch so schnell auf ihn eingegangen. Er hätte den Braten riechen müssen! Aber etwas passte noch nicht.

»Aber Ihr habt diesem Golgariten und seinem Begleitergeholfen. Wie ich hörte, habt Ihr sie nach dem Vorfall in den Ruinen sogar heilkundig versorgt.«

»Die beiden sind harmlos. Starke Krieger, schön und gut, aber nicht die schlausten. Ich hatte ehrlich gehofft, sie würden Euch auf die Schliche kommen. Dann hätte man Euch und Eure Helfer auf dem

Scheiterhaufen verbrannt, und ich hätte mir holen können, was ich suche.«

»Was wollt Ihr hier? Wenn Ihr nur in das Haus gewollt hättet, dann wart Ihr doch schon vor Tagen an Eurem Ziel. Warum das Spiel weitertreiben?«

Fast mitleidvoll sah sie auf ihn herab. »Bitte. Das solltet Ihr auch selbst erraten können.«

Er schüttelte mit fragendem Gesichtsausdruck den Kopf. »Gut, ich werde es Euch erklären. Erstens sind in den letzten Tagen einige Dinge vorgefallen, die ich erst beobachten musste, bevor ich mein Verhalten perfekt darauf einstellen konnte. Zweitens geht es mir nicht um dieses Haus, sondern um das, was Ihr hier gesucht und sicher auch gefunden habt.«

Erst jetzt begriff der verwirrte Zauberer, und sofort verfinsterten sich seine Züge. »Ihr wollt das Buch? Das könnt Ihr gleich wieder vergessen!« Er vollführte eine abwehrende Geste.

Fassa sah ihn abschätzig an. »Ihr seid nicht in der Position, Forderungen oder Befehle zu formulieren. Habt keine Angst, ich werde Euch das wertvolle Werk nicht ohne Gegenleistung abnehmen.« Sie blickte ihn verführerisch an. »Ich bin doch kein Ungeheuer.«

Die innere Stimme, die Velin in den letzten Tagen immer wieder gehört hatte, wenn es um das Buch ging, blieb stumm. Er hatte insgeheim darauf gehofft, sie würde ihm raten, was zu tun sein. Doch der Dämon schwieg.

»Was für eine Gegenleistung könnte das sein?«, fragte er schließlich. Die fremde Magierin sollte erst einmal glauben, dass er sich fügte. So schnell aufzugeben, war nicht seine Art.

»Ihr möchtet hier einen festen Beschwörungskreis errichten und Euch damit zu einem mächtigen Magier aufschwingen, nicht wahr? Ein ehrgeiziges Unterfangen und gerade in diesen Zeiten nicht eben einfach. Das Gefüge zwischen den Sphären ist aufgewühlt, und keiner kann die Gefahren von Beschwörungen sicher abschätzen. Vor allem nicht an einem Ort wie diesem.«

»Ich habe mir bereits Hilfe geholt«, gab Velin zu bedenken.

Fassa lachte. »Diesen Magister Merelendian? Ich hätte von einem Magier mit seiner Erfahrung mehr erwartet. Sein Spiel mit den Schwarzpelzen ist mehr als durchsichtig gewesen. Ein Wunder, dass es so lange dauerte, bis diese Einfaltspinsel ihm auf die Schliche kommen.« Sie hatte mittlerweile die in die Wand eingelassenen Fesseln erreicht und drehte das kühle Metall zwischen den Fingern. »Wo ist der Scharlatan eigentlich? Wartet er oben auf das Ergebnis Eures Ausflugs?«

»Nein«, antwortete Velin. »Ich weiß nicht, wo er ist, aber ich nehme an, dass er in Schwierigkeiten ist. Seit ein paar Stunden wird dieses Haus belagert. Sicher können sie ohne Zauberei nicht eindringen, aber es scheint mir doch, als seien seine Pläne aufgefliegen.«

»Oder die Euren«, sagte Fassa. Die Tatsache, belagert zu werden, schien sie in keiner Weise zu beeindrucken. »Wie auch immer, wenn die Dörfler doch die Türen aufbrechen, sieht es für Euch nicht gerade gut aus. Ihr habt schließlich ihre arme Heilerin entführt und schwer geschändet.« Sie hatte einen lauernden Unterton angeschlagen und erfreute sich offenbar daran, wie die Angst in Velin aufstieg. »Wer weiß, wie stabil die Tür noch ist, nachdem Ihr den Zauber gebrochen habt.«

»Dann müssen wir uns mit Gewalt befreien. Diese lächerliche Wache hat uns nichts entgegenzusetzen, wenn wir gemeinsam kämpfen.«

»Ich fürchte, ich habe Euch vorhin etwas zu hart getroffen. Warum sollten wir jetzt hier hinauswollen? Und warum sollte ich mich offen gegen diese armen Menschen stellen? Wir warten ab, bis sich Orks und Menschen dort oben gegenseitig zerfleischt haben, und dann schlagen wir zu, wenn es nötig ist. Ich werde mich im Hintergrund halten, für den Fall, dass Ihr versagen solltet.«

Velin fühlte sich elend. Er konnte in diesem Plan eigentlich nur noch verlieren. Selbst wenn sie mit dämonischer Unterstützung alle Gegner vertreiben sollten, würde Fassa ihm das Buch abnehmen oder ihn sogar bei der nächsten Gelegenheit aus dem Weg räumen. Er musste sie zuerst töten. Es gab keinen anderen Weg!

Die Magierin betrachtete ihn aufmerksam. Ahnte sie, worüber er nachdachte?

»Also sind wir uns einig«, sagte sie schließlich. »Ich werde Euch bei Euren Beschwörungen behilflich sein, und Ihr werdet mir dafür jenes Buch übergeben.«

Velin nickte. Gleichzeitig dachte er fieberhaft über die Lösung seines Problems nach, doch er durfte nicht übereilt handeln und sich nicht verraten.

»Wollen wir?«, fragte Fassa und deutete auf die Tür. »Hier unten wird es allmählich etwas kalt, und ich muss mir auch dringend etwas Passenderes anziehen.«

In Gedanken versunken ging Velin zur Tür und öffnete sie. Dann nahm er die Laterne in die Hand und führte seinen neuen Gast nach oben.

KAPITEL 21

Wie geplant hatte der alte Zauberer den Gasthof zur Dämmerung verlassen und sich frohen Mutes an die letzten Meilen seiner langen Reisegemacht. Bis auf ein paar nächtliche Tiere störte niemand seine Wanderung. Die ganze Zeit über suchte er in seinem Gedächtnis nach dem letzten Puzzleteil, das ihm noch fehlte: nach seinem Namen. Doch so sehr er auch bohrte und sich anstrengte, er konnte sich einfach nicht mehr daran erinnern. Leider war er bisher auch niemandem begegnet, der ihn wiedererkannt hatte.

Für diese Nacht würde er es aufgeben. Der Weg konnte nicht mehr weit sein, und langsam wurden ihm die Gedanken träge vom vielen Grübeln. Er genoss die frische Sommerluft. Seine Füße fanden den Weg mit so traumwandlerischer Sicherheit, dass er es immer wieder wagte, die Augen zu schließen und den Duft zu genießen.

Gerade trat er aus einem kleinen Wald und wollte sich erneut diesen wunderbaren Eindrücken hingeben, da stieg ihm ein ganz anderer Geruch in die Nase. Es war ein wohlbekannter und verhasster Gestank. Orksl

Für einen Moment war er wie versteinert. Hatten sie ihn doch nochgefunden? Nach alle den Strapazen und all den Hindernissen, die er überwunden hatte? Hier, im Land der Menschen, wo er sich sicher fühlte?

Vorsichtig schlich er weiter, den Zauberstab stets zum Angriff oder zur Verteidigung erhoben. Sie würden es nicht so leicht mit ihm haben wie damals. Dieses Mal war er bei Kräften. Dieses Mal bräuchten sie mehr als ein Dutzend, um ihn zu überwältigen.

Als er das Wäldchen einige hundert Schritt hinter sich gelassen hatte und zu beiden Seiten nur noch weites Feld sah, wurde ihm unheimlich. Der Gestank nach Orks wurde immer stärker; aber er konnte nichts sehen, keine Bewegungen erkennen.

Plötzlich trat er in etwas Klebriges. Ersah hinab und erkannte, dass er in eine dunkle Pfütze getreten war. Er bückte sich und betrachtete die zähe Flüssigkeit genauer. Es war Orkblut. Der ehemalige Besitzer dieses Lebenssaftes konnte nicht weit gekommen sein, dazu war die Lache zu groß.

Die Suche nach der Leiche dauerte nur wenige Augenblicke. Knapp fünf Schritt weiter lagen zwei tote Orks. Jemand hatte ihnen den Schädel mit einer schweren Waffe eingeschlagen.

Er untersuchte die Körper und runzelte die Stirn. Irgendetwas stimmte hier ganz und garnicht. Es sah so aus; als seien die Orks zuerst erstochen und dann erschlagen worden. Zur Sicherheit vielleicht.

Doch er wollte sich nicht lange mit toten Schwarzpelzen aufhalten. Er sprang auf und setzte seinen Weg mit zügigem Schrittfort. Jetzt war es wichtiger denn je, schnell das sichere Dorf zu erreichen.

Es herrschte barbarisches Durcheinander im Lager der Orks. Überall lag Beute herum, und dazwischen besoffen sich die siegreichen Krieger. Neben Nahrung und einigen Waffen hatten die Angreifer vor allem die Vorräte an Rübenschnaps mitgeschleift, die sie im Keller des Herrenhauses gefunden hatten. Auf Geheiß des unheimlichen Magiers hatten sie auch alle getöteten Blasshäute mitgenommen.

Taruk war zunächst nicht sehr angetan von dieser Idee gewesen, im Nachhinein allerdings verstand er den Sinn darin. Es würde die Moral dieser Kreaturen untergraben, wenn sie ihre Toten nicht einmal begraben konnten. Sie sollten sich in ihren kleinen Köpfen ausmalen, wie man ihre Freunde folterte oder den Göttern opferte. Der Häuptling hatte grausam grinsen müssen, als ihm diese Gedanken gekommen waren.

Keiner konnte wissen, dass alle, die auf dem Hofgelebt hatten, schon lange tot in einer Grube im Wald verscharrt lagen. Auch das war eine Idee des Magiers gewesen, und Taruk hatte nicht verstanden, warum man die Leichen nicht als Warnung ins Dorf werfen oder gut sichtbar pfählen sollte. Der Zauberer hatte nur gesagt, dass Ogorok wisse warum und dass er es seinem Häuptling in der Nacht vor dem Angriff erklären werde. Natürlich hatte Taruk protestiert, doch der Mensch war sich seiner Sache sehr sicher gewesen, und auch Ogorok schien diesem Plan, wie auch immer er aussehen mochte, zuzustimmen.

So hatten sie seit ihrem Sieg gewartet und ausgelassen gefeiert. Alle Krieger waren lebendig zurückgekehrt und hatten allen Grund, die Beute zu genießen. Sie hatten ihre Tapferkeit und Kampfkraft bewiesen. Der Sieg über das Dorf würde jetzt nur noch eine Kleinigkeit sein, davon war Taruk überzeugt.

Erst heute Morgen hatte sich seine Laune jedoch wieder verfinstert, als Kraak ihm einen unerfreulichen Bericht erstattet hatte. Gleich nach der Nacht des Überfalls hatte Taruk überall um das Dorf herum Wachen aufstellen lassen. Er wusste, dass er zu wenige Krieger hatte, um einen sicheren Ring zu legen, aber auch so hoffte er zumindest, eine Flucht des gesamten Dorfs rechtzeitig erkennen zu können. Der Straße, die aus dem Dorf führte, kam dabei natürlich besondere Aufmerksamkeit zu, und so hatte er hier gleich zwei Orkkrieger aufgestellt. Sie sollten den Weg Tag und Nacht bewachen.

Beim letzten Mal, als diese beiden abgelöst werden sollten, waren sie auf ihrem Posten nicht zu finden. Daraufhin war Kraak ausgeschickt worden, um sie zu suchen. Und was er, als er kurz nach

Sonnenaufgang völlig aufgelöst im Lager erschienen war, zu berichten hatte, machte den Häuptling alles andere als glücklich.

Der Goblin hatte die beiden Orks gefunden. Sie waren tot, erstochen von einer scharfen Klinge. Es hatte nach Aussage des Spähers so ausgesehen, als seien sie überrascht worden. Andererseits lagen ihre Leichen so weit weg von ihrem eigentlichen Posten, dass sie ihren Gegner vermutlich verfolgt oder angegriffen hatten.

Taruk grübelte nun seit mehr als einer Stunde über diesen Bericht nach. Er hatte Kraak eingebläut, niemandem etwas davon zu sagen. Zur Sicherheit hatte er ihn gleich wieder auf Wache geschickt. Jetzt sollte er die Straße im Auge behalten.

Missmutig stand Taruk auf und ging auf den Lagerplatz, um Roratak, Ogorok und Murakk in sein Zelt zu rufen. Es mussten Entscheidungen getroffen werden.

Bald waren die drei Orks in dem kleinen Raum versammelt und hatten sich um die Feuerschale in der Mitte der Behausung niedergelassen.

»Wir müssen schnell handeln«, begann Taruk. »Fakrat und Hruth haben versagt!« Er schlug fest mit der Faust auf sein Knie. »Sie sind tot!«

Der Schamane hob erschrocken die dünnen Finger vor sein Gesicht. Die beiden anderen Orks blieben gefasster. In ihren Augen leuchteten eher Wut und Kampfeswille als Mitleid oder Angst.

»Die Blasshäute haben einen oder mehrere Boten weggeschickt. Kraak war sich nicht sicher, wie viele es gewesen sind, die in der letzten Nacht das Dorf verlassen haben.«

»Die feigen Hunde werden versuchen, Hilfe zu holen!«, murmelte Roratak mehr zu sich selbst als zu den anderen. Ihm war anzusehen, dass er es nicht erwarten konnte, endlich einen richtigen Kampf zu bekommen. Das Abschlachten der Bauern hatte ihm wenig Freude bereitet.

»Ja«, antwortete Taruk. »Sicher werden sie das! Aber die Hilfe wird zu spät kommen. Es gibt hier weit und breit keine Burgen oder sonstige Verstecke ihrer Soldaten. Es wird Tage dauern, bis die Boten überhaupt jemanden finden, der in der Lage ist zu helfen.«

»Wir sollten uns trotzdem keine Zeit mehr lassen«, warf nun Murakk ein. Der bullige Ork hatte bisher still gesessen. Wie immer ruhten seine aufmerksamen Augen nicht.

»Das werden wir auch nicht«, sagte der Häuptling leise. Er hatte einen lauernden Unterton angeschlagen und sah die anderen Orks angriffslustig an. »Wir werden noch heute Nacht angreifen! Es ist noch genug Zeit, bis die Himmelsscheibe am Rand der Welt versinkt. Die Krieger sollen sich sammeln und bereit sein, im Schutz der Dunkelheit aufzubrechen!«

Die beiden anderen Orkkrieger nickten zustimmend. Offenbar waren sie sehr einverstanden mit diesem Plan. Der Schamane hingegen sah ängstlich aus.

»Geht! Sagt es den anderen und stachelt sie kräftig an! Heute Nacht wird der Boden mit dem Blut der Menschen getränkt, und morgen schon werden wir die Herren über dieses Land sein!« Bekräftigend erhob er seine Faust. Roratak und Murakk warfen ihrem Häuptling noch einen anerkennenden Blick zu und verschwanden aus dem Zelt.

Gerade wollte Ogorok ihnen folgen, als sein Häuptling ihn ansprach: »Wo willst du hin? Wir haben noch einige Dinge zu besprechen. Setz dich wieder!« Er zeigte mit herrischer Geste auf die Felle ihm gegenüber.

Mit gesenktem Haupt folgte der Schamane der Aufforderung. Er wagte es nicht, den Kopf zu heben, sondern sah verschreckt in die Glut der Kohlen. Das schwache, rote Schimmern, das von der Feuerschale ausging, spiegelte sich auf seinem Fell und ließ ihn für ein paar Augenblicke so ehrwürdig und geheimnisvoll aussehen, wie man es von einem Schamanen erwartet hätte.

Taruk seufzte. Warum war er nur mit so einem kleinen Wicht gestraft? Was hatte er den Göttern getan? Es hatte keinen Zweck zu klagen. Er musste sich damit abfinden.

»Sag mir, was der Hexer mit dir besprochen hat!«, forderte er lauter, als es nötig gewesen wäre. Sofort zuckte Ogorok zusammen und hob zum Schutz die Knochenkeule.

»Los, was habt ihr ausgeheckt?«

»Das kann ich Euch ebenso gut erklären«, kam eine bekannte Stimme vom Eingang des Zeltcs her. Die beiden Orks erschrakcn, denn keiner von ihnen hatte den Besucher kommen hören.

Ission wirkte etwas abgehetzt. Man sah ihm an, dass er längere Zeit durch den Wald gelaufen sein musste.

»Was fällt dir ein, hier einfach so ungefragt aufzutauchen? Wie bist du an den Wachen vorbeigekommen?«, polterte der alte Ork, um seine Unsicherheit zu überspielen.

»Eure Wachen haben mehr Angst vor mir, als sie haben müssten. Es war nicht schwer, hier hineinzugelangen. Außerdem sind alle da draußen in heller Aufregung. Ihr habt beschlossen, bald anzugreifen, nehme ich an?«

Ission war bei diesen Worten weiter in das Zelt getreten und setzte sich nun neben die Feuerschale. Den Zauberstab legte er sich, genau wie bei seinem ersten Besuch, quer über den Schoß. Ogorok rückte ein Stück zur Seite, um nicht zu dicht bei dem menschlichen Hexer sitzen zu müssen.

Es vergingen einige gespannte Sekunden, in denen niemand das Wort ergriff. Ission blickte neugierig von einem Ork zum anderen.

»Ihr wolltet wissen, was ich mit Eurem Untergebenen besprochen hatte, nicht wahr? Dann sollt Ihres von mir erfahren«, sagte er schließlich und beugte sich ein wenig vor. »Eure Krieger haben doch die Leichen der Bauern im Wald verscharrt, richtig?«

Taruk nickte.

»Gut. Dann wird Euer Schamane zusammen mit mir in der aufziehenden Dämmerung dorthin gehen. Und dann«, Ission grinste finster, »werden wir sie aus dem Reich der Toten zurückholen!«

Taruk entblöste seine gelben Zähne und lachte kehlilig. »Du bist ein Hund, weißt du das?«, sagte er. »Keinen Respekt vor den Toten, und keinen vor der eigenen Art. Aber mir soll das ganz recht sein.« Den letzten Satz hatte er sehr leise gesprochen, sodass nur der Magier ihn hatte verstehen können.

»Gibt es noch etwas zu bereden?«, fragte Ission.

»Kaum«, antwortete Taruk barsch. »Halte dich an den Plan und sei bereit, wenn wir kommen. Wie, hast du gedacht, kannst du uns von

innen heraus helfen? Willst du die Wachen angreifen, oder öffnest du uns das Tor? Wie soll es sein?«

»Das wird sich zeigen«, antwortete der Magier ausweichend. »Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber es wird Euch mit Sicherheit zum Sieg verhelfen. Seid einfach darauf gefasst, dass man Euch von unerwarteter Seite helfen wird.«

Den ganzen Tag verbrachten die Orks damit, sich auf die Schlacht vorzubereiten. Taruk wusste, dass er viel zu wenige Krieger hatte, um ein derart befestigtes Dorf einzunehmen. Mit der Hilfe des undurchsichtigen Zauberers sollte der Plan allerdings aufgehen.

Der Magier hatte ihn noch einmal eindringlich darauf hingewiesen, dass er unbedingt von Süden her angreifen solle. Das einzige Tor, das es in der Palisade gab, sollte das Ziel seiner Orks sein. Der Häuptling würde den Anweisungen folgen, doch er nahm sich vor, sehr wachsam zu bleiben. Sein Gespür sagte ihm zwar, dass der Hexer sie nicht in eine Falle locken wollte, aber manchmal täuschte ihn dieses Gespür...

Während der Häuptling begann, seine versammelten Krieger mit einer feurigen Rede aufzustacheln, verschwand Ission wie verabredet zusammen mit dem Schamanen im Wald.

Das Unterholz war hier ungewöhnlich dicht. Er hatte wenig Erfahrung in der Wildnis und blieb immer wieder an Wurzeln und Ästen hängen. Ogorok hingegen ging zielsicher durch das dichte Gewirr aus Holz und Dornen.

Schnell verstummten die Geräusche des Lagers, und nur noch die drückende Stille eines schlafenden Waldes umgab die beiden Hexer. Zielsicher führte der Schamane Ission durch das Holz. Er schien seine Angst vor dem menschlichen Zauberer ein wenig verloren zu haben. Vielleicht lenkte ihn aber auch nur seine Aufgabe davon ab.

Nach etwa einer Meile Weg durch unwegsames Gelände wurde Ogorok langsamer. Es war mittlerweile so dunkel, dass Ission keine fünfzig Schritt weit mehr sehen konnte. Der Ork hingegen hatte offensichtlich noch keine Probleme mit der Orientierung. Am Himmel über ihnen zogen bereits die ersten Sterne auf.

Schließlich blieb der Schamane stehen, und Ission konnte riechen, dass sie dicht an ihrem Ziel sein mussten. Neben dem Duft von saftigem Moos und feuchter Erde, der schon seit Langem in der Luft hing, war hier auch der Hauch des Todes nicht zu ignorieren. Als sie nun langsam weitergingen, wurde der süßliche Geruch immer unangenehmer. Anscheinend hatten die Orks ihre Opfer nicht besonders tief vergraben.

„Umso besser“, dachte Ission. In diesem Fall sollte alles Weitere noch leichter von der Hand gehen. Wichtig war nur, dass die Leichen möglichst in einem Stück geblieben und nicht von wilden Tieren zerrissen worden waren.

Plötzlich öffnete sich vor den beiden nächtlichen Wanderern eine Lichtung. In der Mitte war ein flacher Hügel aus frischem Erdreich aufgeworfen. Der Gestank kam ganz eindeutig von hier. An einigen Stellen war die Erde aufgewühlt, und man konnte blasse Teile menschlicher Körper erkennen.

ISSION glaubte für einen kurzen Moment, eine Bewegung am gegenüberliegenden Rand der Lichtung erkannt zu haben. Wahrscheinlich hatten sie gerade einen Aasfresser bei seinem Mahl gestört.

»Hier ist der Platz«, sagte Ogorok in seiner Muttersprache. Der Magier nickte. »Habt Ihr so etwas schon einmal gemacht, Schamane?«, fragte Ission.

»Ich habe es gesehen und gespürt. Selber getan noch nie.« Er sah beschämt zu Boden. Dem Magier fiel es schwer, das Alter des Schamanen zu schätzen. Dass der Ork aber wenig Erfahrung hatte, konnte auch ein Blinder erkennen.

Langsam näherten sie sich dem großen, flachen Haufen lockerer Erde. Bei genauerer Betrachtung konnte man überall kleine Erhebungen erkennen. Offenbar lagen die Toten sehr dicht unter Oberfläche.

Ission nickte dem Ork zu. Etwas unsicher trat dieser daraufhin vor und sammelte sich. Ission war sich nicht sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, den Orks eine derartige Verstärkung zu gewähren. Andererseits würde das Dorf ohne diese Hilfe vielleicht nicht fallen, und er selbst benötigte seine Kraft für andere Dinge in dieser Nacht. Es musste gelingen.

Leise begann der Ork zu summen und wiederholte dabei immer wieder einen rituellen Singsang. Gleichzeitig malte er mit seiner Keule Zeichen in die kühle Nachtluft.

Der Magier sah ihm zunächst interessiert zu. Er hatte noch nie einer solchen Totenbeschwörung beigewohnt. Nur in Büchern hatte er davon gelesen, dass die Schamanen der Orks in der Lage waren, ganz Heerscharen von Untoten zu erheben und zu führen. Lange hatte er diese Geschichten für Märchen gehalten, doch es schien etwas dran zu sein. Denn Ogorok macht bei aller Unsicherheit, die er ausstrahlte, nicht den Eindruck, als würde etwas Ungewöhnliches oder gar Unmögliches von ihm verlangt.

Ission ließ beiläufig den Blick über die Büsche und Bäume streifen, die die kleine Lichtung umschlossen. Es war beinahe windstill, die Blätter und Äste bewegten sich kaum. Direkt dahinter lag bereits eine Wand aus tiefster Schwärze, auch wenn der freie Himmel über ihnen noch immer nicht vollkommen in der Nacht angekommen war.

Gerade wollte er sich wieder dem Schamanen zuwenden, da erstarrte er. War da eine Bewegung gewesen? War dort jemand? Langsam und so, als wollte er sich nur einmal die Beine vertreten, ging er auf die Stelle in dem dunkelgrünen Ring aus Büschen zu. Dabei nahm er nicht den direkten Weg, sondern folgte einer scheinbar zufälligen Schlangenlinie. In den Büschen blieb es still.

Hinter ihm wurde das Summen und Brummen des Orks lauter. Jetzt begann der Schamane auch, sich zu bewegen. Er drehte sich in langsamen und teilweise bizarren Figuren.

Ission war nur für einen Moment abgelenkt gewesen und hatte über die Schulter nach hinten gesehen. Jetzt aber sprang er plötzlich vor und fuhr mit dem Zauberstab blitzschnell durch das Gebüsch. Blätter flogen durch die Luft, und ein paar Bäume weiter flohen einige Vögel vor dem unerwarteten Lärm. Doch sonst geschah nichts.

Angestrengt versuchte Ission, die Schatten des Waldes zu enträtseln. Doch alles, was er sah, waren nur unklare Umrisse.

Enttäuscht und erleichtert zugleich drehte er sich nach einigen Augenblicken wieder um und kehrte auf die Lichtung zurück.

Nur Sekunden später löste sich eine Gestalt aus dem finsternen Gewirr des Waldes. Für einen Moment verharrte sie noch und beobachtete das Treiben auf der Lichtung. Dann war sie verschwunden.

Währenddessen war der Magier wieder hinter Ogorok angelangt. Der Schamane hob gerade zu einem eindringlichen Part seine Melodie an. Kurz darauf ging er über den lockeren Boden und stach immer wieder mit seiner Keule tief in die Erde. Als er wieder neben dem Magier angekommen war, geschah es. Ission spürte es, fühlte es in der Luft und vor allem in seinem Geist. Das ungeordnete Gefüge der natürlichen astralen Ströme begann sich zu formen. Dem Magier stellen sich die Nackenhaare auf, als er die rohe, ursprüngliche Kraft der Orkmagie am ganzen Körper spürte. Über dem kleinen Platz wehte mit einem Mal der eisige Hauch der Niederhöhlen. Es schauderte den Zauberer. So hatte er eine Anrufung noch nicht erlebt. Gespannt wartete er ab, was noch kommen mochte.

Mit einem Mal kam Bewegung in den Erdhaufen. Hier und da zuckte und drückte es. Die aufgewühlte Erde sah aus wie eine dicke Schicht Brotkrumen, die man auf eine kochende Suppe geworfen hatte. Die Beulen wurden größer, und dann geschah das, worauf Ission die ganze Zeit gewartet hatte. Arme und Köpfe schoben sich durch den Humus. Langsam und ungeschickt erhoben sich die Toten aus ihrer frischen Ruhestätte.

Sofort wurde der Gestank kräftiger, doch Ission war diese Gerüche gewohnt. Ogorok hingegen schien noch nicht so oft mit dem Duft der Untoten in Kontakt gewesen zu sein. Auch der Anblick der teilweise schon verwesenen Körper setzte ihm zu. Er wankte und trat einen Schritt zurück, als der erste Kadaver aus der Erde gekrochen war. Die Leiche stand nur wenige Schritte vor dem Schamanen. Es war Brono Hafersack, der dicke Besitzer der Gehöftes - oder besser das, was von ihm übrig geblieben war.

Von dem einst rosigen Teint des Bauern war nichts außer fahlem Grau geblieben. In seinem ausdruckslosen Gesicht wimmelten fette Maden, genau wie in der fauligen Wunde, die ihn getötet hatte. Die Arme hingen schlaff herab, und auch der Rest des Körpers verweilte nun,-da er dem Grab entstieg war, in zusammengesunkener Haltung. Seine milchigen Augen blickten ins Nichts.

Hinter dem dicken Bauern kamen nun auch die anderen Toten aus der Erde hervor. Nach wenigen Augenblicken standen viele von denen, die auf dem Hof gefallen waren, wieder auf Deres Antlitz. Und hätte Praios sein waches Auge in diesem Augenblick auf diese Lichtung werfen können, er hätte die Kreaturen direkt in die Niederhöllen geschickt.

Ission lächelte zufrieden. Wenn er ehrlich war, hatte er es dem Schamanen nicht zugetraut, so eine stattliche Anzahl an Wiedergängern zu rufen. Es waren immerhin zehn. Er war beeindruckt. Gerade wollte er Ogorok zu seiner Tat gratulieren, da geschah etwas Beunruhigendes. Die Köpfe der Toten drehten sich. Die Bewegung war so langsam und völlig lautlos, dass sie dem Magier um ein Haar entgangen wäre.

Der Schamane, der bis eben mit geschlossenen Augen dagestanden hatte, geriet erneut ins Schwanken. Es schien, als verlöre er die Kontrolle über seine Diener. Plötzlich kippte er rücklings auf den feuchten Waldboden.

Der Magier drehte sich um und sah auf die Untoten. Noch standen sie nur da und blickten ihn mit ihren hohlen Gesichtern an. Eine gespenstische Stille lag nun, da der Schamane verstummt war, über der Lichtung. Nicht einmal Tiere konnte man hören, denn jedes lebende Wesen hatte sich aus Angst vor den Dingen, die hier vorgingen, schon lange zurückgezogen.

Scheinbar endlose Zeit verging, ohne dass Ission es wagte, sich zu bewegen. Und schließlich war es auch nicht er, der die Starre als Erster durchbrach. Wie von einem Geist gelenkt, setzten sich alle Untoten zugleich in Bewegung. Ission bückte sich und rüttelte an dem Schamanen. Der Ork brabbelte leise vor sich hin und war nicht bewusstlos, sondern in einer Art Trance gefangen. Die Untoten kamen näher, aber sie waren langsam. Es musste Ission gelingen, den

Schamanen zu wecken, bevor sie bei ihm waren, sonst war sein ganzer Plan dahin.

Etwas mehr als eine Stunde später und einige Meilen entfernt hatten sich Taruks Krieger gesammelt. Sie kauerten am Rande des kleinen Waldes, der zwischen dem überrannten Hof und dem Dorf lag.

Die Stimmung war angespannt, aber siegessicher. Mittlerweile war es so finster geworden, dass sich die Orks kaum gegenseitig sehen konnten. Nur das Weiß ihrer Augen und das Gelb der Zähne konnte man hin und wieder erkennen,

Der Häuptling lag halb an dem sanften Hang zwischen Feld und Wäldchen und blickte auf seine Krieger herab. Er sah das wilde Funkeln in ihren Augen und erinnerte sich an seine ersten Schlachten. Besonders die jungen Orks sahen tollkühn aus. Der Blutrausch würde sie packen, und nichts könnte sie aufhalten!

Er entblößte seine gelben Zähne und grunzte zufrieden. Keiner hatte Zweifel an dem Plan. Jeder Ork würde bedingungslos seinen Befehlen gehorchen. Ein freudiger Schauer lief ihm über den Rücken, als er daran dachte, sich endlich wieder mit ernsthaften Gegnern messen zu können. Er schüttelte sich und atmete tief durch.

Plötzlich tauchte Lorog aus dem Gebüsch vor ihnen auf. Er hatte seinen langen Bogen in der Hand und bewegte sich gekonnt in geduckter Haltung. Eilig schlich er zu seinem Häuptling und beugte sich vor.

»Die Wachen sind auf ihren Posten, mein Häuptling«, flüsterte er. »Noch ist nichts zu sehen von Hilfe, weder für sie, noch für uns.«

Taruk legte nachdenklich die Hand an sein breites Kinn. Doch noch bevor er etwas antworten konnte, setzte der Schütze seinen Bericht fort. »Außerdem ist eine Blasshaut in das Dorf geschlichen. Wir haben sie zu spät gesehen und konnten sie nicht mehr aufhalten.«

»Eine mehr oder weniger, was macht das?«, flüsterte Taruk. »Und auf die Hilfe dieses Hexers sind wir auch nicht angewiesen.« Er drehte sich zu seinen wartenden Kriegern um. »Es geht los! Erweist

euch als würdig! Lasst niemanden am Leben!«, presste er in geflüstertem Befehlston hervor.

Seine Krieger nickten, grunzten und schüttelten ihre Waffen. Sie waren bereit. Wahrscheinlich, dachte Taruk, würden sie sogar gegen einen Felsen anrennen und denken, sie seien unbesiegbar. Dieser Zustand war grausam für den Gegner, aber auch für die eigenen Krieger. Doch selbst wenn sie blind im Vertrauen auf den eigenen Sieg waren, würde daraus kein Problem entstehen. Das Dorf Dunkelbach würde fallen wie eine reife Frucht im Herbst.

Nicht nur die Orks, auch die Wachen auf dem Tor des Dorfs hatten den nächtlichen Besucher sehr spät entdeckt. Erst als er nur noch gut hundert Schritte entfernt war, wurden sie seiner gewahr.

»Lasst mich ein!«, rief er und kam näher. »Schnell, sie kommen!

Jossaja und Roda, die in dieser Nacht zum Wachdienst am Tor eingeteilt worden waren, sahen skeptisch von ihrem Posten hinab. »Wer ist da?«, rief die Schmiedin mit lauter Stimme.

»Ich bin es! Erkennt ihr mich nicht?«

Jetzt trat die Gestalt näher heran. Es war Gulf, der junge Knecht, der erst vor kurzer Zeit aus dem Dorf gegangen war, um Hilfe zu holen. Er sah abgehetzt und ängstlich aus. Den schwarzen Umhang hatte er offenbar verloren, und seine ganze Kleidung war über und über mit Schmutz besudelt.

»Die Orks sind mir auf den Fersen! Sie sind überall! Es gibt kein Durchkommen! Schnell, ihr müsst mich reinlassen und alle wecken!«

Wenige Sekunden später schwang das Tor einen Spalt breit auf und kräftige Hände zogen Gulf hinein. Sofort wurde der Eingang wieder verriegelt.

Während die Schmiedin den zitternden Knecht zum Haus des Vorstehers begleitete, schlug Jossaja Alarm. Roda hatte eigens dafür einen Metallstab aufgehängt, dem sie nun mit schnellen Schlägen weit tragende Töne entlockte. Der durchdringende Klang schreckte jede schlafende Seele aus der Ruhe. Doch nicht nur innerhalb der

Palisaden, auch im Wald und auf den Feldern konnte jeder das hohe Klingen vernehmen und sich seinen Reim darauf machen.

KAPITEL 22

Nur wenige Minuten nach dem Alarm waren alle Bürger Dunkelbachs auf ihren Posten. Jeder, der eine Waffe halten konnte, war auf den Beinen. Es war nicht der erste Alarm, denn in den letzten Tagen hatte es immer wieder Fehlmeldungen gegeben. Die Menschen von Dunkelbach waren also schon daran gewöhnt, nachts mit einem Knüppel bewaffnet auf die Wachtürme zu klettern. Doch jeder, der jetzt mit zitternden Knien hinter der hölzernen Mauer stand, spürte, dass es heute anders war.

Gulfs Bericht machte genauso schnell die Runde wie die Nachricht über seine unerwartete Rückkehr. Auch wenn sich Garlon, Igbert und Ortosch einig gewesen waren, diese neuen Erkenntnisse möglichst geheim zu halten, hatten die dünnen Mauern des Versammlungsraumes sie doch nicht bewahren können.

Wie ein Lauffeuer waren die Neuigkeiten von einem Ohr zum anderen gegangen, und es hatte nicht lange gedauert, bis sie schlimmer und entmutigender klangen, als sie eigentlich waren. Gulf hatte berichtet, dass er schon nach wenigen Stunden auf Posten der Schwarzpelze gestoßen sei, aber versucht hatte, sich durch ihre Reihen hindurchzustehlen. Als er jedoch erkannte, dass es zu viele waren, war er umgekehrt.

Wenn schon am Weg mehr als ein Dutzend Orks warteten wie viele waren dann jetzt zum Sturm auf das Dorf bereit? Die Zuversicht der Menschen von Dunkelbach erreichte ihren tiefsten Stand seit Tagen. Kaum jemand glaubte noch, sich erfolgreich gegen einen Angriff verteidigen zu können.

Auch Roda war niedergeschlagen, obwohl sie nicht recht daran glaubte, dass es wirklich so viele Orks waren. Sie hatte ihren schweren Hammer fest gepackt und stand breitbeinig auf der Plattform am Tor. Neben ihr hatte sich Jossaja postiert. Die Magd hatte einen alten Kurzbogen in der Hand, vor ihr im Schutz der Brüstung stand ein lederner Köcher mit etlichen Pfeilen. Auch die anderen beiden Bogenschützen des Dorfs hatten hier im Bereich des Tors ihre Position. Xaver und Julia gingen oft zur Jagd, und in ihrer dunkelgrünen Kleidung waren sie so gut wie unsichtbar. Sie hatten ihre Jagdbögen gesenkt und sahen entspannt aus, doch ihre geübten Augen durchforschten ununterbrochen aufmerksam die Nacht.

Der Zwerg hatte die Schützen aus zwei Gründen hierhergestellt. Erstens war er der Ansicht, dass die Bäume in allen anderen Richtungen zu dicht an der Palisade standen, als dass ein Bogenschütze seine Stärken hätte ausspielen können. Zweitens hatte Gulf genau in dieser Richtung von der großen Zahl Orks berichtet. Es war einerseits unwahrscheinlich, dass die Schwarzpelze über das offene Feld angriffen, andererseits würden sie das bei einer so großen Zahl an Kriegern vielleicht doch tun.

Ortosch wusste, wie sehr Orks im Kampf auf die Angst des Gegners setzten, und eine in der Finsternis anrückende Übermacht aus orkischen Kämpfern hätte den Dörflern sicher enorme Furcht eingeflößt.

Garlon und Ortosch selbst waren in diesem Moment nicht an den Palisaden zu finden, denn sie hatten sich zusammen mit Igbert auf dem Marktplatz postiert. Von hier aus konnten sie alle vier Plattformen an der hölzernen Mauer sehen. Sie wollten im Falle einer Attacke die Stelle in der Verteidigung stützen, an der es die meisten Probleme gab.

Ortosch kniete sich nieder und zog einen Kreis in die Erde. Mit geschickten Fingern fügte er einige Markierungen hinzu. Ein einfacher Plan des Dorfs war zu erkennen.

»Hier ist der Wald am dichtesten und nur wenige Schritte von der Palisade entfernt«, sagte er und deutete auf den westlichsten Punkt des Kreises. »Wenn ich ein Ork wäre, würde ich mich am ehesten von dort nähern. Sie könnten ungesehen so dicht herankommen, dass sie uns mit Wurfspeeren oder Ähnlichem angreifen können.«

Er sah kurz zu den anderen beiden Männern hoch. Der Dorfvorsteher hatte sich in eine alte Lederrüstung gezwängt, die Roda in ihrer Kammer gefunden hatte. Das Kurzschwert trug er im Gürtel. Er sah nicht gerade wie ein mutiger Anführer aus, denn in seinem Gesicht stand Verzweiflung.

Garlon trug wie schon die letzten Tage seine volle Rüstung. Er war von Kopf bis Fuß in mattschwarze Kette gehüllt, und über allem lag der weiße Wappenrock. Die silbern glänzenden Waffen hingen griffbereit in ihren Lederschlaufen. Sein Gesicht zeigte keinerlei Emotionen.

»Allerdings«, begann Ortosch erneut und ließ seinen Finger nun in den Norden der improvisierten Karte wandern, »sind die Ruinen ebenfalls kaum zu überschauen. Auch hier gibt es genug Deckung, um ungesehen dicht heranzukommen. Leider wissen wir nicht, wie viele es sind. Und wir wissen auch nicht, wie sie uns angreifen wollen.«

Wieder legte er eine kurze Pause ein und ließ seinen Kopf langsam hin und her pendeln, als würde er etwas abwägen. Schließlich deutete er auf den östlichen Rand seiner Karte.

»Hier aber liegt der Bach. Wenn es sich um geschickte Schwarzpelze handelt, können sie das Wasser nutzen, um sich ungesehen

zu nähern. Das flache Bachbett bietet dabei genug Deckung, wenn man nur den Kopf unten behält. Das Gurgeln des Wassers würde sie außerdem lange vor unseren Ohren verbergen.«

Plötzlich schlug er mit der Faust an die Stelle seiner Karte, an der er ein Zeichen für das Tor gemacht hatte. »Natürlich können sie genauso gut von hier kommen. Wenn das stimmt,

was Gulf berichtet hat, sind die meisten von ihnen sowieso in der Richtung versammelt ... wobei mir das immer noch sehr merkwürdig

vorkommt.« Den letzten Satz hatte er mehr zu sich selbst gesprochen und den Kopf nachdenklich gesenkt.

Nach einer Weile stand er auf und klopfte sich den Staub von der Hose. »Wir werden abwarten müssen«, stellte er enttäuscht fest. »Aber vielleicht kommen sie diese Nacht ja auch noch nicht.«

Für einen Moment standen die drei Männer schweigend neben dem Brunnen. Auch an den Palisaden war es ruhig. Die anfängliche Aufregung über den Alarm war einer stummen Anspannung gewichen.

Unweit des Brunnens, direkt neben dem Haus der Magier, lehnte eine große Gestalt im Schatten einer Mauer. Sie hatte sich so geschickt positioniert, dass niemand sie sehen konnte, derart finster war der Schatten, in dem sie sich verbarg, und so bewegungslos stand sie da. Ihr Blick ruhte auf den beiden Menschen und dem Zwerg auf dem Dorfplatz. Immer wieder sah sie sich aber auch nach den Wachen auf den Wehrtürmen um.

Plötzlich zerriss ein Schrei die angespannte Stille, die über dem Dorf lag. Sofort wirbelten Ortosch, Garlon und Igbert herum und rannten nach Norden. Die schattenhafte Gestalt zog sich wieder in die Finsternis zurück. Es hatte begonnen.

Schweiß stand in dicken Tropfen auf Velins Stirn. Seit Stunden kniete er nun schon auf dem harten Steinboden des Kellers und konzentrierte sich. Seine Beine spürte er schon lange nicht mehr, und der Rest seines Körpers wurde ebenfalls zunehmend taub. Den Zauberstab hielt er während der ganzen Prozedur fest umklammert. Mittlerweile war er jedoch mehr eine Stütze für den Körper geworden als eine Hilfe für den Geist und den Zauber, der hier gewoben werden sollte.

Der kleine Kellerraum war erfüllt von einem schweren Duft, der von den wenigen Kerzen ausging, die eine Spur Licht in die Dunkelheit brachten. Zwischen den Kerzen hatte Fassa mit farbiger Kreide ein Heptagramm auf den nackten Stein gezeichnet.

Velin saß direkt vor einer der Lichtquellen und damit auch an

einer Zacke des Siebensterns. Fassa hatte sich ihm gegenüber niedergelassen. Im Gegensatz zu ihm schien es der geheimnisvollen Frau, die er noch vor wenigen Stunden für eine harmlose Heilerin gehalten hatte, kaum Mühe zu bereiten, ihren Teil des Zaubers zu tragen. Sie wirkte sogar so, als führe sie nur eine leichte Meditationsübung aus.

Sie hatte ihn überredet, gleich jetzt herauszufinden, wie machtvoll der Einfluss des Nodix tatsächlich war, und einen gehörnten Dämon zu rufen. Velin war nicht der Ansicht gewesen, dass das eine gute Idee war, aber er hatte dieser Frau nichts mehr entgegenzusetzen. Seit auch das Buch nicht mehr zu ihm sprach, hatte er aufgegeben.

Plötzlich begann die Luft in der Mitte des Heptagramms zu flimmern. Gleichzeitig wurde es niederhöllisch kalt, und irgendetwas schien den Flammen der Kerzen die Kraft zu entziehen.

Eisblumen zogen sich über die glatten Steine des Bodens, und der Atem verwandelte sich in weiße Wolken.

Es hatte begonnen.

Als die drei Männer die Plattform an der Palisade erreichten, trafen sie auf Alrissa, John und Ugbar. Die drei starrten halb ängstlich, halb gebannt in die Nacht. Der Schrei passte zu keinem der drei, und in der Tat war es Alrik gewesen, der den Schreckenslaut von sich gegeben hatte. Jetzt lief der junge Mann vor ihnen durch die Ruinen, weg von der schützenden Palisade. Und bald sahen alle sechs, was ihn zu dieser Tat getrieben hatte.

Das konnte nicht sein! Aber es war so. Alrik hatte Tralinde sofort erkannt, als sie in das Licht der Sterne getreten war: die alte Magd vom Hafersackschen Hof. Er war sich völlig sicher gewesen und hörte nicht auf die Worte der anderen. Sofort war er von der Palisade gesprungen und zu ihr gelaufen, die er auf dem Hof hatte zurücklassen müssen.

Jetzt hatte er sie beinahe erreicht. Müde sah sie aus und blass. Offenbar war sie der Gefangenschaft der Orks entkommen. Ihre Kleider hingen zerfetzt von ihrem Körper, und sie bewegte sich nur

langsam. Vermutlich war sie verletzt, denn sie zog ein Bein nach, und auch ihre Arme sahen geschunden aus.

»Tralinde!«, rief Alrik. »Komm schnell, ich bring dich ins Dorf] Jetzt wird alles gut!«

Tränen traten ihm in die Augen, als er daran dachte, dass er sie vor wenigen Augenblicken noch für tot gehalten hatte. Doch Trahinde antwortete nicht. Stattdessen stieg ihm ein beißender Gestank nach Tod und Schwefel in die Nase.

»Tralinde?«, fragte der Knecht ängstlich und blieb verwirrt stehen. Sie war nun direkt vor ihm und hob langsam den rechten Arm.

Er hörte Rufe, die von der Palisade her zu ihm herüberwehten, und drehte sich um. Auf dem fernen Wehrturm standen mehrere Menschen und winkten. Doch er verstand nicht, was sie ihm zuriefen. Dann packte ihn eine kalte, weiche Hand am Hals. Erschrocken riss er die Arme hoch und versuchte sich zu befreien. Es waren die schmalen Finger der Magd, die ihn festhielten, und doch war der Griff so hart wie der eines Schmiedes.

Die Fingerspitzen bohrten sich in seine Kehle und ließen keine Luft mehr passieren. Wie wild ruderte er mit den Armen, griff nach dem Angreifer und bekam Haare zu fassen. Mit der Kraft der Verzweiflung riss er daran. Doch ohne viel Widerstand löste sich, was er gepackt hatte, und er hielt einen dunklen, blutigen Fetzen Kopfhaut in den zitternden Händen. Ekel stieg in ihm auf, doch hatte dieses Gefühl keinen Platz neben der Todesangst, die immer stärker wurde.

Im nächsten Moment spürte er warmes Blut über seine Brust rinnen. Dann knackte und knirschte es auf grauenhafte Weise, als sein Genick brach. Nur einen Lidschlag später sank er tot zu Boden.

Im matten Licht der Sterne hatten die sechs Verteidiger hinter der Palisade das Ende des Knechts hilflos mit ansehen müssen. Aber es blieb keine Zeit, sich Vorwürfe zu machen. Aus dem Dunkel der Nacht schälten sich etliche weitere Gestalten und wankten auf das Dorf zu. Ihre Zahl war kaum zu schätzen, da sie immer wieder hinter

Bäumen und alten Mauern verschwanden, nur um wenig später wieder an anderer Stelle aufzutauchen. Der Feind war gekommen.

Doch ihre Masse allein war es nicht, die den Wachen Angst einjagte. Hier griffen keine Orks das Dorf an. Diese Wesen waren größer und sahen menschlich aus. Aber ihre unnatürlich steifen Bewegungen und die fast weiße Farbe ihrer Haut verrieten ihre tatsächliche Natur.

Jetzt, wo die ersten Angreifer nun nur noch weniger als hundert Schritt von der Mauer entfernt waren, stach den Verteidigern ein beißender Geruch in die Nase. Der sanfte Wind hatte gedreht und trug den Hauch des Todes über das Dorf.

Langsam und ungeschickt kamen die Untoten näher. Nur wenige von ihnen trugen Waffen, Rüstungen sah man keine. »Sie werden hier nicht durchkommen«, flüsterte Ortosch ruhig. »Soweit ich weiß, können diese Ungeheuer nicht besonders gut klettern.«

Abgesehen von Garlon hörte ihm niemand zu. Alle sahen wie gebannt auf den vorrückenden Feind. Gleichzeitig mussten sie schwer mit sich ringen, um nicht die Flucht zu ergreifen - besonders seit sie gesehen hatten, was mit Alrik geschehen war.

»Ich schlage vor, wir warten einfach, bis sie am Tor sind, und greifen sie dann mit vereinten Kräften an. Was meinst du?« Ortosch sah zu Garlon hoch, doch der blickte jetzt ebenfalls wie gebannt auf die modernden Körper hinab.

Ugbär deutete in die Nacht. »Seht!«, rief er ängstlich. »Das ist der Hafersack!«

Die vier Dörfler gingen einen Schritt dichter an die Krone der Palisade heran. »Das sind die Menschen vom Hof! Wir müssen sie hineinlassen!« Wahn schwang in Ugbars Stimme, offenbar war er kurz davor, den Verstand zu verlieren.

»Das sind keine Menschen mehr«, antwortete Garlon ruhig.

Ugbar sah ihn verwirrt an. In seinen Augen spiegelte sich Panik und Irrsinn. »Seht Ihr denn nicht, dass sie leben?«, schrie er. »Sie sind verletzt! Sicher werden sie verfolgt! Wir müssen helfen!«

Mit einer kräftigen Ohrfeige warf Garlon ihn zu Boden. Ortosch musste unweigerlich grinsen, verbarg diese unpassende Geste jedoch schnell hinter seiner Hand.

»Sie sind tot. Habt Ihr nicht gesehen, was Alrik geschehen ist, als er helfen wollte?«, sagte Garlon. »Es sind Untote. Aus ihrer Ruhe gerissen durch Schwarze Magie. Wenn Ihr zu ihnen geht, werden sie Euch auch töten.«

Die Dörfler sahen Garlon mit einer Mischung aus Angst und Verständnislosigkeit an. Er zog den Rabenschnabel aus der Schlaufe. »Wir müssen ihnen ihr unheiliges Leben wieder nehmen, denn sie werden sich nicht zurückziehen und keine Gnade walten lassen.«

Die Dörfler zögerten, doch dann schienen sie zu verstehen oder sich zumindest zu fügen, denn keiner erwiderte etwas. Stattdessen zogen sie ebenfalls ihre Waffen. Ihre Blicke ruhten dabei weiterhin auf Ortosch und Garlon. Sie erwarteten Befehle.

Der Golgarit bedeutete ihnen zu schweigen und trat selbst dicht an die Brüstung heran. Er sah auf die langsam vorrückenden Feinde herab. Mittlerweile waren sie auf wenige Dutzend Schritt herangekommen. Ihre Zahl aber war immer noch nicht zu übersehen. Dann fasste er einen waghalsigen Entschluss.

Er drehte sich um und ging zur Leiter, die von unten auf die Plattform führte. Verwirrt schauten die anderen zu, wie er sich bückte, die hölzerne Leiter hochzog und zur Brüstung trug. Dort schwang er sie über die Mauer und lehnte sie von außen an die Palisade. Ohne zu zögern, machte er sich auf den Weg nach unten.

Ortoschs Gesichtsausdruck änderte sich schlagartig. Hatte er eben noch verdutzt aus seinem Kettenhemd geblickt, so spiegelten sich jetzt Entschlossenheit und Mut in seinen Augen. »Wer sich traut, soll uns folgen«, sagte er und ging selbst zur Leiter. »Einer von euch muss aber Meldung machen. Und nehmt die Leiter weg, sobald wir unten sind.« Schon war auch er verschwunden.

»Ich hol Hilfe!«, rief Alrissa und sprang waghalsig vom Wehrturm. Mit einer Geschwindigkeit, die man ihr nicht zugetraut hätte, flitzte sie über den Marktplatz und brüllte, so laut sie konnte.

John und Igbert hingegen schwenkten sich nach kurzem Zögern wortlos auf die Leiter. Ugbar blieb noch einen Moment unschlüssig auf dem Turm stehen, doch dann schob er sein Kurzsword in den Gürtel und folgte den anderen.

Am Fuß der Palisade bildeten die fünf Kämpfer einen Halbkreis um die Leiter. Garlon sah Ugbar fragend an, doch dieser zuckte nur mit den Schultern, woraufhin der Golgarit auf die Leiter deutete.

Der Knecht blickte zurück und schien zu verstehen. Kurzerhand kippte er die Kletterhilfe um. Sofort lagen die entsetzten Blicke von Igbert, John, Ortosch und Garlon auf ihm. Doch es blieb keine Zeit, sich über seine Dummheit zu beschweren. Der Feind war bereits heran.

Fast ein Dutzend blasser Körper näherte sich ihnen. Sie alle zeigten Spuren der Zersetzung, und der süßliche Gestank war hier unten, so dicht bei ihnen, kaum zu ertragen. Hinter ihnen, auf dem Dach einer Ruine, stand eine dünne Gestalt. Sie war in der Finsternis kaum zu erkennen, lediglich ihre Silhouette zeichnete sich schwarz gegen den Nachthimmel ab. Sie hob drohend den rechten Arm und deutete auf die Verteidiger am Fuße der Palisade. Der sanfte Wind trug ein irres, fremdartiges Kichern über das Trümmerfeld. Dann sprang sie von ihrem Posten herunter und war nicht mehr zu sehen.

Garlon stand für einen Moment wie erstarrt da. Sollte sich seine Vision erfüllen? War dies seine letzte Schlacht?

Am Tor hatte man die Unruhe im Norden zwar bemerkt, konnte sich aber keinen Reim darauf machen. Die Wachen blickten unsicher über das Dorf. Von hier aus konnten sie den nördlichen Teil der Palisade nicht sehen, dafür war es schon lange zu dunkel. Jetzt hörten sie deutlich die Stimme Alrissas, die über den Dorfplatz rannte und nach Verstärkung rief. Sofort machten sich einige der Dörfler auf den Weg, um der nördlichen Verteidigung beizustehen.

Roda, Jossaja und die beiden anderen Schützen blieben jedoch auf ihren Posten. Schon bald waren die vier die letzten Wachen, die noch auf der Südseite geblieben waren.

Aus dem Norden wehte ein merkwürdiger Geruch über das Dorf, und der Wind trug leisen Kampfärm mit sich. Das helle Klingen von Metall auf Metall und das Schreien von Menschen vermischte sich mit einem unheimlichen Gemurmel und Gebrüll. Ein kalter Schauer

lief den vier Wachen über den Rücken. Was mochte dort vor sich gehen? Alle vier blickten und lauschten wie gebannt nach Norden. Keiner hatte mehr ein Auge für die Straße und die umliegenden Felder hinter ihnen.

Plötzlich gab es ein dumpfes Geräusch, dann noch zwei. Sofort wirbelten sie herum. Pfeifend flogen Pfeile durch die Luft. Es knallte, als sich zwei der Geschosse in die Stämme der Palisade bohrten. Xaver, Julia und Roda warfen sich auf den hölzernen Boden. Nur Jossaja, die sich mit dem Rücken gegen die Brüstung gelehnt hatte, blieb wie angewurzelt stehen. Roda, die am dichtesten an ihr lag, wollte sie packen und hinunterziehen. Doch in diesem Moment kippte sie langsam nach vorne und stürzte von der Plattform. In ihrem Rücken steckte ein langer, schwarzer Schaft.

Nach einem kurzen Moment der Überraschung rief Roda mit all ihrer Kraft nach Hilfe. Xaver und Julia krochen im Schutz der Brüstung so weit vom Tor weg, wie die Plattform es zuließ, und zogen Pfeile aus ihren Köchern.

Die Schmiedin griff nach Jossajas Bogen, der der Toten aus den Fingern geglitten war. Ungeschickt legte sie einen Pfeil auf die Sehne und schoss ihn im hohen Bogen über die Palisade. Sie hatte keine Ahnung, wo die feindlichen Schützen waren, aber ihr fiel nichts Besseres ein. Vielleicht würden sie so zumindest ebenfalls die Köpfe unten halten.

Während sie weiter Pfeil für Pfeil blind in die Nacht schoss, schob Xaver seinen Kopf vorsichtig über die Brüstung, um ein Ziel auszumachen. Im Feld, weniger als fünfzig Schritt vom Tor entfernt, sah er Bewegung. Doch das hohe Korn und die Dunkelheit machten es unmöglich, dort ein klares Ziel zu erkennen. Trotzdem hatten sie jetzt zumindest eine grobe Ahnung, wohin sie ihre Schüsse lenken mussten.

Gerade gab Xaver die Entdeckung an seine Frau weiter, da bemerkte er aus den Augenwinkeln einen Mann, der vom Dorfplatz herangerannt kam. Es war Gulf. Offenbar hatte er den Ruf der Schmiedin gehört, Seine Aufmachung und Bewaffnung erschienen den beiden Bogenschützen jedoch ungewöhnlich. Ein langer, grüner Umhang hing ihm um die schmalen Schultern, und in der Linken

trug er eine etwas mehr als faustgroße, tönernen Kugel, in der Rechten einen langen Stab.

Velin zitterte am ganzen Körper. Es war immer kälter geworden, während sich das Flimmern in der Mitte des Gewölbes weiter verstärkt hatte. Es würde nicht mehr lange dauern, bis er seine Aufmerksamkeit ein wenig von dem Zauber abwenden konnte. Bereits jetzt begannen seine Gedanken zu rasen. Was würde geschehen, wenn die Anrufung gelang? Er fühlte sich kaum in der Lage, einen Dämon unter Kontrolle zu bringen. Nie hatte er erwartet, dass ihn diese Prozedur so viel Kraft kosten würde.

Gehetzt blickte er zu Fassa hinüber. An der Haltung der Magierin hatte sich nichts geändert. Sie saß immer noch mit geschlossenen Augen und überkreuzten Beinen da. Hätte sich ihre Brust nicht regelmäßig auf und ab bewegt, man hätte sie für tot halten können.

Sollte er diesen Moment nutzen? Er könnte den Zauber abbrechen und sie damit zwingen, mit einem Schlag eine so enorme Kraft aufzuwenden, um das Ritual zu retten, dass sie hilflos war. Das würde ihm nur ein paar Augenblicke verschaffen, aber genug, um sie zu töten.

Doch würde er es je wieder so dicht an sein Ziel schaffen wie jetzt? Mit ihrer Hilfe schien die Anrufung zu gelingen. Wenn er den Dämon schnell unter seinen Willen zwang, könnte dieser sein Problem vielleicht aus der Welt schaffen. Ja, das war der bessere Plan. Sollte doch das Sphärenwesen die Drecksarbeit machen.

Einen Moment später kam mehr Bewegung in die flimmernde Luft. Gut einen Schritt über dem Boden tauchte ein Tropfen blauen Rauchs auf. Zunächst war er nicht größer als eine Kirsche. Dann jedoch begann er sich schnell zu drehen und wuchs bald auf eine beachtliche Größe an.

Langsam wich der magische Druck von Velin. Der Zauber war erfolgreich verlaufen. Das Tor stand offen. Jetzt hieß es warten.

Die Wolke schimmerte in verschiedenen Blautönen und verlangsamte ihre Rotation. Mal war sie nachtschwarz, dann

wechselte sie in ein helles Himmelblau. Immer wieder zuckten kleine Blitze durch den wabernden Nebel. Es sah aus, als habe sich eine finstere Gewitterwolke mitten im Keller manifestiert.

Dann erstarrte die Wolke plötzlich. Sie war nun tiefschwarz, und nur noch vereinzelt glitten kleine Blitze über ihre Oberfläche. Velin spürte die Nähe der Niederhöllen. Er fühlte den eiskalten, tödlichen Hauch, der aus der Wolke zu ihm wehte.

Einige bange Sekunden später schob sich etwas aus dem finsternen Nebel. Langsam und scheinbar vorsichtig krochen schleimige Tentakel über den glatten, schwarzen Stein. Zuerst waren es nur zwei, dann kamen weitere hinzu. Immer länger und dicker wurden die Fangarme. An ihren Spitzen saßen lange, gelbe Krallen. Von den Tentakeln ging ein beißender Gestank nach Vogelkot und Verwesung aus. Schnell erkannte Velin, was für ein Dämon sich hier seinen Weg in diese Welt bahnte. Panik überkam ihn. Diesen Diener der Niederhöllen hatte er nicht gerufen!

Vor der nördlichen Palisade tobte derweil ein erbitterter Kampf. Vier Verteidiger sahen sich einer doppelten Übermacht gegenüber. Schon nach kurzer Zeit hatte einer der Angreifer Ubgbar mit einem hölzernen Speer im Bauch getroffen und ihn schwer verletzt. Die primitive Waffe steckte noch immer in seinem Körper, denn sie hatte sich so tief in sein Fleisch gebohrt, dass er es nicht wagte, sie herauszuziehen. Zusammengesunken hockte er neben der umgestürzten Leiter und biss die Zähne zusammen.

Vor ihm lieferten sich Garlon, Ortosch, Igbert und John ein heftiges Gefecht. Immer wieder kamen die Untoten heran, führten eine Attacke und zogen sich dann wieder zurück. Immerhin drei der unheiligen Kreaturen waren bereits vernichtet worden. Ihre Kadaver lagen grotesk verrenkt im Staub.

Gerade hatten sich die Angreifer erneut ein paar Schritte zurückgezogen, da sprang Garlon ihnen mit einem gewaltigen Satz hinterher. Er war es leid, ihnen nachzujagen. Und er war verwundert

über die Art, wie sie kämpften. Noch nie hatte er Untote derartig schlau handeln sehen. Ihr Lenker musste ganz in der Nähe sein.

Mit präzisen Schlägen trieb er die Feinde vor sich her, doch noch wichen sie ihm geschickt aus. Rechter Hand folgte ihm Ortosch. Der Zwerg wirbelte seine beiden Beile um sich, doch auch er konnte keinen Gegner erreichen, es schien so, als zögen sich die Untoten nun völlig zurück.

John war dicht hinter Ortosch. Der Knecht, der mit seiner großen Axt bereits einen der Gegner enthauptet hatte, war nicht mehr so schnell wie die anderen Kämpfer. Auch er war verwundet, denn ein Untoter hatte ihn mehrfach mit einem rostigen Messer am Bein getroffen, aber noch versuchte er den Schmerz zu ignorieren. Igbert, der ebenfalls einige leichtere Treffer hatte hinnehmen müssen, deckte die linke Flanke.

Die vier Verteidiger hatten ihre Feinde nach kurzer Zeit beinahe fünfzig Schritt zurückgedrängt, und Ugbar sah ihnen mit schmerzverzerrtem Gesicht hinterher, als ihn plötzlich ein Geräusch herumfahren ließ. Nur wenige Schritte von ihm entfernt war eine dunkle, dürre Gestalt aus dem Gebüsch getreten. Nach kurzem Zögern kam sie näher. Vorsichtig schlich sie im Schatten der Palisade an den Verletzten heran, sodass man sie von oben nicht sehen konnte. Offenbar wusste sie nicht, dass sich dort oben zurzeit niemand befand.

Ugbar rief um Hilfe, doch seine Stimme war viel schwächer, als er gehofft hatte. Konnten die anderen ihn noch hören? Mit zitternden Händen hob er sein Kurzsword.

Im nächsten Moment war die Gestalt heran. Sie schlug Ugbar das Schwert aus der Hand, ohne dass dieser sich dagegen wehren konnte. Jetzt erkannte er, dass es ein schwächlicher Ork war, der über und über mit kleinen Knochen und Perlen behängt war. Dazu trug er Felle verschiedener Tiere über dem eigenen Pelz. In seiner rechten Pranke hielt er eine Keule, deren Form und Farbe nur den Schluss zuließen, dass sie aus einem sehr großen Knochen geschnitzt worden war. Und auch an dieser Waffe hingen winzige Knochen und bunte Perlen. Der Schmuck zitterte und klapperte, als der Ork die Waffe hin und her schwang.

Plötzlich ließ der Angreifer seine Linke vorschnellen. Er packte den Schaft des Speers, der noch immer im Körper des Knechts steckte, und riss ihn rücksichtslos heraus. Ugbar schrie auf, und ein Schwall dunklen Blutes ergoss sich über den Boden.

Sein Peiniger lachte kehlig. Dann nahm er die Knochenkeule mit beiden Händen und schwang sie weit über den Kopf. Die Waffe fuhr herab und traf den Schädel des Menschen. Ein hässliches Knacken war zu hören, Ugbar sackte in sich zusammen.

»Du Bastard!«, brüllte Ortosch. Er hatte den Schrei des Schreiners vernommen und war sofort losgerannt. Doch sie hatten sich schon zu weit entfernt, um Ugbar noch zu helfen. Jetzt kam er mit unglaublicher Gewalt auf den Schamanen zugerast. Mit beiden Waffen in den Händen machte er keinerlei Anstalten, seinen Lauf zu bremsen.

Der Ork blickte dem angreifenden Zwerg unsicher entgegen. Es sah so aus, als würde er jeden Moment die Flucht ergreifen. Aber noch hielt ihn irgendetwas davon ab.

Aus vollem Lauf holte Ortosch mit beiden Beilen aus, um diesen Wicht mit einem Angriff in der Mitte zu zerteilen. In blitzenden Kreisen schossen die Klingen auf Ogorok zu. Doch in diesem Moment erhellte ein Licht die Nacht und lenkte Zwerg und Ork für einige Augenblicke ab. Im Süden über dem Dorf stieg dichter Rauch auf.

Das Tor stand in hellen Flammen, und dicker Rauch zog in den Nachthimmel. Roda, die auf der Plattform neben dem Tor gelegen hatte, war durch die plötzliche Hitze und Helligkeit benommen, und es dauerte einige Augenblicke, bis sie wieder im Hier und Jetzt war. Verwirrt sah sie sich nach dem Grund für das Feuer um.

Direkt vor dem Tor stand Gulf. Er hatte den linken Arm nach vorne gestreckt, als habe er etwas geworfen. In seinem Gesicht lag ein

Ausdruck, den Roda noch nie an ihm gesehen hatte. Das war nicht Gulf! Jemand musste ihn verzaubert haben!

Hilfesuchend sah sich die Schmiedin nach den beiden anderen Wachen um - und erschrak ein weiteres Mal. Nur etwa zehn Schritt entfernt lagen sie leblos und schlaff in unnatürlicher Haltung auf dem Boden, als seien sie abgestürzt.

Grimmiger Zorn ergriff Roda. Während sie Gulf nicht aus den Augen ließ, griff sie nach ihrem schweren Hammer. Langsam hob sie die Waffe auf und ging in die Hocke. Noch beachtete Gulf sie nicht. Stattdessen stand er einfach da und betrachtete das Werk der Flammen. Schon nach wenigen Augenblicken hatte das Feuer das gesamte Tor erfasst und begann bereits auf das Podest und die Palisade überzugreifen. Die Seile, die die Stämme zusammenhielten, rissen auseinander und fielen brennend zu Boden. Plötzlich rief Gulf einige Worte in einer Sprache, die Roda nicht verstand.

Als Antwort waren Geräusche von außerhalb des Dorfs zu hören. Die Schmiedin blickte vorsichtig über die Brüstung und sah, dass sich etliche dunkle Gestalten aus dem nahen Feld lösten. Geduckt liefen sie auf das brennende Tor zu. Schnell erkannte sie, dass es Orks waren, und sie schätzte ihre Zahl auf etwa ein Dutzend.

Jetzt war alle Hoffnung verloren. Sie war alleine. Niemand außer ihr verteidigte noch dieses Tor. Alle anderen waren nach Norden gerannt, und wer konnte wissen, wie es dort stand. Vielleicht waren auch dort alle Versuche, sich zu wehren, vergebens.

Schon waren die ersten Schwarzpelze heran. Sie warfen sich wuchtig gegen das brennende Tor. Funken mischten sich in den Rauch, als sich das geschwächte Holz gegen die Angriffe wehrte. Lange würde es nicht mehr halten.

Roda war wie versteinert. Verzweifelt kämpfte sie gegen die Panik an, die immer eindringlicher ihren Geist zu beherrschen versuchte. Sie schloss die Augen und umklammerte ihre Waffe, so fest es eben ging. Immer wieder spürte sie, wie sich die Angreifer gegen das Holz warfen und die Palisade zum Zittern brachten. Dann brach das Tor mit einem lauten Knall. Sofort rannten die Orks durch die brennenden Trümmer und sammelten sich um Gulf. Einer von ihnen

wechselte einige Worte mit dem Knecht, dann liefen sie weiter in Richtung Dorfplatz.

Jetzt saßen die Verteidiger an der nördlichen Palisade in der Falle, dachte Roda. Und sie konnte sie nicht warnen. Endgültig übermannte sie die Verzweiflung. Sie ließ sich gegen die Brüstung sinken. Langsam glitt sie an den rauen Balken herab, bis etwas sie stoppte. Unter sich spürte sie nicht den erwarteten hölzernen Boden, sondern etwas Kaltes, Längliches. Beinahe hätte sie das Gleichgewicht verloren. Sie rutschte zur Seite und sah auf den metallenen Gegenstand hinab, der sie um ein Haar von dem Wehrturm gestürzt hatte.

Es war der Klangstab. Sie dankte den Göttern für diese Fügung. Sofort hob sie ihn auf und begann, mit den Knöcheln der Faust so kräftig gegen das Metall zu schlagen, wie sie nur konnte. Der Ton war deutlich dumpfer als sonst, aber er war lapt und kräftig. Es müsste genügen, um die anderen zu warnen.

Plötzlich stand Gulf auf dem Podest. Roda hatte ihn nicht kommen sehen und ließ den Eisenstab vor Schreck fallen. Er rollte noch kurz über den unebenen Boden, bevor er schließlich hinabfiel. Mit einem letzten dumpfen Klang schlug er auf der Erde auf.

Gulf kam langsam auf Roda zu. Seinen hölzernen Stab hielt er gesenkt in einer Hand. Als er auf etwa drei Schritt herangekommen war, blieb er stehen. Wahn und Überheblichkeit lagen auf seinem Gesicht.

„Schmiedin!«, begann der junge Mann mit unverhohlener Bosheit in der Stimme. »Ihr hattet recht, mich zu verdächtigen. Aber jetzt wird Euch das nichts mehr nützen. In wenigen Minuten ist dieser Kampf vorüber.« Er senkte den Stab. »Und Ihr seid nur noch Teil einer unbedeutenden Dorfchronik.«

Roda, die ihren Hammer mittlerweile wieder in den Händen hielt, stand unsicher auf. Sie war verwirrt, denn sie erkannte keinen Sinn in diesen Worten. Jetzt machte es sie zusätzlich stutzig, dass Gulf nicht versuchte, sie am Aufstehen zu hindern.

»Was ist los?«, fragte sie mit frischem Mut. »Traust du dich mit deinem lächerlichen Stock nicht, einen echten Gegner anzugreifen? Ich werd' dir eins vor den Kopf geben, dann verfliegt vielleicht der

Zauber, der dich ergriffen hat!« Entschlossen hob sie den schweren Hammer und trat einen Schritt auf ihr Gegenüber zu.

Während Gulfabwartete, huschte ein Schatten über den freien Platz vor dem Tor. Keiner der beiden bemerkte, wie die große Gestalt einen Augenblick später neben den leblosen Körpern der anderen Wachen am Fuß der Palisade auftauchte. Sie legte ihnen nacheinander für einen Moment die Hand an den Hals und schüttelte beide Male fast unmerklich den Kopf. Dann verharrte sie bewegungslos im Schatten der Mauer und sah nach oben. Ihre große Waffe hielt sie kampfbereit vor sich.

Plötzlich stieß Gulf den Stab nach vorne. Im letzten Moment konnte Roda den Stoß mit dem Stiel ihres Hammers parieren. Sie trat wieder einen Schritt zurück, um fürs Erste aus der Reichweite der langen Waffe zu kommen.

Gulf murmelte etwas, doch Roda konnte ihn nicht verstehen. Im nächsten Moment wurde sein Stab kürzer. Fassungslos sah sie, wie nach einem Augenblick nur noch ein guter Schritt Länge geblieben war und das Holz auch seine Farbe von einem dunklen Braun zu hellem Silber verändert hatte. Gleichzeitig schob sich direkt über der Hand des Knechts eine Parierstange aus dem Stab. Sie war reich ziseliert, und an den Enden prangten kirschgroße Rubine. Der größte Teil der Waffe jedoch wurde schmaler, und so war aus dem runden Stück Holz eine perfekt geformte Schwertklinge geworden.

Für einen Moment glitzerte die magische Waffe im Sternenlicht, dann züngelten plötzlich Flammen über die Klinge. Das Schwert brannte hell und gleichmäßig, ohne verzehrt zu werden, als habe man den Stahl mit Brandöl eingerieben und entzündet.

Ängstlich zog sich Roda so weit zurück, wie die Plattform es zuließ. Was war das für ein Zauber? Alle wiedergewonnene Hoffnung fiel von ihr ab wie trockenes Laub von einem Baum.

Gulf lachte. »Habt Ihr dieses Spiel immer noch nicht durchschaut? Eure Instinkte sind gut, aber Euer Geist scheint in der Tat der einer tumben Handwerkerin zu sein.«

Mit erhobenem Flammenschwert ging er vor. Im Gehen strich er sich mit der Linken über die Stirn. Erst jetzt sah Roda den schweren Ring, den der Knecht an der Hand trug und der jetzt eine blutige

Schramme auf der Stirn hinterließ. Sie traute ihren Augen nicht. Wo eben noch der verhexte Gulf gewesen war, stand jetzt ein anderer, ebenfalls gut bekannter Mensch. Von einem Lidschlag zum nächsten hatte Ission sich zurückverwandelt.

»Und jetzt«, sagte der Zauberer genüsslich, »beenden wir diese Posse.« Langsam hob er die brennende Klinge.

»Nicht so schnell, Zauberer!«

ISSION wirbelte herum. An der Leitei die zu der Plattform emporführte, stand eine schattenhafte Gestalt. Sie trug eine lange Waffe, die an einen Hammer oder eine Axt erinnerte. An der rechten Hand funkelte ein großer, goldener Ring.

»Das Spiel ist aus!«, brüllte der Mann. »Ergebt Euch, oder Euer Leben ist verwirkt!«

Plötzlich löste sich das flammende Schwert aus Issions Händen und flog in einem engen Kreis um den Magier herum, während er die dunkle Gestalt nicht aus den Augen ließ. Die Spitze der magischen Klinge senkte sich und zeigte drohend auf Roda. In Panik sprang sie vom Turm, kam unglücklich auf und blieb mit einem erstickten Schrei liegen.

KAPITEL 23

Grauhaar stand auf dem kleinen Hügel, über den die Straße nach Dunkelbach führte. Gerade als er auf der Kuppe angekommen war und etwas hatte verschauen wollen, musste er mit ansehen, wie das Tor in der Palisade in Flammen aufging. Er war zunächst einfach verwundert, doch als er sah, wie ein gutes Dutzend dunkler Kreaturen auftauchte, das Tor bedrängte und durch die Bresche ins Dorf eindrang, wurde ihm der Ernst der Lage schlagartig klar.

Wie wild rasten seine Gedanken. Bilder der schrecklichen Gefangenschaft überfluteten seinen Geist und ließen ihn für einige Minuten regungslos auf der Kuppe stehen. Sie waren gekommen. Sie waren hier, um ihn zu holen und sein Dorf zu zerstören, weil er es gewagt hatte zu fliehen.

Ihm wurde schwindelig, er taumelte. Konnte er den keinen Frieden finden, nach all den Jahren?

Er schüttelte sich und versuchte, den Wirrwarr der Gefühle zu beherrschen. Doch es wollte ihm nicht gelingen. Schmerzen stachen in seinen Geist wie rostige Messer. Er presste sich verzweifelt die Hände vors Gesicht und sackte zusammen. Wimmernd saß er auf dem kalten Boden und begann zu weinen.

Warum war das Schicksal gegen ihn? Warum trieb es so ein böses Spiel?

Er schluchzte und sah gedankenverloren auf seinen Zauberstab hinab. Ein Wort blitzte in seinen Gedanken auf, das er zunächst nicht zuordnen konnte: Winkelfried.

Er wiederholte es im Geiste wieder und wieder: Winkelfried Winkelfried... Was mochte es damit aufsich haben? Plötzlich gesellte sich ein zweites unbekanntes Wort zu dem ersten. Es flog aus dem Dunkel verschütteter Erinnerungen heran wie der Giftpfeil eines Mohas: Rudonatus.

Winkelfried Rudonatus? Das klang wie ein Name. Rudonatus Winkelfried ... so herum klang es besser Die Verwirrung begann sich zu legen. War das sein Name?

Er sprang auf. Das war nicht irgendein Name, das war tatsächlich sein Name! Das letzte Teil seines Gedankenpuzzles war gefunden. Plötzlich von neuer Kraft gepackt, hob er den Kopf und rannte entschlossen in Richtung Dorf.

Garlon, Igbert und John kämpften Rücken an Rücken und verteidigten sich nach Leibeskräften gegen die Untoten, die nun einen immer engeren Kreis um sie schlossen. Obwohl es ihnen immer wieder gelang, den Angreifern schwere Treffer zuzufügen, fielen die toten Kämpfer einfach nicht zurück. Selbst diejenigen, denen schon Arme und Beine fehlten, kämpften unverdrossen weiter, notfalls kriechend vom Boden aus.

In Garlon stieg Zorn auf. Sie waren blindlings in eine Falle gelaufen. Nachdem die Toten immer weiter zurückgewichen waren,

hatten sie mit einem Mal und ohne erkennbaren Grund ihre Taktik geändert und die Verteidiger aufs Aggressivste attackiert. Den Dorfvorsteher hatten sie dabei am meisten überrascht. Er blutete bereits aus mehreren Wunden und konnte sich nur noch mit Mühe auf den Beinen halten. Auch John hatte weitere Treffer hinnehmen müssen, er konnte nur noch ungezielt mit seiner Axt um sich schlagen, um die Angreifer wenigstens auf Distanz zu halten. Lange würde er jedoch nicht mehr durchhalten.

Garlon selbst hatte die meisten Angriffe der Gegner parieren können. Seine Rüstung half ihm zusätzlich, Verletzungen zu vermeiden. Doch auch er war schon getroffen worden, und die Treffer schmerzten. Seine Bewegungen begannen an Kraft und Geschwindigkeit zu verlieren. Er selbst konnte nur selten entscheidende Treffer landen, denn er erreichte die geschickt zurückweichenden Untoten kaum. Sie spielten ein Spiel mit ihm, ohne ihm Gelegenheit zum Ausbruch zu geben.

Mehrfach schon wollte er den schweren Kriegshammer vom Rücken nehmen, um endlich einen Reichweitenvorteil zu haben. Doch immer, wenn er sich ein wenig Luft verschafft hatte und die Waffe wechseln wollte, stürzten sich die Zombies gezielt auf ihn. Sie waren ungewöhnlich schlau.

Während es bei den drei Menschen weder vor noch zurück ging, hatte Ortosch seine Überraschung ob des Feuers überwunden. Er stand direkt vor dem schwächtigen Ork, der ihn nun ängstlich und verwirrt ansah. Ortosch spuckte in den Dreck.

»Mach deinen Frieden«, sagte er drohend und griff an. Sein Gegner wich zurück und hob abwehrend die Knochenkeule. Mit einem kräftigen Schlag hieb der Zwerg dagegen, und die Waffe flog zur Seite. Sofort wollte der Ork hinterherspringen, doch im selben Moment bissen Grimin und Gremion ohne Gnade zu. Tödlich getroffen sackte die schwächtige Gestalt zusammen und blieb regungslos liegen.

Im gleichen Moment brachen die Untoten ihren Angriff ab und begannen, ziellos umherzuirren, bis Garlon und die anderen Kämpfer sie schließlich von ihrem unheiligen Dasein befreiten.

Erst jetzt nahmen die Verteidiger Kampfplärm jenseits der Palisade wahr. Was war dort geschehen? Was geschah in diesem Moment? Eilig sah Garlon sich um. Weder John noch Igbert waren in der Lage, noch einen Kampf durchzustehen. Ja, es war nicht einmal sicher, ob sie ihre Verletzungen überleben würden.

Ortosch schien nur leicht verletzt zu sein. Als er den prüfenden Blick Garlons auf sich spürte, sah er auf und nickte grimmig. Dann deutete er zur Leiter. Wenige Augenblicke später hatten sie sie wieder aufgestellt.

»Was meinst du, wie es drinnen steht?«, flüsterte Ortosch. »Klingt gar nicht gut, wenn du mich fragst.«

Anstatt zu antworten, kletterte Garlon so schnell er konnte nach oben. Kurz darauf standen beide wieder auf der Palisade. Doch was sie vor sich auf dem Dorfplatz sahen, übertraf selbst ihre schlimmsten Befürchtungen.

»Ich befehle dir, Dämon! Unterwirf dich mir!« Velins Stimme war schrill. Kurz nachdem sich der Shruuf zu seiner ganzen Größe aufgebaut hatte, hatte der Magier versucht, ihn unter seine Kontrolle zu zwingen. Doch es wollte ihm nicht gelingen.

Das Ungeheuer stand halb nach vorne gebeugt in dem viel zu kleinen Raum und beobachtete sein Gegenüber amüsiert und neugierig. Es sah aus wie die perverse Mischung aus einem besonders großen Vogel und einem Oktopus. Beine und Körper waren der eines riesigen Federviehs, doch an Stelle von Flügeln trug es vier lange Tentakeln.

Die mächtigen Muskeln unter der schuppigen Haut zuckten unruhig. Immer wieder plusterte sich das groteske Wesen auf und krächzte auf furchteinflößende Weise. Aus dem Rücken ragten vier

gelbe Hörner, und aus dem langen Schnabel, der mit scharfen Zähnen bestückt war, zuckte eine violette Zunge. Wenn es sich zu seiner vollen Größe hätte aufbauen können, wären wohl mehr als zwei Mann nötig gewesen, um seine Höhe zu erreichen.

Velin kannte diesen Dämon bisher nur aus Büchern. Er fürchtete sich, und diese Furcht konnte der Dämon vermutlich spüren. In den großen, dunklen Augen seines Gegenübers vermeinte Velin, teuflische Freude zu erkennen. Gleichzeitig wirkten sie wie die mitleidlosen Augen eines wilden Tieres.

»Ich befehle dir!«, rief Velin noch einmal mit aller Kraft. Doch er spürte, dass er keine Verbindung zu dem Dämon aufnehmen konnte. Etwas hinderte ihn daran.

Verzweifelt sah er zu Fassa hinüber. Sie stand mit verschränkten Armen in einer Ecke des Raumes und lächelte milde, ja beinahe mitleidig.

Er sackte auf die Knie. Jetzt war alles vorbei. Mit gesenktem Kopf wartete er auf die tödliche Berührung des Dämons. Weder Flucht noch Kampf hatten jetzt noch Sinn. Er spürte, wie der Shruufnäher kam. Der stechende Gestank, der von ihm ausging, raubte ihm beinahe die Sinne. Die Tentakel näherten sich. Gleich würden sie ihn in der Luft zerreißen. Immerhin würde es ein schneller Tod sein.

Schon sah er die schleimigen Glieder vor sich auftauchen. Langsam krochen sie wie dicke Schlangen über den schwarzen Boden. Immer wieder wurden sie von unnatürlichen Zuckungen geschüttelt, und die Krallen an ihren Spitzen funkelten unheilvoll. Er schloss die Augen.

Vor seinem geistigen Augen liefen die letzten Tage vorbei. Er sah sich und seinen Bruder im Dorf ankommen und dachte daran, wo er seinem Bruder nach all den Jahren wieder begegnet war. Nach und nach wurden die Bilder schneller. Immer weiter in die Vergangenheit führte ihn die Reise, und auf einmal blendete ihn grelles Licht. Er fühlte, wie ihm eine Träne über die Wange floss.

War er schon tot? Er hatte gar nichts gespürt, und doch hatte sich etwas verändert. Vorsichtig öffnete er die Augen. Er war noch immer im Keller seines neuen Hauses. Langsam hob er den Kopf... und erschrak. Der Shruuf hatte sich umgedreht und bedrohte nun Fassa,

die er in eine Ecke gedrängt hatte. Panik stand auf ihrem Gesicht. Es roch nach verbranntem Fleisch und den Ausdünstungen der Bestie.

Eine Weile verging, bis Velin die neue Situation begriff, doch dann schleppte er sich so schnell er konnte zum Ausgang. Hinter sich hörte er, wie Fassa auf den Dämon einredete. Sie versuchte verzweifelt, ihn unter ihre Kontrolle zu zwingen.

An der Geheimtür angelangt, presste Velin sich mit aller Kraft dagegen, doch nichts geschah: Er konnte sie nicht öffnen. Verzweifelt drehte er sich wieder um. Es war egal, ob der Dämon Fassa töten würde oder ob sie ihn unter ihre Kontrolle brachte. Wer auch immer gewann, Velin wäre sein nächstes Opfer.

Erneut ergriff ihn panische Verzweiflung, und er sackte wieder auf seine geschundenen Knie. Es hatte keinen Sinn mehr, sich zu wehren. Sein Schicksal war besiegelt. Nur das Buch hätte ihn noch retten können. Aber das magische Werk lag unerreichbar hinter dickem Stein.

Gleichgültig beobachtete er, wie Fassa mit dem Shruuf rang. Keiner von den beiden bewegte sich sehr viel. Der Dämon blickte auf die viel kleinere Frau herab und war wenig beeindruckt von ihren Versuchen, ihn zu bannen oder zu kontrollieren.

Nach wenigen Minuten änderte sich der Ausdruck auf dem Gesicht der Magierin, und plötzlich streckte sie dem Dämon ihre linke Hand entgegen. Während Velin sich noch fragte, was sie vorhaben mochte, schoss eines der Tentakel hervor und durchbohrte die schmale Hand der Magierin.

Ungläubig blickte Fassa auf die Verletzung. Helles Blut sprudelte aus der Wunde. Dann schrie sie gepeinigt auf und zog die geschundene Hand zurück. Gleichzeitig flog etwas durch den Raum. Klirrend hüpfte ein Ring über den harten Boden.

Mehrfach änderte er die Richtung und blieb schließlich direkt vor Velin liegen.

Seine Augen weiteten sich. Konnte man so viel Glück haben? Das war nicht irgendein Ring, das war sein Ring! Augenblicklich stürzte er sich auf das kleine Stück Metall.

»Ihr seid verhaftet! Im Namen des Kaisers und des Herrn Praios nehme ich Euch für Eure bisherigen Vergehen und die, die Ihr geplant habt, in Gewahrsam!« Die dunkle Gestalt sprach mit tiefer und kräftiger Stimme. Kein Zweifel lag in ihren Worten, und das verunsicherte Ission. Er hatte die Stimme erkannt.

»Wollt Ihr mich zum Narren halten?«, fragte er irritiert. »Jetzt ist nicht der Zeitpunkt für dumme Späße. Es gibt Wichtigeres zu tun!«

Sein Gegenüber kam näher und hob drohend die Axt. Der goldene Ring an seiner rechten Hand funkelte so hell wie die Sonne zur Mittagsstunde. Er zeigte die Figur eines mächtigen Greifen.

Nun sah Ission auch das Gesicht seines Gegenübers und erkannte, dass dem neuen Gegner nicht nach Späßen zumute war.

»Ergebt Euch! Das ist meine letzte Warnung!«, brüllte Brogg.

»Was ist in Euch gefahren?«, fragte Ission und wich einen Schritt zurück. »Ich werde mich Euch nicht ergeben, nur weil Ihr jemandem seinen Greifenring gestohlen habt.«

»Genug!«, rief Brogg und ließ im gleichen Moment die schwere Waffe herabsausen. Das flammende Schwert des Zauberers schnitt blitzschnell durch die Luft und parierte den Angriff wie von Geisterhand.

»Ihr meint es also tatsächlich ernst«, sagte Ission ruhig. »Nun gut. Dann werdet Ihr sterben wie alle Menschen in diesem Dorf. Mir ist es gleichgültig.«

Noch während er sprach, schnellte das brennende Schwert vor. Nur mühsam konnte Brogg die flinke Klinge mit seiner schweren Axt abwehren. Er trat einen Schritt zurück und ging dann selbst wieder zum Angriff über. Erneut kam die breite Klinge mit ungeheurer Kraft herangesaust. Fast beiläufig wich Ission der Attacke aus. Sein Schwert hingegen kümmerte sich nicht mehr um die Abwehr, sondern griffgleich wieder an. Unter dem Schwung des Angreifers hindurch stach es vor.

Erst im letzten Moment konnte Brogg nach hinten ausweichen, geriet dabei jedoch ins Straucheln. Er riss die Arme in die Luft, versuchte das Gleichgewicht zu halten und rutschte doch von der Plattform ab. Als er auf dem Boden aufschlug, entglitt ihm die Waffe. Sie rutschte einige Schritte fort und blieb an einer nahen

Hauswand liegen. Zum Glück hatte er sich bei seinem Sturz nicht verletzt, und so sprang er schon im nächsten Moment wieder auf. Doch der Magier war bereits heran. Er stand nun zwischen dem Söldner und seiner Waffe. Er machte keine Anstalten, erneut anzugreifen, sondern begnügte sich damit, die Hilflosigkeit seines Gegners zu genießen.

»Oh. Haben Euer Gnaden die Waffe verloren?«, spottete er. »Soll ich Euch eine neue besorgen? Warum fragt Ihr nicht Euren Gott, ob er Euch hilft?« Er lachte höhnisch, während sein magisches Schwert langsam auf den Söldner zu schwebte.

»Elender Hexer! Verflucht sei Eure Seele!«, rief Brogg. Ihm stand der Schweiß auf der Stirn. Er konzentrierte sich auf die Bewegungen der ihn bedrohenden Klinge und spannte seine Muskeln, um im richtigen Moment reagieren zu können. Jetzt konnte ihm nur noch der Herr Praios selbst helfen. In vollem Gottvertrauen verzichtete er darauf, das Kurzsword zu ziehen, das noch in seinem Gürtel steckte.

»Exitus«, sagte Ission kühl, und im gleichen Augenblick schoss die brennende Klinge vor.

Der Söldner schloss die Augen. Mit einem stillen Gebet auf den Lippen schlug er mit der bloßen Faust gegen die magische Waffe. Die Klinge traf exakt auf den goldenen Ring. Die Folge war eine gewaltige Explosion, die sowohl Ission als auch Brogg von den Beinen riss. Unzählige, gleißende Funken ergossen sich in einem dichten Regen über den Platz und erhellten die Nacht mit göttlichem Glanz.

Brogg kam als Erster wieder zu sich. Er hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die rechte Hand. Der Ringfinger war verbrannt, und Blut sickerte aus der Wunde. Der Rest der Hand schien nicht verletzt zu sein. Mühsam richtete er sich auf und sah sich um. Ission lag im Schatten der Palisade und regte sich nicht. Von dem brennenden Schwert oder seinem Stab war nichts mehr zu sehen.

„Jetzt muss es zu Ende gebracht werden“, dachte er, dankte Praios für seinen Beistand und stand umständlich auf. Er war wie in Trance und machte sich keine Gedanken darüber, wie er die letzten

Augenblicke hatte überleben können oder warum es zu der Explosion gekommen war.

Er fühlte sich nun völlig in der Götter Hand. Sie hatten ihn für eine Queste ausgewählt und daher vor dem feigen Zauber seines Gegners gerettet. Nun endlich würde er die Gelegenheit bekommen, seine Aufgabe zu erfüllen und sich so ihres Vertrauens würdig zu erweisen.

Entschlossen ging er auf den am Boden liegenden Zauberer zu. Mit einem hellen Schaben glitt das Kurzsword aus seiner Scheide. Die breite Klinge glitzerte verhängnisvoll im Licht der brennenden Palisade.

Aus den Augenwinkeln sah er plötzlich etwas aufblitzen, und im nächsten Moment traf ihn ein schmerzhafter Schlag. Erwankte noch kurz, hielt sich den Kopf, dann brach er bewusstlos zusammen.

Rudonatus war völlig außer Atem. Er war gerade noch rechtzeitig gekommen. Um ein Haar hätte dieser finstere Schlächter den wehrlosen Kollegen gemeuchelt. Verächtlich sah er auf den am Boden liegenden Söldner hinab. Menschen, die mit Orks gemeinsame Sache machten, waren in seinen Augen das Letzte.

Langsam näherte er sich jetzt dem bewusstlosen Zauberer und beugte sich über ihn. Vorsichtig stieß er ihn an. Der Kollege schien keine nennenswerten Verletzungen zu haben. Lediglich seine Hände waren geschwärzt, als habe er vor Kurzem einen starken Feuerzauber gewirkt.

Rudonatus kratzte sich am Kinn. Hatte der Magier selbst das Tor angezündet? Hatten sich vielleicht Verräter im Dorf gesammelt, um das Tor von innen zu öffnen, und ein fehlgeleiteter Feuerball hatte es aus Versehen zerstört? Oder war es ganz anders gewesen?

Natürlich war Rudonatus die Explosion vor wenigen Augenblicken nicht entgangen. Nur hatte er auch dafür noch keine Erklärung gefunden. Wahrscheinlich hatte sich sein Kollege einfach gegen den Angreifer zur Wehr gesetzt. Plötzlich rührte sich der am Boden liegenden Magier und öffnete benommen die Augen.

Verwirrt sah Ission in ein bärtiges, mit Falten übersätes Gesicht. Besorgte, eisgraue Augen blickten ihn an.

»Wer seid Ihr?«, fragte er schwach, während er sich vorsichtig erhob. Noch bevor sein Gegenüber antwortete, sah er sich nach Brogg um. Der Söldner lag regungslos auf dem Boden, nur einige Schritt entfernt. Er schien schwer verletzt oder tot zu sein.

»Mein Name ist Magister Rudonatus Winkelfried!«, antwortete der alte Magier, stolz, sich endlich wieder mit seinem richtigen Namen vorstellen zu können.

Aus der Mitte des Dorfs drang Kampfplärm durch die Nacht. Das helle Klirren von Metall und die Rufe der Dorfbewohner mischten sich mit dem tiefen Kriegsgeschrei der Orks.

»Was geht hier vor?«, fragte Rudonatus aufgeregt, während seine Augen die Dunkelheit nach der Quelle der Geräusche und möglichen Gefahren absuchten.

»Das ist nicht so leicht zu erklären«, begann der andere Magier. »Habt Ihr ihn getötet?« Er deutete auf den Söldner.

Rudonatus drehte sich halb um. »Ich weiß es nicht. Zu meiner Schande muss ich zugeben, dass ich lange keinen Zauber dieser Art mehr gewirkt habe. Also kann ich schwer einschätzen, ob es ihm den Lebensfunken ausgeblasen hat. Aber das lässt sich doch herausfinden!«

Kurzentschlossen drehte Rudonatus sich um und schritt zu Brogg hinüber. Er kniete sich neben den leblosen Körper und betrachtete ihn gewissenhaft und neugierig.

Während Ission dem Magier bei seiner Untersuchung zusah, fiel ihm auf, dass er etwas vermisste. Wo war sein Stab? Hastig blickte er sich um. Dann konzentrierte er sich auf die geistige Verbindung, die

zwischen ihm und seinem Zauberstab bestand. Doch so sehr er sich auch anstrengte, er spürte nichts. Nur tiefe Leere war geblieben.

Mit einem Mal fühlte er sich, als habe man ihm einen Teil seiner Seele genommen. Kälte stieg in ihm auf und ließ ihn schauern. Wie konnte das passiert sein?

Sein Stab war durch keine weltliche Macht zerstörbar, nichts konnte ihm etwas anhaben. Weder die wütende Hand eines Riesen, noch das Feuer einer Esse hätten diesen Stab vernichten können. Und doch war er fort.

Grimmiger Zorn bahnte sich seinen Weg in Issions Geist. Er hatte keine Ahnung, wie es dem Söldner gelungen war, das zu tun, aber dafür würde er ihn leiden lassen. Langsam stand er auf. In seinem Gesicht lag soviel Hass, dass selbst der Wächter der niederhöllischen Tore den Zauberer hätte passieren lassen. Sein Antlitz verlor jegliche Menschlichkeit.

Rudonatus hatte inzwischen festgestellt, dass der Söldner noch lebte. Allerdings war er auf einen blutverschmierten Ring aufmerksam geworden, der an der schwer verletzten rechten Hand des Mannes steckte. Vorsichtig zog er den Ring ab und wischte ihn notdürftig sauber. Als das Gold wieder glänzte, erkannte er voller Schrecken ein Greifensymbol. Seine Gedanken überschlugen sich, Tausende Bilder schossen ihm durch den Kopf, und um ein Haar hätte er darüber die Schritte hinter sich nicht wahrgenommen.

Er wirbelte herum und sah sich seinem Kollegen gegenüber. Der jüngere Magier war bereits auf Armeslänge herangekommen. Sein Gesicht war derart von Wut und Hass verzerrt, dass es Rudonatus schauderte.

»Geht mir aus dem Weg«, zischte er. »Dieser Bastard hat meinen Stab zerstört. Dafür werde ich ihm das Herz aus der Brust schneiden.«

Statt dem Wunsch seines Kollegen zu entsprechen, baute sich Rudonatus vor dem Söldner auf und hob seinen Zauberstab. Noch

immer war er verwirrt, und nur langsam begann sich in ihm ein neues Bild der Situation zu formen.

»An diesen Mann werdet Ihr keine Hand anlegen, werter Kollege«, gab Rudonatus mit fester Stimme zur Antwort. »Stattdessen werdet Ihr mir erklären müssen, warum Ihr einen Diener des Praios angegriffen habt!«

Anklagend hielt er den goldenen Ring hoch. Das Siegel hatte keinen einzigen Kratzer. »So etwas trägt kein dahergelaufener Söldner! Also erklärt mir bitte, was hier vor sich geht!«

Ission sprühte geradezu vor Zorn, doch noch beherrschte er sich. »Ihr wollt wissen, was hier vor sich geht?«, fragte er lauernd. »Gut, dann will ich Euch ins Bild setzen.« Er trat einen Schritt zurück und versuchte, seinem Gesicht einen etwas entspannteren Ausdruck zu verleihen.

»Die Dinge verhalten sich so«, begann er, während er die Arme öffnete. Doch anstatt jetzt mit seiner Erklärung fortzufahren und sie mit ausladenden Gesten zu unterstützen, ließ er seine linke Hand blitzschnell vorschießen. »Blitz dich find!«, brüllte er. Aber er spürte, dass der Angriff an Rudonatus abprallte wie ein Kiesel an einem Plattenpanzer.

Er taumelte. Seine Kraft war verbraucht, die körperliche wie die geistige. Der Kampf hatte ihm bis hierher schon fast alles abverlangt, was er im Stande war zu leisten. Er fühlte sich wie ein trockener Schwamm, aus dem man den allerletzten Tropfen herausgepresst hatte.

Rudonatus sah und spürte die Schwäche seines Gegners. Er hatte keinen Grund, übereilt zu handeln. Für einen kurzen Moment genoss er die Gewissheit, seinem Gegenüber völlig überlegen zu sein. Doch schnell besann er sich wieder seiner Pflichten. Dieser Verbrecher durfte nicht entkommen.

»Ihr werdet Euch für Eure Taten verantworten müssen«, sprach er väterlich. »Tut mir den Gefallen und ergebt Euch kampfflos. Es hat sowieso keinen Sinn. Ihr seid am Ende Eurer Kräfte.«

Der jüngere Magier wollte etwas erwidern, da bebte mit einem Mal die Erde. Alles um die beiden Männer herum zitterte, und ein tiefes Grollen erklang aus der Dunkelheit.

Sofort richteten sich ihre Augen in die Mitte des Dorfs, wo die Quelle der Geräusche war. Einen Moment später war lautes Bersten von dicken Balken und das Brechen von Stein zu hören. Dann, nach einem Augenblick atemloser Stille, folgte ein panisches Kreischen und Schreien, wie es sonst nur in Zeiten des Kriegs zu hören war.

In wilder Furcht rannten plötzlich Menschen und Orks auf das Tor zu. Vergessen war alle Feindseligkeit. Sie warfen ihre Waffen fort, um schneller laufen zu können, jeder flüchtete um sein nacktes Leben in die Nacht hinein. Sie liefen an den beiden Magiern vorbei, ohne sie zu beachten.

Rudonatus versuchte, in dem wilden Durcheinander zu erfahren, was geschehen war. Doch er bekam keinen der Menschen zu fassen. Als der kurze Ansturm vorüber war, blickte er sich um ... und verfluchte innerlich seine Dummheit. Der andere Magier war verschwunden.

Doch es blieb keine Zeit, sich über den flüchtigen Kollegen zu ärgern, denn im nächsten Augenblick durchzog ein grässlicher Schrei die Nacht und ließ Rudonatus zusammenzucken. Der Ton war so hell und gleichzeitig von solcher Bosheit durchsetzt, dass ihm angst und bange werden konnte. Es hatte wie der Ruf eines sehr großen Vogels geklungen, aber Rudonatus wusste, zu welchem Wesen dieser Schrei gehörte.

Bei den Göttern, was ging in diesem Dorf vor sich? Standen die Tore der Niederhöhlen offen und schütteten alles Leid über diesen kleinen Flecken Erde aus? Und musste das alles ausgerechnet in dieser Nacht passieren?

Wie auch immer die Antworten auf diese Fragen sein mochten, es hatte keinen Wert, sich jetzt den Kopf darüber zu zerbrechen. Entschlossen packte er seinen Stab fester und lief los. Im Gegensatz zu den meisten Menschen führte ihn sein Weg nicht in den Wald.

KAPITEL 24

Von dem alten Haus am Marktplatz von Dunkelbach war bis auf die Grundmauern nichts mehr geblieben. Überall lagen Mauerstücke, große Steine und zerbrochene Balken herum. Von Süden her erhellte die brennende Palisade das Dorf und tauchte die Szenerie in ein unheilvolles, flackerndes Licht.

Mitten in diesem Trümmerfeld stand der Shruuf Groß wie ein Baum ragte er über die letzten Reste des Hauses auf. Er hatte ruhig mit angesehen, wie Panik die Menschen und Orks auf dem Platz ergriff, als er aus dem Gemäuer brach. Sofort waren sie kopflos und in erstaunlicher Einigkeit vor ihm geflohen. Der Dämon hatte sich an dieser perfekten Todesangst geweidet wie ein Geier an frischem Aas.

Jetzt, da die furchtsame Menge in der Finsternis verschwunden war, wurde es ruhig. Nach einem kurzen Moment drehte der Dämon den großen Kopf nach Norden. Dort, nur etwa vierzig Schritt von ihm entfernt, standen zwei Gestalten auf dem Turm an der Palisade. Interessiert legte er den Kopfschräg. Diese beiden Sterblichen schienen keine Angst vor ihm zu haben - und das gefiel ihm. Angriffslustig begannen seine langen Tentakel hin und her zu schwingen. Er beobachtete die beiden Kämpfer eine Weile, dann warf er plötzlich den Kopf in den Nacken und ließ einen langgezogenen, herausfordernden Schrei erklingen. Der schrille Ton schnellte durch die Nacht und ließ alle lebenden Wesen bis ins Mark erzittern.

Garlon zog mit festem, ruhigem Griff Gragrasch vom Rücken. Entschlossenheit lag in seinem Blick, als er sich Ortosch zuwandte. Zu seiner Überraschung stand auch der Zwerg nicht mehr wie erstarrt da, sondern hatte bereits seine Beile in den Händen. Er war kampfbereit und ebenfalls entschlossen.

»Und?«, fragte der kleine Krieger auffordernd. »Schnappen wir uns den Großen? Es scheint kein anderer mehr da zu sein, der sich um ihn kümmern könnte.«

Die anfängliche Verwunderung wich aus Garlons Gesicht. »Das werden wir wahrscheinlich nicht überleben«, antwortete er. »Das ist ein Shruuf. Ein Kriegsdämon. Er existiert nur für einen Zweck: um zu töten.«

»Du musst mir keine Vorträge über Dämonenkunde halten«, erwiderte Ortosch. »Vergiss nicht, dass ich um etliches älter bin als du. Ich habe schon mehr als einmal gegen dämonisches Gezucht gefochten.« Er schlug die Blätter seiner Beile gegeneinander, sodass ein helles Klingen ertönte. »Wenn du nicht willst, nimm' ich ihn mir alleine vor!«

Mit dem letzten Satz sprang er vom Turm. Geschickt rollte er sich auf dem staubigen Boden ab und war sogleich in vollem Lauf in Richtung Feind unterwegs. Garlon sprang nach kurzem Zögern hinterher.

Der Dämon blickte aus kalten Augen auf die beiden Angreifer hinab. Er verfolgte ihren Weg offenbar interessiert, ohne sich von der Stelle zu rühren. Wenige Augenblicke später standen sie vor der Ruine.

»Dämon!«, rief Garlon mit der vollen Kraft seiner tiefen Stimme. »Ich befehle dir, im Namen meines Herren Boron und seiner elf göttlichen Geschwister, sofort in deine Sphäre zurückzukehren!« Er hob drohend den schweren Kriegshammer. »Du bist hier nicht geduldet!«

Für einen Augenblick zögerte der Shruuf. Doch dann öffnete er seinen langen Schnabel, schüttelte den Kopf und fauchte verächtlich. Seine messerscharfen Zähne blitzten tückisch auf, eine Wolke infernalisches Gestanks stieg den beiden Kämpfern in die Nase und drohte sie zu betäuben. Ortosch hielt sich die Linke vor Mund und Nase. Als Zwerg war er weit weniger anfällig für Gestank, doch dieser Duft ließ sogar ihm das Blut in den Adern gefrieren. Garlon hingegen verzog keine Miene.

Im nächsten Moment sprang der Shruuf los. Seine kräftigen Beine katapultierten ihn mühelos über die niedrigen Mauerreste, und sein

Flug sah auf fremdartige Weise elegant aus. Ein tiefes Donnern begleitete seinen Aufprall auf dem harten Boden.

Die teuflischen Tentakel stiegen langsam und erhaben in die Höhe, als sich das Ungeheuer zu seiner vollen Größe aufbaute. Der scharfe Schnabel war halb geöffnet, die violette Zunge zuckte nervös hin und her, und immer wieder gab das Wesen ein tiefes Gurgeln von sich. Sein ganzer Leib zitterte vor Erregung. Angriffslustig senkte der Dämon den Kopf und beobachtete mit zu Schlitzen verengten Augen jede Bewegung seiner Gegner.

Aber auch Ortosch und Garlon ließen ihren Feind nicht aus den Augen. Sie standen mit erhobenen Waffen nur wenige Schritte vor dem Dämon. Langsam bewegte sich die Bestie seitwärts. Lautlos setzte sie die mächtigen Beine auf und wich mit traumwandlerischer Sicherheit jedem größeren Hindernis aus. Kleinigkeiten wie Deckenbalken oder kleinere Trümmerstücke wurden unter ihrem Gewicht einfach zerquetscht.

Garlon und Ortosch ließen sich zunächst auf die kreisende Bewegung ein und versuchten, jeder Bewegung ihres Gegners die richtige Antwort entgegenzusetzen, um nicht in eine ungünstige Stellung zu geraten. Dabei war es unmöglich, jedes der vier zuckenden Tentakel im Auge zu behalten. Immer wieder verschwanden die gefährlichen Glieder im Schatten und tauchten an unerwarteter Stelle wieder auf. Das unstete Licht des fernen Feuers spiegelte sich in den unergründlichen Augen des Dämons und der schleimigen Haut seiner tanzenden Arme.

Schließlich gab Garlon dem Zwerg ein Zeichen, und sie lösten sich ein wenig voneinander. Der Abstand zwischen ihnen wurde langsam größer. Hektisch sah Ortosch sich um. Bei dem kurzen Blickkontakt mit dem dunklen Krieger hatte er zwei der Tentakel aus den Augen verloren. Der Dämon war nur wenige Schritt von ihm entfernt, und doch konnte er die tödlichen Waffen nicht ausmachen.

Wie aus dem Nichts schnellten die gelben Dornen auf ihn zu. Mit einem erstickten Schrei auf den Lippen hechtete er gerade noch rechtzeitig zur Seite, der Aufprall presste ihm die Luft aus den Lungen.

Keuchend drehte er sich um und sah den Dämon mit großen Schritten direkt auf sich zukommen. Ein kalter, gnadenloser Tötungswille lag in den nun weit aufgerissenen Augen. Hastig rappelte Ortosch sich auf. Er hatte bei dem waghalsigen Ausweichmanöver seinen Helm verloren, seine Waffen aber waren ihm geblieben.

Entschlossen hob er die Beile und erwartete die nächste Attacke. Eine feuchte Haarsträhne fiel ihm ins Gesicht. Als er sie energisch zur Seite blasen wollte, sah er den Angriff kommen.

In einem glitzernden Bogen schleuderte der Dämon einen Arm vor. Doch diesmal hatte Ortosch genug Zeit zu reagieren. Er hob seine Beile und schlug mit beiden Klingen zugleich auf die Tentakel ein. Klatschend schlugen sie in das weiche Fleisch. Dunkles, stinkendes Blut spritzte ihm ins Gesicht und blendete ihn. Gepeinigt schrie der Shruuf auf und zog den verletzten Tentakel zurück.

Doch noch während der kleine Krieger sich den höllischen Saft aus dem Gesicht wischte und nichts sehen konnte, schlug der Dämon erneut zu. Mit voller Wucht trafen die drei unverletzten Tentakel den Zwerg am Bauch. Mit einem lauten Knirschen platzte das Kettenhemd, und die Klauen der Bestie drangen tief in Ortoschs Körper. Gurgelnd schrie er auf, und Blut schoss ihm aus dem Mund. Die ungeheure Kraft des Angriffs schleuderte ihn mehrere Schritte durch die Luft. Hart landete er neben dem Brunnen und blieb benommen liegen.

Der Shruuf drehte sich zu ihm, um ihm den Rest zu geben. Geifer tropfte ihm aus dem Schnabel, als er auf den am Boden liegenden Zwerg zuschritt. Doch die Gier nach Fleisch und Tod machte ihn blind. Er war keine zwei Schritte weit gekommen, da schrie er auf, taumelte zurück und wäre um ein Haar gestürzt.

Garlon stand halb unter der Bestie, den schweren Hammer in den kräftigen Händen. Dunkles Dämonenblut lief über den Kopf der Waffe und tropfte zischend auf die Erde. Gereizt fauchte der Shruuf den Golgariten an, den er bisher so sträflich ignoriert hatte, und humpelte einige Schritte zurück, wobei er das rechte Bein schonte. Etwa in der Höhe des Kniegelenks klaffte eine grässliche Wunde in der gelben Haut, Dunkles Blut lief träge aus dem zerschlagenen

Fleisch und hinterließ eine stinkende Spur. Gragrasch hatte seinem Namen alle Ehre gemacht.

Jetzt umkreisten sich die Gegner erneut. Langsam drehten sie sich um den Brunnen, an dem noch immer der schwer getroffene Ortosch lag. Immer wieder fauchte der Dämon vor Wut und Hass, doch er hielt sich zurück, suchte nach einem günstigen Moment. Weder er noch Garlon wollten diesen Kampf durch einen überhasteten Angriff verlieren.

Selbstbewusst sah der Golgarit seinem Gegenüber in die kalten Augen. Der Shruuf hatte die Gefährlichkeit des neuen Feindes erkannt, und das war Vorteil und Nachteil zugleich für den menschlichen Krieger. Im Stillen rief Garlon seinen Gott an. So wirkungsvoll seine Waffe gegen diesen Feind auch war, ohne die Hilfe Borons war ihm der Dämon auch im verletzten Zustand haushoch überlegen.

Jeder Zweifel über den Sinn seiner Entsendung in dieses Dorf war wie weggeblasen. Boron hatte all dies vorausgesehen. Deshalb hatte er dafür gesorgt, dass kein einfacher Priester an diesen Ort entsandt worden war, sondern ein Golgarit.

Er ging einen weiteren Schritt zur Seite. Vorsichtig setzte er einen Fuß neben den anderen, den schweren Hammer hielt er schützend vor dem Körper. Er durfte dem Shruuf keine Angriffsfläche bieten. Im nächsten Augenblick brach er die kreisende Bewegung ab und schritt auf direktem Weg auf den Shruuf zu. Entschlossenheit lag in seinen Zügen.

Kampfbereit senkte das Sphärenwesen den Kopf und klapperte mit dem Schnabel. Aus zusammengekniffenen Augen funkelte es ihn an und wartete ab. Die drei unverletzten Arme stiegen angriffsbereit in die Höhe, doch Garlon ging ungerührt weiter. Er hatte Gragrasch mit beiden Händen fest gepackt und hielt ihn erhoben wie einen Zweihänder. Mit Borons Hilfe würde er dieser Bestie ein Ende bereiten.

Als er nur noch wenige Schritte von dem Shruuf entfernt war, schwang er die schwere Waffe in einem weiten Bogen. Er drehte sich einmal um sich selbst, ließ den Hammer über dem Kopf kreisen, um ihn dann mit aller Kraft auf den Leib seines Gegners fahren zu

lassen. Die Waffe glänzte wie Gold im gelben Licht des Feuers. Wie ein göttlicher Blitz schoss der Hammerkopf funkelnd durch die Luft. Die Wucht der Attacke hätte ausgereicht, um eine Steinwand zu zertrümmern. Doch mit Kraft allein war der Dämon nicht zu bezwingen.

Trotz der Verletzungen gelang es der Bestie, im richtigen Moment nach hinten auszuweichen. Und so riss Gragraschs wütender Hieb nur eine Handvoll verklebter Federn mit sich, als er den Shruuf auf der Brust streifte. Garlon jedoch wurde von der Wucht seines eigenen Angriffs herumgerissen. Noch ehe er sich versah, stand er schutzlos mit dem Rücken zum Feind. Im nächsten Augenblick durchfuhr ihn stechender Schmerz. Sofort versuchte er, sich von dem Dämon zu lösen, doch noch bevor er auch nur einen Schritt weit gekommen war, trafen ihn zwei weitere Schläge.

Die Welt drehte sich, schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen. Er flog durch die Luft und landete hart auf einem Mauerstück. Etwas Warmes floss langsam über seinen Rücken. Er konnte kaum Luft holen, jeder Atemzug stach wie hundert Nadeln. Mühsam versuchte er sich zu erheben. Unsicher kam er auf die Knie und sah sich um.

Der Shruuf stand noch immer neben dem Brunnen, baute sich zu seiner vollen Größe auf, legte den Kopf in den Nacken und schrie voller Befriedigung. Dann drehte er sich zu der Stelle, wo Ortosch lag. Langsam beugte er sich vor und öffnete den Schnabel. Gierig zuckte die Zunge hin und her, Geifer floss in dicken Fäden auf den Boden.

Garlon versuchte aufzustehen. Wo war seine Waffe? Hastig sah er sich um und entdeckte den schweren Kriegshammer zu den Füßen des Shruufs. Unerreichbar. Doch sein Zorn überwog die Verzweiflung, und entschlossen zog er seinen Rabenschnabel.

Er spuckte noch einmal Blut aus, dann erhob er sich. Immer wieder tanzten ihm schwarze Flecken vor den Augen, und er fürchtete, jeden Moment zusammenzubrechen, doch noch konnte er sich auf den Beinen halten. Mit unsicheren Schritten hielt er auf den Dämon zu, der mittlerweile über Ortosch angelangt war. Der Shruuf ließ seine violette Zunge über den wehrlosen Zwerg gleiten und weidete sich

an dem Geschmack seines Blutes. Gleich würde er seinen Körper verschlingen und seine unsterbliche Seele in die Niederhöllen reißen.

Als Garlon losrennen wollte, nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung schräg hinter sich wahr. Sofort wirbelte er herum, doch diese schnelle Bewegung hätte ihm beinahe die Sinne geraubt. Er schloss für einen kurzen Moment die Augen, um wieder klarzuwerden und zu Atem zu kommen.

Als er sie wieder öffnete, traf ihn ein harter Schlag auf der Stirn. Schwärze zog sich nun vollends über seinen Geist. Das Letzte, was er hörte, bevor er in Borons Arme glitt, war das leise Lachen einer wohlbekannten Stimme.

Velin trat einen Schritt zurück. Voller Freude blickte er auf das Werk der Zerstörung, das der Dämon angerichtet hatte. Wie auch immer diese Situation zustande gekommen war, am Ende schien sich doch noch alles zum Guten zu wenden. Er blickte auf das Buch hinab, das er in einer Tasche um den Hals trug, und lächelte.

Er griff in seinen Umhang und holte eine kristallene Phiole hervor. In einem Zug leerte er das wertvolle Gefäß und warf es dann achtlos fort. Es landete auf einem Stück Mauer und zersprang in abertausend Splitter. Während die größeren Bruchstücke noch über den harten Boden rollten, begann der Trank seine Wirkung zu entfalten. Velin spürte eine wohlige Wärme in sich aufsteigen. Vom Magen aus verteilte sich das angenehme Brennen im ganzen Körper. Er schüttelte und streckte sich. Jetzt war er bereit, dieses Spiel endgültig zu seinen Gunsten zu wenden.

Mit Genugtuung sah er, wie der Shruuf seine schleimigen Arme um den Zwerg legte. Langsam hob der Dämon den leblosen Körper in die Höhe und öffnete seinen stinkenden Schnabel.

»Los, friss ihn endlich!«, rief Velin ungeduldig. Der Shruuf jedoch kümmerte sich nicht um ihn. Er schien es zu genießen, seine Beute langsam und qualvoll zu erlegen. Statt den kleinen Krieger einfach zu verschlingen,leckte er ihm so lange über das Gesicht, bis dieser stöhnend aus der Ohnmacht erwachte.

Nach einem kurzen Moment der Verwirrung stand Panik in Ortoschs Augen. Doch der Griff der Bestie war so fest, dass er weder schreien noch sich wehren konnte. Unaufhaltsam kamen die tödlichen Zähne näher.

»*Ignifaxius!*«, donnerte da plötzlich eine kräftige Stimme über den Platz, ein feuriger Blitz fauchte durch die Nacht und traf den Shruuf am Kopf.

Die Bestie taumelte, wankte rückwärts. Sie ließ den Zwerg fallen und wirbelte mit den Tentakeln um den verletzten Körper. Der ganze Kopf war schwarz wie eine verbrannte Fackel. Beißender Gestank nach versengten Federn und verbranntem Fleisch stieg in die Luft. Ein grausamer Schrei erklang, als der Shruuf erkannte, dass er geblendet worden war. Wie wild schlug er um sich. Was er traf, flog durch die Luft, und bald war die Nacht erfüllt von Geschossen.

Wieder erklang die Stimme. Dieses Mal schien sie dichter zu sein, doch noch konnte Velin niemanden erkennen. »*Ignifaxius!*«, brüllte der unbekannte Magier erneut, jetzt mit mehr Nachdruck. Wieder blitzte es auf und ein armdicker Flammenstrahl erhellte die Nacht. Die magische Attacke traf den blinden Dämon mitten auf der Brust. Es erklang ein ersticktes Gebrüll, als die flammende Lanze den Körper der Bestie durchbohrte und in zwei Stücke riss. Der zerstörte Leib sackte zu Boden und verbrannte auf der Stelle in einer dicken Wolke aus beißendem, violetten Rauch.

Stille kehrte ein. Für einige Augenblicke war nur noch das Knistern der vielen kleinen Feuer zu hören. Dann kamen schnelle Schritte hinzu, und wenig später tauchte Rudonatus aus den Schatten der Nacht auf. Er lief zum Brunnen und sah auf die Überreste des toten Dämons, dann blickte er sich suchend um.

Velin seufzte. Dann musste er am Ende doch alles alleine erledigen. »Töte ihn«, flüsterte eine leise Stimme. »Er will mich haben! Töte ihn!«

Velin hatte die Stimme schon seit längerer Zeit nicht mehr so deutlich gehört wie jetzt und beinahe geglaubt, der Geist habe von ihm abgelassen und sich einen anderen Magier gesucht. Mit Freude nahm er diese neue Wendung an.

»Lass nicht zu, dass er mich wieder in die Finger bekommt! Vernichte den alten Mann!«, drängte die Stimme. »Er weiß mich nicht zu schätzen. Der Narr würde mich sicher zerstören!«

Velin wusste nicht, wer dieser fremde Magier war, der völlig überraschend hier aufgetaucht war, und daher hatte er auch keinen Grund, den Worten der Stimme zu misstrauen. Was machte der Tod eines alten Mannes schon aus?

Er packte seinen Zauberstab fester. Die Tränke, die er kurz vor der Zerstörung noch aus dem Haus hatte retten können, hatten ihm seine magischen Kräfte zurückgegeben, und so fürchtete er auch diese neue Herausforderung nicht. Dennoch wollte er in dieser Nacht nichts mehr dem Zufall überlassen.

»Balandor«, sprach der Magier leise. »Halte dich bereit, mir zu helfen, wenn es nötig wird. Achte auf meine Zeichen.« Ein sanfter Wind kam auf und signalisierte Velin, dass sein Diener noch immer in der Nähe war.

»Gewiss«, flüsterte eine kalte Stimme aus der Nacht. Beinahe unsichtbar materialisierte sich der Dschinn hinter ihm. Er verschränkte die muskulösen Arme vor der breiten Brust. Seine Augen spiegelten wie immer ein unendliches Nichts.

Mittlerweile hatte Rudonatus Velin bemerkt und kam in seine Richtung.

»He, da! Wer seid Ihr, und was habt Ihr, beim Drachenei von Khunchom, mit all dem hierzu schaffen?«, rief der alte Zauberer schon von Weitem.

Velin antwortete nicht.

Rudonatus kam näher. »Ich habe Euch eine Frage gestellt!«, setzte er nach. Die beiden Magier waren jetzt nur noch knapp zehn Schritt voneinander entfernt. Velin stand ruhig da und lächelte.

»Kollege!«, begann Rudonatus erneut, denn er hatte Velins Umhang und Stab erkannt. »Zeigt mir Eure Hand! Zu welcher Gilde gehört Ihr?« Abwehrbereit hielt er seinen Stab vor sich. Er wollte sich in dieser Nacht kein zweites Mal überrumpeln lassen.

Noch während Velin darüber nachdachte, mit welchem Zauber er den alten Magier überwinden könnte, weiteten sich mit einem Mal Rudonatus' Augen.

»Was habt Ihr da?«, rief der Zauberer und deutete mit ausgestrecktem Arm auf die Tasche, die Velin umgehängt hatte. Der Rücken des schwarzen Buches ragte ein kleines Stück daraus hervor.

»Wo habt Ihr dieses Buch her?«, fragte Rudonatus mit schriller Stimme. Noch im selben Moment war ihm klar, dass es auf diese Frage nur eine Antwort gab. Als Velin keine Anstalten machte zu antworten und nur milde lächelte, verfinsterte sich das Antlitz des alten Mannes.

Entschlossen hob er den Zauberstab. »Lasst den Stab fallen und ergebt Euch, Schwarzkünstler! Zwingt mich nicht, Euch mit Gewalt zur Vernunft zu bringen! Ihr wärt nicht der erste finstere Hexer, den ich zur Strecke bringe!«

Das Grinsen auf Velins Gesicht wurde immer breiter und ließ sein Antlitz zu einer grotesken Maske werden. Verwirrt trat Rudonatus einen Schritt zurück, doch dann packten ihn erneut Wut und Entschlossenheit.

»Genug!«, rief er. »Ich werde Euch ...«, begann er, doch weiter kam er nicht. Unmerklich hatte Velin seine linke Hand bewegt, und im nächsten Augenblick wurde Rudonatus brutal von den Beinen gerissen. Wie die Faust eines Riesen hatte ihn ein Windstoß auf der Brust getroffen.

Keuchend landete er auf dem Rücken. Ein stechender Schmerz stieg in ihm auf und verzerrte sein ansonsten so mildes Gesicht. Sofort versuchte er sich wieder zu erheben. Der unerwartete Stoß hatte ihn gut fünf Schritt zurückgeworfen. Doch noch bevor er wieder auf seinen Beinen stand, verharrte er mitten in der Bewegung.

Zwischen den beiden Männern erschien wie aus dem Nichts die Gestalt des Dschinns. Groß und bedrohlich ragte die durchsichtige Erscheinung auf. Balandor blickte den halb am Boden liegenden Magier finster aus seinen tiefgründigen Augen an. Das lange Haar des Geistes wehte im eigenen Wind, während sich der muskulöse Körper so sanft bewegte wie eine Feder.

Hastig sah Rudonatus zwischen Velin und dem neuen Gegner hin und her. Seine Gedanken rasten. Ein Dschinn? Was, beim kristallinen Drachenei, ging hier vor sich?

»Balandor!«, durchbrach Velins Stimme die Ruhe. »Ich befehle dir, töte diesen Wicht! Reiß ihn in Stücke!« Mit einer herrischen Geste deutete er auf den älteren Kollegen. An seinem ausgestreckten Finger funkelte ein mächtiger Ring. Auf seinem Gesicht spiegelte sich der seit Tagen wachsende Wahn.

Rudonatus bekam es mit der Angst zu tun. Nachdem er den Dämon vernichtet hatte, war ihm nicht mehr viel magische Kraft geblieben. Einen jungen Magier hätte er noch überwinden können, aber einen jungen Magier und einen Dschinn zu bekämpfen, das war etwas anderes. Doch während er verzweifelt nach einem Ausweg aus der neuen Lage suchte und sich langsam auf allen Vieren nach hinten bewegte, tat Balandor - nichts. Der Luftgeist verharrte ruhig in seiner schwebenden Position. Seine Augen verfolgten die Bewegungen des alten Zauberers, doch er unternahm keine Anstrengungen, um sich seinem Ziel zu nähern oder sonst einen Angriff zu führen.

Nach einem Augenblick der Überraschung wurde Velin zornig. »Balandor! Ich habe dir befohlen, den Magier zu töten! Tue es! Ich bin dein Herr!« Seine Stimme überschlug sich. Energisch begann er an dem schweren Ring zu reiben, den er an der rechten Hand trug.

Der Dschinn drehte sich um und blickte ihn mit seinen unendlich tiefen Augen an. Velin lief ein Schauer über den Rücken, als sein Blick den des Luftgeistes traf. Schlagartig wurde ihm bewusst, dass er diesen Blick bisher nur ein einziges Mal gespürt hatte. Damals auf dem Dach seines Lehrmeisters musste er diese Prüfung schon einmal bestehen, um den Dschinn unter seinen Willen zu zwingen. Seit jenem Tag war der Geist seinem Blick stets ausgewichen. Bis jetzt.

»Du wirst mir gehorchen!«, brüllte Velin noch einmal.

»Nein«, antwortet Balandor ruhig. Seine Stimme klang sanft und dennoch kraftvoll wie der Wind, der die Vögel über die Meere trägt. »Ich werde für Euch niemals töten, Dämonenknecht.«

Rudonatus anfängliche Panik hatte sich in Neugier verwandelt. Er hatte sein Flucht abgebrochen und beobachtete das Geschehen interessiert. Sein Blick fiel immer wieder auf den Ring, an dem Velin nun schon zum wiederholten Male kräftig rieb.

Der junge Magier wurde immer zorniger. Alle Angst war verflogen, und eine ungesunde Röte stieg ihm ins Gesicht. »Ich bin dein Meister, und ich bestimme, was du tust!«, rief er.

Als der Dschinn weiterhin nichts tat, besann sich Velin auf die Formel, mit der er vor Jahren den Geist gebannt hatte. Unhörbar bewegten sich seine Lippen und formten stille Worte.

Augenblicklich schien ein Schlag durch den Dschinn zu fahren. Er krümmte sich, und ein gepresstes Stöhnen erklang wie Windgeheul. Mit jedem Moment wand sich Balandor in größerer Qual, bis er schließlich mit unglaublicher Urgewalt aufschrie und beinahe zu bersten schien. Ein lang gezogenes Jaulen und Seufzen folgte und trieb jedem fühlenden Wesen Tränen in die Augen.

Plötzlich erhellte ein gleißender Blitz die Nacht, und Tausende blauer Funken regneten auf den Boden. Velin schrie vor Schreck und Schmerz zugleich und zog seine rechte Hand zurück. Schützend verbarg er sie unter seinem Umhang. Sein Stab fiel klappernd vor ihm auf den Boden. Ein pochender, heißer Schmerz stieg von der verletzten Hand den Arm hinauf und wurde immer stärker. Vor Pein halb zusammengesunken, blickte er sich verwirrt um.

Der Dschinn schwebte mit einem Mal wieder ruhig in der Luft. Er hatte sich nicht vom Fleck bewegt, sich aber wieder zu seiner vollen Größe aufgerichtet, jetzt, wo der Zauber von ihm genommen war, sah er wieder so friedlich und unnahbar aus wie zuvor. Unendlich langsam hob Balandor den Kopf. Die dunklen Augen wirkten traurig, als sie Velin ansahen.

Hinter ihm, etwa ein Dutzend Schritte entfernt, stand Rudonatus. Er hatte die rechte Hand noch immer erhoben, den Zauberstab hielt er locker in der Linken. In seinem Gesicht lag ein berechnender Ausdruck. Auf seiner blassen Stirn stand kalter Schweiß, und der Atem ging schneller, als er sollte.

»Was habt Ihr getan?!«, schrie Velin. Wut und Schmerz verzerrten seine Stimme und nahmen ihr den gewohnten Wohlklang. Doch Rudonatus kam nicht zu einer Antwort, denn jetzt schoss Balandor auf ihn zu. Schneller als ein Blitz war er bei Velin und packte den hilflosen Zauberer. Die eisige Umklammerung presste dem jungen Magier die Luft aus den Lungen. Er fühlte sich wie in der Faust eines

Titanen - gefangen und chancenlos. Alles, was über seine Lippen kam, war ein jämmerliches Wimmern. Sein Blick traf noch einmal den des älteren Magiers. Pure Verzweiflung und Todesangst traf auf Überraschung und Mitleid.

Im nächsten Moment erhob Balandor sich in die Luft. Wie ein Pfeil schoss er in die Höhe und nahm den halb bewusstlosen Zauberer mit sich. Schnell stiegen sie höher und höher.

Nach wenigen Augenblicken war der Dschinn mit seiner Fracht in den Wolken verschwunden. Mit seiner unglaublichen Geschwindigkeit riss er ein Loch in den Nebel der niedrigen Wolken und zog einen gigantischen Wirbel hinter sich her.

Rudonatus hatte den rasanten Aufstieg mit gemischten Gefühlen verfolgt. Den schwarzen Schatten, der kurz nach dem Start wieder herabgefallen und im nahen Wald gelandet war, hatte er nicht wahrgenommen.

Jetzt stand er allein und unschlüssig zwischen den Trümmern. Es dauerte einige Zeit, bis er an die Dinge dachte, die nun zu tun waren. Als er sich schließlich umdrehte, um sich um die Verletzten zu kümmern, kam plötzlich ein sanfter Wind auf. Der warme Lufthauch umschmeichelte sein Gesicht. Behutsam wehte würzig duftende Luft durch seinen Haare und seinen Bart, kitzelte ihn in den Ohren und zauberte ihm ein Lächeln aufs faltige Gesicht.

Dann trug die Luft eine leise Stimme heran. Zunächst war sie nicht zu verstehen. Rudonatus lauschte angestrengt. Schließlich vernahm er, was sie sagte. Es waren nur zwei Worte. »Habt Dank.«

KAPITEL 25

Garlon fiel in einen tiefen, schwarzen Abgrund. Um sich herum sah er nichts als den Mantel der Nacht, der alles Licht und jede Farbe verschlang. Keine glitzernden Felswände, keine Flammen, kein Licht. Nichts.

Dennoch wusste er, dass er stürzte, dass er in einem unendlich tiefen Schacht seinem sicheren Ende entgegenfiel. Er spürte, wie die

Luft an seinem Körper vorbeistrich. Schnell floss sie an seinen Ohren entlang und fuhr wild durch seine verklebten Haare. Sie war kalt, eiskalt. Sein Gesicht war taub von der schneidenden Kälte, und auch der Rest seines geschundenen Körpers war wie steif gefroren.

Mutlos dämmerte sein Geist dahin. Alle Hoffnung war hinfort, wie Schnee im Mond der Peraine. Das war das Ende. Er war gefangen, verdammt, ewig zu sterben, ohne jemals wirklich tot zu sein. Was war nur geschehen?

Mühsam regten sich verschüttete Gedanken. Das Dorf... der Dämon ... Und dann? Er versuchte, die Augen zu öffnen. Aber er wusste nicht, ob es ihm gelang, denn es wurde weder dunkler noch heller.

Er hatte versagt. Doch wieder versagt. Sicher waren alle tot. Abgeschlachtet von diesem Diener der Niederhöllen. Wer hätte das Ungeheuer aufhalten sollen, nachdem er daran gescheitert war? Ein ganzes Dorf - ausgelöscht, wegen seines Scheiterns. Er hatte nichts anderes verdient, als in ewiger Verdammnis zu schmoren.

Stille legte sich über seine Seele. Ergeben gab er dem dunklen Sog nach, der ihn immer weiter in die bodenlose Tiefe riss. Lange dämmerte er vor sich hin, erging sich in trüben Gedanken, ohne Anfang und Ende. Wirre Bilder flackerten zusammenhanglos durch seinen Geist, und sein Verstand begann sich in der Finsternis zu verlieren.

Plötzlich nahm er ein Blitzen wahr. Tief unten, noch etliche hundert Schritt, ja vielleicht Meilen entfernt, flammte ein helles Licht auf. Der gelbliche Schein war so intensiv, dass Garlon schmerzvoll stöhnte und sich beide Hände vor die Augen halten musste. Gleichzeitig ging von dem Licht Wärme aus. Eine Welle heißer Luft wie von einem riesigen Brand schoss ihm entgegen und umhüllte ihn. Schweiß trat ihm auf die Stirn, und er wand sich in unsäglichem Schmerzen, als die Hitze seinem gefrorenen Körper wieder Leben einhauchte.

Schnell wurde es wärmer, das Licht immer heller. Er konnte züngelnde Flammen erkenne, die sich ihm entgegenreckten wie die Finger einer riesigen Hand. Gleich schon würde er sie erreichen. Der feurige Griff würde ihn bei lebendigem Leib verbrennen.

Pfeilschnell schoss er in das Meer aus Feuer. Von überall schlugen ihm Flammen entgegen. Wie rot glühende Messer fielen sie auf ihn herab, wirbelten durch die Luft und trafen ihn mit aller Gewalt. Er schrie auf, als ihm die brennenden Klingen in den Leib fuhren. Tränen schossen ihm in die Augen. Der Schmerz wurde unerträglich. Alle Selbstbeherrschung half hier nichts mehr. Er schrie gepeinigt auf ... und dann umfing ihn erneut die Finsternis einer gnädigen Ohnmacht.

Nadeln aus brennendem Schmerz bohrten sich in Taruks Körper. Jede Faser seiner Muskeln peinigte ihn mit unerträglichen Qualen. Er fühlte sich, als habe man ihm eine eiserne Klammer um die Brust geschmiedet und zwei Oger auf die breiten Schultern geschnallt.

Entkräftet taumelte er durch den Wald. Er konnte kaum noch die Augen offenhalten, geschweige denn sagen, wo er sich mittlerweile befand. Die Bäume um ihn herum verschwammen zu undeutlichen Schemen. Alles war nur noch ein Meer aus grünen und braunen Flecken.

Plötzlich zog etwas an seinem Fuß. Er erschrak, doch er konnte nichts mehr unternehmen. Schon spürte er, wie sein schwerer Körper nach vorne sackte. Im nächsten Augenblick schlug er ungebremst auf den Waldboden. Er hatte noch nicht einmal die Kraft besessen, die Arme schützend vor sein Gesicht zu halten.

Er hatte die Augen geschlossen - schicksalsergeben, geschwächt, unendlich müde. Nachdem der erste Schreck verflogen war, spürte er eine angenehm feuchte Kühle. Er lag auf etwas Weichem. Vorsichtig öffnete er die Augen. Ein großer Haufen Moos umgab ihn. Er war mitten drauf gelandet und tief eingesunken, als er über die Wurzel stolperte, die er nun mühsam von seinem Bein abzuschütteln versuchte.

Er drehte sich auf den Rücken und versuchte sich zu strecken. Langsam öffnete er seine Rechte, und sein schwerer Säbel fiel dumpf ins Gras. Die ganze Zeit hatte seine Hand in alter Gewohnheit und Disziplin mit eisernem Griff an der Waffe gehangen. Taruk

schmunzelte für einen Augenblick. Er war eben durch und durch Krieger.

Doch was für einer? Was für ein Anführer war er? Er hatte seine Krieger in eine höllische Schlacht geführt, nur um am Ende wie ein Hase zu fliehen! Mit vielen möglichen Ausgängen dieser Nacht hatte Taruk Schädelspalter gerechnet, aber nicht mit diesem.

Jetzt, viele Stunden nach dem Kampf, wusste er nicht einmal, wer von seinen Orks noch lebte und wer schon bei Tairach war. Und warum? Weil er davongelaufen war wie ein altes, feiges Weib! Er schlug mit der Faust auf den Boden. Wut und Verzweiflung verzerrten seine Züge zu einer grimmigen Maske. Er entblößte seine Zähne und knurrte.

Doch war es sein Fehler gewesen? Nein! Sein Plan hatte ihn und seine Krieger doch bereits zum Sieg über die schwächlichen Blasshäute geführt. Aber was dann geschehen war, das hatte er nicht voraussehen können. Ogorok hätte es sehen müssen. Doch der Schamane war schwach an Körper und Geist gewesen. Seine Visionen hatten nichts eingebracht außer verwirrten Kriegern und falschen Warnungen! Nie hatte er gedacht, dass diese Ratten einen so grausamen Diener rufen würden.

Ihm lief ein eiskalter Schauer über den Nacken, als er sich an das Auftauchen des Dämons erinnerte. Unweigerlich schüttelte er sich. In Panik waren sie alle geraten, jeder einzelne seiner Krieger. Und schließlich war auch er selbst von diesem Geist befallen worden und gerannt, als seien ihm die Götzen der Blasshäute selbst auf den Fersen.

Nun saß er, Taruk, den man zu Recht den Schädelspalter nannte, im Wald und erging sich in Selbstmitleid, Angst und Zweifeln. Ziellos starrte er in die nahen Bäume. Lange Zeit saß er einfach da und blickte mit trüben Gedanken in die Schatten. Er war müde.

Doch dann fiel sein Blick zufällig auf etwas, das unweit vor ihm im hohen Gras lag. Seine Axt. Er hatte sie die ganze Zeit über auf dem Rücken getragen, und nun musste sie ihm beim Sturz aus dem Gurt gerutscht sein.

Langsam ließ er seine Augen über die Waffe gleiten. Der Stiel war mit dichtem Fell umwunden und trug etliche Kerben und Flecken.

Das breite, zweischneidige Blatt war mit Scharten und Kratzern übersät. Von der einst feinen Verzierung war kaum noch etwas zu erkennen. Und doch war sie immer noch eine hervorragende Waffe.

Er ballte die Fäuste. Noch war er jung genug, um aus seinen Fehlern zu lernen. Diese Erfahrung würde ihn nur noch besse- noch gerissener machen. Noch immer schwach auf den Beinen, erhob er sich und griff nach der zweihändigen Waffe. Stolz und Sicherheit erfüllten ihn, als er die schwere Axt aus dem Gras zog. Bedächtig hob er sie in die Höhe und sah sie ehrfürchtig an.

Die Geschichte von Taruk Schädelspalter war hier noch nicht zu Ende. Er würde zurückkehren in das Land seiner Vorfahren und neue Krieger um sich scharen. Es gab genug junge Orks, die sich nicht ihren Stämmen anschließen, sondern in der Fremde ihr Glück und ihre Ehre suchen wollten. Bald schon würde man seinen Namen wieder mit Ehrfurcht aussprechen und ihm Respekt zollen!

Entschlossen drehte er sich um. Im Norden sah er am fernen Horizont die Gipfel der Berge, die ihn vom Orkland trennten. Es war ein weiter Weg nach Khezzara, und der Sommer würde nicht mehr ewig dauern.

»Er wird durchkommen«, stellte Rudonatus mit geschwächter Stimme fest. »Aber ich kann nicht sagen, ob er sich jemals völlig von den Verletzungen erholen wird. Es hat ihn sehr schwer getroffen - und damit meine ich nicht in erster Linie seinen Körper.«

Er saß neben einem der vielen Krankenlager, die im Haus des Dorfvorstehers aufgebaut worden waren. Seine Hand lag noch immer auf Garlons Stirn. Dabei war er selbst nur noch ein Schatten seiner selbst. Die letzten Tage waren besonders hart gewesen. Es hatte so viele Verletzte gegeben in jener Nacht, und er war der Einzige gewesen, der sich mit Wundheilung auskannte. Zwar halfen ihm die überlebenden Dörfler, wo sie nur konnten, doch die wichtigen Entscheidungen und schwierigen Handgriffe mussten doch immer von ihm selbst ausgeführt werden.

Den letzten Funken seiner magischen Kräfte hatte er bereits in der Nacht des Angriffs aufwenden müssen, um Ortosch aus Golgaris Klauen zu reißen. Seitdem wollte die Kraft nicht so recht zurückkehren, und er fühlte sich ausgebrannt wie eine alte Fackel.

Dem geretteten Zwerg hingegen ging es ausnehmend gut. Allein die Sorge um die Sicherheit des Dorfs und das Leben seines Freundes machten ihm sichtlich Kummer. Wann immer er es verantworten konnte, verließ er seinen Posten auf der Palisade und wachte an Garlons Seite. Dies ging nun schon seit vier Tagen so, und noch immer lag der Golgarit in tiefer Ohnmacht.

Ortosch legte den Kopf nachdenklich schräg. »Warum wird er nicht wach? Es sind schon so viele Stunden vergangen, und seine Wunden haben längst zu heilen begonnen.«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Rudonatus. »Sein Körper erholt sich schnell, aber sein Geist will nicht erwachen.« Der Magier nahm behutsam die Hand zurück. »Wir müssen ihm noch mehr Zeit geben. Wenn Boron ihn noch nicht in seinen Hallen haben will, wird er wieder erwachen. Irgendwann.«

Während er sich erhob, um nach den anderen Verletzten zu sehen, blieb Ortosch noch eine Weile auf der Kiste sitzen, die er neben Garlons Lager geschoben hatte. Sein Blick blieb lange auf dem großen Menschen liegen. Sorgenvoll legte er sein Gesicht in Falten.

»Was machst du für Sachen?«, sagte er halblaut. »Wir retten zusammen ein ganzes Dorf vor einer Horde Untoter, vor Orks und vor einer hässlichen Dämonenfratze, und jetzt willst du nicht mehr aufwachen?«

Er strich gedankenverloren über das verzierte Blatt seiner Axt. Seit dem Kampf hatte er die Waffe nicht mehr aus der Hand gelegt. Immer hatte er damit gerechnet, dass die Orks zurückkehrten, um das Dorf doch noch zu überrennen. Doch sie waren nicht gekommen. Niemand war gekommen.

Alle waren verschwunden. Die fremden Magier waren seit jener Nacht nicht mehr gesehen worden, auch ihre Leichen hatte man nicht entdeckt. Auch die junge Heilerin blieb wie von einem Kobold entführt. Zwar vermutete man sie in der Ruine des Magierhauses,

doch waren noch nicht genügend Leute in der Verfassung, um in den Trümmern nach ihrer Leiche zu suchen.

Ortosch blickte mit gesenktem Kopf durch den Raum. Fast ein Dutzend Verletzte lag hier noch auf den Lagern. Man hatte sie hier gesammelt, damit Rudonatus alle kritischen Fälle stets im Blick haben konnte. Einige von ihnen rangen weiterhin mit dem Tod. Er beobachtete den Magier, wie er den Verband eines jungen Burschen abnahm, um die Wunde zu reinigen und ihn schließlich erneut zu verbinden.

Ob sich dieses Dorf erholen würde? Es hatte viele Tote gegeben. Aber schlimmer noch war, dass sich die Menschen hier nie wieder sicher fühlen würden. Nicht nach allem, was ihnen in nur einer Nacht widerfahren war. Nein, beschloss Ortosch's wäre wohl das Beste, wenn die Menschen diesen Ort verlassen und endgültig aufgeben würden.

»Wie geht es ihm?«

Ortosch wäre um ein Haar von seiner Kiste gefallen, als die kräftige Stimme des Söldners hinter ihm erklang.

»Ihr seid es«, antwortete er, als er Brogg erkannte. »Wollt Ihr mich schließlich doch noch umbringen? Könnt einem alten Krieger doch nicht so einen Schrecken einjagen!« Er setzte eine besonders grimmige Miene auf und sah den Söldner strafend an.

»'tschuldigung, Herr Zwerg«, antwortete dieser wenig schuldbewusst. »Aber ich dachte, Ihr wacht hier und dabei könnte ich einen Kämpfen wie Euch nicht überraschen.«

»Pah!«, machte Ortosch und drehte sich wieder dem Bewusstlosen zu. »Es geht ihm wie in den letzten Tagen«, sagte er dann mit trotziger Stimme. »Noch immer kein Funken Geist in ihm. Nur seine Wunden heilen weiter gut. Der Zauberer sagt, dass er eigentlich keinen Grund hat zu schlafen.«

»Der Zauberer hat keinen Grund zu schlafen?«, fragte Brogg schmunzelnd.

Ortosch drehte sich ruckartig um. Der finstere Blick, den er Brogg zuwarf, hätte selbst einem Praios-Geweihten die Schamesröte ins Gesicht getrieben.

»Lass deine dummen Scherze!«, knurrte er nach einem ewig scheinenden Moment. »Wenn du früher eingegriffen hättest, wäre das alles nicht passiert.«

»Das hatten wir bereits«, gab der Söldner zurück und verschränkte die kräftigen Arme vor der Brust.

»Ja, das hatten wir«, zischte Ortosch. »Aber mir reicht deine Erklärung weiterhin nicht aus, und wenn er aufwacht, wirst du ihm auch einiges erklären müssen.« Er stemmte die Arme in die Hüfte.

»Genug!« Rudonatus war näher gekommen und hob beschwichtigend die Hände. »Meine Herren! Die Kranken und Verletzten benötigen Ruhe, um zu genesen. Ich unterstütze die Anwesenheit von besorgten Freunden, aber wenn Ihr Euch streiten wollt, dann bitte draußen.« Trotz aller Erschöpfung sprach er bestimmt, und weder Ortosch noch Brogg erwiderten etwas.

»Ihr solltet lieber ...«, fuhr er mit leiser Stimme fort, doch plötzlich weiteten sich seine Augen und er verstummte für einen Augenblick. Dann tat einen schnellen Schritt nach vorne. »Bei Peraine und Hesinde!«, rief er.

Garlon hatte die Augen geöffnet und starrte an die niedrige Decke. Keine Bewegung ging durch seinen Körper, kein Laut kam über seine Lippen.

Ortosch hatte erwartet, dass sein Freund nach so einem Kampf und einer solchen Verletzung mit einem kräftigen Schrei in diese Welt zurückkommen würde.

Jetzt, da Garlon die drei besorgten Gesichter über sich auftauchen sah, drehte er den Kopf und blickte ihnen erstaunlich klar entgegen.

Ortosch konnte ein breites Grinsen nicht unterdrücken. Er gab ein freudiges Grunzen von sich, dann brach er in erleichtertes Lachen aus.

»Endlich bist du wieder unter den Lebenden«, sagte er und wischte sich eine Träne aus dem Gesicht. »Kannst einen alten Zwerg doch nicht so erschrecken und einfach tagelang in Borons Armen hängen wie ein Toter!«

»Wie ich bereits Eurem Freund erklärt habe, war die KGIA sehr daran interessiert, meinen Bruder zu überführen.« Brogg stand neben Garlon. Er hatte sich mit verschränkten Armen an die Wand des Hauses gelehnt.

Ortosch stand ihm gegenüber. Seine Aufmerksamkeit galt jedoch nur in zweiter Linie den Ausführungen des Agenten.

Stattdessen ließ er seinen Blick über den Dorfplatz streifen. Er fühlte sich hier nicht sicher, doch Garlon hatte darauf bestanden, an die frische Luft gebracht zu werden. Er saß zwischen ihnen auf einem Hocker und hörte den Erklärungen des Söldners aufmerksam zu.

Kurz nachdem er erwacht war, war sein Geist wieder völlig klar geworden. Lediglich seine Stimme und die Tatsache, dass er immer noch nur seine Unterkleidung trug, wiesen auf seinen Zustand hin.

Brogg löste die Arme und trat einen Schritt vor. »Dabei war es wichtig, seine genauen Pläne zu kennen. Aber er hat sich bis zum letzten Augenblick seines Lebens bedeckt gehalten. Ich weiß auch jetzt nicht mit Sicherheit, welches Ziel er hatte. Leider konnte ich das Spiel, das hier seine Bühne gefunden hat, nicht völlig durchschauen.« Er blickte zu Boden. »Daher konnte ich dieses Unheil nicht abwenden.«

Garlon räusperte sich. Er nahm einen Schluck aus der irdenen Flasche, die er in den Händen hielt. Herrlich kalt strömte das geminzte Wasser durch seine ausgetrocknete Kehle. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich einen fehlgeleiteten Tropfen vom Kinn.

»Ihr habt Eurem Herrn gut gedient«, sagte er schließlich. »Und habt am Ende alles getan, um die unschuldigen Menschen zu schützen. Mit den unglücklichen Wendungen dieser Nacht konntet Ihr nicht rechnen.« Mit dem letzten Satz senkte der Golgarit wieder Blick und Stimme. »Keiner konnte damit rechnen.«

Stille trat ein. Die drei Männer sprachen nicht weiter, obwohl es noch viel aufzuklären gab. Sie ergingen sich stattdessen in trüben Gedanken über Schuld, Ehre und Tod. Mehrere Minuten blieb es ruhig vor dem Haus des Vorstehers. Der Frieden und die Schönheit

des Sommers begannen sich langsam wieder einen Weg in das verwüstete Dorf und die Köpfe seiner Bewohner zu bahnen.

Ortosch beobachtete ein paar Vögel, die in wildem Flug über die Dächer sausten. Flink und geschmeidig tanzten sie umeinander und änderten so rasch ihre Höhe, dass es dem Zwerg beinahe schwindelig wurde, sie mit den Augen zu verfolgen. Es war schon beachtlich, was sich die Götter und vor allen anderen die gütige Tsa bei Geschöpfen hatten einfallen lassen.

»Von den Zauberern fehlt jede Spur«, durchbrach er nach einer Weile die Stille. »Von beiden. Magister Rudonatus berichtete, dass der kleinere von ihnen von einem Geist getötet worden ist, aber seine Leiche haben wir nicht gefunden.« Er drehte sich zu Garlon um. »Auch die Heilerin wurde nicht gefunden. Wir haben die Ruine allerdings auch noch nicht sehr gründlich durchsucht.« Er senkte die Stimme. »Vermutlich hat der Einsturz sie zerschmettert und alle Spuren vernichtet.«

Erneut kündigte sich eine drückende Stille an, doch dieses Mal setze Ortosch seinen Bericht unbeirrt fort. »Die Orks sind geflohen, als der Dämon erschien. Fünfvon ihnen haben den Angriff nicht überlebt. Ihre Kadaver haben wir im Wald verscharrt.« Er spuckte angewidert auf den Boden. »Sollen die Aasfresser sie holen«, zischte er wütend. »Die übrigen sind gelaufen wie die Hasen. In den letzten Tagen wurde kein einziger mehr hier gesehen. Die sind über alle Berge.« Er vollführte eine wegwerfende Geste mit der rechten Hand.

Brogg nickte zustimmend. Ihm waren zwar äußerlich keine Verletzungen mehr anzusehen, was der Heilkunst von Magister Rudonatus zu verdanken war, doch fühlte er sich schwach. In dieser Nacht waren sein Glaube und sein Mut auf eine harte Probe gestellt worden. Und als er den Stab des Magiers zerstört hatte, war auch ein Teil von ihm verloren gegangen. Praios hatte ihm ein Wunder gewährt, doch auch einen Preis dafür verlangt. Seinen eigenen Bruder, wie fehlgeleitet er auch gewesen sein mag, hatte er hintergangen und war bereit gewesen, ihn ans Messer zu liefern.

»Leider gab es auch auf unserer Seite viele Tote.« Ortosch deutete in Richtung Südwesten. »Wir haben sie so schnell es ging auf den

Boronanger gebracht und begraben. Nur der Segen fehlt ihnen noch, damit ihre Seelen den Weg über das Nirgendmeer finden können.«

»Und damit niemand sie gegen den Willen der Götter in diese Welt zurückholt«, fügte Brogg hinzu. »Die Kadaver der Wiedergänger haben wir verbrannt, zusammen mit dem stinkenden Ork, der sie angeführt hat.«

Garlon hatte den Ausführungen der beiden Männer aufmerksam zugehört. Nun wartete er einen Moment ab, ob es noch mehr zu berichten gab. Doch es schien, als hätten sie ihm das Wichtigste gesagt. Schließlich stand er auf.

»Dann soll es bald geschehen«, sagte er. »Lasst uns keine weitere Zeit verschwenden. Ihre Seelen brauchen Ruhe, genau wie die Menschen, die überlebt haben.«

Als der Tag sich seinem Ende zuneigte, hatten sich beinahe alle Menschen des Dorfs versammelt. In einer schweigenden Prozession zogen sie, angeführt von Igbert, in einer langen Reihe aus dem Dorf. Sie überquerten den Bach und stiegen zum Boronanger hinauf.

In ihren Gesichtern spiegelten sich die Ängste und Qualen der vergangenen Tage wider. Jeder schien noch einmal jene schicksalshafte Nacht zu durchleben, während sie schweigend einen Fuß vor den anderen setzten.

Garlon erwartete sie bereits. Er trug eine lange Robe aus grobem, schwarzem Stoff. Seine Hände waren in den breiten Ärmeln verborgen, und auch sein Gesicht konnte man im Schatten der großen Kapuze kaum erkennen. An seinem Gürtel hing der silbern glänzende Rabenschnabel. Um den Hals trug er eine ebenfalls silberne Kette mit dem Symbol des zerbrochenen Rades.

Mit gesenktem Haupt wartete er ab, bis die Prozession heran war, dann drehte er sich langsam um und führte die Menschen auf den Friedhof. Schweigend versammelte sich die Menge um die frischen Gräber der Gefallenen.

Er trat näher an die Hügel aus dunkler Erde, schlug das zerbrochene Rad in die Luft und schickte ein stilles Gebet zu Boron.

»Menschen von Dunkelbach«, begann er dann mit ruhiger Stimme. »Schreckliche Dinge sind Euch widerfahren. Die Diener des Bösen brachten Leid und Tod über Euch brave Menschen, Euch Kinder der Zwölf. Doch Ihr habt Euch standhaft gezeigt und die Feinde der Götter und des Friedens mit Eurem Willen bezwungen.«

Er drehte sich um und sah in die Augen seiner Zuhörer. Tiefe Trauer las er in ihren Blicken, aber auch Mut und Hoffnung. Das war der Grund warum er noch lebte, warum Boron ihn trotz seines Versagens noch nicht zu sich geholt hatte. Er konnte diese Menschen von ihrer Trauer befreien und ihre Hoffnung auf ein neues Leben nähren.

»Verzagt nicht, Ihr, die Ihr noch lebt!«, sprach er mit neuer Zuversicht in der Stimme. »Die Toten sind gefallen, um Euch das Leben zu ermöglichen. Es sind Helden. Ihr könnt stolz darauf sein, sie gekannt und mit ihnen gestritten zu haben.«

Er ließ seine Worte einen Augenblick auf die Menschen wirken, bevor er mit gedämpfter Stimme weitersprach. »Wir sind hier, um uns von den Toten zu verabschieden und ihre Seelen auf die Reise in die Paradiese zu senden.« Er wand sich wieder den Gräber zu und hob die Arme. »Im Namen Golgaris, des Führers der Seelen: Gleitet fort über das Nirgendmeer. Möge euer Selbst sich nicht verlieren auf dem Weg zum letzten Gericht. Marbo, erhöre unser Flehen. Im Namen Uthars, des ewigen Wächters: Jeden erwartet sein eigenes Paradies. Dei Tod trennt euch von den Lebenden. Wir werden einander niemals mehr suchen. Rethon, fälle dein Urteil. Im Namen der Vergänglichkeit: Wir begraben euch und euer Andenken. Möge nichts von euch bleiben als ein sanfter Traum, der im Schlaf verblasst. Herr, schenke uns Vergessen!«

Vereinzelt war ein leises Schluchzen zu hören. Hier und da wurden Tränen von den Wangen gewischt. Doch die meisten Menschen blieben an diesem Abend still. Stumm vor Trauer und gefesselt von ihren eigenen Gedanken blickten sie auf die Gräber.

Dann setzte wie auf ein geheimes Zeichen Bewegung ein. In einer langen Schlange schritten die Menschen an den Gräbern vorüber und verabschiedeten sich mit einem letzten Gruß von den Toten.

»Was uns eilte, ist vergangen und kehrt nie mehr zurück«, sprach der Geweihte. »Wir wollen die Toten vergessen. Kehrt nun zurück in die Welt der Lebenden.«

Er trat einige Schritte zurück und wartete geduldig, bis auch der Letzte an den Gräbern vorübergeschritten war. Dann blickte er den Menschen von Dunkelbach noch eine Weile hinterher. Sie würden sich jetzt in Igberts Haus begeben und ihre Trauer mit reichlich Bier und Schnaps vertreiben. So war es Tradition.

Nachdem sich Garlon mit einem raschen Blick noch einmal davon überzeugt hatte, dass es hier für ihn nichts mehr zu tun gab, verließ auch er den Anger. Langsam und würdevoll schritt er auf das kleine, eiserne Tor zu und passierte es. Er blieb noch einmal stehen und schloss es hinter sich. Von der kleinen Erhebung, auf der der Boronanger lag, blickte er gen Efferd. Die Sonnenscheibe versank just in diesem Moment am fernen Horizont und schickte wunderbar rote Strahlen über das Land. Sogar unter seine schwere Kapuze glitten Praios' Finger und wärmten seine Haut. Was auch immer passiert war und egal, wie viele Schrecken er in dieser Welt schon gesehen hatte, das Werk der Götter konnte so unglaublich schön sein.

In diesem Moment war er dankbar dafür, dass er in jener Nacht nicht gestorben war. Und ohne dass er es merkte, schlich sich ein sanftes Lächeln auf seine sonst so harten Züge.

Auf der anderen Seite des grünen Hügels, wo der dichte Wald seinen Anfang nahm, trafen die rotgoldenen Strahlen der Sonne auf eine Wand aus Dunkelheit. Im Schatten der alten Bäume stand eine schlanke Gestalt. Sie hatte die gesamte Trauerfeier aus ihrem Versteck beobachtet, ohne dass jemand sie bemerkt hatte.

»So soll es also enden?«, sagte sie leise zu sich selbst. »Die Toten begraben und alles aus dem Sinn?« Ein süßliches Lächeln entblößte weiß blitzende Zähne. »So leicht wird es nicht sein.«

Sie hob einen Gegenstand in das schwindende Licht, das seinen Weg durch das Netz der Äste und Blätter fand. Sanft strichen schmale Finger über schwarzes Leder.

»Wir haben, was wir wollten«, sprach sie, und ein helles Lachen schloss sich an. Sie drehte sich um und schritt tiefer in den Wald. Im nächsten Moment war sie verschwunden.

MAßE UND GEWICHTE

Zeitrechnung und Götter:

In der gebräuchlichsten Zeitrechnung Aventuriens werden die Jahre nach dem Fall der Stadt Bosparan gezählt (BF).

Das Jahr beginnt und endet im Hochsommer. Es ist in zwölf Monde zu jeweils dreißig Tagen mit vierundzwanzig Stunden eingeteilt. Über jeden Mond wacht eine Gottheit aus dem zwölfgöttlichen Pantheon. Zwischen den Monden Rahja und Praios liegen fünf ›Namenlose Tage‹, die keinem Mond zugeordnet sind und in denen der unheilvolle Dreizehnte, der Gott ohne Namen, wirkt.

Praios – Juli – Sonne, Gesetz, Herrschaft

Rondra – August – Kampf, Ehre, Gewitter

Efferd – September – Sturm, Meer, Schifffahrt

Travia – Oktober – Familie, Herdfeuer, Gastfreundschaft

Boron – November – Tod, Schlaf, Vergessen

Hesinde – Dezember – Magie, Gelehrsamkeit, Wissen

Firun – Januar – Winter, Jagd, Askese

Tsa – Februar – Geburt, Neuanfang, Friedfertigkeit

Phex – März – Handel, Diebstahl, Glück

Peraine – April – Ackerbau, Heilkunst, Arbeit

Ingerimm – Mai – Handwerk, Bergbau, Beständigkeit

Rahja – Juni – Genuss, Freude, Rausch

Gewichte:

Skrupel – 1 Gramm

Unze – 25 Gramm

Stein – 1 Kilogramm

Sack – 100 Kilogramm

Quader – 1 Tonne

Längenmaße:

Finger – 2 Zentimeter

Spann – 20 Zentimeter

Schritt – 1 Meter

Meile – 1 Kilometer

Währung:

Kreuzer (Eisenmünze)

Heller (Bronzemünze) = 10 Kreuzer

Taler (Silbermünze) = 10 Heller

Dukate (Goldmünze) = 10 Taler

MILITÄRISCHE ORGANISATION

Truppeneinheiten:

Hand – 5 Kämpfer

Haufen – 10 Kämpfer

Lanze – 10 berittene Kämpfer oder das Gefolge eines Ritters

Rotte – etwa 10 Kämpfer (meist für Einheiten mit wenig ausgefeilter Struktur verwendet)

Banner – 50 Kämpfer

Schwadron – 50 berittene Kämpfer

Regiment – 500 Kämpfer

Legion – 5.000 Kämpfer (wird selten aufgestellt)

Ränge:

Gemeiner/ Gemeine – Einfacher Soldat

Korporal/ Korporalin – Anführer einer Hand

Weibel/ Weibelin – Anführer eines Haufens

Fähnrich – niedrigster Offiziersrang, kann einen Haufen führen

Leutnant – mittlerer Offiziersrang

Hauptmann/ Hauptfrau – Offizier

Das Schwarze Auge

Das Ferdoker Pergament

Der Roman zum DSA Computerspiel "Am Fluss der Zeit"

Mora will beweisen, dass sie die wahre Diebeskönigin von Havena ist. Aber der Plan misslingt, und an ihrer Stelle ist Nachwuchsdieb Gwidion der Held des Tages. Doch dann werden plötzlich mehrere Leute ermordet, die mit dem Diebstahl zu tun hatten. Und Gwidion gilt als der Mörder ...

Das Ferdoker Pergament ist eng mit der Handlung von *Drakensang – Am Fluss der Zeit* verzahnt. Es werden keine Geheimnisse aus dem Computerspiel gelüftet, aber einige Hintergründe aus anderer Perspektive beleuchtet. Deswegen ist es auch nicht erforderlich, *Am Fluss der Zeit* zu kennen, um *Das Ferdoker Pergament* zu lesen.

Großformatiges Quality Paperback, Umfang 460 Seiten, opulenter Bildteil mit Grafiken aus dem Computerspiel und farbiger Karte der aventurischen Region.

ISBN 978-3-89064-139-3

Bereits im Handel erhältlich!



FANTASY PRODUCTIONS GMBH
Postfach 4013 • 40687 Erkrath • www.fanpro.de

DAS SCHWARZE AUGE		ISBN 978-3-89064-	
Magische Zeiten	Hrsg. Momo Evers	Reader	516-2
Dämmerung	Ulrich Kiesow	55. Roman	459-2
Das Greifenopfer	Thomas Finn	62. Roman	544-5
Das Dämonenschiff	Harald Evers	74. Roman	568-1
Kompanie der Verdammten	Manuel Krainer	75. Roman	562-9
Der Tag des Zorns	Daniela Knor	76. Roman	573-5
Der Schandfleck	Andre Helfers	77. Roman	582-7
Den Göttern versprochen	Charlotte Engmann	78. Roman	579-7
Unsterblicher Traum	Patricia Renau	79. Roman	588-9
Blaues Licht	Daniela Knor	80. Roman	589-6
Spielsteine der Götter	Heike Wolf	81. Roman	591-9
Rabengeflüster	Wichert/Jäcke/Wolf	82. Roman	515-5
Thronräuber	Alexander Lohmann	83. Roman	512-4
Todeswanderer	Yvonne Gees	84. Roman	518-6
Roter Fluss	Daniela Knor	85. Roman	514-8
Todgeweiht	Markus Tillmanns	86. Roman	523-0
Dunkle Tiefen	Daniela Knor	87. Roman	538-4
Maraskengift	Markus Tillmanns	88. Roman	457-8
Unter Aves' Schwingen	Hrsg. Momo Evers	89. Band	460-8
Goldener Wolf	Linda Budinger	90. Roman	542-1
Sieben Winde	Matthias A.W. Ott	91. Roman	461-5
Der Zugvogel	André Fomferek	92. Roman	468-4
Hjaldinger-Saga I: Glut	Daniela Knor	93. Roman	472-1
Galotta 1: Der Hofmagier	Ludwig / Wachholz	94. Roman	476-9
Galotta 2: Der Feuertänzer	Ludwig / Wachholz	95. Roman	489-9
Hohenhag	Dietmar Preuß	96. Roman	494-3
Satinavs Auge	Tobias Radloff	97. Roman	495-0
In den Nebeln Havenas	Daniel Jödemann	98. Roman	496-7
Answin 1: Macht	Michelle Schwefel	99. Roman	499-8
Über den Dächern Gareths	Stefan Schweikert	100. Roman	226-0
Gewittertage	Jana M. Eilers	101. Roman	225-3
Die rote Bache	Dietmar Preuß	102. Roman	455-4
Das Zepter des Horas	Mützlitz/Kopp	103. Roman	236-9
Khunchomer Pfeffer	Demirtel/Findeisen	104. Roman	237-6
Die letzte Kaiserin	Daniel Jödemann	105. Roman	244-4
Todesstille	Bernard Craw	106. Roman	246-8
Löwin und Mantikor	J. Hahn und K. Kaeb	107. Roman	249-9

Toras von Havena	Christian Labesius	108. Roman	168-3
Hjaldinger-Saga II: Sturm	Daniela Knor	109. Roman	245-1
Der erste Kaiser	Daniel Jödemann	110. Roman	247-5
Eiswolf	Linda Budinger	111. Roman	248-2
Der Kreis der Sechs	Michael Masberg	112. Roman	169-0
Die Paktiererin	Dietmar Preuß	113. Roman	158-4
Im Schatten der Dornrose	Bernard Craw	114. Roman	136-2
Galotta 3: Der Aschengeist	Ludwig/Wachholz	115. Roman	229-1
Answin 2: Verrat	Michelle Schwefel	116. Roman	455-4
Kamaluqs Schlund	Stefan Schweikert	117. Roman	137-9
Nachrichter	Dorothea Bergermann	118. Roman	138-6
Isenborn 1: Stein	Bernard Craw	119. Roman	141-6
Das Ferdoker Pergament	Florian Don-Schauen	120. Roman	139-3
Isenborn 2: Erz	Bernard Craw	121. Roman	142-3
Isenborn 3: Eisen	Bernard Craw	122. Roman	143-0
Isenborn 4: Stahl	Bernard Craw	123. Roman	144-7
Tie'Shiannna	Florian Don-Schauen	124. Roman	140-9
Caldaia	Christian Lange	125. Roman	145-4
Der Schrecken von Arlingen	Thomas Walach-Brinek	126. Roman	146-1
Rabenkind	Gerrit Harm	127. Roman	147-8
<i>Der Kristall von Al'Zul:</i>			
Land ohne Gesetz	Anton Weste	Al'Zul 1	231-4
Stadt der Geister	Martina Nöth	Al'Zul 2	232-1
Wald der Verlorenen	Linda Budinger	Al'Zul 3	233-8
Am Finsterquell	Gernot Vallendar	Al'Zul 4	234-5
Aufs Schafott	Florian Don-Schauen	Al'Zul 5	235-4
<i>Hundstage:</i>			
Hundesöhne	Carolina Möbis	Hundstage 1	131-7
Hundswache	Henning Mützlitz	Hundstage 2	132-4
Hundeleben	Christian Humberg	Hundstage 3	133-1
Hundeelend	Dorothea Bergermann	Hundstage 4	134-8
Hundsfott	Carolina Möbis	Hundstage 5	135-5

SCHATTENLAND

ISBN 978-3-89064-

Am Morgen einer neuen Zeit	Kneifel/Walker	Roman	189-9
Die Himmelsfestung	Terrid/Haensel	Roman	190-4
Wald der Masken	Horst Hoffmann	Roman	191-1
Spiel der Götter	Kneifel/Walker	Roman	192-8
Klüfte der Unterwelt	Terrid/Haensel	Roman	193-5

ATLAN X		ISBN 978-3-89064-	
Lotse im Sandmeer	Hans Kneifel	Kreta 1	188-1
Insel der Winde	Hans Kneifel	Kreta 2	195-9
Das schwarze Schiff	Hans Kneifel	Kreta 3	196-6
Die Prophezeiung von Saïs	Hans Kneifel	Tamaran 1	820-0
Sternenfall der Goldenen	Christian Montillon	Tamaran 2	821-7

ATLAN		ISBN 978-3-89064-	
Totentaucher	Wim Vandemaan	Lepso 1	486-8
Die acht Namenlosen	Christian Montillon	Lepso 2	487-5
Befreiung in Camouflage	Michael M. Thurner	Lepso 3	488-2
Die Psi-Kämpferin	Achim Mehnert	Rudyn 1	171-3
Das Sphärenrad	Rüdiger Schäfer	Rudyn 2	172-0
Acht Tage Ewigkeit	Michael H. Buchholz	Rudyn 2	173-7
Das Relikt der Macht	Hans Kneifel	Illochim 1	174-4
Im Bann der Gatusain	Achim Mehnert	Illochim 2	175-1
Der Traum des Navigators	Rüdiger Schäfer	Illochim 3	176-8
Rico	Arndt Ellmer	Roman	177-5
Planet der Silberherren	Uwe Anton	Monolith 1	178-2
Todeszone Zartiryt	Rüdiger Schäfer	Monolith 2	179-9
Echo der Verlorenen	Hans Kneifel	Monolith 3	184-3
Der Silbermann	Marc A. Herren	Monolith 4	185-0
Ceres am Abgrund	Manfred H. Rückert	Monolith 5	186-7
Sprung ins Jenseits	Achim Mehnert	Monolith 6	187-4
Rhaens Ruf	Rüdiger Schäfer	Höllenwelt 1	197-3
Das Erwachen	Achim Mehnert	Höllenwelt 2	198-0
Dämmerung über Höllenwelt	Hans Kneifel	Höllenwelt 3	199-7
Im Schutz des Paladin	Rüdiger Schäfer	Marasin 1	065-5
Tschirque, der Kreuzwächter	Achim Mehnert	Marasin 2	066-2
Die zerschnittene Welt	Rüdiger Schäfer	Marasin 3	067-9
Taucher im Lavastrom	Oliver Fröhlich	Sternensplit. 1	077-8

SHADOWRUN		ISBN 978-3-89064-	
Chromscherben	M. A. Stackpole	Anthologie	550-6
Shadowrun – Die 6. Welt	Hrsg. T. Hamelmann	Reader	540-7
Wiener Blei	Leo Lukas	41. Roman	555-1
Nachtstreife	Björn Lippold	46. Roman	558-2
Auf dem Sprung	Harri Abmann	49. Roman	567-4
Töne der Unendlichkeit	Harri Abmann	50. Roman	569-8
Elementares Wissen	Harri Abmann	52. Roman	570-4

Die Anfänger	Ivan Nedic	54. Roman	572-8
ASH	Lara Möller	57. Roman	574-2
Pesadillas	Maike Hallmann	58. Roman	575-9
Vertigo	Maike Hallmann	59. Roman	581-0
Hand am Hort	Sebastian Schaefer	60. Roman	583-4
Flynns Weg	Lara Möller	61. Roman	585-8
Shelley	André Wiesler	62. Roman	580-3
Matrixfeuer	Hrsg. Beck / Hallmann	63. Anth.	587-2
Born to Run	Stephen Kenson	64. Roman	564-3
Im Namen des Herrn	André Wiesler	65. Roman	594-0
Quickshot	Lara Möller	66. Roman	595-7
Giftmischer	Stephen Kenson	67. Roman	565-0
Wiedergänger	Maike Hallmann	68. Roman	593-3
Feuerzauber	André Wiesler	69. Roman	519-3
Im Fadenkreuz	Petra Prinz	70. Roman	543-8
Kettenhund	Alexander Wichert	71. Roman	548-3
Fallen Angels	Stephen Kenson	72. Roman	549-0
GmbH	Christian Riesslegger	73. Roman	463-9
Machtgelüste	Jason M. Hardy	74. Roman	484-4
Cash Flow	Christian Riesslegger	75. Roman	483-7
Böses Erwachen	André Wiesler	76. Roman	473-8
Der Schattenlehrling	Boris Koch	77. Roman	482-0
Aftershocks	J. Raabe / J. Helfers	78. Roman	485-1
Fatimas Tränen	Alex Wichert	79. Roman	513-1
Für eine Handvoll Daten	Stephen Dedman	80. Roman	571-1
Flammenmeer	Jan-Tobias Kitzel	81. Roman	497-4
Digitaler Albtraum	Thorsten Hunsicker	82. Roman	123-2

CLASSIC BATTLETECH

ISBN 978-3-89064-

Schrapnell	Hrsg. M. Immig	Anthologie	551-3
Wahnsinn & Methode	Michael Diel	1. Roman	592-6
Clangründer: Abkehr	Randall N. Bills	2. Roman	596-4
Das Schwert und der Dolch	Ardath Mayhar	3. Roman	425-7
Über dem Gesetz	Michael Diel	4. Roman	517-9
Clangründer: Traum	Randall N. Bills	5. Roman	597-1
Die Albatros-Akte	Reinhold H. Mai	6. Roman	526-1
Warrior: En Garde	Michael A. Stackpole	7. Roman	545-2
Warrior: Riposte	Michael A. Stackpole	8. Roman	546-9
Warrior: Coupé	Michael A. Stackpole	9. Roman	547-6
Früchte voll Bitterkeit	Ritter & Schreiber	10. Roman	458-5

Katze unter Bären	Arous Brocken	11. Roman	490-5
Clanwächter	Arous Brocken	12. Roman	491-2
In Ungnade	Chris Hartford	13. Roman	475-2
Mission Kiamba	Arous Brocken	14. Roman	493-6
En Passant	Michael Diel	15. Roman	479-0
Duo Infernale	Carolina Möbis	16. Roman	498-1
Karma	Bernard Craw	17. Roman	454-7
Royal Flush	Carolina Möbis	18. Roman	620-6

HARDCOVER ISBN 978-3-89064-

Sturm über Windhaven	Martin & Tuttle	Roman	531-5
Die Flamme erlischt	George R. R. Martin	Roman	530-8
Dead Man River	George R. R. Martin	Roman	529-2
<i>Die »Eis und Feuer«-Saga:</i>			
Eisenthron	George R. R. Martin	1. Roman	532-2
Königsfehde	George R. R. Martin	2. Roman	533-9
Schwertgewitter	George R. R. Martin	3. Roman	534-6
Krähenfest	George R. R. Martin	4. Roman	535-3

WEITERE TITEL ISBN 978-3-89064-

Tor der tausend Sonnen	Hanns Kneifel	Roman	602-2
Cugel in der Unterwelt	Michael Shea	Roman	470-7
Cugels Irrfahrten	Jack Vance	Roman	462-2
Das Voynich-Rätsel	Florian F. Marzin	Roman	541-4
Vor Adam	Jack London	Roman	524-7
Am Anfang war das Feuer	J. H. Rosny	Roman	525-4
Der große Heliumkrieg	M.A. Stackpole u. A.	Anthologie	563-6
Lexikon der Fantasy-Literatur	Hrsg. Alpers u. A.		566-7
Galaktische Odyssee	Hanns Kneifel	Roman	603-9
Hanky und der Tausendschläfer	Marvin Roth	Roman	999-3

Dies ist eine Bibliographie und kein Verzeichnis lieferbarer Titel.

Es ist leider nicht möglich, alle Titel vorrätig zu halten.

Sollten Sie Fragen haben, kontaktieren Sie uns bitte unter

Fantasy Productions GmbH

Postfach 4013, 40687 Erkrath

www.fanpro.de



Aventurien – Kontinent der phantastischen Abenteuer, Land der Magie, der Gefahren und der Helden, erschaffen von einem Team namhafter Autoren und ausgebaut von Tausenden begeisterter Fans.

Aventurien ist der Schauplatz der bekanntesten deutschen Fantasy-Welt *Das Schwarze Auge* und Hintergrund der gleichnamigen Romane, die Sie diese Welt noch unmittelbarer und plastischer erleben lassen.



РАВЕПКИП

VON GERRIT HARM

Erst vor wenigen Jahren sind die Einwohner in das kleine Dorf Dunkelbach zurückgekehrt, nachdem es in den Orkkriegen niedergebrannt wurde. Alles scheint sich prächtig zu entwickeln, doch niemand ahnt, welches finstere Geheimnis im Haus des verschwundenen Dorfmagiers schlummert.

Was aber, wenn sich zwei Magier zusammentun, um diesen machtvollen Ort für ihre skrupellosen Pläne zu nutzen? Was, wenn ihnen das Leben der ahnungslosen Dorfbewohner gleichgültig ist? Wenn sie sie gar bereitwillig für ihre Pläne opfern?

Das Schicksal des Dorfes scheint besiegelt. Doch die beiden Zauberer sind nicht die Einzigen, die der Sommerwind in jenen Tagen im Rahja hierher geweht hat. Kann der Golgarit, der den Posten des hiesigen Geweihten übernehmen soll, das Blatt noch wenden?



11064

€ 10,00 [D] • CHF 18,70



9 783890 641478

ISBN 978-3-89064-147-8